

Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege

Clemens Brentano, Sisters of Mercy of St. Charles Borromeo, Bürgerhospital (Coblenz, Germany)


TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA



Abbé Sfarvi.



Kleidung der Barmherzigen Schwestern
in den Hosſpitälern von Trier und Coblenz.

Die

Barmherzigen Schwestern

in Bezug auf

Armen- und Krankenpflege.

Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen

von

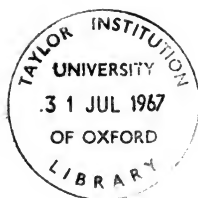
Clemens Brentano.

Zweite, mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz.

Mit einer Abbildung.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.
1852.



Gott allein die Ehre

und

dem Säckelmeister den Pfennig.

Dem Einnehmer des Coblenzer Frauenvereins

Herrn Hermann Joseph Dietz

widmet

mit den Worten seines Gastfreundes:

„Was ist der schönste und zugleich schwerste Beruf des „Wohlhabenden auf Erden? — Gottes Rechnungsführer zum „Besten der Armen zu sein — in Seinem Hause und mit „Seiner Münze"

(Aus Bischof Sailer's Erinnerungen.)

diese Schrift

der Verfasser.

I.

Charakteristik der barmherzigen Schwestern

als

Kranken- und Armenpflegerinnen.

Entwickelt aus der Ordensverfassung, der Bildung und den Leistungen der Schwestern von St. Charles zu Nancy.

Unter den vielen weiblichen Congregationen verschiedenen Namens und Berufes, welche sich in Frankreich der Hospitalhaushaltung, Kranken- und Armenpflege, der Erziehung der Waisen- und Findelkinder, dem Schulunterricht und der Erziehung im Pensionat, ja selbst der Verpflegung der Wahnsinnigen aus christlicher Liebe geweiht haben, sind die Schwestern zugenannt de St. Charles Boromée in Lothringen für den Deutschen besonders interessant; denn sie sind seine Nachbarinnen, haben aus Deutsch-Lothringen viele deutsche Mitglieder, und es sind in ihrer ganzen Art noch viele deutsche Elemente aus den früheren Verhältnissen des Landes. Ihre Congregation bietet zugleich, da sie sich über einen, durch Natur und Sitten zusammenhängenden Landstrich aus einer Wurzel, dem Mutterhause zu Nancy, verbreitet, und zwar mit allen oben erwähnten Aufgaben der barmherzigen Werke, eine Uebersicht dar, was fromme, unverderbte Personen unter einer geistlichen Regel, durch Erfahrung geleitet und im Geiste der Religion zu handeln ausgesendet, zum Wohl der Menschheit vermögen.

Drei Häuser ihres Ordens befinden sich nun in Deutschland [1]).

---

1) Dieselben haben sich in Deutschland sehr vermehrt, und würden sich, insbesondere in den Rheinprovinzen, noch mehr vermehrt haben, wenn die Zahl der Schwestern deutscher Zunge größer wäre. Um diesem Bedürfniß wirksam abzuhelfen, hat das Mutterhaus zu Nancy, auf den Antrag des Bischofs von Trier, ein deutsches Noviziat zu Trier errichtet, in welchem die dem Beruf der Krankenpflege sich widmen

Eine sogenannte Charité und Schule zu Saarlouis, und das große Hospital zu Trier, welche beide noch unter der französischen Regierung ihrer Pflege übergeben wurden. Das dritte Haus, welchem diese barmherzigen Schwestern nun in Deutschland vorstehen, ist das Bürger-Hospital zu Coblenz. Die Einsicht in den höchst befriedigenden Zustand dieses Hauses unter der Verwaltung der Schwestern von St. Charles erregte den Wunsch, den Charakter dieses Instituts in seiner Heimath selbst näher kennen zu lernen, und so ward denn folgender Umriß des Bestehens und Wirkens der Schwestern von St. Charles die Ausbeute eines kurzen Aufenthalts in Lothringen, und namentlich in Nancy.

---

wollenden Mädchen deutscher Zunge eintreten, ohne nach Nancy zu gehen, und ohne nöthig zu haben, die französische Sprache zu lernen.

Der Zudrang zum Noviziat ist seit den drei Jahren des Bestandes so groß, daß in den nächsten Jahren eine Zahl neuer Häuser wird übernommen werden können.

Seit der Erscheinung der ersten Auflage, 1830, sind folgende, theils größere, theils kleinere Häuser von dem Orden übernommen worden: nämlich zu Aachen, Berlin, Bonn, Tongern, Eupen, Cleve, Echternach bei Luxemburg, Mettlach bei Saarlouis, Ehrenbreitstein, Osnabrück.

Alle diese Anstalten prosperiren und vergrößern sich von Jahr zu Jahr allgemein, indem denselben überall im Laufe der Jahre bedeutende Legate und Schenkungen zufließen. So sind die dem Hospitale zu Koblenz seit der Uebernahme von den Schwestern zugefallenen Vermächtnisse von 33,500 bis jetzt auf 80,000 Rthlr. gestiegen.

Im Jahr 1837 wurden von Prag aus dem Mutterhause zu Nancy Anerbietungen gemacht, daß man in Böhmen ein von Nancy gesondertes Mutterhaus für jenes Land errichten möge. Es wurden auch die geeigneten Schwestern nach Prag abgesendet, welche anfänglich mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen in dem fremden Lande zu kämpfen hatten, allein nach Verlauf mehrerer Jahre erblühte diese neue Anstalt dermaßen, daß gegenwärtig außer dem großen Mutterhause in Prag, welches zugleich Hospital und Waisenhaus ist, zwölf bis vierzehn andere Filialanstalten von dem Haupthause gegründet worden sind, wovon zwei in den letzten Jahren, auf Verlangen des Fürstbischofs von Breslau, in Preußisch-Schlesien errichtet wurden.

Man konnte, außer wenigen literarischen Notizen, nur mittheilen, was man bei dem Besuche der Häuser selbst erfahren, indem es nicht angemessen scheint, von Mitgliedern eines Ordens, dessen Aufgabe ausschließlich nur die Barmherzigkeit ist, die Einzelnheiten seiner Geschichte zu erfragen; man würde in dem Falle solcher Erkundigung keine andere Antwort erhalten, als die: Es ist mit der Demuth der barmherzigen Schwestern von St. Charles und ihrem in Jesu Christo verborgenen Leben unverträglich, irgend selbst Anlaß zu bieten, daß von ihnen geredet werde.

Als in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts der allgemeinen Noth in Frankreich Gott einen der größten Helfer erweckte, welche je mit ihrem Kreuze in die Fußtapfen Jesu getreten; als Vincentius von Paula Aehren lesend das zerstreute Mitleid in Garben band, und mit einer Art Allgegenwart der geistlichen und leiblichen Noth überall Gränzen setzte, und in der Stiftung seiner Missionspriester und barmherzigen weiblichen Orden seinem Vaterlande, ja der Menschheit eine fortdauernde Saat der Wohlthätigkeit gründete, von welcher die Armen am Geiste und am Leibe sich noch erquicken, und an welcher sich alle Barmherzigkeit noch entzündet und zu ernsterer Mitwirkung ermuthigt: damals war vor allem Lothringen auf eine Weise von den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges heimgesucht, welche wenige Ebenbilder in der Geschichte haben dürfte. Krieg und Hunger hatten das Land zu einem Schauplatze alles Gräuels gemacht, die Wölfe drangen schaarenweise in die Wohnungen der Menschen und sättigten sich an den Verhungernden, und wenn die Geschichte der Zerstörung von Jerusalem es als den Gipfel alles Entsetzlichen erzählt, daß eine Mutter ihr eigenes Kind aus Hunger verzehrt habe, so erzählt die Geschichte jener Zeit von Lothringen, wie ein kleines Kind, aus seiner Hütte gelaufen, von hungernden Knaben zerrissen und gefressen ward.

Vincentius von Paula, der Engel des Erbarmens, des Heilens, der Erbauung und Herstellung seiner Zeit, verbreitete den Segen seiner Liebe nun auch über Lothringen, und wer gern sich von der Art, wie ein treuer Sohn der Kirche heilt und herstellt, und welchen Geist der Heilung und Heiligung er in Andern erweckt, unterrichten will, der findet ein gründliches Bild dieses Mannes in Stolbergs Leben des h. Vincentius von Paula.

Die großen Erfolge der durch den h. Vincentius von Paula hervorgerufenen Orden der barmherzigen Schwestern, und eben so das rührende Beispiel jener großartigen Unterstützungen dieser Anstalten, in welchen sich immer der Adel Frankreichs auszeichnete, entzündeten, von der Hauptstadt ausgehend, auch in den Provinzen einen gleichen Sinn geistlicher Vereinigung zu Werken christlicher Liebe.

Es bewährte sich als eine tröstende Wahrheit, daß der Entschluß: „Ich will durch Aufopferung aller persönlichen Vortheile die Noth meines Nächsten heilen," auch erweckend zu gleicher Liebe auf Andere wirkt, wenn gleich nicht in dem Maaße, als der Gegensatz: „Ich will, um der Noth meines Nächsten zu helfen, alle möglichen eigenen Vortheile aus der Befriedigung seines Bedürfnisses ziehen." Eine Maxime, welche heut zu Tage über manchen Rennbahnen des sogenannten öffentlichen Wohles erscheinen möchte, wenn die Gleisnerei die Aufschriften, die sie ihnen gibt, nicht unermüdet auffrischte.

Aus so heiligem Erbarmen traten in jener Zeit mannichfaltige Verbindungen gleichgesinnter Menschen hervor, um der verschiedenartigsten Noth zu begegnen. Da es aber die Aufgabe jener Verbindungen von jeher war, die Noth, als eine nothwendige Folge zeitlicher Regellosigkeit und Unordnung anzusehen, und ihr von diesem Gesichtspunkte aus zu steuern, so konnten sie nicht umhin, sich unter bestimmte geistliche Regeln zu ordnen, und mußten so den Namen geistlicher Ordnungen,

Orden, nothwendig erhalten; indem sie geistliche Ordnungen gegen weltliche Unordnungen aufstellten [1]).

Auf diese Weise entstand auch der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée in Nancy. Nachdem längere Zeit einige fromme Personen sich der Kranken- und Armenpflege am Hospital St. Julien gewidmet hatten, welchem Hause die Congregation noch vorstehet, und dieses Hospital mit jenem von St. Charles vereinigt worden war, nahm diese Gesellschaft zur Sicherung ihres Bestandes den Charakter eines geschlossenen geistlichen Ordens an. Sie wurde errichtet und empfing ihre Regel von einem der gottseligsten Ordensmänner jener Zeit, von Epiphanius Louys [2]), Abt von Estival und Generalvicar der erneuerten Prämonstratenser. Im Jahr 1652 legten sie am Fest der h. Maria Magdalena zum erstenmal die feierlichen Ge-

1) Eine sehr gedrängte und dennoch durch Reichthum erstaunende Zusammenstellung der Aufopferungen und Arbeiten frommer Menschen jener Zeit in Frankreich finden wir in der Schrift: Essai historique sur l'influence de la Religion en France pendant le dix-septième siècle, ou tableau des établissements religieux formés à cette époque et des exemples de piété, de zèle et de charité, 2 tomes; von welcher Schrift eine bis zum achtzehnten Jahrhundert erweiterte Uebersetzung in der Hermannschen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. 1828 zu erscheinen begonnen hat. Ein um so erwünschteres Unternehmen, als unsere Literatur reicher sein dürfte an Werken, welche mitten in den Bedrängnissen der Zeit die Heilung der Regellosigkeit und Unordnung durch Auflösung der Regeln und Ordnungen zu lehren bemüht sind, als an solchen, welche die Heilung der Noth durch Herstellung und Erneuerung der Regel und Ordnung historisch darstellen. Dieses Buch wird manchen Leser über die so verschrieenen Anstrengungen der Restauration in Frankreich belehren, denn man wird gern zugestehen, daß jene Heilsanstalten, die sich im siebenzehnten Jahrhunderte bewährt, gewiß gleich viele Schreier gegen sich hatten, als die unserer Tage.

2) Eine Notiz über den frommen Prälaten Epiphanius Louys findet sich in der Beilage No. I.

lübde des freiwilligen Gehorsams, der freiwilligen Keuschheit, der freiwilligen Armuth und der Verpflichtung ab, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloser Kinder zu weihen. Sie nahmen von dem Hospital St. Charles den Namen der Schwestern vom h. Carolus Boromäus an, und verehren diesen heiligen Bischof von Mailand, diesen großen Vater der Kranken und Armen als den heiligen Patron ihres Ordens.

Das Werk des gottseligen Prämonstratensers Epiphanius Louys hatte Gottes Segen zum Segen vieler Nothleidenden bestimmt; es hat sich erhalten. Die Schwestern von St. Charles haben die Revolution überlebt.

So verehren wir denn hier abermals in einem Gliede des betenden und beschaulichen Klosterlebens den Gründer eines der wohlthätigsten Orden der werkthätigen Gattung. Es dürfte redlicher Prüfung nicht immer weise erscheinen, daß man so sehr geneigt ist, jene zu schmähen, welche sich beschaulichen Ordnungen angeschlossen haben. Denn redliche Prüfung wird bald fühlen, daß die Führung solcher in Gebet, Betrachtung und Selbstüberwindung erleuchteter Priestergesellschaften, daß das Beispiel, der Rath, das Gebet jener heiligen, von der Welt abgezogenen Klosterfrauen allein die Seelen zu erziehen vermochten, die ihr ganzes irdisches Leben um Jesu willen zu opfern fähig waren, um die Noth ihrer Nebenmenschen zu lindern; daß nur solche die heiligen Gesetze aufstellen konnten, nach welchen diese Barmherzigkeit übenden Orden, sich und die Welt besiegend, einen dauernden Bestand ihres Wirkens zu erringen vermochten; sie würden sich bald überzeugen, daß es schier immer Maria, die das beste Theil erwählte, gewesen ist, welche diese Marthen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeisterte.

Im Laufe der Zeiten wuchs dieser wohlthätige Orden bedeutend. Man legte bald in Nancy mehrere Häuser an; die benachbarten Städte beeiferten sich, ihren Wohlthätigkeits-Anstalten

den Segen dieser frommen, weisen, unermüdeten, barmherzigen Führerinnen zu verschaffen, und bald waren sie wie treue, von Jesus ausgehende Arbeiterinnen wirthschaftend, helfend, heilend, pflegend, lehrend und erhaltend über ganz Lothringen und selbst angränzende Gegenden verbreitet.

Da bei dem Ausbruch der französischen Revolution die Häuser dieses Ordens in und hinter der Linie der im Elsaß und Lothringen zusammengezogenen Truppen lagen, bediente man sich ihrer zu Militär-Hospitälern, und so wurden in diesen stürmischen Zeiten sowohl das Mutterhaus zu Nancy, als viele andere erhalten; und wenn gleich später in der alles Geistliche verfolgenden Gräuelperiode die geistlichen Vorsteher dieses Ordens vertrieben und die Oberin auf mehrere Jahre eingekerkert wurden, auch die bekümmerten Schwestern Vieles erleiden mußten: so übten sie doch selbst an ihren Verfolgern unermüdet die Werke der Barmherzigkeit aus, und behaupteten durch Ausdauer ihren Standpunkt, welchen der böse Wille, durch die Noth gedrängt, ihnen nur verkümmerte, ohne es zu wagen, sie ganz zu vertreiben.

Nun trat in Frankreich nach der Auflösung der krankenpflegenden Orden um Jesu willen in den meisten Hospitälern und Armenhäusern, in welchen sie sich nicht unbeachtet erhalten konnten, eine betrübte, und wollte Gott, belehrende Epoche der Verwaltung ein, welche mit einigen Zügen aus gleichzeitigen Schriftstellern zu schildern uns um so weniger verfänglich scheint, als Deutschland dies alles wohl auch kennen gelernt hat. Diese Schriftsteller beklagen:

„Den Zustand der Verödung, der Verlassenheit und des gänzlichen Verfalls, in welchem sich die Hospitäler befinden, die unter der Verwaltung der philosophischen Regie stehen, die Dieberei, welche in ihnen getrieben wird, den Gottesraub, der darin am Erbe der Armen geschieht, und die barbarische Habsucht ohne Gränzen, die aus den Quellen selbst, welche zur Hülfe für die

Armen erschaffen sind, die furchtbare Grausamkeit hervorleitet, welche sie ausplündert oder gar ermordet."

Ein ganz liberaler Arzt sagt:

„Die ehemals gut bedienten Hospitäler wurden Lohnwärtern überlassen, meist ohne Sitten, Grundsätze und Gefühl, gezwungen den Kranken zu dienen, um aus Mangel nicht selbst krank zu werden. Sie sanken zu einem solchen Grade von Niederträchtigkeit, daß Ordonnanzen gegeben werden mußten, den zum Verbinden nöthigen Brandwein in Geschmack und Farbe zu verändern, damit sie ihn nicht wegsoffen. Die Verwaltung mischte ihn mit Brechweinstein, und suchte so die Krankenwärter und Chirurgen zu beschämen, um ihre eigenen (der Verwaltung nämlich) Prellereien zu bemänteln; denn die Vorräthe von Brandwein unter ihrer Bewahrung liefen keine Gefahr, als die des Auslaufens, man wußte nicht wohin. Die zur Armee gesendeten Wärter waren desselben Schlags; häufig kamen sie gar nicht an und zerstreuten sich unterwegs. Da raffte man dann die Nachzügler der Armee auf, welche die Ordensregeln der alten Krankenwärter bald eben so gut verstanden. Doch konnte man sie nicht gefühllos nennen, denn sie fühlten gleich, ob bei dem Kranken ein Geldgürtel oder eine Uhr vorhanden sey; wo dergleichen mangelte, wurde der Kranke auf alle Weise mißhandelt, jedoch nicht immer zu seinem Schaden, denn jenen Kranken, welche solche Erbstücke besaßen, wurde zwar auf alle Weise geschmeichelt, doch pflegten sie meistens früher zu sterben, als die armen Kranken. Waren die stehenden Lohnwärter schlecht, so waren die ziehenden ganz abscheulich. Man las sie auf der Heerstraße auf, wohin sie Faulheit, Tagdieberei und Liederlichkeit geführt hatte, man nahm sie aus den Zuchthäusern und Galeerengefängnissen. Warum auch sollten Galeerensclaven nicht die Kranken pflegen, während der Scharfrichter der für das öffentliche Wohl verdienteste Citoyen war? Außer wenigen Ausnahmen bediente man sich des Auswurfs der Menschheit zu dem Amte, wozu

nur die auserwähltesten Seelen genügen können, während diese in Kerkern schmachteten, mißhandelt wurden, oder ihr Blut unter dem Henkerbeil vergossen. Die lumpichte schmutzige Lohnwärterhorde, welche auf der Stirn den Stempel der Verworfenheit trug, verbreitete Schrecken, Eckel und jene Kerkerluft auf ihrem Weg, die wir so oft empfunden. Wenn sie ihre Quartierzettel brachten, so schlossen die Bürger erschreckt ihre Thüren und flohen, und immer verabscheut und geschmäht wurden sie nur noch unerträglicher. Führte dann und wann unverdientes Elend oder der Schrecken der Revolution irgend einen ehrlichen Menschen unter diese verworfene Schaar, so mußte er die Schmach mit seinen Handwerksgenossen tragen, denn diese hatten alles menschliche Gefühl so empört, daß es Jedermann unglaublich war, es könne irgend Ehrlichkeit unter den Lumpen eines ziehenden Krankenwärters einhergehen. Manche übten schon unterwegs ihr früheres Diebshandwerk wieder aus und pflegten sich mit den Worten zu entschuldigen: Wir sind nicht der Armee nachgezogen, um die Luft zu ändern! Das heißt, wir kommen nicht, durch Werke der Barmherzigkeit unsere Verbrechen an der Menschheit auszusöhnen, sondern wir kommen, um zu stehlen. Da man ihnen aber selbst nichts gab, nicht Kleidung, nicht Geld, so zogen sie die Verwundeten und Todten aus, und bedienten sich unzähliger Fallstricke, Intriguen, Schmeicheleien und der gefährlichsten Gefälligkeiten, den hülflosen Kranken die letzten Nothpfennige abzudrängen. Sie lebten wie Hyänen in der Pest von vergifteten Leichen. Wenn sie klagten, gab man ihnen Nichts, und wenn sie endlich selbst starben, beklagte sie Niemand. Andere folgten ihnen, wurden ihre Erben und schieden wie sie. Was sie aber selbst übrig ließen oder den Kranken nicht zu stehlen vermochten, war für andere Herren deswegen doch noch nicht verloren. — Damals schrieb man Handbücher für die neuen Krankenwärterinnen, man wollte sie in ihrem Handwerke unterrichten, aber sie folgten doch ihrem Kopf; vom Herzen war nicht die Rede. Es

ging bei ihnen wie mit der Anordnung des Gesundheitsrathes, die den Krankenwärtern gegeben wurde. Alles war vergeblich. Die eckelhaften Lohnwärter, Tagdiebe und Schurken blieben ganz der gaunerhaften Entrepreneurs würdig, welchen eine verderbte Autorität die Spitäler um die geringste Forderung überließ, und die dafür die Magazine und Matratzen verhandelten. — Nur der geistliche Beruf, oder die militärische Zucht kann hier helfen."

Aus dieser letzten Zusammenstellung des geistlichen Berufs und der militärischen Zucht können wir ermessen, daß der Schreiber jener Klagen sie nicht aus Vorliebe für religiöse Institute schrieb, und daß nur die nackte schreiende Wahrheit ihm diese bittern Klagen entreißen konnte. Er erscheint daher als ein unverdächtiger Zeuge, dem man in seiner Darstellung um so sicherer trauen kann.

Endlich schlug die Stunde der Erhörung für die armen Kranken und ihre mannichfach zerstreuten Pflegerinnen. Was, trotz der schmerzlichsten Erfahrung, der hoffärtige Religionshaß einzugestehen sich schämte, was andererseits zum Schaden der Armen und Kranken, wie der zahlenden Behörde in dem schmählichen Wucher der Unternehmer eine Art Assecuranz gewonnen, nämlich die Schlechtigkeit der Hospitäler, war ein öffentliches Geheimniß. Jedermann fühlte, nur die Hospitalitinnen um Jesu willen könnten helfen, aber wer sollte diese Töchter der Kirche, die man auf alle Weise mit Füßen getreten, zurückrufen, ohne dem ganzen Philosophismus eine Blöße zu geben?

Napoleon that es; er stand außer aller Rechenschaft, sein Wille hatte keinen Richter, er wollte Böses und Gutes, weil er es wollte, und hängte seinem Befehl den Mantel um, den der Moment als Costüm darbot.

Ein Decret des Ministers Chaptal vom 30. September 1807 rief ein Generalcapitel aller Congregationen der Hospitalitinnen und geistlichen Armenpflegerinnen zusammen. Diese Generalver-

sammlung sollte in Paris im Palast der Kaiserin Mutter, Madame Lätitia, gehalten werden, und zwar unter deren Vorsitz. Der Großalmosenier sollte beiwohnen, und der Abbé de Boulogne, damals Almosenier, später Bischof von Troyes, war zum Secretair der Versammlung ernannt. „Die scheinbare Absicht dieser Versammlung," sagt der Letztere, „zielte auf Verbesserung und wohlthätige Reformen dieser Anstalten, im Grunde aber wollte Napoleon eigentlich nur eine Parade veranstalten, und seine Mutter, die er durch ein Decret zur Beschützerin aller milden Anstalten ernannt hatte, bei dieser Feierlichkeit an die Spitze vorschieben."

Diese Versammlung ward den 27. November 1807 eröffnet, der Bischof von Verceil las die Heilige-Geist-Messe und der Abbé de Boulogne hielt eine Rede über den Zweck und Nutzen dieser Versammlung. Sechszig Oberinnen und deren Gehülfinnen von 31 verschiedenen Congregationen, die man berufen hatte, waren versammelt, und unter diesen auch die Superiorin und deren Gehülfin von St. Charles zu Nancy, und sie blieben ungefähr drei Wochen lang zusammen. Die Frucht der drei Sitzungen während dieser Zeit war eine Vorstellung an Bonaparte von den Hospitalitinnen, durch eine Denkschrift seiner Mutter, der Präsidentin, unterstützt. Beide Schriften waren von dem Abbé de Boulogne abgefaßt. Ihr Hauptinhalt bat um Rückgabe der noch unveräußerten Armenhäuser, Güter und Renten, protestirte gegen die Quälereien und Schicanen der Hospital-Verwalter, und forderte für die Hospitalitinnen die vollkommene Freiheit, ihren Regeln zu folgen [1]. Alle diese sehr demüthig und mit Gründen ausgesprochenen Wünsche, durch das Schreiben von Bonapartes Mutter unterstützt, hatten keinen großen Erfolg, und die ganze Frucht dieses mit so vieler Ostentation veranstalteten General-

1) Wir geben diese Actenstücke als charakteristisch für den Geist dieser Institute und ihre Lage in jener Zeit, in der Beilage No. II.

capitels war ein Decret vom 8. Februar 1808, welches den verschiedenen Congregationen der Hospitalitinnen Unterstützungen anwies.

Es ist nicht auszusprechen, mit welcher Freude die guten Mütter aller dieser milden Anstalten den Tag ihrer Abreise aus Paris ankommen sahen, wo sie, glücklich genug, darum nicht Jahrelang noch processiren zu müssen, um alles demüthig und mit geschraubten Reden bitten mußten, was ihnen und den Armen von Gott und Rechtswegen gehörte. Heimgekehrt hätten sie zwar von schönen Reden und feierlichem Gottesdienst erzählen können, aber es wird nicht viel bei ihnen erzählt. Ihre Monatlange Abwesenheit bot ihnen viele einzuholende Versäumnisse dar, und die täglich sich neu erzeugende Noth nahm eine so mannichfaltige Erfindung, mit Liebe zu helfen, in Anspruch, daß man bald das Schaugericht eines Generalcapitels der Barmherzigkeit darüber vergaß.

Es erfolgten nun bald eine Reihe von Decreten, von verschiedenen fernen Schlachtfeldern datirt, in welchen den einzelnen Congregationen ihre Regeln bestimmt wurden. So seltsam dieses klang und so sehr es eine Prahlerei schien, auf den Schlachtfeldern die Klosterfrauen der Heilsanstalten zu constituiren, so geschah doch Etwas damit, das man für gut erkannte in seinen Folgen. So bestanden die Häuser fort und erholten sich. Stillschweigend behielten alle ihre Regel und bei der Herstellung von Frankreich gewann diese Beibehaltung auch das Ansehen der Oeffentlichkeit.

Gegenwärtig verwaltet der Orden der Schwestern von St. Charles Boromée 63 Häuser der Wohlthätigkeit, von welchen sechs in Nancy, die übrigen in Lothringen und den angränzenden Landschaften, und drei in Rheinpreußen sind. Die Anzahl der Schwestern besteht zwischen 550 bis 600.

Nancy hat das Mutterhaus und 5 andere Häuser. Toul hat 2, Verdun 3, Lüneville 2, Dieuze 2, St. Menehoult 2 Häuser. Außerdem erfreuen sich folgende Orte der Institute dieser Schwestern: Mezières, Stenay, Gerbe-

ville, St. Mihiel, Pont a Mousson, Jouy sur les Cotes, Commercy, Barleduc, Ligny, St. Dizier, Boissy, Joinville, Gontrecourt, Vaucouleurs, Marsal, Morhange, Fenetrange, Blamont, St. Diey, Mirecourt, Epinal, Remiremont, Plombières, Darney, La Marche, Frain, Bourbon les Bains, Feybillot, Dole, St. Ebre, Varennes, Fain, Bar u. s. w. In Deutschland Trier, Saarlouis und Coblenz.

Die Aufgabe der Schwestern von St. Charles ist nach dem Charakter der übernommenen Institute, nach den Bedürfnissen und Mitteln der verschiedenen Orte:

1) Kranken- und Armenpflege und Hospitalhaushaltung in allen ihren Verzweigungen, so daß sogar Militär-Hospitäler, und sehr bedeutende Irren- und Correctionshäuser unter ihrer Führung stehen.

2) Pflege und Erziehung armer Kinder und Waisen, Findelhäuser, Waisenhäuser, ja an manchen Orten unentgeldlich die niederen und Pfarrschulen.

3) Pensionate für die weibliche Jugend, deren sie sechs für wohlhabende Bürgertöchter an verschiedenen Orten halten, worin diese um ein sehr geringes Pensionsgeld eine wahrhaft religiöse und sittliche Bildung, und einen sehr guten Unterricht in allen ihrem Stande entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten erhalten.

Die Häuser sind ihrem Hauptcharakter nach entweder solche, worin die Schwestern bei den Hülfsbedürftigen selbst wohnen, z. B. Hospitäler, Armen-, Waisen-, Findel-, Irrenhäuser, oder solche kleinere Institute, worin einige Schwestern allein beisammen wohnen, und in die Stadt ausgehen zu Kranken und Armen, oder Schule zu halten. Diese Häuser heißen Charité, Häuser der christlichen Mildthätigkeit. Sie sind meist eine Wohlthat kleinerer Orte und einzelner Pfarrgemeinden.



Um nun den Charakter dieses Hospitaliten-Ordens in der Bildung seiner neuen Mitglieder und in seinen Leistungen näher zu betrachten, wollen wir die sechs verschiedenen Häuser kennen lernen, denen er in Nancy vorsteht, indem diese die verschiedenen Aufgaben des Instituts ungefähr umfassen.

In Nancy befindet sich

1) das Mutterhaus, Maison St. Charles genannt, nebst seinem Hospital.
2) Maison St. Julien, ein Armen- und Pfründnerhaus.
3) Maison de Refuge, Haus der Unheilbaren und ekelhaft Kranken 2c.
4) Enfans trouvés, Findel- und Waisenhaus.
5) Eine Charité, Kranken- und Armenpflege außer dem Haus in der Stadt.
6) Maréville, ein großes Irrenhaus, eine halbe Stunde vor der Stadt gelegen.

I.

Das Mutterhaus St. Charles.

Kurze Geschichte dieses Hauses.

Der Groß-Dechant der Primatialkirche, Pierre de Stainville, gründete dieses Hospital im Jahr 1626, und man vereinigte das St. Rochus-Spital mit demselben, welches Nicolaus von Bildstein 1594 mit drei Viertheil seines Vermögens für verlassene und fremde Kranken gestiftet hatte. Eine Ordonnanz Carl IV. Herzogs von Lothringen vom 9. October 1626 befiehlt, 300 arme Kinder in das sogenannte Haus vom h. Carolus Boromäus zu bringen. Eine Ordonnanz desselben Herzogs vom 25. Februar 1631 vereinigte, um den Zustand von St. Charles zu verbessern, das ältere Hospital, St. Julien genannt, mit demselben. Im Jahr 1652 legten am St. Magdalenentag die Schwestern, genannt von St. Charles Boromée, ihre feierlichen Gelübde zuerst ab und begannen ihre segenvolle Laufbahn unter der Regel des Abtes der Prämonstratenser-Abtei Estival, Epiphanius Louys, in diesem Haus. Dieses Haus blühte durch die Wohlthaten verschiedener Personen immer mehr auf, unter andern durch die Stiftung des Emanuel Chauvenel, Herr von Xourdaille, Präsident des Rathes von St. Nicolas. In den Kriegen des siebenzehnten Jahrhunderts verpflegte dieses Haus die Kranken der französischen Armee und die Kinder wurden in das Hospital St. Julien gebracht, wo sie geblieben sind.

Unter der Regierung Leopolds nahm dieses Haus ungemein zu. Es erhielt eine unentgeltliche arme Mädchenschule. Das

Haus wurde 1749 theilweise neu erbaut, und die Kirche 1750 vollendet. Das Altarbild ist ein h. Carolus Boromäus von Jaquard, das Beste, was er in dieser Art gemalt hat. Die Façade nach der Johannisstraße wurde 1775 und 1776 fortgesetzt. Der Kaiser Joseph II. besuchte dieses Haus am 13. April 1777 mit großer Theilnahme. Vor der Revolution gehörte zu der Direction dieses Hauses ein von dem Bischof ernannter Superior für geistliche Sachen, der jedesmalige Pfarrer von St. Sebastian, ein Canonicus der Primatialkirche, ein Parlamentsglied, ein Glied der Rechenkammer, ein Stadtrath, der königliche Maire, ein Rath für den Adel, ein Advocat, für die von Bildsteinische Stiftung ;drei andere Directoren, welche sich aus eigener Wahl ergänzten, ein Syndikus, ein Almosenier u. s. w.

Gegenwärtiger Zustand des Hauses St. Charles.

Dieses Haus umfaßt außer dem Hospital und einer unentgeltlichen Mädchenschule, das Capitel, das Noviziat und den Ruhesitz des ganzen Ordens.

In dem Hospital empfangen wenigstens 200 Kranke beiderlei Geschlechts Pflege, Nahrung und Trost auf eine so reichliche, reinliche und liebevolle Weise, wie es im Mutter- und Musterhause einer geistlichen Gesellschaft zu erwarten ist, welche hier unter der weisesten Verwaltung einen gesegneten Armenschatz besitzt, und überall mehr auszutheilen hat, als die Welt zu erkaufen vermag, nämlich den ganzen Schatz christlicher Barmherzigkeit in heiligem Beruf.

In der Schulanstalt erhalten gegen 400 arme Mädchen und solche Bürgerstöchter, die ihre Eltern hinsenden wollen, in vier Classen getheilt, außer dem vortrefflichsten Religionsunterricht durch Lehre und Beispiel, Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und allen weiblichen Arbeiten unentgeltlich. Die Kinder

wohnen täglich dem heiligen Meßopfer in der schönen Capelle von St. Charles auf eine sehr eingezogene und erbauliche Weise bei, was immer ein sehr bedeutendes Zeichen für den Geist einer Schule ist, denn an der Gottesfurcht erkennt man die Kinder Gottes.

Das Hospital besitzt außerdem eine sehr bedeutende musterhafte Apotheke, sowohl für die Kranken des Hauses als zur unentgeltlichen Verabreichung der Arzneien an die Hausarmen. Diese Apotheke wird in allen Theilen von den Schwestern gehandhabt und geführt. Sie ist zugleich der Lehrort, in welchem nach der Bestimmung der Vorsteherin zu diesem Amte geeignete Novizen und Schwestern zu Apothekerinnen ausgebildet, und nach vollendeter Lehrzeit nach den Häusern als Apothekerinnen gesendet werden, welche deren bedürfen [1]).

Das Vermögen des Hospitals selbst wird von einer Commission der Regierung verwaltet. Das Vermögen aber, welches die Congregation, als aus dem Eingebrachten der Ordensglieder hervorgehend, selbst besitzt, wird von den Vorgesetzten derselben verwaltet.

Wir gehen nun zur Betrachtung des Ordens der Schwestern von St. Charles selbst über, insofern er in diesem Haus seinen Sitz hat.

Das Capitel der Schwestern von St. Charles, welches hier wohnt, umfaßt:

die Generalvorsteherin,
die Stellvertreterin,
die Procuratorin,
die Novizenmeisterin.

Dieses Capitel leitet unter der Mitwirkung eines von dem Bischof zu Nancy verordneten Geistlichen alle Angelegenheiten des Ordens.

1) Ueber die Apotheken der barmherzigen Schwestern siehe die Beilage No. III.

Die Generalvorsteherin ernennt die drei andern Stellen und wird selbst durch Stimmenmehrheit aller bereits seit vier Jahren in den Orden aufgenommenen Schwestern erwählt, und zwar auf drei Jahre, nach welchen sie nochmals auf drei Jahre erwählt werden kann. Dann aber tritt sie in den Stand der gewöhnlichen Schwestern zurück, ist jedoch nach deren Verlauf abermals zur Generalvorsteherin wählbar.

Hier ist auch das Asyl, der Ruhesitz, zu welchem alte, dienstunfähige und kränkelnde Schwestern aus ihrer mühseligen, aber fruchtbringenden Arbeit zurückkehren, um bei dem Altare, an welchem sie als rüstige Jungfrauen ihre Gelübde abgelegt und ihre Sendung empfangen haben, in liebevoller Pflege den Tag zu erwarten, da der Herr des Weinbergs sie abruft. Hier blicken sie am Abend des Lebens freudig auf die neuen Kinder des Ordens, und das Gefühl der Fortdauer ihres heiligen Standes und seiner Liebeswerke für die Leidenden, deren Heil ihr Wirken und Gebet war, geleitet ihre Seelen getröstet hinüber zum Lohne jener Liebe, der sie ihr Leben geweiht hatten.

Aufnahme in den Orden der Schwestern von St. Charles.

Es ist ein häufiges Vorurtheil bei jenen, welche den Geist und die Aufgabe dieses Ordens nicht kennen, daß sie glauben, es sei der Eintritt zu demselben leicht, und weil er eine beschwerliche Aufgabe habe, so brauche es nur für Personen, die etwa sonst nicht tauglich seien, und das großmüthige Opfer dieser Sonstnichttauglichkeit zum Besten der Menschheit bringen wollten, sich dort zu melden, um mit freudigen Armen aufgenommen zu werden. Dieses aber ist ein höchlicher Irrthum. Denn wenn auch nach den Verhältnissen, Gelübden und Gewohnheiten anderer Hospitalitinnen die Bedingungen der Aufnahme, und zwar oft zur Beschädigung des Ganzen, leichter sein dürften, so befolgt doch hierin die auf weise Erfahrung gegründete Umsicht der Schwestern

von St. Charles einen entgegengesetzten Weg. Da es hier außer den geistlichen Gelübden sich um das ihnen anvertraute Heil der Kranken, um das Gut der Armen, um die Erziehung der Jugend, um die Sitten und Religion der Nebenmenschen, um die Stiftungen der Verstorbenen, um Würde und Vertrauen des ganzen Instituts, um die ihnen anvertrauten Ordensglieder, ja um die Sache Gottes selbst handelt, da die Schwestern zu allen verschiedenen Aemtern des Ordens tüchtig, im Verkehr mit vielerlei Menschen mit Maaß und Ziel nachgiebig oder fest, aber immer würdig, und selbst in Berührungen mit weltlichen und geistlichen Behörden gewandt und sicher werden müssen, — denn ihre Aufgabe hat ihr Feld im öffentlichen Leben, — so müssen die bürgerlichen, physischen und moralischen Eigenschaften der aufzunehmenden Mitglieder auch der Hoffnung zu solchen Leistungen hinreichend entsprechen.

Vorläufige Bedingungen zur Aufnahme.

Alle Jungfrauen, welche in den Orden einzutreten wünschen, müssen sich mit ihrem Gesuch in dem Mutterhause einstellen. Das Alter der aufzunehmenden Personen ist vom achtzehnten bis vierundzwanzigsten Jahr, nur bei seltenen Ausnahmen wird die Aufnahme jüngeren oder älteren gewährt. Die Aufzunehmenden müssen von ganz unbescholtenem Ruf und guter unbescholtener Familie sein, ihre Eltern müssen wenigstens in bürgerlicher Selbstständigkeit sich ernähren können, oder ernährt haben. Gänzlich ausgeschlossen sind Wittwen, geschiedene Frauen, Personen, die an irgend einem körperlichen Gebrechen leiden oder eine bestimmte Krankheitsanlage zeigen, Waisenkinder ohne Vermögen, in öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten erzogene Kinder, von Eltern der niedersten Classe, oder von Eltern, die von wohlthätigen Anstalten unterstützt werden, und Mädchen, welche gedient haben. Alle diese können nicht aufgenommen werden. Ja es muß vor der end-

lichen Zulassung zu den Gelübden sogar eine gewisse, nach dem Vermögen der Person größere oder kleinere Summe als Mitgabe eingebracht werden.

Alles dieses aber wohlweislich, weil dieser Orden auf keine Weise als eine Versorgungsanstalt von den Eintretenden zu betrachten ist, und weil er alle Eigenschaften, welche zu einem würdigen und tüchtigen häuslichen Leben erforderlich sind, in ihrer höchsten Bedeutung in Anspruch nimmt.

Entsprechen ihre äußerlichen Verhältnisse diesen Bedingungen, so wird die Eintretende in das Mutterhaus zu Nancy zu einer drei- oder mehrmonatlichen Prüfung angenommen, ob sie Gesundheit, Geschick und Beruf hat, sich diesem sehr schweren Stande um Jesu willen auf die Zeit ihres Lebens zu weihen. Diese zur ersten Prüfung Aufgenommenen werden Postulanten genannt.

Schwierigkeit des Berufes.

Es gehört eine gründliche Gesundheit dazu, unter allen Krankheiten und ihren eckelhaftesten Aeußerungen ohne Eckel und nervöse Mitleidenschaft vom Morgen bis zur Nacht, nicht blos zuschauend, sondern helfend, anfassend, berührend, reinigend, rüstig und heiter mit stets gleicher Besonnenheit umher zu wandeln, und ohne Kummer und Verdruß immer von ganzem Herzen zu thun, nicht was man am liebsten thun möchte, sondern was einem zu thun befohlen worden. Schwachnervigte Wesen, so sehr sie zum Mitleid geneigt sind, können diese Prüfung nicht aushalten. Es gehört ein großes Geschick dazu, allen den unzähligen, oft unerwartet eintretenden Bedürfnissen der Kranken und der Hausordnung, schnell und doch ohne Uebereilung und immer mit besonnener Ruhe geräuschlos zu begegnen, die verkehrtesten Gemüthszustände mit Ernst und Liebe zu behandeln, Launen und fixe Ideen abzuleiten, ohne zu reizen, furchtbare Leiden zu trösten, am Sterbebett der oft verzweifeltesten Menschen einer bußfertigen Gesinnung und ihren

Hoffnungen einen Eingang zu verschaffen, oft Vieles zugleich und doch ohne Verwirrung zu thun, und in äußersten Dingen nie Etwas zu versäumen und doch Nichts zu übereilen.

Es gehört ein großes Geschick dazu, als eine demüthige Magd Jesu das Gut der Armen unter oft hartherzigen Menschen zu mehren und auch wohl mit Eifer und Würde gegen Andersgesinnte zu vertheidigen, die niedere Dienstmagd der Armen, der Kranken, ja sogar der Verworfensten zu sein, und die heilige Würde des Standes und Amtes zugleich vor den Reichen, Gesunden und Vornehmen achtbar und in Ansehen zu erhalten. Es gehört Beruf dazu, und zwar nicht der Beruf des Gutdünkens, des Gelüstens, welche sich nur zu oft hier in den ersten Wochen unzulänglich erweisen, sondern der Beruf Gottes, der diese Jungfrauen in seinen Weinberg sendet und sie ausrüstet mit Entsagung, Liebe, Fleiß, Gehorsam, Demuth, Einsicht, Erfindsamkeit, Unermüdlichkeit, Weisheit, Stärke, Muth, Eifer und Friede; ja mit allen Gnaden, welche der Einfalt genügen, deren sie aber auch bedarf, um das Schlachtfeld des Weltlebens aufräumen, seine Trümmer sammeln und heilen, und seine Leichen gottselig begraben zu können.

Probezeit, Schule und Prüfungen vor dem Noviziat.

Die Postulanten, zur Probezeit zugelassen, sind während ihrer Dauer der Novizenmeisterin übergeben, sie sind in einem abgesonderten Theile des Hauses und schlafen in einem großen Saale beisammen, und die Novizenmeisterin unter ihnen. Sie haben auch von den Nonnen abgesonderte Unterrichts- und Arbeitsstuben, doch speisen sie mit denselben in demselben Saale, nur mit der Novizenmeisterin an einem anderen Tische. Sie tragen noch ihre Kleider, die sie in der Welt trugen, jede nach ihrem Stande, nur der bei der Krankenbedienung störende Kopfputz wird mit einer Haube vertauscht. Sie müssen mit hinreichender Wäsche und wenigstens drei Werktags- und drei Sonntags-Kleidern versehen sein, weil die

Arbeit die Kleider sehr abnutzt, besonders bei jenen, welche noch keine Gewandtheit besitzen und weil höchste Reinlichkeit im Hause herrschen muß.

Sie stehen, wie alle Glieder des Hauses, im Sommer um 4 Uhr, im Winter um 4½ Uhr Morgens auf, kleiden sich unter Gebet an, machen ihre Betten und beten. Ihr Frühstück besteht in einer Suppe oder Milch und Brod. Thee und Kaffee wird im ganzen Orden nicht getrunken, so sehr bleiben sie der Sitte, die zur Zeit ihrer Stiftung herrschte, getreu, obschon sie alle Verbesserungen, die Vortheil bringen, in Dingen der Pflege und Verwaltung mit großer Bereitwilligkeit annehmen. Nun werden die Postulantinnen mit den Geschäften des Hauses bekannt gemacht, und in Allem steht die Novizenmeisterin ihnen zur Seite.

Die ersten Tage bieten gewöhnlich schon die beschwerlichsten und widerlichsten Verrichtungen dar. Zarten und feinen Jungfrauen ist nicht zu verdenken, wenn sie schaudern, Morgens mit Tagesanbruch in der Winterkälte an großen steinernen Waschtrögen voll kalten Wassers zu stehen und eine Menge eckelhaft verunreinigter Leinwand, die von oben durch eine Lucke aus den Krankensälen herabgeworfen wird, rein zu schwemmen, oder eine lange Reihe von Spucknäpfen vom Auswurf der Kranken zu reinigen und zu scheuern. Das kühlt jede falsche Begeisterung, da hält nur der Beruf aus, wenn gleich die Arbeitende manchmal mit den Holzschuhen am Boden festgefroren ist. Viele jedoch, die Solches bestehen, vermögen Anderes nicht; dem Berufe ist hier eine große Abwechslung von Prüfungen geboten. Das Reinigen der ankommenden Armen und Kranken von Ungeziefer und Schmutz, das Baden der Aussätzigen, das Waschen und Flicken ihrer Lumpen, das Reinigen und Verbinden übelriechender Wunden, Halten und Unterstützen bei furchtbaren Operationen, Heben, Tragen und Umbetten der Kranken, Sterbende in den Armen zu halten, der Todesangst den Schweiß zu trocknen, und was schwerer ist als

Alles, manchen elenden, von der Zeit und ihrem Unglauben betrogenen und vom Gewissen gepeinigten Menschen unter Flüchen verzweifelnd sterben zu sehen, und mit aller Liebe nicht helfen zu können; dann die Leichen hinweg zu tragen und umzukleiden, und alles dieses mit Liebe und Friede und steter Umsicht: das Alles ist eine sehr schwere ernste Schule, und wer darin besteht oder gar ein Meister wird, der vermag Großes und hat die Welt überwunden. Und dennoch gibt es Seelen, die alle diese Prüfungen bestehen, und andere nicht, die doch viel leichter scheinen; denn in jedem Augenblicke gerade Das nicht zu thun, was man am liebsten thut, und das Gegentheil mit gleicher Liebe zu thun, scheint Vielen, ja den Meisten die beschwerlichste Uebung. Aller Eckel ist der menschlichen Natur leichter zu besiegen, als das Gelüsten nach eignem und der Eckel vor fremdem Willen, und doch ist dieses die Uebung, in deren Vollendung die Schwestern von St. Charles allein ihre eigene Vollendung erhalten. Dieser Vollendung verdankt es der Orden, daß im Nothfalle jede Schwester jedem Amte vorstehen kann. Sie haben im Allgemeinen alle Schulen ihres Berufes durchgemacht und nie ist im Ganzen eine bedeutende Lücke durch Krankheit oder größere Beschäftigung in der Pflege und Verwaltung zu fürchten, denn eine Jede kann in gewissem Grade jegliche Obliegenheit erfüllen. Wir, die wir alle diese Arbeiten von Außen betrachten, laufen übrigens Gefahr, mehr von ihnen erschreckt zu werden, als die Arbeiterinnen selbst. Um nun zu zeigen, daß vieles Beschwerliche durch den kräftigen und einfachen Charakter des Instituts, und den derben und gesunden Eifer seiner Zöglinge eine heitere Seite gewinnt, wollen wir ein Paar Züge aus den Prüfungen der Postulantinnen anführen, deren sie sich als schon bewährte Hospitalitinnen mit Lächeln erinnerten.

In der großen Mannichfaltigkeit der Aufgaben bietet sich auch der kräftigsten und muthigsten Jungfrau immer irgend ein Abentheuer dar, an welchem sie ihren Muth prüfen kann, ob er kein

Uebermuth sei. Es finden sich in den ersten Tagen oft die ernstesten Ueberraschungen, deren Auflösung durch die allgemeine Unschuld, Kraft und kindliche Heiterkeit dieser Mägde des Herrn fröhlich gemacht wird. Die Novizenmeisterin tritt etwa zu den Neulingen und fragt: „Wer will ein Werk der christlichen Liebe ausüben?" und Alle drängen sich lebhaft herzu mit dem Rufe: „Ich, ich, wenn es meiner sehr lieben Mutter wohlgefällt." Da wählt sie nun einige aus, und indem diese ihr folgen, fleht eine jüngere eifrige Jungfrau: „Ich auch, ich auch, wenn es der liebsten Mutter wohlgefällig ist;" und sie glaubt Wunder welch angenehmes Geschäft ihr bevorstehe. „Wohlan," sagt die Novizenmeisterin, „lasset die kleine Deutsche mitgehen." Mit freudiger Neugier eilt sie den Andern durch die langen Gänge nach und wird in eine Kammer gewiesen. Etwa einer angenehmen Kranken das Haupt zu unterstützen, oder eine Suppe oder Arznei zu reichen, oder vorzubeten? — Nein keineswegs, das wäre ein Liebeswerk aus der vornehmen Welt. Es ist hier im Hause kein Paradedienst, es ist Felddienst, man muß dem Tode ins Angesicht schauen. Und so findet sich die eifrige Freiwillige dann zum erstenmal der kalten Leiche eines Unbekannten gegenüber, die vor ihr auf dem Stroh ausgestreckt ist. Oft liegen mehrere da. Die Novizenmeisterin aber sagt: „Wohlan, meine Kinder, nähet die Leiche dieses Bruders eures Herrn und Meisters in diese Leinwand ein, da werdet ihr Theil haben an den Verdiensten des h. Joseph von Arimathia und des h. Nicodemus, denn Jesus hat gesagt: Was ihr dem Geringsten unter diesen thuet, das habet ihr mir gethan."

Der Augenblick der Ueberraschung ist hier eine seltene Prüfung, ob die Jungfrau eine gründliche Anlage zu einer tüchtigen Hospitalitin habe. Die Novizenmeisterin gibt wohl Acht, wie sie sich benimmt. Ueberfiele sie Eckel oder Entsetzen, sänke sie in Ohnmacht, überwältigte sie eine heftige Trauer, so würde sie eine größere Anlage zur Kranken als zur Krankenpflegerin verrathen. Schritt

sie aber mit einer gewissen feierlichen Heftigkeit an das Werk, das könnte auf einen unsichern Enthusiasmus deuten, der Abspannungen in seinem Gefolge hat. Wie aber wirkte dann die Ueberraschung auf die vordringliche Jungfrau? Sie stutzt ein wenig, und da die eingeweihteren Gespielinnen sie neckisch anblicken, erröthet sie und kann ein jugendliches Lächeln, so getäuscht worden zu sein, nur mühsam unterdrücken. Aber schon hat sie Nadel und Faden in der Hand, und zittert sie ein wenig bei dem Einfädeln, so ist dies nicht die Folge des Entsetzens, sondern der Eile, denn schon beginnen die Uebrigen das Miserere während der Arbeit zu beten, und nun stimmt sie ein und näht muthig die Hülle um den Leichnam. Hebt sie auch zum erstenmale die Finger etwas hoch, so beweist dieses doch nichts gegen ihren Beruf, denn es geschieht weniger aus Eckel, als aus der Furcht zu stechen. Uebrigens hat ihr Erröthen und Lächeln, sich für ihr vordringliches Anerbieten durch eine Ueberraschung betrogen zu sehen, die manchen Erwachsenen entsetzt haben würde, mehr für ihre jugendliche Derbheit gezeugt, als wenn sie auch gar keine Scheu vor einer Leiche hätte. Nun aber ist der Todte verhüllt und auf die Bahre gelegt, und die muthigen Jungfrauen tragen, das Miserere chorweis betend, die Leiche des armen Fremdlings, in welchem sie einen Bruder ehren, für den Jesus am Kreuze gestorben ist, nach dem Leichenzimmer. Die Würde des Gebetes und das Gefühl, einem Auftrage genügt zu haben, dessen Bedeutung nun nicht mehr durch die Ueberraschung versteckt wird, versammelt ihre Sinne wie unter einem gesenkten Schleier zum Ernst. Wäre dieses nicht, so könnte etwa eine Schaar geputzter Weltleute, die das Haus besehen und scheu vor der Bürde der jungen Leichenträgerinnen durch die Gänge des Hauses hinfliehen, sie leicht zu einer kleinen Schadenfreude verleiten, wenn die Fliehenden sich etwa verirrten und den verhaßten Zug unabweichlich durch ihre Reihe müßten durchziehen lassen.

Solche Auftritte kommen im Leben der Neulinge in diesem Hause mannichfaltig vor, und wer die Heiterkeit und Jugendhaftigkeit, mit welcher im obenerzählten Falle gehandelt wurde, nicht zu würdigen weiß, oder sich gar daran ärgern dürfte, der würde selbst keine Anlage zu dem thätigen, angestrengten, aber stets heitern und rüstigen Berufe einer Hospitalitin haben.

Ward nun zwar dieser Aufgabe von der jungen Magd der Kranken mit heiterem Muthe genug gethan, und hat sie den Tag hindurch noch einigemal mit ihren Gespielinnen über ihr vordringliches: „Ich auch, ich auch!" gelacht; so kann es doch leicht kommen, daß es ihr in der folgenden Nacht nicht so leicht um's Herz sein dürfte. Die Novizenmeisterin sagt etwa zu ihr: „Mein Kind, weil du so vielen Muth bewiesen hast, verdienst du heute Nacht das ganze Haus zu bewachen." Und nun zeigt sie ihr alle Wege vom Speicher des Hauses hernieder durch alle Stockwerke, alle Krankensäle, alle Gänge und Gemächer bis hinab durch Küche, Gewölbe, Apotheke, Kirche, Hof, Waschhaus, Schoppen, Leichenhaus bis in den Keller hinab und wieder zurück, den Weg, den sie einigemal in der Nacht die Runde machen soll. Sie unterrichtet sie, wie sie sich in allen Fällen zu verhalten und wen zu rufen hat, wenn irgend Jemand nöthig, was sie bei Kranken oder Sterbenden zu thun, wie sie auf Feuer und Licht zu achten, auf Verschluß der Thüren und Thore und Fenster, wie, wenn sie irgend einer Unordnung begegnete, oder Jemanden am unrechten Orte fände, oder ein Geräusch höre, das auf Diebe schließen lasse u. s. w. Wenn nun Alles im Hause zur Ruhe gegangen, reicht die Novizenmeisterin der zagenden Wächterin den schweren Schlüsselbund und die kleine Handleuchte, und diese beginnt ihren schauerlichen Weg.

Es ist leicht einzusehen, daß diese Verrichtung einer jungen Person, weil sie nie in ihrem bisherigen Leben dergleichen gethan, eine der schwersten Aufgaben wird. In stürmischer Winternacht,

oder wenn schwere Gewitter toben, durch lange schauerliche Böden und Gänge und viele unheimliche Winkel nicht zu eilen, sondern mit besonnener Sorge zu wandeln, wenn der Wind pfeift und die Fenster rasseln und das Holzwerk kracht, überall bei dem unbestimmten Licht einer Leuchte hinzusehen, dann die langen Krankensäle, wo Hunderte ächzen und schnarchen, zu durchwandeln, und dann in den zugigen Hof und in den schauerlichen Keller hinab zu steigen, und alles dieses ruhig und leise, um die Schlafenden nicht zu stören, das ist eine Aufgabe, welche so einsam und unheimlich ist, daß einem jungen unerfahrenen Mädchen wohl davor bangen darf. Viele der geprüftesten Hospitalitinnen erwähnen auch dieses wandelnden Wächteramtes als jener Uebung, die ihnen Anfangs am beschwerlichsten fiel. Da kömmt es wohl vor, daß auf irgend ein unheimliches Geräusch die junge Wächterin zu der Novizenmeisterin flieht und sie anfleht, ihr Alles, auch das Beschwerlichste aufzutragen; aber dieses, dieses könne sie unmöglich ausführen. „Wohlan, mein Kind," sagt dann etwa diese, „es thut mir sehr leid, daß du dich so ängstigest, aber das Wohl des Hauses erfordert diesen Dienst, und da du es nicht vermagst, so gib mir die Schlüssel und die Leuchte, damit eine Andere, die stärker ist als Du, das Amt übernehme." Da erwacht der Muth der Wächterin, was eine Andere vermag, will sie sich nicht nehmen lassen. „Nein, nein, sehr liebe Mutter," — sagt sie flüsternd, damit Niemand erwache und ihre Muthlosigkeit wahrnehme, — „nein, keine Andere, ach, um Alles sagt doch Niemand, daß ich so bange war, ich will mein Amt vollenden, mein Schutzengel soll mit mir gehen." — „Er geleite dich," spricht die Novizenmeisterin. — „Amen," erwiederte die Neuermuthigte; sie wickelt den Rosenkranz fest um ihren Arm, drückt das Kreuz an ihr klopfendes Herz und wandelt, Gebete flüsternd, ihre Wege, bis der grauende Tag die Thätigkeit des Hauses erweckt und die Wächterin zur Ruhe führt.

Sind in ihrer Nachtwache einige Werke der Barmherzigkeit eingetreten, so wird sie glücklich deshalb gepriesen. Sie hat etwa die plötzliche Unruhe eines Kranken gemeldet und ihm eine augenblickliche Pflege zugeführt, oder hat von einer mit einem Sterbenden beschäftigten Schwester den Auftrag erhalten, den Geistlichen des Hauses rufen zu lassen. Vielleicht ist sie gar so glücklich gewesen, sich auf ihrem Wege vor dem hochwürdigsten Gute niederwerfen zu können, das der Priester zu dem Sterbenden trug. O dann ist sie überglücklich, wenn am Morgen die Novizenmeisterin in Gegenwart der Andern zu ihr spricht: „Unsere liebe Wächterin muß Gott wohl gefallen, er hat sie eine Krone des Verdienstes auf ihrem Wege finden lassen; wie glücklich ist sie gewesen, während wir Alle schliefen, hat sie unsern Herrn zu einem Sterbenden gerufen, und Gott selbst, der über Alle wachet, ist unserer Wächterin begegnet, und sie hat ihn angebetet auf ihrem Wege."

Oft fallen sonderbare Ereignisse in diese Nachtwachen, deren Auflösung den gehabten Schrecken lächerlich macht und für die Zukunft Muth und Besonnenheit gewährt. Die Wächterin steigt bang in den Keller hinab, plötzlich hört sie ein dumpfes Rollen und Prasseln. Bebend schaut sie um sich, sie hört ein undeutliches Winseln und Wehklagen mit schrecklichen Flüchen gemischt. Diese Töne, tief in der Nacht in einem schauerlichen Keller, können einem einsamen unerfahrenen Mädchen wohl die Haare zu Berge führen. Am andern Morgen entdeckt sich, daß im anstoßenden Keller des Nachbars, der mit gehauenem Holze handelt, das aufgeschichtete Holz zusammengestürzt ist und die dabei schlafende Magd zu jammern angefangen hat, weil sie den zürnenden Holzhändler fürchtete, der ihr auch bald mit harten Worten ihr nachlässiges Bauen der Holzhaufen vorwarf.

Ein andermal erblickt etwa die schüchterne Wächterin durch die düstere Kirche wandelnd plötzlich die Erscheinung einer Klosterfrau in einem Winkel, sie flieht in vollem Geisterschrecken, aber bald

hört sie, daß es eine alte schwachsinnige Dame des Hauses war, welche zu dieser ungewöhnlichen Zeit hieher zu beten gegangen.

Da wir nicht sowohl eine Zahlentabelle der Leistungen dieses Ordens, als ein Bild desselben für Solche, die er von Herzen interessirt, in dem Maaße entwerfen wollten, wie es uns nach einer nicht sehr langen, aber freundlichen Berührung mit demselben möglich ward, so waren uns obige Züge lieb, sie führen in die Kenntniß des häuslichen Lebens desselben ein. Wer dergleichen für sich geringfügig findet, der überschlage es, ohne sich daran zu ärgern.

Mit diesen Prüfungen und Anweisungen im Krankendienste selbst wechselt alle nur mögliche Arbeit, die in einer Haushaltung von mehreren Hundert Menschen jedes Geschlechts und Alters vorkömmt. Zu allen Zweigen der Haushaltung in einem Umfange des Wortes, wie er im einzelnen häuslichen Leben fast nie vorkömmt, muß die Postulantin körperliche Kraft, Talent, Fähigkeit und Liebe entwickeln, denn Allem muß einst die Hospitalitin vorstehen können. Gartenbau, Küchenwirthschaft, Leinwandbereitung, das Nähen vom einfachen Hemde bis zur zierlichsten Altardecke, vom Lumpenflicken bis zum Sticken des Kirchenornats, die ganze Geschichte des Flachses bis zur Charpie in die Wunden der Kranken läuft durch die Hände der Schwestern. Hiezu kömmt noch die höchstbeschwerliche Wäsche und die Aufsicht der Leinwandkammer. Auch das Geschick zum Einkauf, zur Bewahrung und vortheilhaften Verwendung, die Gabe der Aufsicht und der Regierung über Andere, welche nur durch vollkommenen eigenen Gehorsam erlernt wird, müssen sie besitzen. Alle die genannten Obliegenheiten aber werden im ganzen Orden auf dieselbe Weise ausgeübt, damit eine jede Schwester in jedem Hause das Ihrige thun könne: zu ihnen allen wird die Fähigkeit der Postulantin geprüft.

Außerdem unterrichtet sie die Novizenmeisterin in allen geistlichen Kenntnissen ihres Standes, sie ertheilt ihnen an bestimmten

Stunden des Tages einen sehr vollkommenen Religionsunterricht, und sie werden in demselben so gegründet und befestiget, daß sie den Trost und sichern Frieden der Religion nicht allein selbst zur festen Stütze auf ihrer schweren Laufbahn haben, sondern daß sie aus dieser heiligen Quelle ihrer allgemeinen Heiterkeit, Liebe und Einigkeit, auch die Kranken, die Schmerzvollen, die Sünder, die Unwissenden, die Sterbenden mit reichlichem Segen erquicken können, ja, daß nicht nur Andersglaubende, sondern auch Ungläubige und Gottlose, ja selbst Verzweifelnde mit mahnender Verehrung, mit beschämendem Neid oder mit bangem Erschrecken den Frieden, die Sicherheit, die unwandelbare Fülle der Menschenliebe in ihnen bewundern, welche ihnen bei der Hingabe an Jesus Christus in seiner Kirche zum zeitlichen Brautschmuck geschenkt wurde.

Sie lernen zugleich, den Religionsunterricht den Kindern mitzutheilen, so auch das Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren, weil auch das Schulhalten in ihrer Aufgabe ist. Außerdem werden sie practisch in den mit dem geistlichen Orden verbundenen täglichen Gebeten, Gesängen und Kirchengebräuchen unterrichtet und zugleich angeleitet, ihre persönliche Neigung zur Andachtsübung der heiligen Ordensregel zu unterwerfen. Aengstliche scrupulöse Gemüther, so wie eine blos beschauliche und anbetende Richtung schließt dieser Orden aus, der Jesu in seinen kranken und armen Brüdern dient, und Jene, welche diese mehr contemplative Richtung nicht unterzuordnen vermögen, haben nicht den Beruf der Schwestern von St. Charles. Sie finden ihre Asyle in den Häusern der h. Theresia oder des h. Franz von Sales u. s. w., welche eine andere, und wenn gleich dem platten Weltsinn weniger begreifliche, doch eben so wohlthätige Aufgabe haben, denn der Mensch und so auch die Menschheit, d. h. die Kirche und der Staat, leben nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte aus Gottes Mund.

Zeigt nun die Postulantin, welche die Aufgabe des anzutretenden Standes nach allen Seiten kennen lernte, an Leib und Seele und Willen sich tüchtig und beharret in ihrem Begehren, so wird sie zur Novize angenommen. Sie legt das Kleid der Schwestern mit einem kleinen Abzeichen an, und ihre ganze mitgebrachte weltliche Kleidung wird in einem Packet, mit ihrem Namen und dem Tage ihres Eintritts bezeichnet, in dem Fachwerk eines eigenen Gemaches bewahrt, wo alle die so bereiteten Bündel der einzelnen Novizen nach der Reihe liegen und harren, ob sie ihre Besitzerin in die Welt zurückbegleiten oder in den Schatz der Armen übergehen werden.

Noviziat. Versendung aus dem Mutterhaus.

Die Novize empfängt das Ordenskleid und den weißen Schleier mit den im Orden gebräuchlichen ernsten und rührenden Feierlichkeiten. Die Klosterfrauen tragen einen schwarzen Schleier und eine geweihte Medaille, welches Beides die Novize nicht hat. Nun ist ein Theil ihrer Wünsche erhört, sie gehört dem Orden an, er hat sie für fähig erklärt, sich ihm ganz zu weihen; nun kömmt es nur auf Treue und Ausdauer an, um nach wenigen Jahren unabweislich seine segenvolle Bahn bis zum Ende wandeln zu dürfen, und, von guten Werken begleitet, dem Ziele alles menschlichen Glückes als eine weise Jungfrau mit brennender gefüllter Lampe dem Bräutigam entgegen zu gehen.

Die Novize wird nun nach der Bestimmung der Vorsteherin in irgend ein Haus des Ordens gesendet, und erhält dort nach ihren Anlagen und Kräften irgend ein beschwerliches, aber doch weniger Erfahrung erforderndes Amt. Hier nun übt sie die mühseligen Dienste der Pflege, Reinigung und Zubereitung, mit welchen die Novizenmeisterin sie im Mutterhaus bekannt gemacht, unter der Leitung der Vorsteherin (Oekonomin) des Hauses aus. Uebrigens hat

sie alle Uebungen mit den andern Schwestern gemein. Sie schläft und ißt mit ihnen, und hat mit ihnen dieselben vorgeschriebenen Ordensgebete und kurzen Betrachtungen in dem Refectorium und der Hospitalcapelle. Sie lebt mit denselben in jener rührenden Heiterkeit, Einigkeit und Vertraulichkeit, welche alle Glieder dieses Ordens auszeichnet; sie unterscheidet sich durch nichts, als durch die größere Schüchternheit einer Gehülfin vollendeter Meisterinnen, und durch jenes Zagen, welches immer den Eintritt in ein noch nicht ganz bekanntes Feld begleitet, aus welchem die Wahl der Rückkehr noch offen steht. Aber diese Rückkehr aus dem Noviziat in das Weltleben ist hier ein beinahe unerhörter Fall, so sehr schwierig und besonnen wird die Zulassung zu demselben gestattet.

Die Aemter eines jeden Hauses sind nach seiner Bestimmung verschieden, außer einigen, welche in einem jeden vorkommen. Wir wollen annehmen, ein Hospital habe Kranke und Pfründner; so würde außer der Oberin, der Leinwandvorsteherin, der Köchin, der Apothekerin, ein Amt zur Pflege der Männer, ein anderes für die Frauen da seyn. Wir setzen nun den Fall, die Novize, in ein solches Haus abgegeben, erhielte das Amt, den kranken und altersschwachen Frauen in demselben vorzustehen, so ist ihr Tagewerk zwar nur ein einzelnes Amt, da sie aber im nächsten Zusammenleben mit der ganzen Oekonomie des Hauses und allen Geschäften der andern Schwestern ist, so erhält sie den Begriff von der Führung eines Hauses und von allen Einzelnheiten ihres Standes, und entwickelt auf diese Weise unwillkührlich ihre besondern eigenthümlichen Anlagen, indem sie jeder ihrer Mitschwestern an Tugend, Eifer, Talenten und Fertigkeiten ablernt, was ihrer Fähigkeit besonders zusagt. Hierdurch entwickelt sich bei ihr, wenn sie wirklich Schwester wird, neben der allgemeinen Tüchtigkeit zu jedem Amte, doch eine vorwiegende Befähigung zu einem Einzelnen, worauf nachher bei ihrer Verwendung Rücksicht genommen wird. Eine

tüchtige Novize findet bei den Schwestern ihres Hauses außer der allgemeinen Berufsarbeit sehr vieles zu erlernen. Da die Schwestern solche sind, welche unter vielen Novizen die ganze Prüfung des Berufes bestanden haben, so erscheinen sie sämmtlich bei aller Einfalt des Herzens dennoch als in ihrem Geschlecht durchaus ausgezeichnete Personen, und da die Vorsteherin des ganzen Ordens ihre große Weisheit in der Kenntniß aller Kinder desselben vorzüglich in der Zusammensetzung der einzelnen Gesellschaften beweist, so vereinigt eine jede dieser Gesellschaften ein vollkommenes, den Geschäften, dem Zusammenleben und der Erbauung entsprechendes Ganze von den verschiedensten ausgezeichnetsten Anlagen und Talenten im Einzelnen, Alle in gegenseitiger Liebe, Hülfe und Heiterkeit lebend. Da nun eine jede ihrem Amte mit dem schönsten Eifer vorsteht und auf alle Weise es musterhaft verwalten will, so lernt die Novize einer Jeden ihre Vortheile ab und verpflanzt sie auch in ihren Geschäftskreis. Dazu kömmt noch, daß die meisten Schwestern schon verschiedenen Aemtern in andern Häusern vorgestanden haben, und bei Tische und anderen Berathungen sich alle Erfahrungen mittheilen.

Die Novize, welche den Frauen vorgesetzt ist, leistet diesen nun die allgemeine Pflege, welche eine fromme und geschickte Magd alten und kränklichen Leuten leisten kann, während sie die Krankenpflege in allen täglichen Abwechslungen von der Hospitalitin lernet, die den Männern vorsteht; denn diese begleitet täglich den Hospitalarzt und Wundarzt von Bett zu Bett, über das Befinden der Kranken und über Ausführung der Verordnungen berichtend, und die neuen Verordnungen empfangend.

Wenn nun der Arzt mit dieser Klosterfrau in die Säle der Frauen kömmt, so berichtet die vorgesetzte Novize, von der Klosterfrau unterstützt, über die Kranken ihres Bereichs, und lernt so nach und nach die Kunst einer vollkommenen Vermittelung zwischen dem Kranken und dem Arzt. Was die moralische und religiöse

3*

Besserung und die äußerliche Ordnung betrifft, lernt die Novize eben so von irgend einer eifrigen Klosterfrau, die ein anderes Departement des Hauses hat. Sind ihr nach dem angenommenen Beispiel eine Anzahl kranker oder armer alter Frauen übertragen, welche theils unreinlich, naschhaft, zänkisch und eigensinnig sind, so sieht sie, wie eine andere Schwester eine große Anzahl alter verkommener Männer, die theils dem Fluchen und Brandweintrinken ergeben waren, mit Ernst und Milde und jener herzlichen Sorgfalt pflegt, kleidet, nährt und bessert, die man an der Tochter eines ehrwürdigen Greises bewundern würde. Nun wird die Novize nicht ruhen, bis sie ihr alle Vortheile, alle Geduld, Ernst und Freundlichkeit abgelernt hat, um ihre Frauen auch in einen so guten Stand zu bringen. Hört sie einmal die Schwester freudig erzählen: „Gott sey Dank, jener alte Mann hat sich endlich gegeben, er ist der friedlichste, mäßigste von allen geworden;“ so brennt sie von schönem Eifer, auch bald ein gleiches Lob von einer bis jetzt unverbesserlich scheinenden Person ihres Pflegekreises sagen zu können, und ahmt mit stetem Sinnen alle Erziehungsmittel der Schwester nach. Wie freut sie sich, wenn den Fremden mit immer gleicher Bereitwilligkeit das Haus, Stube nach Stube, Schrank nach Schrank eröffnet, und Alles gezeigt wird, so daß auch in ihrem Bereich Alles durch Friede, Reinlichkeit und Fülle die Anschauenden erbaut und erfreut. Die Schwester hat etwa die Kleidung der alten Männer in sehr schöne Ordnung gebracht, sie hat durch einen in ihrer Pflege genesenen Schneidergesellen im Hause aus dem Nachlasse der Verstorbenen und Geschenken ihnen reinliche Sonntagskleidung verfertigen und die Tuchmützen umwenden und erneuen lassen, sie hat Strümpfe und Wäsche und Schuhe in der schönsten Ordnung, sie legt ihren Pflegbefohlenen den ganzen Sonntagsstaat am Samstag Abend reinlich und wohlgefaltet auf's Bett und freut sich wie eine arme Mutter, die Tag und Nacht sinnt und schafft, ihre Kinder ehrbar und festlich gekleidet zur

Kirche zu schicken, wenn nur die alten Leute am Sonn= oder Festtag reinlich und behaglich erscheinen; sie entläßt sie noch nicht unbekümmert, nein, sie mustert sie noch der Reihe nach, und knüpft ihnen die Halsbinden ordentlich und duldet kein Stäubchen an ihnen. Ist aber ein ausgezeichneter Festtag, so hat sie auch gewiß irgend eine Vermehrung des Schmucks trotz aller Armuth erfinderisch herbei zu schaffen gewußt. Nichts geht in dem Hause verloren, Alles wird zum Vortheil des Ganzen benutzt. Sie hat etwa unter den vielen kranken Handwerksburschen einen Hutmachergesellen lange gepflegt und bittet ihn, er möge sie doch lehren, wie man alte Hüte wieder ein wenig aufputze und neu einfasse. Der Kranke, freudig, für alle genossenen Wohlthaten mit Etwas danken zu können, lehrt sie die verlangte Kunstfertigkeit, und in seinem herannahenden Ende hat er den Trost, noch etwas Gutes gethan zu haben. Seine Pflegerin dankt ihm und sagt: „Gott, der keinen Trunk kalten Wassers unvergolten läßt, soll euch die Gutwilligkeit, mit welcher ihr mich belehret habt, an eurer Seele vergelten, und die armen Leute sollen eurer immer im Gebet gedenken wenn sie an den Festtagen mit den schönen Hüten zur Kirche gehen." Solch ein Wort gibt aber einem armen Handwerker am Rande des Lebens ein tröstlicheres Geleit, als wenn er das schönste Meisterstück seiner Kunst von der ganzen Zunft loben hörte. Nun aber hat die Schwester mit Hülfe einzelner ihrer Pflegbefohlenen bald alle die alten Hüte wieder hergestellt, und die, welche zur vollen Anzahl fehlten, von milden Händen erworben, und am nächsten Festtag erscheinen ihre alten Männer mit dieser Kopfbedeckung geschmückt. Auch ein zierliches Blumengärtchen hat sie ihnen in einem Winkel des Hofes angelegt, daß sie etwas zu pflegen haben und an Feiertagen mit einer Nelke oder Rose im Knopfloch einher gehen können. Alle solche kleine Aufmerksamkeiten erhalten und befestigen das Ganze.

Es ist dieses die Parade des lieben Gottes, des Königs der Könige, und sie ist pünctlich, wie es kaum mit einer zeitlichen Parade der Fall ist. Die Leute, denen es nie in ihrem armen, gedrückten, theils verkommenen Leben so wohl geworden, für die nie mit Liebe gesorgt worden, die keine Ordnung, keine Pflege genossen, gewinnen eine wohlthätige Selbstachtung, Dankbarkeit gegen Gott und die Menschen, und das allen Ständen so heilsame Gefühl für die Heiligkeit der Sonn- und Festtage, und sie ziehen wie ehrbare Bürger friedlich und feierlich zur Hospitalskirche, und zeichnen sich durch ein musterhaftes Betragen in derselben aus. Am Abend des Sonntages aber wird der Feststaat wieder abgelegt, die Schwester empfängt die Kleidung eines Jeden und bürstet sie mit ihrer Hülfe aus, streicht und faltet sie, und es werden die grobtuchenen, theils umgewendeten, und auf alle Weise zusammengestoppelten Kleider und Mützen und Hüte geordnet und in Tüchern eingeschlagen in den Schränken bewahrt, als seyen es die kostbarsten Hofgallakleider mit der delicatesten Stickerei. Alles dieses aber mehret die Reinlichkeit und Dankbarkeit der Armen und erweckt die Mildthätigkeit Derer, die auch die kleinste Gabe so gewürdiget sehen. Ja mancher, der es beobachtet, trägt ein Beispiel der Ordnung und Achtung für Gottes Gabe mit nach Haus. Weit eindringlicher aber merkt sich Alles dieses die Novize und wendet nun Fleiß, Eifer und Gebet an, ihre pflegbefohlnen alten Mütterchen bald eben so ehrbar geschmückt erscheinen zu lassen. Fehlen auch Anfangs die Mittel dazu, so öffnet sie doch fröhlich vor den ankommenden Fremden den Vorrathsschrank, wo das Wenige schön geordnet liegt und die Armuth der leeren Räume an das Herz mildthätiger Frauen dringt, die dann irgend Etwas steuern. Aber einen Reichthum wird sie doch vorzuzeigen haben, da zieht sie dann etwa eine Schieblade auf und zeigt eine lange Reihe weißer, fleißig gefältelter Sonntagshauben, und hat auch noch andere, die wärmer und durchsteppt sind für den Winter, die

sind aber noch nicht vollzählig. Da hilft dann nach und nach eine gute Frau aus, und nach dem Verlauf eines Jahres sieht sie ihre Schaar auch wohlgeschmückt zur Kirche ziehen, und es ist ihrer sorgenden Liebe Werk.

So aber geht es nach allen Richtungen mit gleicher Liebe, gleichem Eifer, in stetem Frieden, Stunde vor Stunde nach dem steten Leitfaden der Hausordnung und der heiligen Regel. Hat die Neuheit und Ungewohnheit der Arbeiten in dem großen Mutterhause zu Nancy theils noch erschreckt, so sieht sie jetzt die wohlthätigen Wirkungen ihres heiligen Standes in einem mehr zu überschauenden Umfang, und kann den Faden verfolgen, der von ihrer eigenen Hand in das ganze Gewebe der Barmherzigkeit hinein läuft, an welcher sich alle Armuth der Stadt erquickt, alle Mildthätigkeit, alle gute Gesinnung gern anschließt und welcher die Obrigkeit ihr Placet gibt. Alles das macht ihr ihren Stand heiliger, aber um wen könnte sie alles das ihr Leben lang thun, für wen könnte sie ihre ganze Persönlichkeit hingeben, alles Widrige, oft Schauderhafte erleiden, für wen anders allein als für Jesum Christum, der für sie Mensch geworden, für sie die Kranken gepflegt, mit Zöllnern und Sündern umgegangen, für sie selbst den bittern schmählichen Kreuztod erlitten. Was kann sie weniger für ihn wieder thun, als die Kranken pflegen. Er hat den Himmel für sie verlassen, sie verläßt nur die Lust der Welt, um durch ihn den Himmel zu verdienen. — Solche Reflexionen entstehen wohl in ihrer Seele, und die Welt, mit deren elenden Früchten sie täglich umgeben ist, tritt immer mehr in den Hintergrund, und die Gnade und Kraft wächst ihr nach allen Seiten in dem gleichen Tagewerk unter den Händen. Sie zählt die Monate zu ihrer Aufnahme in den Orden, wie eine Braut zur Vermählung, und wenn etwa der Gelübdeablegungstag einer der Schwestern eintritt und diese am Abend, wenn alles im Hause ruht, nach Tische den Genossinnen von ihrem Glück erzählt, daß sie Jesu allein und ganz gehöre,

und ihren Trauring mit freudigem Erröthen anblickt: dann bricht auch ihre Sehnsucht zu den heiligen Gelübden geschämig hervor, und sie arbeitet immer treuer und begnadigter der Erfüllung ihrer Wünsche entgegen, die kirchliche Weihe einer demüthigen Magd und Braut Jesu Christi zu empfangen.

So bleibt die Novize drei Jahre lang in dem Hospital und ist dabei immer in einem wohlthätigen Zusammenhang mit dem Mutterhaus; denn es besteht zwischen diesem und allen den andern Häusern ein wahrhaft mütterliches Verhältniß zu den Kindern. Die Generalvorsteherin und ihre Stellvertreterin kennt und liebt alle Schwestern und Novizen aller Häuser, wie eine Mutter ihre Töchter, von deren Heil sie Gott, der Kirche, dem heiligen Orden, den leiblichen Eltern und Verwandten und dem Staat Rechenschaft zu geben weiß. Sie bereist daher alle drei Jahre Haus vor Haus, und dies ist für jede Genossenschaft, in welche sie eintritt, eine unsägliche Freude; da kömmt Rath und Trost aller Art, da hört man von allen Freundinnen und von den Schicksalen der ganzen Gesellschaft, was nützlich ist, und erfreut sich der Zufriedenheit der verehrten Mutter, wenn sie solche mit dem Bestand des Hauses bezeigt. Man lernt von ihr irgend einen Vortheil, den sie in einem andern Hause beobachtet hat, und freut sich, ihr auch Etwas aufweisen zu können, was an diesem Orte durch die Sitte der Gegend sich als vortheilhaft bewiesen, sey es eine Art des Küchenheerdes, der Wäsche, des Gartenbaues oder dergleichen. Was sich dann nützlich bewährt hat, führt die Generalvorsteherin im Mutterhause ein, und von dort verbreitet es sich nach und nach wieder in alle Häuser, je nachdem es deren Verhältnissen angemessen ist. Außer diesen Besuchen besteht von Zeit zu Zeit ein Briefwechsel zwischen den Häusern, und wem es wohlthun kann, wird ein liebevolles stärkendes Wort gesagt. Alles dieses aber geschieht in einer wahrhaft patriarchalischen Einfalt, da sich die Vielschreibeseelen weder in diesen Orden begeben, noch seine Prüfungen bestehen.

Hat die Novize ihre Tauglichkeit für den Orden durch Gesundheit, Geschick und Willen bewiesen, und besteht auf der Bitte, in denselben aufgenommen zu werden, so wird sie nach dem neunten Monat des dritten Jahres in das Mutterhaus nach Nancy zurückbeschieden. Hier wird sie in dem großen Hospital des Mutterhauses nochmals den schwierigsten und unangenehmsten Arbeiten und Dienstleistungen unterzogen, und alle geistlichen und Gebetsübungen der Regel werden mit ihr wiederholt. Nichts, was ihr in ihrem Stande vorkommen kann, bleibet ihr fremd. Ist ihr Wille noch beständig und findet man alle ihre Eigenschaften den Anforderungen ihres Standes entsprechend, so wird ihr erlaubt, die Gelübde abzulegen, jedoch wird dieses nie vor ihrem 22sten Jahre zugegeben.

Von 100 Jungfrauen, die sich zu dem Orden melden, mögen etwa 25 bis zur wirklichen Aufnahme gelangen. Ein Theil wird wegen Mangel an Gesundheit, ein Theil wegen Mangel an Talent zurückgewiesen, andere vermögen die Prüfung nicht zu bestehen, kehren zurück in die Welt oder gehen in irgend einen Orden über, der sich allein mit Erziehung und Schullehre befaßt.

Unkosten bis zur Aufnahme.

Die Postulantinnen bezahlen jeden Monat der Probezeit 24 Franken für ihren Unterhalt.

Beim Empfang des Novizenkleides werden 200 Franken bezahlt.

Bei der Ablegung der Gelübde und dem wirklichen Eintritt in den Orden ist die geringste Mitgift, welche eine Schwester einbringen kann, 1000 Franken. Die Töchter wohlhabender Familien bringen nach Maßgabe der Uebereinkunft und dem Vermögen der Eltern bedeutendere Summen ein, und es gibt Schwestern, die ihr ganzes Erbe mitgebracht haben, wenn die Eltern nicht mehr lebten. Es kommen welche vor von bürgerlichem Herkommen aus kleinen

Städtchen, welche 20,000 Franken mitgebracht haben. Die eingetretene Schwester verzichtet auf allen weiteren Antheil an ihr elterliches oder sonstiges Vermögen. Das, was sie eingebracht, es sey viel oder wenig, schafft ihr weder Nachtheil noch Vortheil, es gehört dem ganzen Institut der Wohlthätigkeit und namentlich dem Mutterhause zu St. Charles. Die Schwester legt das Gelübde der Armuth ab und besitzt Nichts, als was zum Bedürfniß, allen gleich, von dem Orden gereicht wird, und nie würde Eine ihrer größeren Mitgift wegen in den Orden aufgenommen werden, der auch das geringste der nöthigen Erfordernisse dazu mangelte.

Der Orden nimmt gegen die Schwestern die Verbindlichkeit auf sich, sie auf Lebenszeit zu versorgen, so daß, wenn eine Schwester den Tag nach ihrem Eintritt erkranken oder dienstunfähig werden würde, ihr eine lebenslängliche Aufnahme im Mutterhause gesichert wäre.

Aufnahme in den Orden, Gelübdeablegung.

Nun kömmt endlich der langersehnte Tag des festen Verbandes mit dem Herrn in der Körperschaft seiner Bräute, deren Lieben und Leben es ist, in geheiligter Regel ihm in seinen kranken und armen Brüdern zu dienen. Der Tag der Gelübdeablegung erscheint, die erwählte Braut rüstet den geistlichen Schmuck ihrer Seele in Zurückgezogenheit, Gebet, Betrachtung und dem Gebrauch der heiligen Sacramente. Mit welchem freudigen Ernst betritt sie das ausdrücklich zu dieser Vorbereitung bestimmte Gemach des Hauses, das Zimmer des heiligen Geistes genannt, weil hier von allen Aufzunehmenden um die sieben Gaben des heiligen Geistes gefleht wird. Wie oft hat sie als Postulantin oder Novize schüchtern in dieses Zimmer nach dem Bilde der Gelübdeablegung vor dem Bischof geblickt, welches auf eine kindlich festliche Weise darin aufgestellt

ist. Nun ist sie eingegangen in das Vorgemach ihrer geistlichen Hochzeit und steht wie ein geschmücktes Lamm unter dem Bilde des Trösters, das an der Decke des Zimmers schwebend abgebildet ist. Hier fleht sie um die Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Raths, der Wissenschaft, der Stärke, der Frömmigkeit und der Furcht Gottes; denn die Prüfungen sind alle überstanden, der lang erwartete Augenblick ist da, der süßeste, schönste ihres Lebens, jener Augenblick der Gnade, jener große Zeitpunct, der einen noch weit herrlicheren Zeitpunct herbeiführen wird, jenen, der das Geschick ihres ewigen Lebens bestimmen wird. Sie ist auf die Höhe des Berges gelangt, der Altar ist gerüstet, das geheimnißvolle Schwert schwebt über ihrem Haupte, der Holzstoß, das Feuer, Alles ist bereit zum Opfer — ? Nein, verlassen wir die Bilder des Gesetzes; wir, die wir im Bunde der Gnade wandeln, sagen besser: Siehe, der Bräutigam nahet sich ihr, der Vielgeliebte, der sie unter Tausenden erwählt hat, läßt seine Stimme vernehmen, schon ruft er ihr: Meine Schwester, meine Taube! Die Krone, die Blumen, mit denen er sie schmücken will, das Siegel des Bundes, das Gewand der geistlichen Ehre, der hochzeitliche Schleier, der Ring der Vermählung, das geheimnißvolle Mahl, der Wein, der die Jungfrauen erblühen macht, Alles ist bereit zu ihrem Triumphe, der große Tag ist für sie angebrochen, an dem die Kirche, ihre Laufbahn segnend, sie begrüßet: „Erhebe dich, erhebe dich, geliebte Schwester! umkleide dich mit deiner Stärke, umkleide dich, Braut Christi! mit den Gewändern deiner Herrlichkeit; enthebe dich dem Staube. Erhebe dich, erhebe dich, Tochter Jerusalem! löse die Bande deines Nackens, Tochter Sion! Denn besser ist, sagt David, ein Tag in deinen Vorhöfen (o Herr!) als sonst Tausende. Meine Wahl ist, eine niedere Magd zu seyn im Hause des Herrn, lieber als in den Hütten der Sünder wohnen. Denn die Barmherzigkeit und die Wahrheit liebet Gott, und der Herr wird Herrlichkeit bescheeren. Er wird

Jene der Güter nicht berauben, die in Unschuld wandeln. Selig der Mensch, der in dich hoffet, o Herr!" [1])

Die Aufzunehmende legt nun in der Capelle von St. Charles vor dem Bischofe oder seinem Abgeordneten die feierlichen Gelübde der freiwilligen Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, und der Widmung ihres Lebens zum Armen- und Krankendienst ab, sie empfängt den geweihten schwarzen Schleier und Ring und die geweihte Medaille. Mit dieser Gelübdeablegung ist die Heilige-Geist-Messe, der Empfang der heiligen Sacramente und eine Einweihungsrede verbunden. Diese Gelübde sind gegen die Kirche und den Orden auf Lebenszeit verbindlich, und sie kann nach kirchlichen Bestimmungen den Orden nicht mehr verlassen. Nach den Landesgesetzen aber sind die Gelübde nur auf fünf Jahre bindend, und die Aufgenommene kann nach deren Verlauf die Gemeinschaft verlassen. Die Benutzung dieses Rechtes aber ist bis jetzt unerhört, und unter den mancherlei, nach der Meinung seiner Weisen, humanen und wohlthätigen Gesetzen des Staates ist keines so jungfräulich und unberührt geblieben als dieses, welches erzwungener Jungfräulichkeit vorzubeugen sucht.

Gehorsam der Schwestern gegen die Oberin.

Die aufgenommene Schwester steht nun gänzlich unter dem Gehorsam gegen den Orden, und namentlich gegen die Generalvorsteherin. Diese sendet sie nach den Bedürfnissen des Ordens und nach der Erkenntniß ihrer Talente in irgend ein Haus, zu irgend einem Amte, dem sie vorstehen soll, ohne daß der Abgeschickten auch nur einfällt, eine Einwendung dagegen zu machen. Sie wird zur Erziehung, zum Schulhalten, zur Krankenpflege, zur Armenpflege, zur Küchen- und Gartenwirthschaft, als Vorsteherin der Leinwand, zur Pflege der Waisen oder zur Ausbildung in eine

1) Aus dem römischen Rituale bei Einweihung der Klosterfrauen.

Apotheke des Ordens, sie wird zu jedem der Generalvorsteherin beliebigen Amte ausgesendet. Denn diese weiß, was das Wohl des Ganzen und das Wohl dieser Schwester bedarf, damit alle Lücken ausgefüllt und alle Talente entwickelt werden. Es ist aber nicht genug, daß die Schwester ihre etwaige Neigung zu einem andern Amt in der Stille geopfert und nun schon ganz in ihrer Arbeit zu Haus, derselben gewohnt, mit ihren Genossinnen in Liebe und Einigkeit, mit ihren Pflegebefohlenen in Vertrauen und Zuneigung, mit den weltlichen Behörden des Ortes in geachtetem Verhältniß sey: es treten noch andere Opfer ein. Es entsteht ein neues Haus, welches eine geordnete, die Aufgabe erschöpfende Genossenschaft bedarf, es ist durch Tod oder Versetzung irgend eine Lücke entstanden: da erscheint die Generalvorsteherin auf ihrer Rundreise in den Häusern; die Freude ist, wie gewöhnlich, groß, die verehrte geliebte Mutter zu sehen; es naht die Abreise, da heißt es auf einmal: „Schwester Agatha, machet euer Packet, die Schwester Felicitas, die ich mitgebracht, wird euer Amt hier antreten.“ Schwester Agatha, welche etwa Schullehrerin war und von allen Kindern und Eltern geliebt, hält mit schwerem Herzen zum letztenmal Schule unter Weinen und Schluchzen der Kinder, denn sie muß ihrem Amte bis auf die letzte Minute vorstehen und am folgenden Tage folgt sie der Generalvorsteherin. Felicitas aber, die früher dem Leinwandmagazin vorgestanden, bleibt zurück und tritt die Schule an. So geht die Reise fort, und hie und da wird Dasselbe wiederholt, bis alle Lücken ersetzt und eine vollkommene Gesellschaft von sechs fähigen Schwestern ausgesondert ist, die dem neuen Hause vorstehen können. Diese nun finden sich endlich am Orte ihrer Bestimmung, kannten sich theils früher, theils nicht, treten mit Eifer an ihre Arbeit und sind in Bezug auf Talent, Eifer und Gemüthsart so vortrefflich gewählt, daß sie in wenigen Tagen so innig aneinandergeschlossen sind, als selten Geschwister und Jugendfreundinnen, und — Alles geht

vortrefflich, obschon die bisherige Schullehrerin nun die Aufsicht über die armen Greise und die kranken Männer, die ehemalige Krankenwärterin jetzt die Aufsicht der Leinwand, die ehemalige Pflegerin der Wahnsinnigen jetzt Küche und Garten, die ehemalige Apothekerin jetzt die Aufsicht des ganzen Hauses hat. Aber sie Alle finden, daß es so recht und vortrefflich sey, und Alles gedeiht unter ihren Händen. — So muß also eine Schwester von St. Charles augenblicklich der Generalvorsteherin gehorchen, sich bald in dieses, bald in jenes Haus versetzen lassen, bald dieses, bald jenes Amt annehmen, und zwar ohne irgend eine Einrede. Da es aber nie ohne Nothwendigkeit, immer mit Weisheit in der Zusammenstellung, zur Benutzung der einzelnen Talente, oder zur Schonung der Gesundheit Einzelner geschieht, welche in ihrem bisherigen Amte zu sehr angestrengt wurden, so erhöht es bald den Dank der einzelnen Versetzten, und ist die Weise, wie der Orden sich ganz durch und durch bildet und den Kern jener allseitigen Naturen hervorbringt, welche jedem einzelnen Hause vorstehen, und den unerfahrneren Mitgliedern Stützen und Vorbilder werden.

Manchen Weltleuten scheint es sehr unbillig, daß man außer untadelhaftem Ursprung, rühmlichem Wandel, Jugend, Gesundheit, Talent und Beruf auch selbst noch pecuniäres Vermögen in den Orden mitbringen müsse, um aufgenommen zu werden, da man doch so große Opfer bringe und so unbegreiflich schwere Dienste leiste. Diese aber scheinen gar nicht zu wissen, wovon hier die Rede ist. Sie halten wohl den Orden der Hospitalitinnen von St. Charles für eine Mieth- und Abrichtungsanstalt von Krankenwärterinnen, die den doppelten Vortheil für den Staat und die Familien darbietet, daß dem ersten die Hospitäler weniger kosten und die Familien das ganze Erbtheil der Eintretenden gewinnend, diese doch anständig untergebracht sehen. Diese Vorstellung aber bietet keinen Zug, der auf den Orden der Hospitali-

tinnen anwendbar wäre; denn dieser ist ein freiwilliger Bund mündiger und selbstständiger Jungfrauen, nach reiflicher Prüfung unter heiligen unverbrüchlichen Gelübden und der Ordensregel von St. Charles, Jesu und der Kirche in den Armen und Kranken dienend, den Preis der Seligkeit, welchen uns die Gnade reicht, mit der Hand der Mitwirkung zu erfassen und in diesem Verstande zu verdienen. Wir sehen hier nichts von großen Opfern, wo von Erringung des Preises der Seligkeit die Rede ist, und wir zweifeln sehr, ob eine vollendete Hospitalitin alle ihre Entsagung und Anstrengung in diesem Sinne für ein Opfer halten dürfte, höchstens würde sie sagen:

„Wenn mich das Gefühl der Mühseligkeit und Beschwerde in meinem Berufe überraschet, nehme ich es als eine Versuchung zu meiner Demüthigung von deiner Hand, o mein Gott! an; mit deiner Gnade besiege ich dieses Gefühl und bringe dir diesen Sieg als ein unwürdiges Opfer deiner armen Magd dar, dankend, daß ich doch Etwas zu geben habe, das mit dem Opfer meines Herrn und Erlösers vereint dir gefallen mag, eine treue Mitwirkung, eine Frucht aus dem Bunde deiner Gnade mit meiner Seele."

Die Jungfrauen, welche in diesen Orden treten, haben keineswegs das Gefühl, ein Opfer zu bringen; im Gegentheil, sie wollen zu dem Ziele aller ihrer Wünsche und Sehnsucht gelangen, und damit sie nie versucht werden mögen, zu fühlen, als hätten sie große Opfer gebracht, wird ihnen durch mehr als drei Jahre alle nur mögliche Beschwerde ihres Berufs praktisch gezeigt, und so es nicht ihr Beruf ist, so sie Dieses nicht lieber als Alles, nicht allein wollen, so sie irgend anders zu leben wünschen, ist ihnen ihr Päckchen sorgsam bewahrt, und sie werden in Liebe und Freundschaft zu den Ihrigen entlassen. Wer aber freiwillig nach reiflicher Prüfung und gänzlicher Kenntniß durch Ausübung einer geistlichen Ordnung sich einverleibt, der bringt eben kein Opfer mit der Welt. Denn wer Opfer bringt, der gibt das Beste, was

er hat, hin; Die aber, welche unter obigen Umständen in den Hospitaliten-Orden treten, erwählen ja, was sie für das beste Theil erprüft, und geben das Weltleben hin, weil sie es für nicht so gut halten, weil es ihnen nicht behagt. Die Weltleute aber verstehen Dieses nicht, und wenn irgend Einer unter ihnen die Schuld des Todes bezahlt, nachdem er sein Leben genossen und seine Früchte verzehrt hat, so sagen sie: der arme Mensch hat in seinem besten Alter sein Leben aufopfern müssen, er hätte sich noch viele gute Tage machen können, wer wird ihn erben? Sie sollten bedenken, daß wer die Schuld des Todes bezahlt, das, was er genossen und verzehrt hat, nicht opfert; eben so wenig wie Jener, der seinem Berufe zu einem geistlichen Leben folgt, das weltliche Leben opfert; nein, er beginnt vielmehr den Bau eines geistlichen Gartens mit Mühe und Fleiß, und erfleht ihm Sonnenschein, Thau und Regen der Gnade, um gute und gesunde Früchte des Glaubens, um gute Werke zu gewinnen, die er Gott in Verein mit dem Erlösungsopfer Jesu Christi opfern könne, außer welchem auch sie gar keinen Werth vor Gott haben. Wir können, im Verfolg dieses Gleichnisses vom Gartenbau guter opferfähiger Früchte, das Verlassen der Welt höchstens mit dem Untergraben des Düngers vergleichen, welches doch nie ein Opfer zu nennen ist.

Was die Mitgift, die zur Aufnahme erfordert wird, anbetrifft, glauben wir, daß eine geistliche Genossenschaft, deren Aufgabe es nicht ist, Krankenwärterinnen zu dingen, sondern sich selbst freiwillig der Armuth und Noth mit allen Kräften anzunehmen, daß eine solche Gesellschaft, sage ich, es sich selbst und ihrer Aufgabe schuldig sey, für Alles, was sie dem Eintretenden aus dem Gute der Armen, dessen integrirender Theil der Verein ja selbst ist, reichet, auch von ihm für die Armen, deren lebenslanger Gast er wird, eine Beisteuer zu bedingen. Das Gut dieses Ordens ist für die Armen gestiftet und gemehrt, und für die Armen erhalten und gehört den Armen, ja alle seine Glieder haben sich freiwillig

für die Armen hingegeben, und Niemand tritt hinein, um sich zu versorgen, sondern um Andere durch sich zu versorgen. Wer nun nicht ganz natürlich findet, daß man wenigstens jene geringe Einlage den Armen geben müsse, um lebenslänglich unterhalten zu werden, der ist schwer zu verständigen, wäre er gleich in allen Spar- und Wittwen- und Lebensversicherungscassen assecurirt.

Es ist aber eine ungemein erfreuliche Erscheinung, daß ein so beschwerlicher Orden, der seiner werkthätigen Natur nach jedes untaugliche Glied, welches sich ihm aus Unkenntniß naht, nothwendig sogleich abweist, immer bis jetzt eine hinreichende Schaar von Jungfrauen im hochzeitlichen Kleide an der Schwelle seines Festmahles gefunden hat, die dem Lamme folgend seine Werke üben, und seiner Braut, der Kirche, ein würdiger Schmuck sind. Immer hat die Kirche, trotz allen Bemühungen des Irrglaubens und Unglaubens, ja trotz der Christenverfolgung in der Revolution, begnadigte Jungfrauen in dem kleinen Lande Lothringen, außer vielen andern Congregationen, dem Orden der barmherzigen Schwestern von St. Charles in hinreichender Anzahl dargeboten, seine so äußerst beschwerlichen Pflichten bereits seit beinahe zwei Jahrhunderten zum Segen der Menschheit auszuüben. Er zählt immer 550 bis 600 Schwestern. Alle sind sie freiwillig, in der Blüthe ihres Lebens, gesund, rüstig, ohne Fehl an Körper und Ehre, aus tadellosen, selbstständigen, theils reichen Familien, alle mit ausgezeichneten Herzens- und Seelenkräften, und mit allen jenen Eigenschaften in ihn getreten, die die Welt auf keine Weise ausstößt. Aber diese 600 sind es nicht allein, weit mehr als die doppelte Zahl hatten mit dem Willen sich genaht, doch waren ihnen die Eigenschaften nicht verliehen, allen Aufgaben dieser Gesellschaft zu entsprechen. Gott aber hat ihren Willen für die That angesehen.

Was vermag der Christenheit einen schönern Trost ihres Bestehens zu bieten, als daß trotz den von allen Seiten gerüsteten Machinationen falscher Wisserei, scheinheiligen Unglaubens, selbst-

gefälliger Wirrlehre, blindmachender Aufklärung und einer alles überschwemmenden Weltlust der Heiland nie nach Seelen zu schmachten brauchte, die ihn in seinen armen Brüdern speisen, tränken, kleiden und pflegen; Seelen, welche zwar nicht im Buchstaben, sondern vielmehr ganz im Geiste der heiligen Schrift lebend, doch buchstäblich glauben und eben deswegen so frischherzig wirken, wozu die Worte mahnen: Was ihr einem der Geringsten unter diesen thut, das habet ihr mir gethan. (Matth. 25, 34. 40.) Und wie schön ist dieser jungfräuliche Seelenverband, diese eines Glaubens geglaubten Worte auch eines Wirkens zu wirken. Dennoch gibt es wohlmeinende Leute, welche diese Worte nicht verstehen und ihr Mitleid in die Wagschale der Welt legend, mitten in der Bewunderung der Werke dieser gottgeweihten Jungfrauen sagen können:

„Das Alles ist recht schön und vortheilhaft, ja man kann es selbst ohne Rührung nicht anschauen; aber es ist doch Schade um diese Jungfrauen, daß sie Alles entbehren und so Widerwärtiges thun müssen; man könnte dasselbe erreichen, wenn man ältere Personen, die keine Männer gefunden und sich darum nicht verheirathen können oder überhaupt sich von der Welt zurückziehen wollen, dazu nähme.“

Das Mitleid, welches so spricht, ist zwar ein weltliches, aber noch immer achtbares Mitleid, weil es nur durch den Kampf gegen eine höhere Ueberzeugung getrübt ist, deren Wahrheit sich plötzlich aufdrängt, nachdem man sie bis jetzt mehr aus Unkenntniß als bösem Willen verworfen hatte. Wo die Wahrheit sich aber noch aufdrängt, da kann sie noch siegen und dieses weltliche Mitleid mit dem schweren Amte der barmherzigen Krankenpflegerinnen kann sich noch zu jenem geistlichen Mitleide erheben, das sie über sich selbst und die Welt erhoben hat.

Es würden aber die Worte des Erlösers: „Was ihr dem Geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan, das habt ihr mir

gethan," und weiter: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem unter diesen Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan;" es würden, sagen wir, dieses die Worte der ewigen Wahrheit nicht seyn, wenn sie den Sinn nicht enthielten: „wie ihr diese Werke thuet, so thuet ihr sie mir, was ihr diesen Werken entziehet, das entziehet ihr mir." Was aber beklaget dann jenes weltliche Mitleid anders, als daß eine edle, muthige, gesunde und unschuldige Schaar von Jungfrauen ihren Herrn und Heiland aufsuchet, ihm zu dienen. Ihm, für den auch das Beste an Würde nicht hinreicht, möchte man entgegen senden, was man selbst gern entbehrte! Oder, was würde eine Gesellschaft von Personen, welche die Welt verlassen, nachdem sie ihr vergeblich nachgejagt, welche nun bei Kranken und Armen mehr wie selbst Verarmte und Erkrankte, denn als Gebende und Heilende Zuflucht und ehrbares Brod finden, was würden solche Jesu wohl geben in seinen Brüdern? Nichts mehr, als was sie selbst nicht mehr brauchen konnten, weil die Welt es nicht haben wollte. Eine solche Gesellschaft, welche Jugend, Kraft, Muth, Talent und jenen unerschöpflichen Schatz der Tüchtigkeit, der allein aus gänzlicher Unberührtheit hervorgeht, an die Welt verloren, oder auch nur vergeblich auf ihrem Markte ausgestellt hätte, wäre sie auch jemals vollzählig zu machen, würde sich in besseren Heirathsjahrgängen bald entvölkern und der Rest würde als ein Caput mortuum von abgelebten Krankenwärterinnen, die selbst keine Pflege hätten, eines Hospitals neben dem andern bedürfen.

Wenn der Herr zu dem reichen Jüngling im Evangelium sagt: „Gehe hin, und verkaufe Alles und gib es den Armen, und dann folge mir nach," so ist unter diesem Allesverkaufen zum Besten der Armen gewiß nicht verstanden: „Verzehre erst Gesundheit, Muth und Hoffnung in der Welt, und bleibet dir dann Nichts mehr übrig zu erringen, so bringe mir in den Armen, was dir übrig bleibt." Nein, jenes Wort des Herrn an den reichen Jüngling

ist vielmehr an ganz rüstige, mit allen Gaben und Gütern geschmückte und der Welt auf keine Weise verfallene Wesen gerichtet. Jene schiffbrüchigen, mühsam geretteten und wieder zur Besinnung gebrachten Wesen, an welche das Wort gerichtet ist: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und belastet seyd, ich will euch erquicken," sind selbst zu sehr Gegenstände, wenigstens geistlicher Barmherzigkeit, sind selbst zu gebrechlich, hinfällig und rückfällig, als daß sie je ein dauerndes, sich aus sich selbst ergänzendes Ganze zu bilden vermöchten, das gleich einem lebendigen Damme, den einbrechenden Fluthen der Noth entgegen wachsend, die Ufer bewahren könnte.

Das gemeinsame Werk der barmherzigen Schwestern Jesu Christi bedarf eben so sehr rüstige, kräftige und von allen Händeln der Welt unberührte Jungfrauen, als der Kriegsdienst der Könige solche Jünglinge auswählt. Diesen würde es übel zusagen, wenn die Conscription ihnen nur abgelebte, kampfesmüde alte Junggesellen darböte.

Es gibt eine Art Leute, welche vor der Anerkennung des ganzen Werthes dieser barmherzigen Orden eine Scheu haben, als könnten ihnen ihre Tanzcolonnen durch sie entvölkert werden; vergebliche Sorge! nicht sie, sondern die Kranken recrutiren sich aus diesen. Hauptsächlich aber geht dies Gemisch von Anerkennung und Tadel dieser Orden aus jenem trüben Winkel des menschlichen Herzens hervor, in welchem der Stolz mit dem Neide die Früchte des Ackers seines Nächsten bemäckelt, weil sie auf seinem Felde nicht wachsen. Da werden dann Surrogate ausgeheckt, welche sich nie verwirklichen.

Die Armen empfangen zwar ein abgetragenes Kleid mit Dank, aber nach ihrer christlichen Würde sind sie dem König der Könige ebenbürtig, der sie selbst seine Brüder nennt. So gebühren ihnen dann auch die Erstlinge und das mackellose Opfer. Wie Sirach sagt: „Wer Barmherzigkeit übet, das ist das rechte Dankopfer.

Gib Gott die Ehre mit fröhlichen Augen und deine Erstlinge seyen ohne Fehl. Verstümmele deine Gabe nicht, denn es ist nicht angenehm; suche nicht Vortheil, wenn du opfern sollst: denn der Herr ist ein Rächer und vor ihm gilt kein Ansehen der Person." — Die Geschichte des Ananias aber lehrt uns, daß, wer berufen ist, das Seine vor die Füße der Apostel zu legen, es unverkürzt thun soll. Man tadle also den Orden der Schwestern von St. Charles nicht, daß er sich nur aus der Blüthe des Lebens ergänzt. Die Wittwen konnten nicht unter den Bräuten der Hohenpriester stehen, wenn gleich ihr Schärflein im Opferkasten von hohem Werthe war.



II.

Hospital St. Julian (St. Julien).

Frühere Geschichte.

Dieses Hospital ist die älteste Stiftung dieser Art in Nancy. Sein erster Stifter war ein Priester, Vernier, aus dieser Stadt. Seine Urkunde ist vom Tage Mariä Reinigung 1335. Karl II., Herzog von Lothringen, fundirte es neu durch sein zweites Testament vom 11. Januar 1424. Es lag damals in der großen Straße der Altstadt bei dem Brunnen. Karl III., Herzog von Lothringen, verlegte es 1588 an seinen jetzigen Standort, der damals freies Feld war, jetzt aber die Neustadt geworden ist. Es liegt hier zwischen dem ehemaligen Hause der Congregation von Unserer Lieben Frau, einem Erziehungsorden, den der selige Pater Fourier 1597 stiftete, und dem Hause, das vor Zeiten die Soeurs grises (graue Schwestern) bewohnten, Pierre du Chastelet, Bischof von Toul, mehrte das Vermögen des Hauses mit 20,000 Franken 1599. Karl IV., Herzog von Lothringen, vereinigte das Haus St. Julian mit dem Hause St. Charles und dem allgemeinen Almosen der Stadt durch Ordonnanz vom 25. Februar 1631. Stanislaus, König von Polen, Herzog von Lothringen, vergrößerte das Haus durch neue Gebäude, und stiftete 24 Plätze für 12 Waisenknaben und 12 Waisenmädchen in demselben. Sie erhalten hier vier Jahre lang Unterricht in den Pfarrschulkenntnissen und einem Handwerk. Bei dem Austritt erhalten auf Zeugniß guter Aufführung die Knaben 300, die Mädchen 500 Franken Ausstattung. Die erledigten

Stellen werden in Gegenwart der Obrigkeit unter den sich meldenden Waisenkindern durch eine Waise verloost. König Stanislaus trat durch Urkunde vom 23. Juli 1756 die alte Straße, von der Congregation genannt, dem Hospital St. Julian ab. Da aber bei dem Bau der Neustadt die neue Straße bedeutend erhöht wurde, ist seine jetzige Lage etwas tiefer geworden und weniger zweckmäßig, als sonst, da es im freien Felde lag.

Das Vermögen dieses Hauses wird von einer Commission der Behörde verwaltet. Ein Priester hat die geistlichen Functionen. Die Armenpflege und innere Haushaltung führt eine Anzahl Schwestern von St. Charles unter einer Oeconomin. Das Haus hat seine Apotheke und Capelle.

Es werden in diesem Hause jetzt, außer den Waisenkindern, beinahe 300 alte arme Bürgersleute beiderlei Geschlechts auf Lebenszeit unentgeltlich erhalten. Auch werden dort Leute als Pensionäre auf Lebenszeit gepflegt, welche, ohne eigentlich arm zu seyn, ihre Tage in Frieden und liebevoller Wartung beschließen wollen, und dagegen dem Hause einen Theil ihres Vermögens abtreten. Sie finden auch diesen Frieden in hohem Grade daselbst, denn Friede und Ordnung zeichnet dieses Haus, wie alle Häuser der Schwestern von St. Charles, aus.

Um den innern großen reinlichen Hof des Hauses läuft am ersten Stock eine offene Gallerie herum, und es ist rührend, die alten Leute darauf mit einander plaudernd sich sonnen zu sehen. Alle erscheinen sie zufrieden und reinlich gekleidet, und sehen heiter den Schwestern zu, welche in ihren Geschäften von einer Seite des Hauses nach der andern über den Hof eilen und sie grüßen. Dieses Haus hat in allen seinen Einrichtungen und seinem ganzen Wesen einen vertraulichen heimathlichen Charakter von altbürgerlichem

einfachem Behagen, mit dem Reiz der größten Reinlichkeit und dem sorgsamsten Bewahren und Erhalten. Alles ist alterthümlich und blank in diesem Hause, so wie alte Leute es gern haben und haben müssen, um zu gedeihen. Die Schwestern des Hauses haben große Freude daran, und sprechen gern von der Einfalt und dem Frieden ihres Hauses, aus dem der ganze Orden hervorgegangen sey und dessen Charakter sofort erhalten werden müsse. Sie halten es sich für eine rechte Ehre, demselben vorzustehen, und es ist eine wahre Freude, sich von diesen heiteren, rüstigen, emsigen Mägden des Herrn alles vom Speicher bis zum Keller in der schönsten Ordnung und Fülle zeigen zu lassen, oder ihren unermüdlichen Arbeiten zuzusehen. Wenn man hier und in allen ihren Häusern die Thätigkeit, Ordnung, Pflege, Reinlichkeit, Sparsamkeit, weise Anwendung und hinreichende Fülle in Allem sieht, so drängt sich der Gedanke auf, wenn alles Gut der Armen und Kranken überall so verwaltet würde, es müßten wenigstens noch einmal so viele Bedürftige reichlich davon bestehen können, und es würde durch den Dank und das Vertrauen der Wohlhabenden sich bedeutend vermehren, denn es gewinnen unter den Händen dieser Schwestern die Häuser der Armuth und der Leidenden das Aussehen von Häusern des Genügens und Trostes, und jeder Beschauer verläßt sie mit Bewunderung und Auferbauung und der Anregung zur Wohlthätigkeit.

III.

Waisen- und Findlingshaus (Enfans trouvés).

Frühere Geschichte des Hauses.

Das Haus dieser Anstalt war das ehemalige Jesuiten-Noviziat nahe am Thor St. Nicolas. Diese Väter hatten ihr Noviziat 1600 zu St. Nicolas de Port. Der Primas von Lothringen, Anton von Lenoncourt, verlegte es nach Nancy, gab ihnen sein Haus und baute die Kirche 1604, an welche das Noviziat stieß. Der große Redner Bourdaloue erhielt einen Theil seiner Ausbildung hier. 1611 erhielten sie ein Collegium und die Schule in Nancy. Der Schöffe Nicolaus Bourgois klagte dem Primas von Lenoncourt, so oft er aufs Rathhaus gehe, finde er so viele ausgelassene und freche Knaben in den Straßen, daß es ihm sehr nöthig scheine, eine Jesuitenschule in Nancy anzulegen, damit die Knaben, wenn sie auch nicht fortstudiren wollten, doch alle zu einem gottesfürchtigen Leben erzogen würden; wenn sie fromm und gottesfürchtig seyen, könnten sie dann ohne Gefahr für sich und den Nebenmenschen jeden Stand ergreifen. Dieses wahre Wort des guten Schöffen veranlaßte den Herzog Heinrich, der Stadt ein Haus bei St. Roche zu verkaufen, in welchem die Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung die Jugend zur Frömmigkeit und Wissenschaft erzogen. Es wurden nachher Bürgerhäuser hingebaut.

In dem Noviziathaus am Thor St. Nicolas ist jetzt das Waisen- und Findlingshaus, welches 1774 in einer Manufactur von Tüchern, Stoffen und Strümpfen sein Local hatte. Diese Manufactur war früher in Maréville gewesen und wurde von

Züchtlingen einer bessern Art getrieben; sie erhielten Lohn für ihre Arbeit. 1748 ward es von Maréville nach dem Jägerhof in die Stadt verlegt Es scheint das Findel- und Waisenhaus erst seit der Revolution in das ehemalige Noviziathaus der Jesuiten gelegt worden zu seyn.

Es werden jetzt in diesem geräumigen und sehr splendiden Hause, das längs einem schönen Garten hinläuft und eine äußerst heitere Lage hat, gewöhnlich an 400 Kinder beiderlei Geschlechts von den Schwestern von St. Charles verpflegt. Die Säuglinge werden bis zum zweiten oder dritten Jahre zu Ammen auf das Land gebracht, welche den Schwestern hiezu von den Behörden empfohlen sind, und bei welchen sie von Zeit zu Zeit die Kinder besuchen und über ihre Pflege wachen. Zu diesem Alter gekommen, kehren sie in das Haus zurück und erhalten die liebevollste, mütterlichste Pflege und Zucht. Sie erhalten Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen. Sie werden von der frühesten Jugend zu Fleiß und Ordnung erzogen, und die Erfindsamkeit der guten Schwestern in allerlei Arbeiten, welche den Kräften der Kinder angemessen und dem Hause vortheilhaft sind, ist bewunderungswerth. Man findet sehr kleine Kinder, welche die einzelnen Drathspitzen in die Tuchkrazzen befestigen; sie sind übrigens heiter und fröhlich in ihren Spielstunden, und haben eine Liebe und Vertraulichkeit zu ihren Pflegerinnen, wie sie nur gutgeartete Kinder zu ihren Müttern haben können. Es ist rührend, sie an langen Tafeln das Tischgebet beten zu sehen, und wenn sie nun fröhlich niedersitzen, wie sie dann einzeln den sie bedienenden Klosterfrauen den vollen Löffel entgegenstrecken und sie bitten, einen Bissen mit zu essen.

Sobald sie irgend fähig sind, wählen die Knaben sich ein Handwerk, was sie leicht können, da Schuster-, Schneider-,

Tischler- und Weberwerkstätten im Hause sind, welche sowohl für den Bedarf des Hauses, als für den Verkauf arbeiten. Eben so wenden sich die Mädchen zum Spinnen, Weben, zur Näh- und Strickarbeit, und werden zugleich zur Küche, zum Gartenbau und aller Haushaltung angeführt. Ihre Arbeiten sind ebenfalls für das Haus oder zum Verkauf.

Fleißige Kinder, die sich überhaupt auszeichnen, erhalten Gratificationen von 25 bis 100 Franken, welche ihnen in ihren Sparbüchsen bewahrt werden und beim Austritt zu gut kommen.

Bis zum zwölften Jahre wird von dem Bezirk für jedes Kind in dem Hause täglich 35 Centimen bezahlt. Später aber nichts mehr, weil es anerkannt ist, daß sie alsdann ihren ganzen Unterhalt durch ihre Arbeit selbst verdienen. Alle Ausgaben des Hauses werden aus diesem Tagegeld und dem Ertrag der Arbeiten bestritten, ja noch ein Bedeutendes erspart und zum Nutzen und Vergrößerung des Hauses verwendet. Die Kinder bleiben bis zum 16ten oder 18ten Jahre hier, bis die Knaben ein Handwerk erlernt und die Mädchen in der dienenden Classe ihr Brod finden; Jedermann aber sucht solche Gesellen und Dienstmägde vorzugsweise.



IV.

Haus der Zuflucht (Maison du Refuge).

Frühere Bestimmung dieses Hauses.

Der Name Refuge, Zuflucht, ist diesem Hause von seiner ehemaligen Bestimmung geblieben. Vor der Revolution war es das Mutterhaus der Klosterfrauen Unserer Lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du Refuge), welcher Orden 1624 von Elisabeth von Ranfain, verwittweten Dubois, in diesem Hause gegründet worden war, reumüthigen verlornen Personen zur Zuflucht und schädlichen zur Zucht [1]).

Als die Revolution ihre Zuflucht zum Laster nahm, zerstörte sie die Zufluchtshäuser zur Buße. Die Sünderinnen, die man als Göttinnen der Vernunft auf die Altäre setzte, durften dem freien und gleichen Volke nicht fehlen, und darum zertrümmerte man die Zufluchtshäuser der Buße, damit die Citoyennes Déesses, sich dem Wohl des Ganzen zu entziehen, keine Gelegenheit finden möchten. Nachdem diese Göttinnen der Vernunft der Nation ihre Dienste geleistet, fanden Manche ihre Zuflucht in den Irrenhäusern als lebendige Symbole einer gräulichen Zeit, über welche eine schrecklichere Strafe, als über Nabuchodonosor kam, denn sie kehrten nicht aus der Thierheit zurück. So sah man noch vor einigen Jahren in den Höfen eines Pariser Narrenhauses eine Solche auf allen Vieren herumkriechen; wahnsinnig und schamlos duldete sie keine Kleider, und man warf eine alte Decke über sie;

1) Die merkwürdige Stiftung dieses Ordens siehe in der Beilage No. IV.

sie trug die rothe Jacobinermütze, sprach im Tone des öffentlichen Heilsausschusses und verschlang den Auswurf Anderer. Das Stroh ihrer Kammer und sich selbst begoß sie immer mit kaltem Wasser, und war ein Gräuel. Dieses Bild ist schrecklich, weil darin ein Treiben die äußere Gestalt seiner innern Bedeutung erhielt, ein Treiben, dessen Beginn Manche zulächelten, die seine Vollendung schaudern machte, ohne daß ihnen dadurch die Götzen der Vernunft verdächtiger geworden wären.

Das Haus du Refuge wurde später in der Revolution bald als Gefängniß, bald als Zuchthaus gebraucht, bei den Verfolgungen gegen die Kirche und den König diente es dem Fanatismus, seine Schlachtopfer zu sammeln.

Als das allgemeine Elend, welches wie ein Triumphzug aus der Revolution hervorging, der Regierung die Nothwendigkeit von Zufluchtshäusern nahe legte, wurde den Schwestern von St. Charles das Haus du Refuge in einem Zustande gänzlicher Verwüstung im Jahre 1807 übergeben. Es hat keinen Fond und sie müssen es aus den Taggeldern von 45 Centimen (ungefähr 45 Pfennige) für jedes dahin gesendete Individuum verwalten. Sie erhielten, um das ganz leere wüste Haus nur einigermaßen herzustellen, Vorschüsse, welche ihnen wieder von den Taggeldern abgezogen wurden, und es ist bereits in blühendem Zustande.

Alle Elenden, welche die Ruhe, die Heilung und Decenz der Kranken in andern Hospitälern stören könnten, werden hier verpflegt. Unheilbare Kranke, am Krebs Leidende, Epileptische, Aussätzige, an bösen Geschwüren Leidende, Krüppel, mit schändlichen Krankheiten behaftete öffentliche Dirnen werden hierher gebracht. Zugleich ist es ein Entbindungshaus für diese und für verarmte Wöchnerinnen, und eine Art Correctionshaus für verkommene Personen, Trinker, Ausschweifende u. dergl., welche

noch mehr der Zucht, als der öffentlichen Strafe angehören. Der ganze Bezirk von Nancy sendet solche Unglückliche dahin. Es werden gewöhnlich 400—500 solcher Personen für obiges kleine Tagegeld ernährt und gepflegt.

Das Haus steht unter dem Präfecten und das Tagegeld erlegen die Gemeinden, aus welchen die Personen zur Aufnahme gesendet werden. Da das Haus kein anderes Vermögen besitzt, und die Schwestern von St. Charles, welche seine Führung übernommen haben, mit dem bestimmten Tagegeld auskommen müssen, so wird keine Rechnung von ihnen abgelegt. Wenn aber an irgend einer Wohlthätigkeitsanstalt der an Wunder erinnernde Segen einer ganz auf Gottes Hülfe vertrauenden und aus christlicher Liebe arbeitenden Hauswirthschaft sich je bewährt hat, so ist es an diesem Zufluchtshause des von allen Seiten verstoßenen Elends. Von 1807 bis heute haben die frommen Schwestern 28 Jahre lang durch die drangvollsten Kriegs- und Mangeljahre viele Tausende von elenden Menschen gepflegt, gekleidet, belehrt und gebessert, oder wenigstens zu einem frommen Tode geführt, ohne andere Hülfe, als das geringe Tagegeld. In den Nothjahren hatten sie einmal 20,000 Franken Schulden. Sie haben keine Vermächtnisse, keine Geschenke empfangen, außer einmal in der allerdringendsten Noth ganz unerwartet 800 Franken. „Gottes Sache kann nicht fehlen," sagen sie, durch den Erfolg ihres kindlichen Glaubens und ihres frommen Fleißes in freudiger Ueberzeugung. „Wer Gott recht vertraut und von ganzem Herzen aus Liebe zu Jesus gibt, dem quillt das Fleisch im Topfe. Wenn die Armuth recht groß ist und die Mittel recht klein, da kann der Mensch nicht mehr, als Gott vertrauen; dann kömmt die Reihe an Ihn, da kann man alle Arme von der Straße herein rufen, denn dann hat Er den Tisch gedeckt. Wir haben unzählige Beweise davon, Alles, Alles ist von Ihm, wir danken Ihm und arbeiten ruhig fort; kommen Sie, sehen Sie, was der Vater der Armen und Elenden

Alles gegeben hat," — und nun führen sie den erstaunten Besucher durch alle Räume des Hauses vom Speicher bis zum Keller.

Die Bestimmung des Hauses, als eines Sammelplatzes des eckelhaftesten Elendes, ängstet den weichlichen Fremden zum Voraus, aber vergebens, überall wandelt er durch das Wohlbehagen der Ordnung, Reinlichkeit und Fülle ohne Luxus. Alles ist so weise, so liebevoll und mit einem so christlichen Ernste eingerichtet und behandelt, daß die Bewunderung des Mitleids und Segens der Schwestern den betrübenden Eindrücken, welche die Leidenden machen, gleichwieget, und keine Empfindung im Beschauer zurückbleibt, als die mehr freudige als schmerzliche Ueberzeugung, daß die Liebe um Jesu willen alle Wunden heilen, alles Elend trösten, ja selbst das Widerlichste mit einem Schleier von Anmuth bedecken kann. Die Hand des Herrn bleibt schlagend wie heilend ewig unverkürzt. Alle die Kranken, reinlich gebettet und gekleidet, folgen mit ihren Blicken den durchwandelnden Schwestern, wie die dankbare Armuth dem Wege des Wohlthäters nachschaut. Jedem, dem es Noth thut, spenden sie wenigstens ein Wort des Trostes.

Wir erinnern uns mit Rührung einer höchst kranken fremden, wenn wir nicht irren, portugiesischen Jungfrau, die als Kind in den Kriegszeiten, wie ein niedergefallener Zugvogel, hier liegen geblieben und seit mehreren Jahren in dem Hause erhalten wird; sie selbst weiß nicht, wem sie angehört, und kann durch Krankheit nicht sprechen, aber sie hört und versteht; so ist sie in der liebevollen Pflege der guten Klosterfrauen bettliegend heran gewachsen. Alle ihre Gefühle sind Dank gegen den Herrn und seine Bräute, die ihr dienen, und drücken sich auf eine rührende Weise in ihren lebhaften Gesichtszügen aus. Die Schwester, die sie pflegt, scherzte freundlich mit ihr über ihre dunkle Gesichtsfarbe, und sagte: «Voilà mon ange des tenèbres,» da schüttelte sie ernst abwehrend den Kopf; als aber die Schwester sie tröstend mit den

Worten anredete: „Wir müssen Alle im Schatten des Kreuzes ruhen," lächelte sie kopfnickend und küßte ihre Hand mit dankbarer Innigkeit. Dieses Wesen, fremd und verwaist in der Fremde, unheilbar krank, in reinlichem Bette von liebevollen Wesen gekleidet, genährt, gepflegt und belehrt, und so heran wachsend, nichts wissend als von Schmerzen und von Liebe, die diese Schmerzen heilet und theilet, hat allerdings ein Leben, das der Betrachtung würdig ist, und ihr dürften wohl das Cruzifix und die Bilder an ihrem Bette, nach den Worten eines frommen Bischofs: „Die Bilder sind die Bibel der Armen, die nicht lesen können," bessere Früchte tragen, als manchen Andern die Bibel selbst.

So wandelt der Fremde Saal vor Saal im Hause der Zuflucht durch Trost und Friede über Unheilbaren und Leidenden. — „Aber nun müssen wir Sie an einen traurigen Ort führen, hier sind die verlornen kranken Dirnen; die arme Schwester, welche die Aufsicht über sie hat, die hat das schwerste Amt bei diesen Schamlosen." — Die Thüre wird aufgeschlossen und in einem geräumigen Saale liegen die Kranken zu Bette, oder sitzen stickend und arbeitend. Die Schwester, die ihnen vorsteht, ist eine noch blühende Jungfrau voll Zucht, Geduld und Ernst. Die Einführende sagt etwa: „Sehen Sie hier die armen Unglücklichen, welche das böse Weltleben zu Grunde gerichtet!" Da wenden dann Alle die Köpfe hinweg und Einige sprechen höhnend zusammen. Aber die Jungfrau, die um Jesu willen den Sünderinnen dient, führt die verlegenen Fremden in einen Winkel des Saales zu einem reinlichen unbesetzten Bette, dem zur Seite die Wand mit dem Kreuze, einigen Heiligenbildern und dem Weihwassergefäße geschmückt ist, und sie sagt: „O meine Herren! mein Saal ist nicht ganz ohne Freude, auch hier sucht der gute Hirt seine Schäflein, die seine Stimme hören wollen, auch in diese traurige Stätte dringt der Ruf der Gnade, sehen Sie, hier auf diesem Lager ist unlängst

eine Seele zum Himmel gegangen, hier starb eine arme verlorene Person, die nicht verloren gegangen ist, sie hat sich auf eine so rührende Weise bekehrt, sie hat ihre letzte Zeit in solcher Reue und Buße zugebracht, sie ist so ruhig und mit solcher Sehnsucht nach Jesus, und gestärkt durch alle heiligen Sacramente gestorben, daß wir Alle ihren Tod beneiden. Ach, möchte ich so sterben, möchten wir Alle so sterben! Welche Gnade des Herrn, o der gute Jesus!" Da sie diese Worte ganz einfach aus ihrer täglichen Erfahrung gesagt hat, wie ein Armer, der einem eintretenden reicheren Freunde Nichts zu zeigen hat, als eine sehr schöne Blume, die er unter einem Cruzifixe mit eigenen Händen erzogen und oft mit Thränen begossen und in die Sonne getragen hat, gewinnt selbst dieser Raum des Schreckens Friede und das geschmückte Sterbelager einer Büßerin erscheint wie ein Altar der Versöhnung. Nun werden die anwesenden Kranken etwas stiller, man hört auch wohl Eine weinend schluchzen und verläßt mit dem Wunsche nach Erfolg die Stube des Elendes, in welcher Manche, wegen dem Gräuel der Verwüstung, mit bedecktem Angesichte liegen.

Nachdem man alle die Säle der Leidenden durchlaufen, mildert sich der Schmerz durch die Anschauung aller Vorrathsräume und Heilsanstalten. Schätze von Leinwand in der schönsten Ordnung, hinter Vorhängen luftig aufgeschichtet, Decken und Matratzen und Kleider, alles wohlerhalten und bis in das Kleinste benutzt und hergestellt. Vorräthe von Getreide und Hülsenfrüchten, Flachs und Hanf und Wolle und Roßhaaren und rohem Linnen und Stoff aller Art, Gefäße, Werkzeuge, Rauchfleisch, getrocknete und eingemachte Früchte, Gewürz und Sämerei. Alles in Ueberfluß, wohl geordnet, wohl bewahrt, in den reinlichsten hellsten Räumen, und vorgezeigt von heiteren und demüthigen Wesen, welche sich kindlich daran freuen, weil sie alle diese Räume wüst und leer gesehen, weil diese Reinlichkeit, Ordnung und Fülle der Segen ihrer Arbeit ist, weil sie die Geschichte dieses ganzen Reichthums vom er-

sten wüsten Anfange an Schritt vor Schritt kennen, weil alles Dieses Gottes Lohn für treue Hände ist, die es ihm wieder in seinen Kranken und Armen zum täglichen Opfer bringen.

Die Apotheke des Hauses ist groß und so vollständig als wohlgeordnet, und hier werden wir wohl an die schweren Uebel der Kranken dieses Hauses erinnert und unterbrechen auf einige Augenblicke das Gefühl des Behagens durch Bewunderung der ernsten Lebensaufgabe der Schwestern, wenn die Apothekerin uns viele wohlbewahrte Knochenauswüchse und Zerstörungen, und eine Menge von Blasensteinen, theils von ungemeiner Größe, und andere Abnormitäten vorzeigt, von welchen die gefährlichsten Operationen einzelne Leidende befreit haben. Dieser Anblick macht uns ernst, denn die mitleidigen Schwestern halten und unterstützen die Leidenden bei diesen Operationen. Was uns aber wieder erheitert, ist die Heiterkeit, die große Barmherzigkeit, die Erfindsamkeit im Helfen und Pflegen, die große Erfahrung und bewußtlose Weisheit in der rührendsten Einfalt der Person, die uns alles Dieses vorzeigt. An dieser Seele des ganzen Hauses können die Spötter der Klosterfrauen sich reichliche Beschämung holen, wenn sie sehen, wie die Menschenliebe um Jesu willen, gewurzelt auf heiligen Gelübden, die derbste äußere Hülle mit dem Lichte der Gnade durchglänzet.

„Aber Sie müssen Alles, Alles sehen, was der liebe Gott uns geschenkt hat," — und nun besuchen wir die wohleingerichtete Küche, das große Waschhaus mit steinernen großen Waschtrögen, die Bäckerei, den reichlichen Viehstand, den Hühnerhof, dann öffnet man eine Kellerthüre — „jetzt wollen wir Ihnen unsern größten irdischen Schatz zeigen."

Man tritt in einen langen unterirdischen Gang. — „Ach! das ist wohl ein sehr trauriger Gang, wir gehen ihn nicht, ohne an die armen Unglücklichen zu denken, die ihn nicht so freudig wie wir, die ihn in der Angst des Todes gegangen, die nie wieder zurückkamen. Durch diesen heimlichen Gang, der unter der Straße und

Stadtmauer wegführt, brachte man die unglücklichen Schlachtopfer in der Revolution hinaus und tödtete sie draußen auf die ungerechteste Weise, und jetzt ist es unser Weg zum Garten für die Armen und Nothleidenden." — Nun öffnet sich die andere Pforte und man erblickt einen großen mauerumschlossenen Garten, der sich über den ehemaligen Wall und Graben der Stadt verbreitet. — Da können nun die guten Schwestern ihrer Freude über diesen Erwerb keinen Einhalt thun, Alles zeigen sie, was bereits im Nutzen und was noch in Anlage ist, und eine große Bleiche, von 50 Stücken selbst gewonnenen Tuches bedeckt. — „Aber unten in dem fließenden Bach, da ist erst ein Schatz!" — „Nun, wohl Fische?" — „Ja wohl, theure Fische, da habe ich eine Blutigelzucht angelegt, und sie gedeihen mir; diese Thiere werden jetzt so häufig von den Aerzten verordnet, daß sie theuer werden, wir werden nun den großen Bedarf für das Haus selbst haben und noch einen Handel für andere Apotheken damit treiben können."

Ist es nicht wunderbar? An diesem Orte, wo vor einer Zeit, der wir noch gedenken, die blutdurstigen Atheisten der Revolution ihre Schlachtopfer mordeten, da ziehen jetzt barmherzige, gottverlobte Jungfrauen mühsam diese kleinen Thiere, welche das Blut der Menschen saugen, um sie zu heilen. Dieser Mordwinkel der Freien und Gleichen, welche schamlose Weiber als Göttinnen ihrer Vernunft auf die Altäre setzten, ist ein Obst- und Arzneigarten geworden, den gottgeweihte Jungfrauen mit ersparten Armenpfennigen erkauften und mit reinen Händen anbauen, um die ärmsten und elendesten Menschen, unter welchen Viele nichts Anderes, als die Schlachtopfer jener Altar- und Kloster-brechenden Freiheit sind, zu nähren und zu heilen, und ihnen das Leben zu fristen, bis sie vermögen, die Früchte vom Baume des Kreuzes, dessen Zweige sie ihnen entgegen beugen, zu brechen und ausgesöhnt zu sterben.

Nun durchwandeln wir dankbar mit den Dankbaren den Garten. — „Sehen Sie, der Garten ist unsere größte Freude, er

bringt dem Hause unsäglichen Nutzen, wie viele Arzneikräuter, Gemüse und kühlende Beeren können wir ziehen, und dort unsere Spaliere; das getrocknete Obst ist eine große Wohlthat für die Kranken, und die Bleiche und die Blutigel machen uns große Freude, am meisten aber, daß uns Gott geholfen. Wie gesagt, 1807 erhielten wir das Haus leer und wüst, wir erhielten Vorschüsse von dem Präfecten; wir richteten Alles nach und nach damit ein, und die Vorschüsse wurden uns nach und nach von den 45 Centimen wieder abgezogen, die uns täglich für jeden Pflegling gezahlt werden. Aber da kamen die Hunger- und Kriegsjahre; eine Schwester reiste im ganzen Departemente herum und kaufte Getreide, wir wären sonst mit unsern armen Kranken verkommen, aber Gott hat geholfen. Wir hatten an 20,000 Franken Schulden, wir haben nie Etwas erhalten, als einmal in höchster Noth 800 Franken; wir sind durchgekommen, nie ist die Ordnung des Hauses unterbrochen worden. Es ist Alles wieder gut gemacht, und wir haben nach den 28 Jahren nun für mehr als 100,000 Franken Feld und Garten gekauft, darunter ist dieser herrliche, so bequem gelegene Garten der letzte. — Das ist aber nicht Alles, Sie müssen noch Etwas sehen, wir haben den Dienst unseres Gottes und Herrn, der uns für seine Armen so gesegnet, auch nicht vergessen, wir wären sonst sehr undankbar, kommen Sie zu unserem Kirchenschmuck."

Nun verlassen wir den Garten, gehen wieder durch jenes Gewölbe der traurigen Erinnerung und folgen den Führerinnen zu den Aufbewahrungsschränken des Kirchenschmucks. Die Sacristanin breitet mit einer Lebhaftigkeit und Freude, die zur innigsten Theilnahme erweckt, alle die wohlgepflegten und bewahrten Herrlichkeiten vor uns aus, die fein gefälteten blendendweißen, mit breiten Spitzen besetzten Alben, die reich und mühsam in Gold gestickten Meßgewande in allen Farben des heiligen Dienstes, die prächtigen Levitenkleider und Chorkappen, die gestickten Antipendien, die Bekleidungen des Tabernakels, den reichen Blumenschmuck des Altars

bei hohen Festen, Alles in der größten Pracht und Fülle, und Alles die Arbeit dieser fleißigen und gesegneten Hände, dieser Hände, die wahrhaftig nie müßig sind, die nie ruhen, die an 500 der elendesten Menschen nähren, kleiden, heilen, und nach dem Tode bis zum Sarge nicht verlassen, dieser Hände, die den Garten bauen, waschen, kochen, nähen, kehren und scheuern, und täglich 500 Betten machen, dieser Hände, die nach ihrer Regel sich täglich wohl anderthalb Stunden im Gebete falten, und die an Sonn- und Feiertagen nichts thun, als was die Nahrung und tägliche Noth der Kranken bedarf. Aller dieser Schmuck des Dienstes des Gottes, der diese dankbaren Seelen segnete, ist der Erwerb und die Arbeit dieser fleißigen Hände in den ersparten Erholungsstunden und Abenden, wenn das Haus ruht. Wer wird diese Hände nicht segnen? — „Aber sehen Sie noch etwas Köstliches," da zieht sie einen reichen, schneeweißen Federstrauß aus einem Futteral und sagt: „So ein Strauß darf dem Festschmucke des Altars hier zu Lande nicht fehlen; wenn man ihn kauft, kostet er mehr als 60 Franken, dieser kostet Nichts; ist er nicht so schön als ein Marabout? ich habe ihn selbst von weißen Indianfläumchen gemacht, er läßt sich wie Leinwand waschen, die ganze Natur muß zum Lobe Gottes hergeben, was sie Zierliches und Wohlgefälliges hat." Fröhlich den schönen Strauß schüttelnd stellt sie ihn wieder in seinen Behälter und eilt zu ihrem Krankendienst.

Wir aber treten noch einige Minuten in die reinliche, gepflegte und geschmückte Kirche des Hauses, und danken dem Herrn mit Gebet, daß er seine Brüder, die Armen und Kranken, durch die Hände seiner geistlichen Bräute also gesegnet. Hier gedenken wir mit Ehrfurcht der frommen Elisabeth Dubois, gebornen Ranfain, deren Orden vor der Revolution das Kloster Unserer Lieben Frau von der Zuflucht bewohnte und die 1646 hier begraben wurde. Hier gedenken wir auch des heiligen Vincentius von Paula, der diese wohlthätigen Orden erweckte, und

des gottseligen Prämonstratenser-Abtes Epiphanius Louys, dessen weiser Regel folgend die Schwestern von St. Charles alles Das vermögen, was wir gesehen. Hier gedenken wir aller der heiligen Priester, Klostergeistlichen und Klosterfrauen der contemplativen Orden, welche von jeher dieser werkthätigen Liebe das innere heilige Feuer entzündet haben, ohne welches sie bald unfruchtbar erlöschen würde. Einen Augenblick treten wir noch in das Sprechzimmer, es ist geziert mit den Bildern der Bischöfe und geistlichen Obern, und der Präfecten und andern weltlichen Obrigkeiten, welche die großen Wohlthaten des Hauses ehrend, in ihm wollten abgebildet seyn. Man führt uns zur Pforte mit herzlichem Lebewohl, als habe man uns zu danken, und schließt sie hinter uns mit festem Schloß. Das erinnert uns erst wieder, wo wir waren, in einem Hause des Elends, der Verworfenheit, in einer Art Zuchthaus, worin Menschen, theils durch Krankheit, theils durch Laster, ihrer Freiheit beraubt leben müssen, aber wir haben Nichts als Liebe und Barmherzigkeit gesehen. Gott segne das Haus und seine Pflegerinnen und alle die armen Elenden, die darinnen sind!



V.

Charité, das Almosenpflegehaus.

Dieses Haus, in der Pfarrei Notre-Dame gelegen, wurde 1690 durch den Eifer des Pfarrers Touillot errichtet. Vor der Revolution hatten fünf Damen, als ein wohlthätiger Verein, die Aufsicht dieser Anstalt; eine war Schatzmeisterin. Solche Vereine waren von dem heil. Vincentius von Paula eingeführt worden, um die wohlgesinnten weltlichen Frauen mit diesen Anstalten in Berührung zu bringen. Sechs Schwestern von St. Charles, in diesem Hause wohnend, pflegen die Armen und Kranken, die in der Stadt wohnen, und stehen der Armen-Apotheke des Hauses vor. Sie suchen die Hülfsbedürftigen auf und die Stadtbehörde setzt sie nach ihrer Angabe in Stand, Brod, Suppe, Leinwand, Kleidung und Brennmaterial auszutheilen, auch wird baares Geld zur Hausmiethe gesteuert.

Charakteristik solcher Charitéhäuser.

Diese Häuser befinden sich in einzelnen Pfarreien, meistens aber in den kleinen Landstädten, welche die Mittel zu größeren Hospitälern nicht besitzen, und sind von einer ungemein wohlthätigen Wirkung. Sie besitzen, wie die größeren Hospitäler, meistens eine Apotheke, der eine der Schwestern vorsteht, und da es in Frankreich noch sehr üblich ist, daß sie die vom Arzte verschriebenen Arzneien wie andere Apotheken aus dem Hause verkaufen dürfen, so wird aller Erlös wieder in die Armen- und Kranken-

pflege verwendet, und der mäßige Gewinn an den Arzneien für Wohlhabendere bezahlt den Armen die Arznei und die Lebensmittel. Diese Apotheken haben eine bedeutende Einnahme durch die Bereitung der sogenannten Jus d'herbes oder Kräutersäfte. Es sind nämlich in Frankreich im Frühjahr mancherlei frische Kräutercuren noch häufig in Gebrauch. Da nun der Saft hiezu täglich aus den bestimmten frischen Kräutern ausgepreßt werden muß, so fordert diese einfache Arzneibereitung nur Fleiß und Gewissenhaftigkeit, und man hat, was die Kräutersäfte angeht, mehr Vertrauen auf die Schwestern, als auf die Apotheker, welche den Leuten zur Bereitung so einfacher Arzneien zu gelehrt erscheinen, um nicht einmal Trocken für Frisch und Vorgestern für Heute einschleichen zu lassen. Die vielen Curtrinker, welche täglich ihren frischen Kräutersaft hier nehmen, sind eine bedeutende Einnahme für die Charité und ihre Armen.

Diese Häuser bestehen gewöhnlich aus vier Schwestern, deren Eine der Apotheke vorsteht, die Andern theilen sich in die Mädchenschulen und den Krankenbesuch. Die Schulen sind meistens unentgeltlich, und wo bemittelte Eltern freiwillig etwas Schulgeld bezahlen, fließt dieses, wie der Ertrag der Apotheke, wieder den Nothleidenden zu. Wer die ungemein wohlthätige Wirkung dieser Häuser nicht gesehen hat, kann sich keinen Begriff von ihnen machen. Jedes kleine Städtchen, welches das Glück hat, ein solches Haus der Hülfe und Lehre zu besitzen, hat einen großen wuchernden Schatz der christlichen Liebe in sich, und wird recht eigentlich heimathlich und vertraulich, denn es findet sich kein Nothleidender mehr daselbst verwaist. Gewöhnlich ist es ein Haus von jener alten gemüthlichen Art, welche sonst einzelne geistliche Herren bewohnten, an einsamen Stellen, mit kleinem Hofe und Garten. Alles zeugt durch die größte Reinlichkeit, durch blanke wohlerhaltene alte Mobilien, durch Ordnung, Einfalt und Frieden vom Charakter des Erhaltens und Bestehens zu einem höheren Zwecke, für

die Werke der christlichen Liebe. Der ganze Ort jeder Confession, ja selbst die Juden, sprechen mit der größten Verehrung von ihren Wohlthäterinnen. Ihre wirthschaftliche Weisheit, ihre durch lange Erfahrung des ganzen Instituts überall gleich gründliche und durch eine erschöpfende, nie verletzte, heilige Regel geordnete Armen- und Krankenpflege bildet bei ihrer großen Einfachheit, Freundlichkeit, Heiterkeit und Einigkeit immer ein Haus des Beispiels, an dem sich die besseren Gemüther der weiblichen Jugend erbauen, die Hausmütter sich Trost und Rath holen, und alles Gute des Orts sich anschließt. Die Wohlthaten der Bürger störet die sorgende Frage nicht mehr: wer weiß, wie es verschleudert wird? Jeder legt sein Schärflein gern in diesen Häusern nieder, denn er weiß, daß ihre Bewohnerinnen, die sich selbst für die armen Brüder Jesu Christi hingegeben, jede Gabe durch ihre Liebe, Erfahrung und Sparsamkeit in reichen Segen verwandeln.

Ihre einfachen Schulen sind von der rührendsten Wirkung; die Kinder, welche sie als die Wohlthäterinnen ihrer armen Eltern und als ihre eigenen kennen, lieben sie wie Eltern einer höheren Art, und da sie nie eine andere Ursache der Wohlthaten dieser guten Schwestern gegen sie entdecken können, als deren große Liebe zu Jesus, so tritt ihnen hierdurch die Liebe zum Herrn auf eine Weise an's Herz, welche sie nie von modernen Schullehrer-Carricaturen und Methode-Modegecken Frankreichs erlernt haben würden, die durch große Selbstgefälligkeit dem wenigen Inhalt ihrer Lehre den Fruchtknoten so gründlich abzubeißen pflegen, daß die Schüler meistens den Eltern Nichts nach Hause bringen, als Uebermuth, Verachtung des Heiligen, einige declamirte Glückwünsche, die Rechnung und eine Bestellung auf neue Schulbücher, die auf eine vortrefflichere Weise eben so wenig taugen, als die früheren.

Alles Seyn und Handeln dieser guten Schwestern ist so einfach erprobt, und hat seinen Bereich so wohlthätig nur in dem Kreise



aller Bedürfnisse und Leiden des täglichen Lebens, mit strenger Abweisung aller Uebertreibung, daß die Frage einer jeden Familie nahe tritt: Warum thust du nach deinen Verhältnissen nicht Aehnliches? Daß sie aber die Uebung der Tugend so leicht und schön, ja wie eine bessere, bequemere Natur erscheinen machen, ist nicht das Kleinste unter den Zeugnissen für die große Vollendung ihres Instituts.

Bis zur Revolution verwalteten die Schwestern von St. Charles auch das Militärhospital von Nancy. Man bot es ihnen nach ihrer Wiederherstellung abermals an, aber sie lehnten es aus Mangel an Ordensgliedern damals ab. Sie hatten es am 16. November 1768 angetreten, und es ward unter ihrer Leitung für eines der trefflichsten in Frankreich gehalten. Nirgends war es den Kranken und Verwundeten wohler, nirgends genaßen sie schneller an Leib und Seele. Der Kaiser Joseph II., der am 12. April 1777 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Nancy kam, besuchte am 13. April das Hospital St. Charles und verweilte mit großer Befriedigung in dem Militärhospital. Indem er in alle Einzelnheiten der Krankenpflege und Haushaltung der Schwestern einging, fand er dieses Institut so musterhaft, daß er den Vorsatz faßte, den Orden der Schwestern von St. Charles in Oesterreich einzuführen. So viel Bezug aber auch Lothringen durch seine früheren Herrscher auf Oesterreich hatte, bewies sich doch in diesem Falle, daß der Wille und die Mittel der Mächtigen nicht hinreichen, solche allein aus geistlichem Grunde erwachsene Institute zu verpflanzen und zu naturalisiren. Es trennen sich die Schwestern von St. Charles nie von ihrem Mutterhause und dessen Bereich, mit welchem getreu zusammenhängend sie allein jene Einheit und Ausdauer

errungen haben, die man an ihnen bewundern muß. Dennoch erlangte der Kaiser, daß einige Schwestern nach Wien kamen; da sie sich aber bei der damaligen, nicht sehr religiösen Geistesrichtung dort nicht wohl befanden, kehrten sie in ihre Heimath zurück und des Kaisers Absichten zerschlugen sich.



VI.

Das Irrenhaus zu Maréville bei Nancy.

Kurze Geschichte von Maréville bis zum Eintritt der Schwestern von St. Charles.

Maréville, vom Volke gewöhnlich Marainville genannt, ist eine von Mauern umschlossene Verbindung von mehreren bedeutenden Gebäuden, Höfen, Gärten und einer Kirche. Es liegt zwischen Laxou und Viller, dreiviertel Stunden südöstlich von Nancy und eine halbe Stunde von der ehemaligen Abtei Clairlieu. Die Edelfrau Anna Ferriet gründete hier ein Hospital für Pestkranke und eine Capelle durch ein Testament vom 4. August 1597 und ihr Codicill vom 25. November 1599. Der Herzog Leopold von Lothringen ließ hier ein großes Gebäude errichten, was als eine Besserungsanstalt für ausschweifende Personen beider Geschlechter gebraucht wurde, und er richtete eine Manufactur von Tuch und Strümpfen darin ein, worin sie gegen Lohn arbeiten mußten. Sie ward anfangs von Unternehmern getrieben, nachmals von dem Gemeindehaus von Nancy, und wurde dann nach Nancy in den Jägerhof verlegt.

Die St. Rochuscapelle, mitten im Umfange von Maréville, wurde 1716 neu erbaut und eingeweiht.

Im Jahre 1749 wurde Maréville dem Orden der Brüder der christlichen Schulen[1]) durch einen Contract vom 29. Juli 1749 zu Lüneville überlassen; der Stadtrath von

1) Ueber diesen merkwürdigen Orden siehe die Beilagen No. V. und VI.

Nancy nahm diesen Vertrag an und der König Stanislaus bestätigte ihn am 18. August desselben Jahres. Die Aufgabe dieses Ordens war nach den Erfordernissen der Gegend, dem Unterrichte in den Pfarrschulen, höheren Schulen für Handlung und technische Mathematik, auch Corrections- und Irrenhäusern für höhere Stände vorzustehen. In Maréville hatten sie eine Anstalt der letzten Art bis 1790, da sie mit allen geistlichen Institutionen aufgehoben wurden. Das Haus ging in ein gewöhnliches Irrenhaus über, und kam nach und nach unter der Verwaltung der sogenannten Entrepreneurs in großen Verfall, bis es 1818 die Schwestern von St. Charles von der Regierung übernahmen.

Als im Anfange der Revolution der Orden der christlichen Schulbrüder aufgelöst ward, fand sich das blühende Pensionat, Besserungs- und Irrenhaus in Maréville seiner gottseligen, unterrichteten Führer und Lehrer beraubt, und seine freien und gezwungenen Bewohner waren nach dem Zeitausdrucke den Rechten der Menschheit wiedergegeben. Das heißt: die Schüler wurden als freie Republicaner gegen die Kartätschen geführt, und die gefährlichen Subjecte, welche von einzelnen Familien zur Besserung dahin abgegeben worden waren, kehrten in das öffentliche Leben zurück, das jetzt so furchtbare Gelegenheiten darbot, ihre Neigungen thätig zu beweisen. Damals war die Zeit in Frankreich, wo mannichfach die Verbrecher, wie reißende Thiere aus ihren geöffneten Käfigen entlassen, sich mit Zerstörung der Schlösser, Kirchen und Klöster, mit Brennen, Rauben, Morden, Schänden, Meineid und falschem Zeugniß um das Vaterland verdient zu machen suchten, und endlich, wenn sie als Septembriseurs, nach der damaligen Erregungstheorie, zur Entflammung der republicanischen Lebensthätigkeit das Ihrige geleistet hatten, auch wieder ihr Ader-

laß unter der Guillotine fanden, oder ihre Schande auf dem Felde der Ehre beschlossen.

Die armen Wahnsinnigen aber, welche Ungerechtigkeit! man läßt sie nicht frei, man nimmt sie nicht zu Deputirten, man gibt ihnen keine Jacobinermützen? — Jetzt, da aller Zunftzwang, aller privilegirte Kastengeist für ewig zerstört seyn sollen, haben sich schon wieder einzelne Parteien der allgemeinen Rechte bemeistert, und die freiwilligen Pfuscher in der Raserei, die Revolutionshelden, wollen die natürlichen Meister und Genies in diesem Fache, die rechtmäßigen Besitzer dieser Kunst, nicht anerkennen, denn diese sind unfreiwillige, gezwungene Narren, und haben ihre hellen Augenblicke. Diese Rückfälle in den Verstand aber würden der Freiheit und Gleichheit nicht dienen. — Also, man sorge für sie, wie es der großmüthigsten Nation geziemt, man reiche diesen unglücklichen Schlachtopfern der Pfaffenverfinsterung, der Adelstyrannei und des Despotismus die segenvollen Hände republicanischer Bruderliebe! — und so kam dann die Verpflegung an den Wenigstnehmenden in Entreprise. Es fanden sich Menschenfreunde, welche diese Art des Gewinns anderem vorzogen, der stürmischer gewesen seyn würde. Die Wahnsinnigen konnten keinen Prozeß anfangen, und es ward republicanisch das Mögliche an ihnen gethan. Denn, wenn man die tugendhaften Menschen auf dem Blutgerüste sterben ließ, warum sollte man die Narren nicht erfrieren und verhungern lassen! Man lief keine Gefahr, daß ihre Art ausging, denn es gab Gelegenheit genug, in dieser schrecklichen Zeit wahnsinnig zu werden. So gingen dann die Narren fleißig in ein besseres Leben hinüber und die Unternehmer verbesserten ihre Vermögensumstände. Wie dem auch sey, so wird man doch auch den Narren den Titel Bürger nicht versagt haben, und was konnten sie mehr begehren!

Als die Gräuel der Revolution sich erschöpft hatten, und die Ueberzeugung des Bessern und Wohlfeilern die barmherzigen Orden wieder in die Hospitäler eingeführt, die wuchernden und erben-

den Kranken-Entrepreneurs aber, von den Verwünschungen der Leidenden begleitet, unter vielen Rechnungsberichtigungen hinausgewiesen hatte, war besonders in Lothringen und den naheliegenden Departementen das Bedürfniß nach einem Bewahrungsorte für die Wahnsinnigen sehr groß. — Nachdem die schauderhafte Spannung aller Leidenschaften und Laster gesunken, nachdem das alles einzelne Jammergeschrei verschlingende Toben der Umwälzungen sich legte, nachdem die ewigen Conscriptionen die Zahl der gesunden Menschen sehr gelichtet hatten, da ließen sich nicht mehr alle Schlachtopfer dieser Triumphe verbergen. Die Hügel der Siegsfelder des Auslandes, die Schneesteppen Rußlands deckten sie nicht Alle, die Flüsse wälzten nicht Alle zum Meere hin; — zu Hause, im Vaterland, im Herzen der ganzen Völkerfluth war aller Gewinn, aller Triumph, alle Lüge und Leidenschaft mit rückwirkenden Zügen gräßlich zerstörend in vielen Seelen aufgeschrieben. Eine große, zahlreiche Pantomime von Wahnsinnigen sprach auf eine, so zu sagen, prophetische Weise den Zustand von Gewinn und Verlust auf eine unwiderlegliche Weise aus. Gewissensbisse, schreckliche Laster, getäuschte Hoffnungen, Verlust an Hab und Gut, an Kindern und Freunden, Armuth, Ausschweifung, Ueberspannung aller Kräfte — und Mangel an allem religiösen Troste zerstörte viele Seelen und machte sie zu furchtbaren Mahnern vom wahren Stande der Dinge.

Wohin nun mit diesen beschwerlichen Unglücklichen? Die gewöhnlichen Hospitäler konnten sie wegen Mangel an Einrichtung nicht aufnehmen. Mit den Verbrechern sie einzusperren fehlte der Raum und das Recht. Die allgemeine Noth verstattete den Behörden nicht, die heilbaren und unheilbaren Wahnsinnigen zu scheiden, und für die Heilbaren große Musteranstalten zu errichten, wo gegen bedeutendere Pensionsgelder ihre Herstellung hätte versucht werden können; dazu fehlte die wissenschaftliche Begeisterung und das Geld und die Geduld der Gemeinden, denn diesen hätten

dann die Unheilbaren zur Last bleiben müssen, welche immer die beschwerlichsten sind. Weltlich betrachtet war schwer zu helfen; aber Frankreich hatte nach allen Umwälzungen den Schatz im Acker nicht verloren, es war noch im lebendigen Zusammenhange mit der Kirche, es kannte noch die Hülfe in der Noth bei jenem Verbande gottgeweihter Seelen, die um Jesu willen nicht nur das Unmöglichscheinende vermögen, sondern auch mit der Zierde des überflüssigen Segens zu schmücken wissen. Das katholisch gebliebene Frankreich hatte den Orden der barmherzigen Schwestern und der christlichen Schulbrüder hergestellt, und brauchte sich nicht zu schämen, Hülfe bei diesen kirchlichen Organen des Staatskörpers zu suchen, deren Surrogate anderwärts ohne Segen dreifach bezahlt werden müssen.

Als das Bedürfniß des in Entreprise stehenden Irrenhauses zu Maréville so schreiend geworden, daß man die Augen nicht mehr gern hinwendete, hatte die Regierung bereits den Schwestern von St. Charles die Herstellung und Führung dieser Anstalt angeboten, fest überzeugt, daß sie allein, die das verwüstete Haus du Refuge in Nancy in so blühenden Stand gesetzt, mit den kleinen verliehenen Mitteln auch diese Anstalt herstellen könnten.

So sehr nun auch das Elend der unglücklichen Wahnsinnigen in ihrer jetzigen Lage das Mitleid der barmherzigen Schwestern von St. Charles in Anspruch nahm, so erlaubte ihnen doch die practische Weisheit aller ihrer Unternehmungen noch nicht, sogleich in dieses Anerbieten einzugehen. Die einzige Ursache der Zögerung aber war, daß sie die Zahl der diesem ernsten Unternehmen ganz gewachsenen Schwestern noch nicht besaßen. Da aber durch die Wiederbelebung der Kirche und den Eifer der Geistlichkeit in vielen Gemüthern der Sinn erwachte, aus Liebe zu Jesus und seinen armen Brüdern das eigene Leben zu opfern, vermehrte sich die Zahl der Eintretenden in die barmherzigen Orden in solchem Maße, daß die Congregation von St. Charles sich stark genug

fühlte, den Wünschen der Behörde und dem eignen Erbarmen mit den unglücklichen Wahnsinnigen genug zu thun.

Es vereinigten sich nun die sieben zunächst liegenden Departemente zur Errichtung dieser Heil- und Bewahrungs-Anstalt für heilbare und unheilbare Wahnsinnige in dem Hause Maréville, das ihnen der Staat zu diesem Zwecke überließ. Welches aber waren die Bedingungen, unter denen die barmherzigen Schwestern dieses Haus übernahmen? Gewiß hat man ihnen doch Dach und Fach, und das nöthige Hausgeräth, und die Wahnsinnigen nothdürftig bekleidet übergeben, gewiß nichts von ihnen begehrt, als die Haushaltung und künftige Pflege? Wie wollte man bei einer an sich schon so höchst beschwerlichen und traurigen Aufgabe, als die eines liebevollen Zusammenlebens mit einer großen Anzahl verrückter und rasender Menschen jedes Alters und Geschlechtes ist, diesen Jungfrauen noch weitere Last aufbürden! Wir werden dieses sogleich sehen.

Die sieben contrahirenden Departemente übergaben den Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und seine Umgebungen, wie es stand und lag, mit den darin befindlichen Irren, und lieferten ihre Wahnsinnigen ferner unter der Verpflichtung dahin ab, für jedes Subject täglich 60 Centimen (ungefähr 60 Pfennige) Verpflegungskosten zu bezahlen, was zusammen ungefähr 60 preußische Thaler jährlich beträgt; sie fügten wegen der großen Zerstörung des Gebäudes noch 10 Centimen für Baukosten hinzu, welche aber bei der Herstellung wieder wegfielen, und gaben zur ersten Einrichtung einen Vorschuß, welcher nach und nach an den Tagegeldern wieder abgezogen ward. Dieses war und ist die ganze Anstrengung der öffentlichen Behörde, die ganze Last der Bedingungen, der sie sich unterzog. Eine Last, über deren Leichtigkeit nur Jene staunen werden, welchen die aus geistlicher Barmherzigkeit hervorgehende, durch weise Erfahrung geordnete, erprobte und von der Vorsehung gesegnete Thätigkeit der Schwestern

von St. Charles, und daher auch das gerechte Vertrauen der öffentlichen Behörden auf sie unbekannt geblieben, ja durch die entgegengesetztesten Erfahrungen, welche man unter weltlichen Verwaltungen gemacht hat, schier unbegreiflich geworden ist.

Im Jahre 1818 übernahmen die Schwestern von St. Charles das Haus Maréville und die Pflege der darin befindlichen Wahnsinnigen.

Wenn wir den Seeleneifer anstaunen, welcher bis auf unsere Tage die Apostel der Kirche in unwegsame, von reißenden Thieren bewohnte Wildnisse treibet, um Barbaren das Licht des Glaubens mit Lebensgefahr zu bringen, und häufig als Opfer ihrer Liebe den Martyrtod zu sterben, so ist es wohl ähnlicher Bewunderung nicht unwürdig, eine kleine Schaar gottgeweihter Jungfrauen ohne andere Stütze, als das Vertrauen auf ihren heiligen Beruf, ohne andern Schild, als die in kirchlicher Weihe empfangene Ordensmedaille, ohne andere Waffe, als den Schlüsselbund an ihrem Gürtel, in ein verwüstetes Haus voll unsinniger und rasender, durch Mangel und Mißhandlung reißenden Thieren ähnlich gewordener Menschen eintreten zu sehen, um Ordnung, Heilung, Pflege und Friede, ja Liebe und Erbauung hinein zu bringen,

Die Unternehmer, welche das Haus bis jetzt geführt hatten, verließen es nach Geschäftsweise nicht anders, als in dem Zustande, in welchem sie es übernommen hatten. Was sie selbst an Mobiliar zur Einrichtung hineingeschafft, zog auch wieder mit ihnen aus; denn die Unternehmung war Sache der Speculation gewesen, und man mußte sich mit den Actionären berechnen. Man hatte in diesem Puncte gewissenhaft ausgefegt, aber doch nicht besenrein. Fenster, Thüren und Fußböden waren mannichfach mitgezogen. Ein Theil des Hauses war verbrannt, und durch das zerfallene Dach stürmte Wind und Wetter in die Wüstenei des Ueberrestes. Die Wahnsinnigen lagen unrein wie Schweine in dunkeln Behältern, bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lum-

pen kaum halb bekleidet, und zwar in so schauderhafter Vernachlässigung und Verwirrung, daß man nicht wußte, welches die Männer, welches die Weiber seyen. Das Ungeziefer hatte sie mit lebendigen Geschwüren bedeckt. Die Rasenden hatten sich tiefe faulende Wunden mit ihren Ketten geschlagen, Vielen waren die Füße durch Frost, Andern durch Brand verstümmelt und gefühllos, und die hungernden Ratzen fraßen, den habsüchtigen Freunden der Menschheit, die hier gepflegt hatten, nicht ungleich, den Leichen Augen und Nase hinweg. Es befanden sich ungefähr 300 Wahnsinnige im Hause.

Wie arm aber an Hülfe und Mitteln die Schwestern von St. Charles diesem schrecklichen Elende entgegen traten, wie gering und nur dem Allernothwendigsten entsprechend diese ihre Mittel, oder wie verzögert diese ihre Vorschüsse, die sie empfingen, müssen gewesen seyn, ist daraus zu ermessen, daß sie im Anfange selbst nicht einmal einen geringen Tisch für ihren eigenen Bedarf hatten, sondern auf Brettern an der Erde ihre Mahlzeit halten mußten. Ja sie waren damals so wenig im Stande, die armen Wahnsinnigen zu kleiden und zu reinigen, daß sie dieselben vorerst nur mit alten zerrissenen Decken verhüllt, nackt im Stroh stecken ließen, um ihre Lumpen im Backofen vom Ungeziefer zu reinigen, dann zu waschen und mühselig zusammen zu flicken.

Alles aber gelang dem Muthe der heldenmäßigen Vorsteherin dieser neuen Genossenschaft, und dem Eifer, dem unermüdeten Fleiße und Gehorsam und der bewundernswerthen Erfindsamkeit aller ihrer Untergebenen, Alles ihrem unerschütterlichen Vertrauen, in Kraft ihres heiligen Berufs, durch die Gnade Gottes jede Schwierigkeit zu besiegen.

Wie wir oft mit Bewunderung unsere Blicke über weite Meere auf einen kleinen Haufen verunglückter Seefahrer wenden, die, auf eine wüste Insel unter grausame Wilden und reißende Thiere verschlagen, sich Schritt vor Schritt sichern und festsetzen, sich

Alles erringen und erwerben mußten, und die wir endlich nach Jahren an demselben Orte in einer bequemen Heimath, in einem Wohlstande, der sie selbst zur Uebung der Gastfreiheit befähigt, als Wohlthäter und Helfer von den wilden Eingebornen gefürchtet und verehrt, mit Staunen wieder finden; eben so könnten wir auch hier mitten in der cultivirten Welt, im Lande der großen Nation, dicht an der Heerstraße nach Paris, dessen Mode die Gesetze der vornehmen Welt schreibt, einen vielleicht nicht weniger merkwürdigen Sieg des Muthes und des heiligen Eifers bei einer Schaar gottgeheiligter Jungfrauen anstaunen, wenn das Arbeiten dieser Demüthigen, nicht durch ihr mit Jesu in Gott verborgenes Leben noch mehr aller Offenbarmachung entgegen wäre, als es der wunderbare Wachs- und Honigbau der emsigen Bienen ist.

Ja wohl ist der Muth der barmherzigen Orden in der Aufgabe, die hier gelöst worden, dem Helden Simson zu vergleichen, welcher dem furchtbaren Löwen der Noth den Rachen zerbrach, aber auch den frommen Bienen, welche mitten in der Wüste in diesen Rachen die Fülle des Wachses und die Süßigkeit des überfließenden Honigs bauten.

Wenn die Schwestern von St. Charles durch Schaffen, Herstellen, Ordnen und Mehren sowohl in der Haushaltung als in körperlicher und geistiger Pflege uns schon in ihren Kranken- und Armenhäusern zur Bewunderung zwingen, so gränzt ihre Lösung der Aufgabe, von welcher hier die Rede ist, an's Unbegreifliche. Denn in jenen Häusern bieten sich die Pfleglinge willig und gern der Hülfe dar, hier aber, den Wahnsinnigen gegenüber, mußten sie ihre Wohlthaten so zu sagen mit gewaffneter Hand unter steter Gefahr ausüben, und mußten mit unsäglicher Geduld dasselbe immer wieder und wieder herstellen, was die Irren fortwährend zerstörten. Sie mußten sich alle ihre Wege und Mittel zwischen den unberechenbaren Launen und Tücken dieser Unglücklichen erfinden, um die Ordnung der Haushaltung und

Pflege aufzurichten und bestehend zu machen, und endlich jene volle friedliche Gewalt über die empörten und zerstörten Gemüther zu erhalten, die sie jetzt bereits im höchsten Maaße besitzen.

Die Weisheit der allgemeinen Oberin des ganzen Ordens hat sich in der Wahl und Zusammensetzung der Glieder dieses Hauses in hohem Grade bewiesen. Die Vorsteherin dieser Anstalt ist eine durch hervorragende Gestalt, Charakterstärke, Entschlossenheit, Ernst und Milde gleich ausgezeichnete Erscheinung, welche durchaus geeignet ist, das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes unter ihren Mitschwestern zu verbreiten, und den Wahnsinnigen den Eindruck einer höhern, zum Herrschen geborenen Persönlichkeit zu geben. Nur einem solchen Charakter konnte diese Aufgabe so vollkommen gelingen. Die Sorge und Vorsicht für ihre Gefährtinnen war besonders im Anfange einer der beschwerlichsten Theile ihres Amtes, bis alle Wege und Mittel der Behandlungsweise erprobt und gegründet waren, so daß jetzt die pflegenden Schwestern mit vollem Uebergewicht und voller Sicherheit ungestört und unbefangen den Wahnsinnigen Pflege und Hülfe reichen, als seyen es gewöhnliche Kranke. Aber Alles mußte mit Gefahr und Ausdauer errungen werden.

Es kam wohl im Anfange oft vor, daß die liebevolle Vorsteherin große Angst um das Leben ihrer Gefährtinnen trug, wenn sie einzeln in den Verrichtungen des Hauses in die mannichfaltigen geschlossenen Höfe und Gemächer der Wahnsinnigen gehen mußten. Die Räume des Hauses und die Höfe und Gärten sind weitläufig, die Haushaltung ruft an die verschiedensten Enden, die Zahl der Schwestern ist gering, und es erforderte ein taktisches Talent der Oberin, die Schwestern in ihren Arbeiten so zu vertheilen, daß sie sich einander zu Hülfe kommen konnten, gleich dem Talente eines Commandanten, der mit wenigen Soldaten die Ruhe und Sicherheit einer großen aufrührerischen Stadt aufrecht erhalten soll. Aber Gott war mit seinen Dienerinnen, und wo ihr freudiger besonnener Muth nicht ausreichte, sendete Er wunderbare

Hülfe. Kein bedeutendes Unglück trat ein, kleine, glücklich überstandene Gefahren erhöhten nur die Wachsamkeit und das Vertrauen der Schwestern auf den Schutz Gottes, und brachten jenen heitern zuversichtlichen Geist in sie, welcher der Nerv gefahrvoller Arbeit ist. Es gab im Anfange manche kleine Scharmützel, um die kühnen Mägde des Herrn zu prüfen, sie auf ihre Hut zu stellen und gewissermaßen in den Waffen zu üben. Einmal faßte ein Wahnsinniger eine vorübergehende Schwester mit beiden Händen an der Kehle, um sie zu erwürgen. In der Besonnenheit und Kraft aber, die ihr Gott in dieser mißlichen Lage verlieh, gab sie ihm mit dem schweren Schlüsselbunde, den Alle an einem Lederriemen am Gürtel tragen, einige so derbe Schläge über den Rücken, daß er sie alsbald losließ und sie entfliehen konnte. Ein andermal rissen die Narren einer Schwester im Vorübergehen die Kopfbedeckung weg, und sie floh lachend zu ihren Gefährtinnen, welche sie über das ungewohnte Costüme mitlachend empfingen. Einmal zeigte sich der Schutz Gottes wunderbar: als eine der Schwestern durch einen der ummauerten Höfe ging, stürzten ein Paar Wahnsinnige, die auf sie erbittert waren, aus einer der Wärmstuben hervor und rissen sie herein, um sie zu ermorden, aber auch in demselben Augenblicke drehte sich der Schlüssel in der Thüre, welche aus der Wärmstube in das Innere des Hauses führt, und die Oberin trat mit einem Gensdarmerie-Offizier herein, der das Haus besehen wollte, und das Leben der Schwester war gerettet. Wie Gott die guten Schwestern behütete, ist nicht zu sagen, denn wie gefährlich Anfangs ihre Pflicht war, mag daraus ermessen werden, daß einer Magd, die unvorsichtig einer boshaften Wahnsinnigen, welche tückisch darum bat, die Hand durch die Oeffnung ihres Kerkers reichte, der Daumen von der Hand abgerissen wurde, so daß die Chirurgen schon fürchteten, sie müßten ihr die Hand abnehmen. Sie war gleichwohl noch so glücklich, mit der Unbrauchbarkeit des Daumens davon zu kommen.

Nach und nach minderte sich durch die Herstellung des Hauses, durch Ordnung und genügende Pflege die Gefahr. Die durch frühere Mißhandlung gereizten Wahnsinnigen wurden durch die treue Pflege und die moralische Kraft der Schwestern gezähmt, und jetzt gehen ihre Pflegerinnen so ruhig unter ihnen umher, wie die Wärter unter wilden Thieren, die ihre Wohlthäter kennen. Ja man hat Beispiele, daß entsprungene Wahnsinnige, welche auf gewaltsame Weise nicht zurück zu bringen waren, sich von einer Schwester des Hauses friedlich einen weiten Weg in das Haus zurückführen ließen.

Da die Schwestern von St. Charles auch die sogenannte kleine Chirurgie ausüben, da sie die Wunden verbinden, Ader lassen, schröpfen und Blutigel setzen, was bei Wahnsinnigen oft geschieht, und wegen ihrer Heftigkeit ein sehr beschwerliches und gefährliches Geschäft ist, so ist die große moralische Gewalt, welche die Schwestern über sie besitzen, um so nothwendiger.

Wir hörten hierüber eine Erklärung, die Manchem sehr paradox klingen mag, uns aber doch nicht ganz unfruchtbar erscheint. Es wunderte sich Jemand, daß die Wahnsinnigen durch die Schwestern, und zwar besonders durch die Frömmsten und Vollendetsten unter diesen, so leicht beruhigt und zu Allem vermögt würden, während sie durch manchen Arzt und alles Zureden und Vorspiegeln desselben noch verwirrter und ungestümer würden. Er wußte sich Dieses gar nicht zu erklären. Da erwiederte ein Anderer: „Mir scheint die Ursache vielleicht in der Wahrheit des Satzes zu liegen: wer sich selbst besiegt hat, der hat die Welt überwunden. Bei den Wahnsinnigen tritt die Ichheit in einem übertriebenen Grade hervor, und selten nimmt Einer besondern Antheil an dem Andern, oder steht dem Andern bei. Es ist das Thier in ihnen ganz mächtig geworden, und hat den Menschen unterjocht, der Mensch ist in ihnen wo nicht getödtet, doch zum Sclaven geworden. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler heili-

gen Menschen und besonders der Einsiedler in den Wüsten, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hatten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten. Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeinen Nachrichten alle für Fabeln halten sollen, da es uns noch zu unserer Zeit möglich seyn dürfte, einzelne fromme Menschen in Klöstern oder auf langem Krankenlager zu finden, mit welchen mancherlei sonst sehr scheue Thiere ganz heimlich und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, Dieses weit öfter der Macht der Selbstbesiegung als der Gewohnheit zuzuschreiben. Es stellt sich gewissermaßen bei ihnen das paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche und über sehr betrübte Menschen ausüben, Bekehrung, Friedestiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quell. Sie alle folgen ihrem Meister, unserem Herrn, der die Wogen des stürmenden Meeres beruhigte. So also ist es mir nicht so sehr befremdlich, daß diese guten Schwestern, die um Jesu willen Alles verlassen haben, und mit völliger Besiegung ihrer selbst, diesen elenden Menschen so große Barmherzigkeit erweisen, eine weit größere und beruhigendere Gewalt über sie gewinnen, als mancher Arzt, in welchem der fixen Idee des Wahnsinnigen oft nur eine willkührlichere eigene fixe Idee begegnen kann, die ihn eher aufregt, als beruhigt. Eine Eigenschaft, welche häufig dem Bewußtseyn der Wissenschaft zur Seite geht."

Derjenige, der diese Antwort erhielt, konnte sie nicht recht begreifen, vielleicht weil er auch die beruhigende Kraft der guten Schwestern nicht begreifen konnte. Da diese Ansicht aber als eigenthümlich und anregend erschien, haben wir sie hier wiederholt, ohne einen kritischen Maaßstab für sie zu besitzen.

Wir haben oben mit Schrecken und Besorgniß die guten Schwestern von St. Charles im Jahr 1818 in das gräulich

verwüstete, von schlecht bewahrten Wahnsinnigen bewohnte, einsam liegende Haus Maréville einziehen sehen; wenn wir sie aber jetzt nach zehn Jahren ihrer Verwaltung besuchen, sehen wir die wunderbaren Früchte ihres Fleißes und ihrer einfachen weisen Haushaltung mit großer Bewunderung; denn mit den 60 Centimen Verpflegungsgeld und 10 Centimen Bauzulage für jedes Individuum täglich haben sie seit den 10 Jahren des Besitzes nicht nur die Wahnsinnigen zur vollkommenen Zufriedenheit der Obrigkeit verpflegt, ernährt und gekleidet, und den Arzt und die Apotheke erhalten, sondern auch das verwüstete Haus mit den Vorschüssen hergestellt, alle Schulden bezahlt, und von 200,000 Franken, die sie erübriget, 100,000 in Neubauten des Hauses und 100,000 in den Ankauf angränzender Feldgüter und Gärten verwendet. Außerdem ist zu erwägen, daß das Haus, in welchem sie nicht einmal einen Tisch gefunden, jetzt einen vollkommenen Vorrath an tüchtigem einfachem Mobiliar, einen Ueberfluß an Linnen und an Vorräthen aller Art besitzt und auch hier, wie in allen ihren Häusern in solcher Ordnung und Reinlichkeit, und in so verständiger und bequemer Bewahrung, daß es, wie überall bei ihnen, eine Freude ist, sich alles das zeigen zu lassen, was einen anderwärts langweilen würde. Wie in allen ihren Häusern ist auch hier die Kirche der schönste Raum. Sie ist durch die Ersparnisse der Schwestern ganz erneuert, hell und heiter und mit schönen Altären geziert. Auch an allem Kirchengeräthe und gottesdienstlichen Ornate haben sie einen vollkommenen reichen Vorrath. Es ist aber die Reinlichkeit und Zierde der Kirche und die Schönheit des priesterlichen Ornats in allen ihren Häusern ihre süßeste Freude und das schönste Zeugniß, daß sie unserem Herrn und Heiland, dem sie sich ganz ergeben haben, alle Ehre und Anbetung erweisen möchten, die sie nur immer vermögen. Daher ist auch immer der größte Theil des Kirchenschmucks die Arbeit ihres eigenen Fleißes und ihrer Ersparnisse. Wenn wir aber erstaunen, wie es nur möglich sey, daß 15 bis 18

Schwestern, die in einem so großen Hauswesen 450 bis 500 Wahnsinnige verpflegen, und alle Tage wenigstens anderthalb Stunden im Gebete zubringen, die Sonn- und Feiertage aber heiligen, noch Zeit übrig behalten, so mühsame und zierliche Arbeiten zu Stande zu bringen, so erstaunen wir zugleich, wie ungemein viele Zeit die Weltleute verlieren müssen, die nicht so früh aufstehen, die nicht so viel zu beten haben, die Besuche machen und annehmen, allerlei Romane lesen, einer kleinen Haushaltung mit vielem Gesinde kaum vorstehen, und doch nicht mit dem Ornate ihres Gottesdienstes, nämlich dem Putze und der Verzierung ihrer eigenen Person ohne fremde Hände fertig werden können. Ueberhaupt dürfte sich einst, wenn die Rechnung über alle Thätigkeit und Wirkung wird aufgestellt werden, die Arbeit Jener ganz gegen ihre Erwartung darstellen, welche sich angewöhnt haben, die geistlichen Orden der Faulheit zu beschuldigen. Es dürften sich unzählige Fälle darthun, wo Unterlassen eine große, sehr nützliche Arbeit ist, und eben so viele, wo vergebliche, der einzigen Aufgabe der Menschheit, ihrem ewigen Heile, schädliche Arbeit, als eine schändliche Trägheit erscheinen muß, denn wer Tag und Nacht Unkraut säet, ist ein Tagdieb und ein Nachtdieb, wenn es auch noch so schöne Blumen trüge, er stiehlt dem Acker seine Fruchtbarkeit, dem Jätenden seine Zeit, der Zeit und Zukunft das Brod des Lebens und dem Herrn die Seelen.

Das Haus verpflegt jetzt 450 bis 500 Wahnsinnige beiderlei Geschlechts von allen Arten und Graden des Wahnsinns, heilbare und unheilbare um den täglichen Preis von 70 Centimen, wofür von den Schwestern von St. Charles alle Erfordernisse der Anstalt, als sey sie ihr Eigenthum, bestritten werden müssen. Selbst der Arzt, der an bestimmten Tagen in der Woche von Nancy, das dreiviertel Stunden entfernt ist, hierher fährt, hat seinen Jahrgehalt von den Schwestern. Er kömmt an gewissen Tagen bestimmt, und wird im Nothfalle auch außerdem abgeholt. Er leitet die Behand-

lung und Heilung der Wahnsinnigen, wie die Aerzte es in den andern Hospitälern von St. Charles thun. Die Schwestern aber bereiten die Arzneien in der Apotheke des Hauses, die sie auch auf Kosten der Tagegelder unterhalten. Sie vollziehen die Verordnungen des Arztes auf die gewissenhafteste Weise an den Kranken, und üben die sogenannte kleine Chirurgie mit großer Geschicklichkeit an ihnen aus. Einige Krankenwärter leisten ihnen in jedem nöthigen Falle Hülfe.

Die Wahnsinnigen sind den größten Theil des Tages im Freien, in geräumigen, abgetheilten Höfen, deren Boden aus Rasenplätzen und Sandwegen besteht. Sie sind nach den Graden ihres Wahnsinnes und nach der Art ihrer Verträglichkeit geschieden oder vereinigt. Diese Höfe stoßen an heizbare Säle, in welchen sie sich bei Regenwetter oder in der Winterkälte aufhalten; doch sind sie ihrer Neigung und inneren Hitze nach fast immer im Freien, und in steter Bewegung hin und her wandelnd. Selbst im Winter haben die Schwestern viele Mühe, sie ruhig in den Wärmstuben zu halten, denn sie verlangen immer in die kalten Höfe, und da sie sehr geneigt sind, ihre Fußbekleidung wegzuwerfen, so erfrieren sie leicht die Füße. Solche, die der Raserei unterworfen sind, halten sich in einem geräumigen, von starken Kerkern umgebenen Hofe auf, sie tragen Zwangswesten, und werden beim Ausbruche der Wuth schnell wehrlos gemacht und eingesperrt.

Uebrigens ist die Anzahl der Eingesperrten immer nur sehr gering, welches als Zeugniß für den Werth einer Anstalt gehalten zu werden pflegt, und wenn die Rohheit und Härte der gewöhnlichen Wärter in den Irrenhäusern ein häufiger Klage-Gegenstand einsichtsvoller Aerzte sind, welche die Heilung dieser Unglücklichen dadurch mannichfach gefährdet sehen, so wird Jedermann zu Maréville das Gegentheil mit Freude bemerken. Der Ernst ihrer Aufgabe erhält die Schwestern zwar in jener würdevollen imponirenden Haltung, welche solchen Kranken gegenüber in hohem Grade

nothwendig ist, von der andern Seite sieht man sie aber auch in der tröstendsten, mitleidigsten Vertraulichkeit mit diesen Unglücklichen verkehren, welche von ihnen einer so zuvorkommenden Hülfe, Gefälligkeit und Geduld genießen, als sie einem Wahnsinnigen wohl kaum in seiner Familie werden dürfte. Es kann diese Milde und Geduld unter den schwierigsten Umständen aber auch allein da geübt werden, wo, wie hier, die Menschenliebe in Selbstverläugnung auf Gottesliebe gegründet ist.

Von den Schwestern durch die Höfe oder Grasgärten geführt, in welchen die Wahnsinnigen theils wandeln, theils an Rasenhügeln ruhen, sieht man diese freundlich von ihnen angeredet, getröstet, um ihre Kleidung oder Bedürfnisse befragt, und man gewahrt, daß sie überhaupt in dem liebreichsten Verkehre mit ihnen stehen. Man bemerkt keinen Zug von jenen Mißbräuchen anderer Irrenhäuser, in welchen den Fremden zur Schau die fixen Ideen dieser Unglücklichen hervorgerufen, und diese nach der Art wilder Thiere gezeigt werden.

Alle jene Kranken oder Reconvalescenten, welche zu irgend einer Beschäftigung fähig sind, erhalten sie in reichlichem Maaße, denn die Benutzung der Arbeitsfähigkeit ist einer der hervorstechendsten Charakterzüge in allen Hospizien dieses barmherzigen Ordens. Die weitläufige Garten- und Ackerwirthschaft und die Weinberge, und die ganze innere große Haus- und Hofhaltung bieten unzählige Arbeiten dar, in denen eine große Anzahl der Irren sich beschäftiget und zerstreut, und kleine Belohnungen erwirbt.

Die beruhigende und ausgleichende Weise, mit welcher die Schwestern überhaupt den Blödsinnigen und Cretinen zu begegnen wissen, ist eines der schönsten Zeugnisse für sie auch in anderen ihrer Häuser, in welchen, wie in den meisten Hospitälern, sich oft ein dergleichen Geschöpf findet. Immer findet man diese Wesen in den Häusern von St. Charles heiter, freundlich, in kindlicher Einfalt, reinlich und äußerst gutmüthig und arbeitsam.

Sie, die sonst gewöhnlich die Zielscheibe der Neckerei und der Unarten der andern Hausgenossen sind, erscheinen hier als Gegenstand der Liebe und Schonung Aller. Man fand in einem Hospital einen Cretin, sprachlos und von mehr als thierischem Stumpfsinn. Er schlenderte gewöhnlich einsam im Hofe und in leeren Ställen umher, und sein einziges Geschäft war, sich an einem Stricke hin und her zu schaukeln. Man glaubte, ihn nie in einer Stube halten zu können, weil er wie ein Thier alles verunreinigte, und man hüllte ihn daher nur in einen schlechten Kittel. Kaum hatten die Schwestern von St. Charles einige Monate dieses Haus in ihrer Pflege, als man auch bald die geselligen Fähigkeiten dieses armen Geschöpfes durch die Unermüdlichkeit ihres guten Willens so erweitert fand, daß er schicklich bekleidet, sich bei allen Bedürfnissen selbst helfend, die gewiesenen Wege ging, und ohne die Ordnung zu stören, mit andern Hausgenossen in einer Stube leben und schlafen konnte. Ja bald konnte er selbst auch Etwas für das Haus thun. Weil man bemerkte, daß er an glänzenden Gegenständen einen Wohlgefallen hatte, so setzte sich eine Schwester, welche die zinnernen Löffel scheuerte, mit ihrer Arbeit einigemal in seine Nähe. In kurzer Zeit lernte er ihr diese Arbeit ab und bezeigte mit wiederholtem Jauchzen große Freude und eine Art Selbstgefühl über seine Kunst. Die Schwestern, erfreut, durch diese Beschäftigung sein dumpfes Daseyn erheitert zu sehen, entwickelten diesen Keim von Bildungsfähigkeit weiter in ihm. Nichts darf hier, wo es sich um das Gut der Armen handelt, verloren gehen, jede Kraft wird in Anspruch genommen, und vermöchte sie auch keine weitere Frucht hervorzubringen, als das gute Beispiel des Fleißes und anderer Tugend. So lernte dieser arme Cretin auch bald in demselben Grade vor Gott ehrerbietig zu seyn, in welchem er zu arbeiten gelernt hatte. An Sonn- und Festtagen, wenn die Kirche geschmückt war, fühlte er sich glücklich, wenn er vor und nach dem Gottesdienst in die Kirche geführt wurde, und

sich vor dem Altare ehrerbietig beugen durfte, welches er zum erstenmale selbst gethan und nachher immer mit einer rührenden Freude zu thun angeleitet wurde. Das Beispiel der Ehrerbietung vor dem Heiligen, welches hier ein höchst stumpfsinniges Wesen aus seinem noch armen Naturtriebe gab, war für manche verkommene Menschen, die früher Seiner und auch Gottes gespottet hatten, von heilsamerer Wirkung, als alle Ermahnungen. Die aus Sünde und Weltklugheit Stumpfsinnigen schämten sich vor ihm, sie überwanden ihre Blindheit und schlossen sich der Gottesverehrung des ganzen Hauses mit großem Segen für sich und Andere an. Wie sehr die guten Schwestern aber auch solche Unglückliche lieben und achten, leuchtet aus folgendem Zuge hervor. Eines Sonntags, als der Barbier des Hauses vor dem Kirchengang allen Männern des Hauses den Bart geschoren, hatte er aus Vergessenheit oder Geringschätzung unterlassen, diesem armen Menschen denselben Dienst zu leisten; dies bemerkte eine der Schwestern, und in großem Mitleid mit diesem Unglücklichen eilte sie selbst, dem blödsinnigen Menschen diese Pflege zu erweisen, damit er mit gleicher Zier und Reinlichkeit, wie die Andern, Gott seine Ehrerbietung darlegen konnte. Wer das Elend dieses mißgebornen Menschen und die Person kannte, die ihm aus Liebe zum Herrn diese Aufmerksamkeit erwies, wußte in dieser freiwilligen Handlung einen Zug der Barmherzigkeit dieser gottgeweihten Jungfrauen in hohem Grade zu ehren.

Auch hier in Maréville erregt bei näherer Bekanntschaft mit der Anstalt die Anleitung der Geisteskranken zum Gottesdienste die Bewunderung des Beobachters. Man sieht nämlich in der durch die Ersparnisse der Schwestern schön hergestellten und mit neuen Altären heiter ausgeschmückten Kirche den größten Theil der Wahnsinnigen still und ehrerbietig dem Gottesdienste beiwohnen. Die Männer an der einen, die Weiber an der andern Seite der Kirche, knieen und halten sich ruhig und singen die Gesänge mit. Ja wir

sahen hier, was uns als ein rührendes Beispiel von der Sorgfalt der Schwestern erzählenswerth scheint, daß eine derselben, mit einem unruhigen Kranken vor der Kirchenthüre knieend, dem Gottesdienste beiwohnte, um keine Störung zu verursachen, und doch zugleich auch die geringste Fähigkeit dieses Wahnsinnigen, Gott zu ehren, nicht ungeübt zu lassen. Wir sahen, wie es ihr gelang, daß dieser Mensch bald sich ruhig und anständig verhielt.

Solche kleine Züge geben Zeugniß für das treffliche Verhältniß der Wahnsinnigen zu ihren Pflegerinnen in diesem Hause. Man ist auch von dem moralischen Werthe der Anstalt so allgemein und in solchem Maaße überzeugt, daß den Schwestern eine bedeutende Zahl von Wahnsinnigen aus besseren Familien, die 500 bis 1000 Franken Pension bezahlen, anvertraut ist. Diese wohnen in einem abgesonderten Gebäude in wohleingerichteten Stuben, und werden nach dem Verhältnisse dessen verpflegt, was ihre Familien für sie bedungen haben. Der Priester des Instituts wohnet in einem abgesonderten Hause neben dem Thore.

Sehr charakteristisch erschien es uns, in der Apotheke des Hauses einen Helden der alten Garde, den nach allen Siegen eine Verstandesniederlage hierher geführt, nicht mehr einen Artilleriemörser, sondern friedlich einen Arzneimörser bedienen zu sehen. Er befand sich vollkommen zufrieden, und gehorchte der Apothekerin mit solcher Pünctlichkeit, als sey sie der große Kaiser selbst. Als eben so bedeutsam fiel es uns auf, da wir, das Haus verlassend, an dem Thore einen seiner verrückten Bewohner, einen Nationalgardisten in der Uniform der ersten Freiheitsarmee stehen sahen, welcher mit einer Art mitleidiger Ironie über die begleitenden Schwestern uns erklärte, daß er, als eine Schutzwache der Freiheit und Gleichheit, dieses schwache Geschlecht der Bürgerinnen gegen die Angriffe aller Aristokraten und den Enthusiasmus der allzu begeisterten Bürger-Narren bewahren müsse, bis der Freiheitsbaum Wurzel geschlagen habe und Alle mit seinem Schatten bedecke. Es

schien eine Mahnung an die jetzige Zeit, daß eine Figur der Revolution an der Thüre eines Narrenhauses, aus welcher die Revolution die geistlichen Pfleger hinausgetrieben hatte, prahlte, er stehe hier, um die Klosterfrauen zu schützen, durch deren geistliche Barmherzigkeit er nun selbst als ein Wahnsinniger Pflege und Lebensunterhalt empfing. Sein Betragen glich ganz jenem mancher Liberalen, welche auf die christlichen Institutionen schmähen, deren vermittelnder stiller Friedensarbeit es zu danken ist, daß die Wogen der Revolution endlich beruhigt, diese Schreier selbst nicht verschlungen haben, und die nun alle den Frieden und die Ordnung um sich her ihrer eigenen Vortrefflichkeit zuzuschreiben geneigt sind. Die Erscheinung dieser beiden Leute an ihren Standorten machte beinahe einen sinnbildlichen Eindruck. Die Revolution wachte vor der Thüre, das Kaiserreich arbeitete in der Apotheke eines Irrenhauses!

Die Stellung des Irrenhauses Maréville betreffend bleibt noch zu bemerken, daß die zu entrichtende Geldabgabe, gegen welche diese Anstalt alle Verpflegungs- und Administrationskosten trägt, von den respectiven Departementen bezahlt wird, der Präfect von Nancy aber die Oberaufsicht des Hauses hat, und alle Vierteljahre eine Commission zur Untersuchung desselben sendet, welche sich auf alles dasjenige bezieht, was die Bewahrung, Verpflegung, Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen angeht. Zugleich regulirt und erlegt er vierteljährig den Betrag der Tagegelder. Weiter aber hat die Anstalt keine Rechnung abzulegen.

Alles, was übrigens diesem Hause als Irrenhaus in Bezug auf Heilung und Behandlungsmethode der Geisteskranken nach dem Urtheil irgend eines Sachkenners etwa noch fehlen dürfte, kann nicht den Schwestern von St. Charles zugeschrieben werden. Solches ist allein von der Einsicht der Untersuchungs-Commission und der Aerzte des Hauses zu fordern, denn die Schwestern von St. Charles führen Alles aus, richten Alles ein, was zum Besten

der Wahnsinnigen und zur Vervollkommnung des Hauses nach seiner Aufgabe von der Obrigkeit und den vorgesetzten Aerzten als erprobt vorgeschlagen wird, und wozu die Mittel zu erübrigen sind. Wie könnte dieses auch anders seyn, da sie nicht das geringste Recht des Besitzes an irgend einem Theile dieser Anstalt und deren ganzem Mobiliar haben. Alle die Früchte ihrer Hände und ihrer Haushaltung, aller Segen, den sie durch ihren Fleiß und ihre Tugend hier verbreiteten, und alle ihre Ersparnisse gehören den Departementsbezirken, welche ihnen das Haus übertragen haben, so daß, wenn diese ihnen die Verwaltung wieder abnehmen wollten, sie wieder eben so arm in das Mutterhaus von St. Charles nach Nancy zurückkehren würden, als sie aus demselben nach Maréville gezogen sind, und alles bewegliche und unbewegliche Gut des Hauses Maréville bliebe den Departementen.

Das Irrenhaus zu Maréville hat übrigens keine andere Aufgabe, als die ihm übergebenen Wahnsinnigen auf eine menschenfreundliche Weise aufzubewahren, zu verpflegen und nach den Verordnungen des Arztes zu behandeln, welches Alles mit den geringen Tagegeldern von 70 Centimen auf eine Weise geleistet wird, die es allerdings hier mehr, als bei irgend einer anderen Verwaltung möglich machen würde, alle Erfahrungen, Ansichten und Versuche großer Aerzte mit diesen Unglücklichen auszuführen, weil keine Verwaltung so haushaltend, so unermüdet zum Guten bereitwillig, so die Mittel vermehrend und so unbegreiflich wenig für sich selbst fordernd gefunden werden dürfte, als diese. Sie hat bewiesen, was sie vermag, und hat es treulich geleistet. Was würde aber bei solcher Verwaltung erst unter Verhältnissen erreicht werden können, wo eine weise Regierung das Ideal einer Irrenanstalt hervorzurufen entschlossen wäre und großmüthig die Bauten selbst übernähme, die hier auf den Tagegeldern ruhen? Welches mächtige Capital verzehrt die Verwaltung anderer Irrenhäuser an

Besoldungen, und hier kostet das Personale so zu sagen Nichts, denn es erwirbt und mehret Alles für das Haus.

Im Gegensatze zu andern blos weltlich begründeten Irrenanstalten könnte man die Verwaltung der barmherzigen Schwestern in diesem Hause mit einem Garten vortrefflicher Fruchtbäume vergleichen, der ohne große Mühe und Unkosten das Ganze durch den Segen seines Ertrags ernährt, während andere weit gelehrtere und zahlreichere Verwaltungen einer reich besoldeten Academie von Pomologen nicht unähnlich erscheinen, denen man die Früchte ankaufen muß, welche sie aufessen, um Abhandlungen über Geschmack und Wirkung derselben zu schreiben, die man abermals zu bezahlen hat.

Den barmherzigen Schwestern von St. Charles haben also die sieben Departemente die von mancher andern Gegend entbehrte große Wohlthat zu verdanken, daß jene Gemeinden und Familien, welche im Falle sind, Wahnsinnige zur Heilung oder Unschädlichmachung von sich entfernen zu müssen, um geringes Tagegeld einen sichern Zufluchtsort für diese Unglücklichen wissen, dessen ganzer religiöser Charakter für menschenfreundliche Behandlung bürgt.

Ueber die Fähigkeit der Schwestern von St. Charles und ähnlicher Orden, Vermögen zu erwerben und weiter verbreitet zu werden.

Obgleich die Congregation der Schwestern von St. Charles eine geschlossene Körperschaft ist, so hat sie doch keinen gemeinschaftlichen Besitz, außer dem aus dem Eingebrachten der Schwestern gebildeten Vermögen des Mutterhauses, von welchem das Institut erhalten, die Novizen gebildet und die Dienstunfähigen gepflegt werden. Auch hat das Mutterhaus keine Berechtigung an irgend einem anderen Hause, das sie verwalten, Etwas für sich zu erwerben. Die Schwestern treten wie Haushälterinnen in die Häuser, und Alles, was sie darin mehren und erwerben, bleibt, wenn der Staat ihnen deren Verwaltung wieder abnehmen wollte und sie in das Mutterhaus zurückkehren müßten, eben sowohl Eigenthum des Hauses, in welchem sie gedient hatten, als alles Uebrige, was dieses bei ihrem Eintritte schon besaß.

Sie arbeiten gleich geistlichen Bienen, Wachs und Honig bleibt dem Eigenthümer des Stockes, sie selbst haben nur so viel, als nothwendig ist, ihr Leben zu fristen.

Es ist dieses sowohl der Fall mit den Instituten, welche sie aus einem denselben angehörigen eigenen Vermögen bewirthschaften, als auch mit jenen, welche sie um Tagegelder verwalten. Das Mutterhaus kann aus den Ersparnissen der Tagegelder nie einen Vortheil ziehen. Ja sogar, wenn der Schwesterschaft in irgend einem Hause ein Legat vermacht würde, kann dieses nie von dem Hause entfernt werden, in welchem es der Schwesterschaft vermacht worden ist.

Im Gegentheil ist die Vermehrung der Filiale nur mit Aufopferungen für das Mutterhaus verbunden, denn dieses erzieht die Novizen, erhält die kranken und unfähig gewordenen Schwestern und trägt die Kosten aller Inspectionsreisen; indem die Vorsteherinnen des Ordens verpflichtet sind, im Verlaufe von drei zu drei Jahren alle Häuser des Ordens zu besuchen und einzusehen.

Schon aus dieser Verpflichtung der Inspectionsreisen geht es hervor, daß die Congregation nach dem vertraulichen Familienverhältnisse aller Schwestern unter einander sehr ungeneigt seyn muß, die Verwaltung entfernterer Häuser zu übernehmen; denn die Oberinnen sind immer bejahrte, von ihrem Berufe ganz durchdrungene Personen, gewohnt, in ihren Ordenshäusern zu übernachten, um nicht der Neugier der Weltleute in Wirthshäusern preisgegeben zu seyn. Auch verträgt es sich nicht wohl mit der Sorgfalt und Liebe einer Mutter zu ihren Kindern, diese gern weit aus dem Bereiche ihrer Augen zu lassen.

Es ist aber dieses kindliche, liebevolle Verhältniß aller Schwestern von St. Charles zu ihren Oberinnen und dem Mutterhause eine der wirksamsten Quellen ihrer überall gleichen Vortrefflichkeit und Einigkeit, und der wandellosen Beständigkeit in allen ihren Einrichtungen.

Wie die Trennung von der Einheit mit Gott und das Aufstellen einer unabhängigen Autorität in sich selbst die Quelle aller Sünde und alles Verfalls von Anfang ist, so ist auch Heilung dieser Trennung, Herstellung des unterbrochenen Verbandes, Wiederverband (Religio) die Aufgabe alles Heiles. Die Herstellung aber beginnt immer mit Unterwerfung der zuerst nach Unabhängigkeit strebenden und dann herrschen wollenden Autorität in uns selbst unter das Gesetz der Einheit, die in Gott und der Manifestation seiner Ordnung auf Erden ist. Die Betrübniß, welche alle Trennung begleitet, ist eine Urkunde unserer Natur, daß Trennung, Spaltung und Zerstreuung uns arm und ohnmächtig

gemacht haben. Der ursprüngliche Typus ist die Natur der Geschichte und wiederholt sich in allen Verhältnissen bis zum Ende der Geschichte. So werden die Spaltungen in allen religiösen Institutionen von dem einen Mittelpunkte immer Schwächungen, Krankheiten, Vorboten und Folgen des Verfalls bleiben. Die geistlichen Congregationen, auf Gelübde und Weihungen gegründet und durch den Segen der Kirche befestiget, heißen nun und sind Religionen im engeren Sinne. Das kirchliche Wort für einen Orden ist immer Religio, für einen durch Gelübde einem Orden verbundenen Mann Vir religiosus gewesen, und wenn gleich alle diese Ordensverbindungen in der Kirche eine unveräusserliche Einheit behalten, so ist ihnen doch immer die Ausscheidung einzelner Corporationen aus sich, die sich selbst als neuen Mittelpunkt aufstellen, etwas Betrübendes und Verletzendes gewesen, und hat auch menschlicher Weise in den getrennten Gliedern häufige Schwächungen hervorgebracht.

Der Orden der barmherzigen Schwestern von St. Charles genießet der Gnade der Einheit in dem Mutterhause von Nancy noch in hohem Grade und wacht eifersüchtig über dieser Einheit. Die Mutter zu Nancy wacht über alle ihre Kinder, kennt und liebt und führt sie alle, und kann Gott, ihren Familien und dem Staate Rechenschaft von ihnen ablegen, und alle Schwestern schauen mit Liebe auf ihre Mutter; sie wissen, wer sie führt und liebt, und wandeln ihre Wege in Frieden.

Aus allem Diesem wird man nothwendig begreifen, daß das Anlegen neuer Filiale immer ein Opfer, immer eine Sorgenmehrung und nie ein zeitlicher Nutzen für das Mutterhaus ist, daß aber die Unternehmung von Häusern in entfernteren Gegenden, wohin kein lebendiger Bezug der Sitten und Landsmannschaft besteht, oder wo gar bedeutende Trennungen der Gebräuche und der Ueberzeugung herrschen, gar nicht im Charakter dieser wohlthätigsten Institution sind. Die Oberin ist eine Hirtin, die sich ver-

pflichtet fühlt, von einem Jeden ihrer Schäflein Gott Rechenschaft zu geben, und eine Solche muß ihre Heerde überschauen können.

Wer die große Wohlthat der Armen- und Krankenpflege der Schwestern von St. Charles nur einigermaßen beobachtet hat, fragt sogleich: „warum sind solche Institute nicht überall, warum errichtet man sie nicht an allen Orten, würde man durch sie nicht wohl dreimal so viel Nothleidende unterhalten können?" — Auch uns selbst entriß der augenscheinliche Erfolg dieser Anstalten diese Frage, und wir erhielten von einer Person, an deren Einsicht wir nicht zweifeln dürfen, eine Antwort hierauf, die uns bei ihrer religiösen Eigenthümlichkeit werth zu seyn scheint, hier wiederholt zu werden.

„Alle religiösen Ordensvereine haben außer der Weisheit ihrer innern und äußern Einrichtung auch noch eine bestimmte Lebensaufgabe und Tendenz, welche aus der Gnade Gottes in den Beruf des Stifters und aus der Weisheit des Stifters, bedingt durch das Bedürfniß und die Mittel der Zeit und Oertlichkeit, in den Charakter des Instituts selbst übergehen, das dadurch ein eigenes Gepräge, einen bestimmten Umfang von Fähigkeit und Wirkung empfängt, dessen Verlust nothwendig der Verlust seines eigenthümlichen Lebens seyn würde. Die geistlichen Orden sind kein Machwerk weltlicher Gewalt zu zeitlichen Zwecken, sie sind Erzeugnisse geistlicher Gnade zu ewigen Zwecken. Die weltliche Gewalt kann Früchte von ihnen ziehen, kann sie durch Duldung und Achtung gedeihen machen, kann sie auch stören und zerbrechen und ihnen das irdische Gut nehmen, aber erzeugen kann sie dieselben nicht, und zwar eben so wenig, wie der geschickteste Hydraulicus da eine lebendige Quelle hervorrufen kann, wo keine ist, oder ein Heilbad dort hinzaubern kann, wo die schönste Gelegenheit zu Wirthshäusern und Promenaden sich vorfände. Hinleiten kann er eine Quelle wohl, ableiten, trüben und versenken kann er sie auch, aber schaffen kann er sie nicht."

„Der Beruf des Stifters und die Gnade Gottes, welche seine geistliche Intention empfängt, bestimmen die Gränzen des Instituts, und wäre es je möglich, diese geistlichen Bedingungen irgend eines Ordens genau zu ergründen, so dürften wir wahrscheinlich die Grundzüge seiner ganzen Geschichte in einem gewissen Grade darin erkennen, jedoch immer im Conflict mit der ihn umgebenden weltlichen Zeit."

So finden wir denn, die übrigen charakteristischen Züge der einzelnen geistlichen Orden bei Seite gesetzt, in Einigen die Anlage, sich über die ganze Erde zu verbreiten, Andern ist durch die Natur ihrer Entstehung eine mehr oder weniger enge Gränze angewiesen. Wir sehen die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincentius von Paula über ganz Frankreich und bis in das Ausland verbreitet, sie erscheinen beweglich wie der Segen des Thaues und des Regens. Andere barmherzige Orden sind provinzieller und gleichen mehr wohlthätigen Quellen, welche ein begränztes Vaterland erquicken. Die Ursache ist darin zu suchen, daß jene in der Hauptstadt des ganzen Landes, diese und ähnliche aber in der Hauptstadt ihrer Provinz entstanden sind. Daß diese heilbringenden Orden aber so häufig in Frankreich sind, ist eine Gnade, die Frankreich durch die heiligen Priester und gottseligen Menschen zu Gute kömmt, welche diese segenbringenden Institute mit Gottes Beistand gegründet und unterhalten haben. Der Staat bezahlt diese wohlthätigen Orden nicht, er schützt sie und gibt ihnen seine Hülfsbedürftigen zur Pflege, weil er diese Pflege besser und wohlfeiler bei ihnen erhält; ja der Staat hat sie sogar in seinen revolutionären Rasereien zertrümmert, gemartert und gemordet, und doch sind sie demüthig und ohne Rache zurückgekehrt, als er sie wieder wünschte.

Wenn nun andere Länder die Wohlthat solcher Institute in solchem Maaße entbehren, daß sie bei dem oberflächlichen Anblicke derselben schon in Staunen gerathen, so ist dieses ein Beweis,

daß sie nicht in den unmittelbaren Bereich der Gnaden gehören, welche die heiligen Stifter dieser Orden ihrem Vaterlande vorzugsweise errungen haben, daß sie kein Erbrecht auf diese Gnaden haben, welche man nicht mit Geld erkaufen kann, sondern die aus dem religiösen Zustande des Vaterlandes selbst erwachsen.

Man ist in vielen Ländern gewohnt, auf Frankreich zu schmähen, weil man gewohnt ist, alles Ueble an Grundsätzen, Sitten und Moden mit vielem Gelde dort zu erkaufen, während man den übergroßen Schatz des Guten und Heiligen dort leichtsinnig am Wege liegen läßt, und kaum zu würdigen, vielweniger auf eigenem Grunde Aehnliches zu erzeugen vermag, welches Letztere doch, so man auf die rechten Grundlagen baute, möglich seyn müßte, denn Frankreich hat Solches auch aus sich selbst erzeugt, und zwar in seinen luxuriösesten Zeiten. Es sind aber diese Heilsanstalten einzig und allein die Früchte der kirchlichen Einigkeit und der großen Seelen, die aus ihr hervorgegangen. Wie reich aber Frankreich an solchen Anstalten war, läßt sich daraus ermessen, daß, als Napoleon durch ein Decret vom 30. September 1807 ein Generalcapitel der Soeurs de Charité und Hospitalitinnen von Frankreich nach Paris in den Palast seiner Mutter berief, die Oberinnen von 31 verschiedenen Orden dort erschienen, und dieses zwar nach der die Orden zerstörenden Revolution.

Der Orden des heiligen Vincentius von Paula hat jetzt allein in Frankreich mehr als 300 Häuser, von denen 35 in Paris, welche von 2500 Schwestern besorgt werden, im Auslande steht er außerdem noch 150 Häusern vor, und die ganze Zahl aller Schwestern im Inland und Ausland beläuft sich auf 5000. Alle diese haben ihr Mutterhaus und ihre Superiorin in Paris. Elsaß besitzt außerdem ein getrenntes Mutterhaus desselben Ordens in Strasburg und viele Häuser im Lande, die hier nicht mitgerechnet sind. Das kleine Lothringen besitzt 60 Häuser der Schwestern von St. Charles und 3 in Rhein-

preußen, welche von 600 Schwestern verwaltet werden. Außer diesen beiden Orden bestehen noch mit demselben Berufe in Paris und den Provinzen eine große Zahl ähnlicher geistlicher Genossenschaften, von welchen wir hier nur die Schwestern von St. Thomas von Villanova, von St. Andreas, von St. Martha, von der Mutterliebe, die Schwestern Charlotte, die Damen vom Calvarienberg und du Sabot, die Schwestern von Besançon, von Nevers, von Chartres, die Damen du bon Sauveur von Caen, von St. Camilla, von St. Augustin erwähnen, die sich der Kranken-, Armen-, Irren- und Waisenkinderpflege und den Mädchenschulen geweiht haben. Außer ihnen besteht noch eine größere Anzahl verschiedener Orden der Schullehrerinnen und Armenpflegerinnen, sogenannten Schwestern der Providenz im ganzen Lande, und alle diese geistlichen Verbindungen von mehr als 15,000 Jungfrauen sind freiwillige, meist aus eigenem eingebrachten Vermögen der Glieder genährte Vereine. Alle haben sie die drei geistlichen Gelübde, der freiwilligen Armuth, der freiwilligen Keuschheit und des freiwilligen Gehorsams vor den Altären abgelegt und sich zu den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit gegen ihren Nächsten verlobt; Alle erhalten sie Nichts als den mäßigsten Lebensunterhalt; Alle mehren sie das Gut der Armen und machen den Staat an Mitteln reich, der ihnen Nichts dafür gibt. Jesus hat sie berufen in seiner Kirche und um Ihn allein thun sie das Alles. Das Heil dieser Institute war schreiender als die Freigeister Frankreichs taub waren für ihre Heiligkeit, und sie haben sie daher in aller Stille wieder hergestellt. — Wer aber hat sie hervorgerufen, wer hat sie geschaffen? Die Priester, die Kirche, von denen die undankbare Frechheit nur Böses aussprechen mag. — Man frage diese vielen Tausende von gottselig wandelnden Französinnen, welcher Lehre sie folgen, wer sie lehrt, tröstet, wer sie die Last ihres Lebens und das Schmähen der Zeit auf alles Heilige ertragen lehrt, sie werden

sagen: „Die Priester der Religion Jesu Christi, unsere frommen Bischöfe, die heilige Kirche, die ihr schmähet, dränget und vernichten möchtet.“

Ein Land, das die Wohlthaten solcher geistlichen Orden genießt, scheint eine gewisse Anwartschaft auf sie gehabt zu haben; denn es genießt in ihnen die Früchte, welche heilige Vorfahren für ihre Nachkommen gepflanzt haben. Wenn wir daher alles bisher Gesagte erwägen, so wird sich die Frage, warum andere Länder diese Anstalten nicht auch haben, schon daraus beantworten, daß andere Länder den Baum, aus dem solche Früchte wachsen, bei sich ausgerottet haben.

Es ist schon aus der Mannichfaltigkeit dieser Orden in Frankreich selbst einleuchtend, daß es nicht in der Natur eines Jeglichen ist, sich da und dorthin willkührlich versetzen zu lassen, und daß die weite Entfernung einer Gesellschaft vom Mutterhause mehr in der Natur der Orden ist, die in der Hauptstadt, als jener, die in der Provinz entstanden sind, weil die Hauptstadt selbst einen weiteren Beziehungskreis hat. Der Wunsch, welcher übrigens heut zu Tage sich hie und da ausspricht, die Wohlthätigkeitsanstalten mancher Städte solchen Schwestern übergeben zu können, ist noch kein Beruf zu ihrem Besitze. Wer eine solche Wohlthat erwerben will, der sucht erst die Verfassung aller dieser Congregationen gründlich kennen zu lernen, und schaut dann zu, ob er ihnen das Element darbieten kann, in welchem sie allein zu leben vermögen. Zu Gegenden, die ihrer Ansichten wegen ihnen schwerlich jemals neue Mitglieder darbieten können, scheinen sie von selbst keine Wahlverwandtschaft zu haben, eben so wenig wie zu jenen, welche ihr Thun auf der einen Seite als einen ungemein schönen Enthusiasmus der Menschenliebe erheben und auf der andern Seite sich die ökonomischen Vortheile dieses Enthusiasmus mit Geld erkaufen möchten. Ihr Thun aber ist kein Enthusiasmus, sondern geistlicher besonnener Beruf und Standespflicht, auf Gelübden der katho-

lischen Kirche gegründet, und ohne die Gnade dieser Gelübde, ohne die Weihe der Kirche würden sie nicht bestehen. Wo aber diese Grundlagen nicht geachtet sind, kann auch nicht leicht ein anderer Bezug auf ihren Bestand vorhanden seyn, als der eines eigennützigen Gelüstens nach Vortheil; ein Bezug, der für solche Menschen, die mit ihren Anstrengungen nur bezielen, Gott und dem Nächsten um Gottes willen zu dienen, so wenig Anziehendes als Befriedigendes haben kann.

Wenn sich jedoch da oder dort die Umstände so fügen, daß solche Orden nach reiflicher Erwägung auf Erweiterung ihres Wirkungskreises bewilligend eingehen können, so pflegen sie für diesen Fall ein allgemeines Formular der Bedingungen zu haben, auf welche von ihnen neue Anstalten zur Verwaltung übernommen werden. Man wird ein solches Formular, das bei den barmherzigen Schwestern von St. Charles feststehende Grundlage ihrer Verträge ist, unten, wo die Rede von ihrer Uebernahme des Bürgerhospitals in Coblenz seyn wird, mitgetheilt finden. Mit der Verwaltung des Fonds geben sich die Schwestern von St. Charles in den größern Häusern nicht ab, außer da, wo eine Behörde mit ihnen auf gewisse Tagegelder überein gekommen ist.

Wie aus dem Contracte der Coblenzer Hospital-Verwaltung mit ihnen zu ersehen ist, sind die Schwestern in Allem, was auf die Ordnung und Beköstigungsweise des Hauses Bezug hat, gänzlich dem Willen der Administratoren untergeben und nehmen deren Befehle an, wie die Haushaltung geführt werden soll. Die Ausführung der Haushaltung aber bleibt ihnen nachher lediglich allein überlassen und sie treten gänzlich in das Verhältniß einer Hausfrau in einer gutgeordneten Familie.

Außer der Beköstigung und Wohnung erhalten die Schwestern Nichts als eine jährliche Geldentschädigung von 60, 100 bis 150 Franken für das Individuum nach Uebereinkunft. Diese Geldentschädigung wird für das Filial in eine Masse gethan, woraus alle

Kosten der Bekleidung für die Schwestern bestritten werden. Diese Einnahme bleibt Eigenthum der jedesmaligen Schwesterschaft des Hauses und die Ersparnisse davon werden von den Schwestern freiwillig zum Besten des Hauses verwendet.



II.

Das Bürger-Hospital zu Coblenz

in den

Königlich Preußischen Rheinprovinzen.

Ein Umriß seiner Geschichte vom Jahre 1238 bis 1828 und seines dermaligen Bestandes unter der innern Verwaltung der barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy.

Das Bürger-Hospital zu Coblenz.

Das Vermögen des Bürger-Hospitals in Coblenz geht aus der Vereinigung früherer und späterer Stiftungen hervor. Wir stellen diese hier aus den Schriften zweier Mitbürger [1]) und andern Notizen zusammen, und führen Mancherlei an, was viele Armenfreunde unserer Stadt vielleicht nicht ungern lesen; denn es ist guten Bürgern immer eine anregende Erinnerung, daß auf dieser und jener Stelle ihrer Heimath Denkmale der Barmherzigkeit ihrer Voreltern gestanden, aus welchen vielleicht ihr eigener Stamm Segen empfangen hat.

Ehe wir aber die Stiftungen anführen, aus welchen unser Hospital hervorgegangen, erwähnen wir das erste Hospital in Coblenz, von welchem jedoch außer der Meldung der Geschichte Nichts bis auf unsere Zeit gekommen ist.

Im Jahre 1110 ein Hospital bei St. Florin.

Der Erzbischof Bruno ließ von 1104 — 1124 die damals wegen Alterthum schon verfallene Florinskirche neu erbauen und bestimmte ein nahe liegendes Haus zu einem Hospitale, das er, mit den nöthigen Einkünften versehen, dem Florinsstifte zur Verwaltung übergab. Mehrere Coblenzer und benachbarte

1) Aus des Herrn Generalvikar Ginthers Chronik von Coblenz, und der trefflichen, leider zu wenig gekannten Darstellung des städtischen Gemeindewesens von Coblenz durch den Herrn Oberbürgermeister Mähler.

Ortschaften trugen zu dieser Stiftung bei. Der Erzbischof gab Weinberge zu Coblenz, Lützelcoblenz, Mallendar und den Zehnten des Forstwaldes; die Coblenzer Bürger gaben verschiedene Weinberge, das Castorstift gab den Zehnten mehrerer Weingärten der Coblenzer Gemarkung. Die Stadt Coblenz selbst gab ihre städtischen Güter bei Lay und die Bewohner von Mayen, Leudesdorf, Lahnstein und Osterspey gaben auch mehrere Weinberge. Armenpflege war die Bestimmung des Hauses, und der Erzbischof verordnete, daß alle verarmten oder erkrankten Wohlthäter des Hospitals in demselben verpflegt und im Falle ihres Absterbens in dem Hause auf seine Unkosten begraben werden sollten. Denjenigen aber, die außer dem Hause starben, sollten die Exequien von den Geistlichen des St. Florinsstiftes gesungen werden.

Da aber 1216 der Erzbischof Theodorich aufmerksam wurde, wie dieses Hospital in Verfall und Verschleuderung zu gehen drohte, so übergab er es nach frommer und heilsamer Erwägung und mit gemeinsamer Einstimmung des St. Florinsstiftes, dem das Recht darauf zustand, „zur Ehre der heiligen Jungfrau, zur Unterstützung des heiligen Landes und zum Almosen der Armen den Brüdern des deutschen Ordens vom Hospital der h. Jungfrau über dem Meer," mit der Bedingung, daß die Stiftsgeistlichen von St. Florin, wenn sie erkrankten, dort gepflegt, und bei Reisen über das Meer in allen Häusern des deutschen Hospitaliten-Ordens beherbergt werden sollten. Diese deutsche Ordensbrüder besaßen seit 1212 ein Hospitalgebäude, das nahe bei der St. Castor-Kirche am Rhein- und Moselzusammenfluß, auch durch Besitzungen des St. Florins-Stiftes errichtet und gegründet worden war. Mit dem St. Florins-Hospital empfing der deutsche Orden mehrere Geldzinsen zu Lützelcoblenz, Lay, Capellen, Maller und Kadenbach, dann das Dorf Kadenbach nebst Zugehör selbst; weiter verschiedene Aecker und Wein-

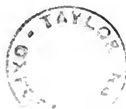
berge zu Coblenz, Lützelcoblenz, Weiß, Capellen, Linnholter und auf der Insel bei Vallendar; weiter einen Hof und eine Mühle, den Zehnten und 30 Morgen Weinberg zu Maller, einen Theil des Zehnten von Ochtendung und einige Aecker zu Kaleth.

Auf diese Weise mit dem Vermögen des deutschen Ordens vermischt, gingen mit dessen Aufhebung alle diese Armengüter verloren.

Stiftungen, aus welchen ein Theil des Hospital-Fonds hervorgeht, nach der Zeitfolge geordnet.

Im Jahre 1238 das Kranken- und Armen-Spital hinter der Leer.

Aus dieser Stiftung hauptsächlich ging unser jetziges Bürger-Hospital hervor. Wir wollen die lateinische Stiftungsurkunde hier übersetzt mittheilen. Wer sollte die Worte eines frommen Mannes nicht gern lesen, mit welchen er vor 600 Jahren den Grund einer Anstalt legte, die so viele Tausende von Armen und Kranken erhalten, geheilt, oder zu einem friedlichen Ende geführt hat; Worte, durch welche noch jetzt dem Stifter der Segen der Armen erwächst, die dankbar bis auf diese Stunde das Brod essen, das er vor 600 Jahren gesäet. Wie reich, wie gesegnet, wie geliebt ist der fromme Priester Engelbert von der Arken durch diese Stiftung geworden; durch sie lebt sein Werk und sein Andenken noch unter uns, ohne sie, wer wüßte kaum, daß er gelebt? So wollen wir denn die Worte unseres Wohlthäters hören, und dankbar uns durch dieselben ermuthigen lassen, nie in der Barmherzigkeit ermüdend den Baum der Wohlthätigkeit, den er für uns gepflanzt, zu stützen, zu pflegen und zu mehren, auf daß er aller Noth und Armuth unter uns Frucht und Schatten geben könne.



Uebersetzung der Stiftungsurkunde des Hospitals hinter der Leer vom Jahre 1238.

Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit. Ich Engelbertus von der Arcken, ein geringer Priester, Dechant der Kirche von St. Florin und Pfarrer zu St. Marien in Coblenz, verlange, daß es allen jetztlebenden wie zukünftigen Christgläubigen bekannt werde, wie ich, bewegt von der göttlichen Barmherzigkeit, welche jene, die auf sie hoffen, nimmer verläßt, das Armenhaus hinter der Leer, welches ich auf eigenem Grunde erbauet habe, nebst der Capelle, welche dort noch zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und Mutter Maria, und der seligen Apostel Petrus und Paulus errichtet werden soll, mit allen Gütern, welche es jetzt besitzet und künftig noch erlangen wird, dem Stifte zu St. Florin in Coblenz übergeben, und diese Uebergabe für immer zum Gebrauch und zur Zuflucht der Armen und Kranken der heiligen Hospitalität aus freiem Willen bestimmt habe, damit ich hierdurch für meine Seele, wenn sie das Gefängniß dieses Leibes verläßt, einen sichern Trost vor dem gestrengen Richter erlangen möge, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich will aber, verordne und setze fest, daß nach meinem und meines Blutsverwandten und Mitbruders Theodorich von Rynecke Tod meine Nachfolger, die Dechante von St. Florin, welche zur Zeit seyn werden, indem sie Gott immer dabei vor Augen haben mögen, einen tauglichen Priester von reifem Alter und geprüften Sitten für immer diesem Hospitale und seiner Capelle vorsetzen sollen als einen Rector und Provisor der Armen und Kranken, der dieses Hospital und sein Zugehöriges nach seinem Vermögen so treulich handhabe und versorge, daß er bei der strengen Prüfung am Tage des Gerichtes vor dem schreckbaren Richter, Gott eine tadellose Rechenschaft darüber ablegen könne. Da aber der Priester Herrmann mir seit lange sehr redliche Dienste geleistet, und ich ihn hieraus als einen vorsichtigen

und zu diesem Amte sehr verständigen Mann erkannt habe, so ernenne ich ihn auf Lebenszeit zum Vorsteher und Rector dieses Hospitals und der zu errichtenden Capelle, auf daß er daselbst so lebe und die ihm vertrauten Armen in zeitlicher wie in geistlicher Hinsicht, die Fehler ausrottend und die Tugenden pflanzend, so weide und lehre, daß er nach diesem Leben die Früchte der guten Werke mit zu dem Herrn bringen und die Worte desselben vernehmen möge: „Weil du über Geringes getreu warst, will ich dich über Vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Diesem Hause und der Capelle aber zum Unterhalte des persönlich im Hause wohnenden Priesters und um den Armen nach den Kräften des Hauses wohlzuthun, verordne, vermache und übergebe ich, der obengenannte Engelbert, unwiderruflich meinen Hof nebst seiner Zubehörde, zwischen Coblenz und Weiß gelegen, mit allen meinen Weinbergen und Aeckern, die in jener Flur liegen, meinen Acker auf der Laupbach, von welchem dem Priester des heiligen Kreuzaltars zu St. Florin 4 Heller köllnisch bezahlt werden, weiter meinen bei genanntem Hospital gelegenen Weingarten, weiter mein Haus und Garten hinter der Leer, von welchen 12 Heller köllnisch der St Marienkirche entrichtet werden. Weiter den Weingarten bei dem Hospital gelegen, von welchem jedes Jahr drei Schillinge bei der Gedächtnißmesse des Ritters Conrad Birnekorn dem Pfarrer von St. Marien gegeben werden.

Weiter vermache ich meine 150 Schafe diesem Hospital. Der Priester aber, welcher besagtem Hospital und der Capelle vorstehen wird, wird jährlich an meinem Sterbetage dem Convent von St. Florin drei Sechstel [1]) verabreichen, und an Christi Geburt, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Kirchweih, St. Florinstag, und

1) Tria Sextaria, ein Weinmaas, wie man noch sagt ein Viertel Wein.

an allen Festtagen der heiligen Jungfrau Maria nur eine Hohe Messe bei St. Florin persönlich halten.

Ich verlange auch, daß ihr wissen möget, wie Gertrudis Rumpen alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter diesem Hospitale vermacht hat.

Ueber alles Dieses aber ernenne ich als meine Treuhänder [1]) meinen leiblichen Bruder, Wilhelm von der Arcken, meine Mitbrüder, Gottfried Theodorich und Johannes von Engersse, und meine Cleriker, Herrmann und Godebold. Daß nun alles Dieses bekräftiget verbleibe und immer feststehend fortdauere, habe ich gegenwärtige Schrift nicht nur mit meinem Siegel versehen, sondern auch das Siegel des Herrn Probstes Conrad, und der Kirche von St. Florin, und des Herrn Abtes Werner vom Beatusberg darunter zu setzen gebeten. Gegeben zu Coblenz im Jahre des Herrn 1238 am Tage der Bekehrung des heiligen Apostels Paulus.

Diese rührende Urkunde ist die früheste Nachricht, welche uns von noch bestehenden Armenstiftungen in Coblenz übrig geblieben. Wir wollen jetzt noch einige andere wohlthätige Stiftungen erwähnen, und dann auf das Hospital hinter der Leer zurückkommen, dessen Standort dort gewesen ist, wo jetzt die St. Barbara-Kirche auf der Leer steht.

Im Jahre 1267. Das Siechhaus für Aussätzige unweit der Laubach.

Auf dem Wege nach Capellen, an der Mündung des Brückbach-Thales, stand ein Siechhaus für Aussätzige [2]). Diese im dreizehnten Jahrhunderte häufige Krankheit veranlaßte vor vielen

---

1) Manufideles findet man in deutschen Urkunden so übersetzt für Testamentsvollstrecker.

2) Siehe Beilage No. VIII.

Orten solche abgesonderte Siechhäuser, um die Ansteckung zu verhindern. Das Coblenzer Siechhaus war dem heiligen Alexis geweiht. Das Jahr seiner Gründung ist unbekannt. Jedoch geschieht seiner in einem Testamente von 1267 bereits Erwähnung, worin den Aussätzigen an der Laubach drei Schillinge zu ewigem Zins übermacht werden, mit der Bedingung, daß dieser Zins, im Falle der Auflösung dieses Siechhauses, den Coblenzer Armen zufallen solle. Dieses frühe Testament ist wirklich in Erfüllung gegangen. Das verfallene Haus erinnern sich die älteren Bewohner der Gegend noch gesehen zu haben. 1786 wurde es verkauft und seine Mittel sind mit dem Bürgerhospitale vereinigt.

Die Rathsprotocolle des sechszehnten Jahrhunderts erwähnen der Aussätzigen und dieses Siechhauses oft. Wir erfahren aus ihnen, daß im Jahre 1539, da ein großes Sterben in der Stadt war, viele Aussätzige hier gewesen sind; denn der Rath ließ viele Personen „auf die Besichtigung des Aussatzes" führen und ihnen gebieten, nach zwei Tagen die Stadt zu räumen. 1541 bittet Meister Henrich, der Organist, den Rath um einen Platz auf der Laubach für seinen Sohn, „so mit dem Ußsatz von Gott dem allmechtigen begabt." Es wird ihm vergönnt in Ansehung seiner langen getreuen Kirchendienste. 1543 Samstag nach Reminiscere beschließt der Rath: „des entwichenen Kürßners Thongis Kind, welches dessen aussätzige Ehefrau im Siechhause auf der Brückbach bei sich hat, und gleich ihr krank macht, von der Mutter zu nehmen, und damit es nicht auch zu Schanden gehe, bei Jemand bis zu seinen vermöglichen Tagen zu erziehen zu geben," — woraus zu ersehen, wie väterlich schon damals der Rath von Coblenz über das Heil der armen Kinder wachte. Es waren um 1550 aber mehrere Häuschen und Hütten für die Aussätzigen dort, denn öfters wird vom Rath für die Aufnahme eine Zahlung begehrt, um die „Hüßerchen, die sehr baufällig, aufs nöthigste herstellen zu können," so wird einem Horchheimer gedroht, sein Weib von der Brück-

bach zurück zu senden, wenn er nicht wenigstens 20 fl. zahle. Selbst für Ulner, einen Bürgerssohn, der Carthäuser-Bruder war, wurde, als er aussätzig geworden, von den Carthäusern eine Beisteuer begehrt; jedoch ward „ein armes Meydlin von Esch, das Gott der allmechtig mit dem Ußsatz begabet," umsonst aufgenommen. Diese Krankheit wurde immer als ein Strafgeschenk Gottes bezeichnet. Das Siechhaus hatte seine eigenen Verwalter aus dem Rathe, so wurden z. B. Samstag vor Simonis und Judä 1547 Herr Peter Studeck und Johann Hofmann vom Rathe gebeten: „den Gottesarmen siechen Leuten auf der Brückbach vorzustehen, damit, was ihnen Gott und gute Leute geben, nützlich angelegt werde."

Dieses Wenige glaubten wir zum Andenken an eine Wohlthätigkeitsanstalt anführen zu dürfen, die nicht mehr besteht, und deren Standort in wenigen Jahren die Spaziergänger nicht mehr kennen werden.

Im Jahre 1276. Das sogenannte Weißer-Kloster auf der Weißer-Straße.

Im Jahre 1276 stiftete eine fromme Frauensperson, Demudis, welche sich in der Urkunde eine ehemalige Dienerin der Frau Vernekornia nennt, ein steinernes, auf der Straße des Vogts von Rübenach gelegenes Haus für sechs arme Beguinen[1]) für immer. Sie bestimmte, daß diese von nun an in Zukunft unter der Leitung des Dominicaner-Priors, welcher Orden seit 1233 in Coblenz aufgenommen war, in diesem Hause Gott in Keuschheit und christlichen Werken dienen sollten, und daß dem

1) Siehe über diesen Orden die Beilage No. VII.

Dominicaner-Prior das Recht zustehe, diese Beguinen zu entlassen und andere aufzunehmen. Eben so gab 1315 eine andere Beguine, die sich Carißme nannte, in der nämlichen Straße ein ihrer Schwester gehöriges Haus für vier Nonnen unter der Leitung des Dominicaner-Priors her. Eine andere Beguine, Metze von Weiß genannt, hatte schon 1305 ihr Haus in der Weißergasse für vier Beguinen gestiftet. In gleicher Gesinnung widmeten Helwig und Christine von Andernach im Jahre 1317 ihr Haus in derselben Straße für vier arme Jungfrauen. Wahrscheinlich trugen diese letzten Stiftungen bei, im Verein mit jener der frommen Demudis von 1276 das später sogenannte Weißer-Kloster zu bilden, welches durch die Letztere begründet ward. Es war der heiligen Catharina gewidmet, und die Bewohnerinnen sollen sich, so es begehrt würde, der Stadt zur Krankenpflege erboten haben, um von ihr geduldet zu werden. Jedoch scheint wenigstens in der späteren Zeit kein Gebrauch von dieser Verpflichtung gemacht worden zu seyn. 1794 verwandelte Churfürst Clemens Wenceslaus dieses Kloster in ein Bürger-Hospital und setzte die Nonnen desselben auf Pension, und 1811 unter französischer Regierung ward dieses Hospital mit seinem Fond dem städtischen Civil-Hospital einverleibt.

Im Jahre 1409. Die Nonnenberger Armenspende.

Johannes Nonnenberg von Montabaur, ein mildthätiger Bürger in Coblenz, schenkte im Jahr 1409 sein auf dem Graben liegendes Haus und einen großen Weinberg in Metternich zur Fortsetzung der von ihm angefangenen wöchentlichen Armenspende, bei welcher Sonntag, Mittwoch und Freitag Brod an Arme ausgetheilt werden sollte. Diese Armenspende wird auch mehrfach in den Rathsprotocollen erwähnt, als eine der Quellen, aus welcher der Rath Arme unterstützte und auch Schulmeister besoldete; z. B. liest man i. J. 1538: „Carlen dem Schulmeister

soll man aus dem Spital 5 Malter und aus dem Nonnenberger Hof 4 Malter Korn dieß Jahr geben;" und 1543 erhält Philipps des Notarius Hausfrau eine Beisteuer aus dem Nonnenberger Hof u. s. w.

Diese Armenstiftung wuchs nach und nach so an, das später ein eigner Kellner sie verwalten mußte; sie ist jetzt mit dem Hospitalvermögen vereinigt. Jenes Haus ist das noch unter dem Namen Nonnenberger Hof bekannte Haus auf dem alten Graben No. 756.

Im Jahre 1441. Die Bruderschaftscasse zur Beerdigung der Fremden.

Unter der Regierung des Erzbischofs Jacob von Sirk, der von 1439 — 56 regierte, hatte sich bei der Liebfrauen-Pfarrkirche eine Bruderschaft gebildet, deren Zweck die Beerdigung der in Coblenz verstorbenen Fremden war, und der Erzbischof bestätigte 1441 diese Verbindung, welche sich eines der Werke der Barmherzigkeit zur besonderen Aufgabe gemacht hatte. Der Fond dieser Bruderschaft wuchs durch vielfältige Schenkungen, Vermächtnisse für Almosen, Meßstiftungen, Anniversarien u. s. w. bedeutend an, und ist jetzt mit dem Armenfond vereinigt.

Dieses sind die früheren öffentlichen Stiftungen, welche jetzt mit dem Hospitalvermögen vereinigt sind. Spätere wollen wir weiter unten anführen, jetzt aber noch Einiges von dem Hospitale hinter der Leer erzählen.

Notizen vom Hospitale hinter der Leer im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte.

Wir haben oben gelesen, wie Engelbert von der Arken 1238 das Spital hinter der Leer, wo seine Gärten lagen, außerhalb des damaligen Stadtumfangs gründete, und dem Flo-

rinsstifte verband, welches einen Priester als Vorsteher dazu aufzustellen hatte. Man findet jedoch im fünfzehnten Jahrhundert schon weltliche Hospitalmeister an demselben. Wann dieses Haus in die Verwaltung des Stadtrathes gekommen, ist uns unbekannt, daß es aber immer in Abhängigkeit von der Geistlichkeit stand, leuchtet daraus hervor, daß es nach dem Absterben jedes Spitalers[1]) dem Churfürsten das sogenannte „Besthaupt," oder die „Kormoit" entrichten mußte. So sehen wir aus einem Notariatsprotocoll, wie 1503 am Sonntage Judica in der Fasten um ein Uhr Nachmittags im Schlosse zu Coblenz, wo der Churfürst Jacob von Sirk damals Hof hielt, die beiden Scheffen Friedrich und Georg Bechel vor dem Hofmeister Ritter Paul Boos von Waldeck, der sie dazu hatte laden lassen, erschienen sind, und vor dem Notarius Rittel und andern Zeugen erklärt haben: „wie nach dem Tode eines jeden Spitalers es eine hergebrachte Uebung, löbliche Gewohnheit und des Spitals Einsetzung sey, daß dem gnädigen Herrn von Trier, als Landesfürsten und auch als Herrn und Beschirmer des Spitals, das beste nachgelassene Haupt zugestellt werden solle, deshalb wollten sie nach dem Tode des Verwesers und Spitalmeisters Hanns von Seckendorf, als der Spitalverwaltung Glieder gehorsam und willig die hergebrachte Uebung vollziehen." Hierauf übergaben sie dem Ritter Paul Boos von Waldeck einen weißen Schimmel, der dieses Pferd im Namen des Churfürsten empfing, es aber den Hospitalsverwesern mit der Erklärung zurückstellte: „daß Dieses aus sonderlicher Neigung des Churfürsten zum Hospital, zu Mehrung des Gottesdienstes und Aufenthalts armer Leute, doch zwar aus lauter gutem Willen, ohne Abbruch des Rechtes des Kurfürsten und der hergebrachten Gewohnheit geschehe." Es waren der Juncker Ruprecht von Ryla, Amtmann zu Coblenz, und Thomas Cratz von

1) Spitalverwalters.

Scharfensteyn als Zeugen dabei. Abermal, da 1538 bei dem Tode des Spitalers der churfürstliche Amtmann in Ehrenbreitstein für seinen Herrn das beste Haupt (oder Kormoit) forderte, erschienen die Spitalmeister Michel Stude und Balthasar Witzelmann, Goldschmidt, vor dem Churfürsten Johann III. und baten um Nachlaß desselben, da das Spital dermalen nur zwei Pferde habe. Der Churfürst bewilligte es mündlich mit Vorbehalt seiner Rechte für einen künftigen Fall. Zeugen waren Johann von Schöneberg und Gerlach Schilling, Amtmann zu Coblenz. Es geschah zu Ehrenbreitstein am St. Margaretha-Sonntag 1538. Die Anerkennung der Rechte des Churfürsten auf das Hospital gehen auch aus einem Rathsprotocoll von 1544 Dienstag nach Trinitatis hervor, worin es heißt: „dem Schulmeister wird zum Unterhalt bewilligt, aus dem Spital 16 fl.; aus dem Nonnenberger Hof 16 fl.; aus St. Annen-Bruderschaft 5 fl. und aus der Rathskiste oder gemeinem Nutz 20 fl. In Zuversicht unser gnädiger Herr, als der Ordinari, dem Kirche und Spital vornehmlich zustehen, werde sich dieses auch gefallen lassen und solches erlauben." In der folgenden Sitzung fügte man zu den 80 noch 20 fl. zu, und neunzehn Rathsglieder unterschrieben sich zu jährlichen Beiträgen, woraus 136 fl. für den Schulmeister bestimmt wurden, der noch eine Behausung erhielt.

Im Jahre 1451. Das Hospital hinter der Leer erhält die Güter der Franciscaner.

Im Jahre 1451, als der Erzbischof Jacob von Sirk die Verhältnisse des Franciscanerklosters in der Castorgasse regulirte, und statt der Conventualen die mindern Brüder von der Observanz oder sogenannten Recolecten dort einführte, wurden dem Hospitale in der Leer alle liegenden Güter und Gefälle, die der Orden hier hatte, übergeben, weil demselben alles

Eigenthum untersagt ist. Da aber das Clarissenkloster in Trier gerechte Ansprüche auf diese Güter hatte, vertrug sich das Hospital mit demselben 1460 gegen 16 fl. jährlicher Zinsen, die mit 350 fl. abgelöst werden konnten.

Im Jahre 1460. Die Spitalkirche hinter der Leer wird geweiht.

Die Stiftungsurkunde Engelberts von der Arken von 1238 spricht von einer bei dem Spitale zu errichtenden Capelle. Wir wissen nicht, ob diese vor 1460 errichtet wurde, und ob die 1460 geweihte die erste oder eine erneuerte Spitalkirche ist. Wir erfahren aber aus der Bürgermeister-Amtsrechnung vom Jahre 1460, daß auf Simon- und Judas-Tag, da man die Spitalkirche weihte, der Bürgermeister an 90 Personen im Spital und seinem Hause eine Mahlzeit gab, die 18 Mark 4 Schillinge kostete, u. s. w.

Stiftung zu der Heilthumsfahrt gen Aachen.

Bei dem Spitale, welches nun den Namen des Heiligen-Geist-Spitals in der Leer hatte, ein Name, den viele Hospitäler von dem großen römischen Spital di San Spirito annahmen, bestand bereits im fünfzehnten Jahrhundert eine milde Stiftung für die ungarischen Pilger, welche alle sieben Jahre nach Aachen wallfahrteten, um den dort in der Domkirche bewahrten berühmten Reliquienschatz zu besuchen, der alle sieben Jahre gezeigt wurde. Die Zinsen dieser Stiftung wurden jährlich eingesammelt, und alle sieben Jahre wurden die durch Coblenz ziehenden Pilger von dem Ertrag im Heiligen-Geist-Spital mit Brod, Wein, Speck und Erbsen bewirthet. Bis 1538 verrechnete dieses Almosen jährlich ein Spitalmeister vor dem Rath, und zwar in diesem Jahre Herr Balthasar Witzelmann. Von nun an ward ein eigener Zinsmeister dazu aufgestellt.

Im Jahre 1495. Der Kreuzweg vom Hospitale in der Leer bis auf den Carthäuserberg.

Die Lage des Heiligen-Geist-Spitals in der Leer wurde am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts für die Armen und Pilger, welche daselbst Wohlthaten empfingen, und für die barmherzigen Coblenzer, welche gern irgend ein Werk der christlichen Liebe dort üben wollten, noch erbaulicher, denn 1495 stiftete ein frommer Bürger von Coblenz, Peter Fasbender von Molsberg, der das heilige Grab in Jerusalem besucht hatte, die Heilige-Kreuzcapelle am Fuße des Carthäuser-Berges, und errichtete von dem Hospitale in der Leer aus bis dahin die Stationsbilder des Heiligen Kreuzwegs, aus den bekannten Abbildungen verschiedener Scenen des Leidens Christi bestehend, die er 1507 den Carthäuser-Klostergeistlichen als eine Anstalt christlicher Andacht zur Aufsicht und Pflege übergab. Diese Stiftung kann wohl ein öffentliches Almosen genannt werden, denn der fromme Stifter theilte hiedurch den geistlichen Trost, den er selbst an den heiligen Orten in Palästina genossen hatte, seinen Mitbürgern und vielen Fremden mehrere Jahrhunderte hindurch mit; wie mancher Bedrängte und Mühselige hat auf diesem Wege zu Dem gefleht, und Dem gedankt, welcher gesprochen hat: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!"

In der französischen Revolution theils zerstört, theils verfallen, ging das Werk des frommen Peter Fasbender endlich ganz unter bis auf einige Spuren von einzelnen Stationsbildern an Häusern auf der Leer und vor dem Thore an den Gärten. Die in Privatbesitz gekommene Kreuzcapelle stand lange wüst, und wurde 1827 zum Festungsbau auf dem Carthäuserberg verkauft und abgebrochen.

Diese kleine Erwähnung des Kreuzwegs ist hier für die Nachwelt hingesetzt, welche seinen Spuren vielleicht wieder nachfragen

dürfte. Daß aber Peter Fasbender ihn erbauet, und viele Christen dort gebetet, findet seinen Beweggrund in einer oft bewährten Neigung der Menschen, wo nicht das Ebenbild, doch wenigstens die Namen durch irgend ein errungenes Heil denkwürdiger Orte in ihre Heimath zu versetzen. Jede Zeit spricht in solchen Gründungen ihre Gesinnung aus. Hat man Belustigungsorten den Namen der Siegsfelder Trocadero, Smolensk u. s. w. beigelegt, so gebührt wohl Gebetsorten der Name Kreuzweg, Calvarienberg mit weit größerem Rechte.

Die Gottes=Häuserchen des Hospitals in der Leer.

Das Spital besaß durch Vermächtniß frommer Leute, und durch Abtretung solcher, die sich als Pfründner in das Hospital einkauften, schon damals mehrere sogenannte „Gotteshäuserchen," welche armen Bürgern, die darum baten, gewöhnlich lebenslänglich zur Wohnung überlassen wurden, und zwar meistens unter der Bedingung, sie in baulichem Stande zu erhalten und das eingebrachte Mobiliar zum Besten der Armen darin zu lassen. Diese Gotteshäuschen waren eine so schöne Stiftung, daß sie wohl ihren schönen Namen verdienten. Andere Häuser des Hospitals, die aber diesen Namen nicht trugen, wurden vermiethet oder veräußert.

Verwaltung des Hospitals in der Leer.

Die innere Haushaltung und den Ackerbau hatte gewöhnlich ein Mann von dem Charakter der Pächter. Er übernahm das Hospital mit seinem Inventarium und brachte auch wohl selbst etwas Vermögen mit. Er erhielt im Nothfalle Vorschüsse von dem Rathe, und legte jährlich Rechnung vor dem Rathe in Gegenwart der Spitalmeister und Zinsmeister ab. Dieser Haushalter hieß der Spitaler. Nach seinem Tode ward mit seiner Familie abgerechnet und man sah sich um einen Andern um, mit dem ein neuer Contract geschlossen wurde. 1542 scheint man diese Ver=

waltung verlassen zu haben, indem der Rath aus des Spitalers und Zinshebers Rechnung es für besser erkannte, die Güter auf Halb- oder Drittel-Ertrag zu verpachten, und die innere Kranken- und Armenpflege einem Verweser zu übergeben, welchen man auf eine detaillirte Verhaltungsregel für seine Haushaltung und was die Kranken, Thoren und andern Verschlossenen betraf, verpflichten solle, und der sein Hab und Gut nach seinem Tod dem Hospital zu vermachen geneigt sey. Spitalmeister hießen immer zwei angesehene Rathsglieder, welche dem Vermögen des Spitals vorstanden und auch jährlich Rechnung ablegten, außerdem hatte das Haus noch einen Zinsheber.

Bewohner des Hospitals in der Leer.

Es lebten in dem Hospitale theils arme Kranke und Thoren und abgelebte Bürgersleute unentgeltlich. Wer aber noch einiges Vermögen hatte, um das seine Erben ihn nicht ernähren wollten, mußte das Seinige in das Hospital einbringen und die Erben mußten darauf Verzicht leisten. Es war dieses aber noch immer eine Vergünstigung; z. B. wurde 1538 Dienstag nach Pauli Bekehrung die alte Hebamme Frevem nebst ihrem Häuschen, worauf die Erben verzichteten, angenommen, aber 1544, Samstag nach Maria Heimsuchung „der Kürsner Hanns von Lützenburg mit seinem wenigen Geräthchen aus vielen Ursachen jetziger Zeit vom Rathe abgewiesen." Was die im Spitale gestorbenen Pfründner nachließen, blieb dem Haus, jedoch mit Nachsicht, so wurde z. B. 1544 der Frau des im Hospital gewesenen Notar Philipps auf eine Bittschrift bewilligt, „daß der Spitaler ihr das Geld, und was zunächst um ihn gefunden wird, zum Theil wiedergebe."

Andere kauften sich in das Spital ein, und man unterhandelte mit ihnen, z. B. 1547 erbot sich Schneider von Gontorf, 100 Gulden zu geben, um lebenslänglich seine Kost nach Nothdurft im Spital zu haben. Der Rath bot ihm um 100 Gulden baar

und 100 Gulden, die er versicherte, die Kost von des Spitalers Tisch an, und forderte ihn auf, es zu probiren. Das that er. 1547 Samstag nach Peter und Paul bat Peter Krufft von Weiß um die erledigte Pfründe im Spital. „Er wolle nach gethanem Versuch 200 Thaler erlegen und der Armen Schaden nicht suchen.“ Der Rath nahm ihn an und erlaubte ihm, „ein halb Jahr Kost und Wesen zu versuchen, und dafür 12 fl. zu zahlen.“ Er erbot sich hiezu, so er lange lebe, und wenn alsdann die 200 Thaler nicht zureichten, so wolle er freiwillig noch mehr in das Hospital vermachen.

Auch damals schon, wie heut zu Tage, durfte man sein krankes Gesinde nicht ins Hospital schicken, ohne dafür eine Vergütung zu leisten. Z. B. 1543, Samstag nach Pauli Bekehrung, befahl der Rath: „Herr Balthasar, Goldschmidt, solle das Mädchen, das im Dienste bei Georg von Cölln krank und blind geworden, und welches er habe ins Spital tragen lassen, ohne Last des Hauses heraus holen und zu seinen Eltern schicken lassen, oder er und Andere sollten beitragen, sie zu erhalten.“

Auch vernachläßigte Kinder that der Rath ins Hospital, z. B. 1543, Dienstag nach Laurenzi, stellt der Rath einen Mann zu Rede: „er solle die Frau, bei der er bis jetzt sein uneheliches Kind gehabt, bezahlen in acht Tagen, sonst werde der Rath es vorschießen, und Pfand von ihm nehmen und ihn der Stadt verweisen. Das Kind aber solle ihm ferner nicht befohlen seyn, sondern im Spital erzogen werden, bis es sich ernähren und um sein Brod dienen könne. Dazu solle er dem Spital jährlich 4 fl. steuern.“

Wie aber das Spital in jenen Zeiten noch einigermaßen den Charakter der ersten Spitäler, welche zur Beherbergung der Pilger errichtet waren, mag getragen haben, erscheint daraus, daß 1524, Samstag nach Pauli Bekehrung, sechs Niederländer in das Spital kamen und herbergen wollten. Sie kamen aber mit dem Pferdeknecht Kerstgin in Streit und erstachen ihn. Darauf haben

Bürgermeister, Schultheiß und Scheffen die Wunden besichtigt, den Todten begraben und die Thäter in Haft nehmen lassen.

Wir wollten mit jenen flüchtig zusammen gestellten Zügen einen Begriff von dem Wesen des Spitals in jener Zeit geben, und nähern uns nun dem Zeitpunkt, da das Heilige-Geist-Spital aus der Leer verlegt wird und das Barbara-Kloster an seine Stelle tritt. Wir hoffen, die Erinnerung an den ehemaligen Bestand der städtischen Wohlthätigkeits-Anstalt wird den braven Bürgern auf der Leer, welche die Barbara-Kirche gern besuchen und ihren Gottesdienst unterstützen, angenehm seyn, weil für den Christen eine Gegend, wo Gutes geübt worden, immer an Heimathlichkeit gewinnt.

Im Jahre 1708. Das Heilige-Geist-Spital in der Leer wird in das Kloster am Vogelsang verlegt.

Das Hospital wurde 1708 in das Kloster am Vogelsang[1]) (bei dem damaligen Seminar, jetzigem Regierungsgebäude) über-

1) Das Kloster am Vogelsang, welches auch St. Görgen-Kloster genannt ward, und nicht mit dem Görgen-Kloster am Ende der Görgengasse zu verwechseln ist, ist im fünfzehnten Jahrhunderte von zwölf Schwestern und einer Oberin von der dritten Regel St. Franzisci besetzt gewesen, die der Krankenpflege außer dem Hause gewidmet waren. Ihr Kloster hatte den Namen zu St. Georgen, und sie verbanden sich dem Stadtrath, jedem Bürger, er sey arm oder reich, bei Tag und Nacht in Krankheiten hülfreiche Hand zu leisten. Nach einer Urkunde blieb der Grund und Boden ihres Klosters Eigenthum der Stadt, wenn es dieser gefallen sollte, sie nicht mehr zu dulden. — 1567 wurden die Augustinerinnen, von St. Barbara zugenannt, in dieses St. Görgen-Kloster am Vogelsang versetzt, sie waren 1143 von Lonnig nach Schönstadt bei Vallendar versetzt worden, und weil ihr Kloster dort zur Ehre St. Barbara geweiht war, so wurde nun das Görgen-Kloster im Vogelsang auch zu St. Barbara geweiht, so wie 1708, da sie mit dem Hospital in der Leer tauschten, ihre Kirche auf der Leer wieder der h. Barbara gewidmet ward, und noch unter diesem Namen besteht.

tragen und die Augustinerinnen von St. Barbara genannt, die zuletzt dieses Kloster am Vogelsang bewohnten, erbauten nun ihr Kloster und St. Barbara-Kirche auf dem ehemaligen Hospitalgrund in der Leer, wo sie bis zu ihrer Aufhebung unter der französischen Regierung bestanden.

Im Jahre 1729. Der Waisenhaus-Fond.

Der Churfürst Franz Ludwig von Pfalzneuburg gründete 1729 in Mitwirkung des Grafen Carl Caspar vom Stein ein Waisenhaus und dotirte es mit 40,000 Trierischen Thalern. Es befand sich bei dem jetzigen Regierungsgebäude, welches er als ein Seminar für zwölf junge Geistliche, als Versorgungshaus für alte Pfarrgeistliche, und zum Sitz der geistlichen Gerichtsbarkeit erbaut und mit 54,150 Trierischen Thalern dotirt hatte. Dieses Priesterhaus wurde von dem letzten Churfürsten Clemens Wenzeslaus mit großen Unkosten in ein öffentliches Spinn- und Arbeitshaus umgeschaffen, damit die Armen sich außer den gewöhnlichen Brod- und Geldspenden täglich etwas erwerben könnten. Er erließ hierauf 1776 eine ausführliche Almosenordnung. Diese Anstalten eines Waisenhauses und Armen-Arbeitshauses, deren Bedürfniß Allen, die sich näher um die Armen bemühen, jetzt so dringend erscheint, hatten schon im Anfange keinen festen Bestand. Von 1786 an wurden mit der Bestimmung jenes Gebäudes mancherlei Veränderungen vorgenommen, welche ganz außer seiner ursprünglichen Gründung lagen, wodurch seine jetzigen Verhältnisse zum Armenvermögen theilweise noch im Rechtsstreite liegen. Die Armenverwaltung besitzt dermalen aus jenem Fond, nachdem das auf dem rechten Rheinufer gelegene verloren gegangen, ein Capital von 5000 Thaler rheinisch, dann eine kleine sogenannte Zeltersche Fundation, deren Zinsen aber der Stiftung nach die Familie noch bezieht, und dann noch die zum Theil vom Fiscus bestrittenen Ansprüche auf das erwähnte Gebäude selbst.

Verschiedene andere Stiftungen.

Unter den Wohlthätern des hiesigen Hospital- und Armenfonds nimmt Churfürst Johann Hugo von Orsbeck, der von 1676 bis 1711 regierte, eine rühmliche Stelle ein, und die Stiftungen der Familien Botzheim, Hügel, Kreuter (1751), Hurt, Kirst, Fries und von Bürresheim (1788) haben die Namen dieser Mildthätigen dem Danke der Armen aufbewahrt. In der neuern Zeit von 1805 bis 1818 vermehrte sich der Hospital- und Armenfond noch durch verschiedene Legate und durch die als verheimlichte Domainen ihm zugesprochenen Wiesen an der linken Moselseite über und unter der Brücke.

Im Jahre 1805. Das Hospital erhält das ehemalige Franziscaner-Kloster in der Castorgasse.

Durch ein kaiserlich französisches Decret vom 1. October 1804 war das Franziscaner-Kloster in der St. Castorgasse der Stadt zu einem Krankenhause geschenkt, und durch ein Decret vom 13. November 1805 sollte dieses Haus arme Kranke, Wahnsinnige, Findelkinder und alte gebrechliche Leute beiderlei Geschlechts aufnehmen; auch sollte eine Arbeitsanstalt damit verbunden werden. So weit die noch geringen Hülfsmittel es vergönnten, war das verwüstete Gebäude zu diesem Zwecke eingerichtet. Ein Theil des Armenfonds ward diesem neu entstandenen Bürgerhospital zugewendet und unter einer eigenen Commission verwaltet. Der übrige Theil des Armenguts ward unter einer andern Commission zu Privatunterstützungen verwendet. Die damaligen Präfecten, besonders der durch Menschenliebe, Anstrengung für öffentliches Wohl, väterliche Sorgfalt für seine Untergebenen und vertrauliche Zugänglichkeit persönlich geliebte Lezay-Marnesia, im Verein mit der städtischen Behörde und vielen Männern der damaligen Zeit haben sich durch redliche Anstrengung den Dank der Armen und ihrer Freunde für immer verdient. Einzelne ihrer Schöpfun-

gen löste der wiedergekehrte Krieg auf, manche blieben jedoch bestehen. Das Verlorene bleibt jedoch durch das Bedürfniß der Armen im Andenken Derer, die Theil an ihnen nehmen, und somit auch gewiß der immer wohlthätig gesinnten Regierung, auf daß es zu seiner Zeit wieder aufgefaßt und in's Leben zurück gerufen werde.

Die Arbeitsanstalt für die Armen, in einer Spinnerei und Weberei bestehend, ging bald ein. Da sie auf eigene Rechnung fabriziren und mit dem Fabricate Handel treiben mußte, konnte sie die Concurrenz mit den Privatfabriken nicht aushalten, indem Speculationen mit verlierbaren Capitalien, welche in Privat-Fabriken immer stattfinden müssen, mit dem Armengut, das keine Handelswagnisse erlaubt, unverträglich sind.

Im Jahre 1806. Das Hospital erhält die Verpflegung der französischen Militärkranken.

Um das Capital zu Anlagen von Militär-Hospitälern zu ersparen, pflegte das französische Gouvernement seine große Menge kranker Soldaten gegen Verpflegungsgelder in die städtischen Hospitäler zu bringen. Dieses geschah auch dem Bürger-Hospital zu Coblenz, welches dadurch zwar seine Einnahme vergrößerte, aber seinem ursprünglichen Zwecke in hohem Grade entzogen, sehr beeinträchtigt werden mußte, wenn ihm gleich die ganze Verwaltung dabei überlassen blieb.

Im Jahre 1814. Das Bürger-Hospital theilt seinen Raum mit den k. preußischen Militärkranken.

Da durch den Mangel eines Militär-Hospitals bei der Wiedervereinigung der Stadt mit dem deutschen Vaterlande das preußische Lazareth auch in das Bürger-Hospital gelegt werden mußte, und dieses nach allgemeinem Reglement seine eigne Verwaltung hatte, vom Hospital aber nur den Raum, die Utensilien und Wär-

ter empfing, so blieb keine Möglichkeit, daß das Bürger-Hospital nur einigermaßen den Erfordernissen einer wohlorganisirten Krankenanstalt entspreche. Die bedeutende Anzahl der Militärkranken nahm nebst der Verwaltung das ganze Haus in dem Maaße ein, daß für die Pfründner und bürgerlichen Kranken ein sehr kleiner Raum übrig blieb, und selbst dieser beinahe noch angesprochen werden mußte. Aufsicht und wohlthätige Hausordnung war dadurch auf alle Weise beengt, und die darüber geführte Beschwerde fand sich so augenscheinlich gegründet, daß die Königliche Regierung die Verlegung des Militär-Hospitals genehmigte.

Im Jahre 1825. Das Bürger-Hospital, von dem Militär-Hospital entlediget, beginnt seine Herstellung.

Zu Ende des Aprils wurde die Verlegung des Militär-Lazareths in das ihm eigenthümlich neu eingerichtete Hospital im ehemaligen Dominicaner-Kloster vollzogen. Am 29. April wurde das Haus leer und im selben Augenblicke begann die städtische Behörde die Herstellung des durch lange Ueberfüllung alle Kriegsjahre hindurch mannichfach verwüsteten Hauses. Die angestrengte Eile zu räumen und zu reinigen, der Eifer, womit dem vorbereiteten Einrichtungsplan zu Folge die Wände eingeschlagen, die Böden aufgerissen, die Treppen erneut, neue Säle errichtet wurden, hatte den Charakter jenes freudigen Ungestüms, mit welchem aufrichtige Liebe nach langer Sehnsucht einem wiederkehrenden Vater einen Triumphbogen zu erbauen, alle Kräfte dransetzt, und Jeder, der zusah, mußte sich erfreuen, denn es war die christliche Milde, die Barmherzigkeit mit allem menschlichen Elend, welche hier einziehen sollte, und welcher man den Weg schmückte und die Räume ihrer beseligenden Wirksamkeit bequem richtete.

Das Haus selbst im Charakter der Franziscaner-Klöster von mittlerer Gattung gebaut, schien große Schwierigkeiten darzubieten, besonders da die niederen Stockwerke, die den Zellen jener ar-

men Ordensbrüder entsprechen, keine hohen Krankensäle erlaubten. Selbst Mancher, dem ein Urtheil wohl zukam, schüttelte, das Haus in seinem Unstande anschauend, weggehend den Kopf und meinte, indem er die großen Anstrengungen der Herstellenden bedauerte, daraus werde nimmer ein angemessener, vielweniger ein gefälliger Raum gewonnen werden. Aber der sinnvolle, uneigennützige Baumeister, der gern mit Schwierigkeiten kämpft, wenn es darauf ankömmt, seiner Heimath eine Wohlthat zu erweisen, und die ungetrübte Einigkeit der Behörde, wie der selbst Hand anlegende Eifer der näher Beauftragten errangen den schönsten Erfolg.

Das Haus ist durchaus hell, freundlich und reinlich, die Treppen sind sehr licht, sanft steigend und geräumig, alle Gänge sind heiter geworden. Alle Krankensäle, Neben-, Aufbewahrungs- und Geschäftsräume sind auf die glücklichste und den Krankenpflegehaushalt erleichterndste Weise disponirt. Die Küche mit trefflichem Kochherd und einer Wasserpumpe, die Apotheke, das Laboratorium sind durchaus befriedigend. Selbst Theile des Baues, deren Gelingen oft sehr zufällig ist, geriethen vollkommen; weder Rauch noch andere üble Gerüche stören die Heimathlichkeit des Hauses.

Der obere Theil eines von der ehemaligen Franziscaner-Kirche stehen gebliebenen Seitenschiffs bildet eine sehr helle und würdige Hospitalskirche; der Küchengarten am Hause ist für die ersten Bedürfnisse hinreichend. Hof und Schoppen und Seitenbau für abgesonderte Kranke sind befriedigend. Wer das Haus früher immer mit Unmuth verließ, verweilt jetzt mit Vergnügen darin.

Milde Unterstützungen bei der Herstellung des Hospitals.

Hier muß vorzüglich mit Dank erwähnt werden, wie viele wohlgesinnte Bürger und Freunde der Stadt den Mitteln zur Herstellung des Hauses zu Hülfe kamen. Ja man kann eigentlich sagen, Licht und Sonnenschein fällt durch die Gaben der Menschen-

freunde in dies Haus, und vor Wind und Wetter haben sie es geschützt. Der größte Theil der Fenster ward aus milden Beiträgen angefertiget, jeder Wohlwollende wählte sich unaufgefordert ein größeres oder kleineres Fenster, dessen Kosten er bezahlte. So auch verdanken wir die Kirchenbänke und andere Einrichtungen der Kirche den Gaben der Armenfreunde. Mancherlei geistliche Gemälde wurden in Kirche und Haus vertheilt aufgehängt, und es wurden selbst aus den Kammern der Armen einige fromme alte Heiligenbilder gebracht, welche in der kirchenbrechenden Zeit dort eine Zuflucht gefunden hatten, und wieder in einige leere Nischen des Kreuzganges gestellt. Das Bild des gekreuzigten Erlösers aber, im Kreuzgange und den Gemächern des Hauses aufgestellt, zeugte, daß man hier Gott vor Augen haben und um Jesu willen arbeiten wolle.

Im Jahre 1825 den 1. Mai. Das Hospital erhält wieder einen geistlichen Rector.

Wir haben oben in dem Stiftungsbriefe des Hospitals gelesen, daß Engelbert von der Arken 1238 bestimmte, es solle dem Hospitale ein geschickter Priester von reifem Alter und frommen Sitten, ein vorsichtiger, zu diesem Amte verständiger Mann als Rector vorgesetzt werden, wir haben aber später weltliche Spitalmeister gefunden. Bei der Herstellung des Spitals ward jene Bestimmung des ersten Stifters, ohne daß man dabei an sie gedachte, allein nur durch die Belehrung langer Erfahrung geleitet, von neuem erfüllt, ein geschickter Priester, von reifem Alter und frommen Sitten, ein vorsichtiger, zu diesem Amte verständiger Mann, ward dem Hause als Rector vorgesetzt.

So hatte es sich dann nach den unzähligen Verwaltungen, durch welche das Hospital seit 600 Jahren gegangen, dem unbefangenen guten Willen als wahr aufgedrungen, daß die Hospitalität dem

würdigen Priesterstand am natürlichsten zustehe, wie es in den frühesten Zeiten auch immer als eine Regel angenommen war. Unter der ruhigen, liebevollen und ernsten Leitung eines würdigen Priesters, dessen Standeswürden ihn selbst schon mit dem Charakter des Friedens und der Ordnung bezeichnen, machte das Haus bedeutende Fortschritte in ökonomischer, sittlicher und religiöser Hinsicht; denn eine der Gnaden, welche mit der Armuth und Krankheit verbunden, ist ihre Neigung, den Priesterstand zu ehren, der immer als Tröster, als Helfer ihnen zur Seite steht, wenn alle Andern sich von ihnen wenden.

Das Hospital erhält wohlthätige Pflegerinnen.

Kaum hatten die kranken Frauenspersonen und Pfründnerinnen die erneuten Räume des Hauses bezogen, als ihnen auch schon durch eine erfreuliche Fügung eine höchst liebreiche Pflege zu Theil ward. Drei gleichgesinnte Jungfrauen von wohlthätiger Lebensrichtung in freundschaftlichem Verhältnisse mit einem Mitgliede der Hospitalsverwaltung, verließen, durch das Pflegebedürfniß des Hospitals gerührt, ihre entfernte Heimath, und zogen in das Haus, in welchem sie neun Monate lang zum körperlichen und Seelenheile der weiblichen Kranken, deren bescheidene Kost sie theilten, die angestrengtesten und gesegnetesten Dienste leisteten, ohne alle andere Vergeltung, als jene, welche das Evangelium verheißt.

Ihre Bemühungen und ihr Beispiel waren für das Haus und manche Bewohner der Stadt sehr wohlthätig, indem sie für den gemeinen Mann, wie für höhere Klassen, das Vorurtheil gegen den Namen Hospital fallen machten; durch sie besonders erschien es mehr ein Haus christlicher Gastfreundschaft und milder Pflege, als ein Zufluchtsort verabscheuten Elends, unter welchem Begriffe oft der Kranke und Arme das Haus der Hülfe flieht, und der Wohlhabende es meidet und ihm dadurch die Wohlthaten entzieht. An ihrem bescheidenen, sinn- und liebevollen Beispiele erweckte sich

manche Jungfrau unserer Stadt zu gleichem wohlthätigen Wandel in ihrem Kreise, wofür noch die Armen einer späteren Zeit danken werden. Der Dank und die Verehrung der Nothleidenden, wie des Hospitalvorstandes folgte ihnen, als sie nach einem Jahre den durch geistliche Gelübde geweihten barmherzigen Schwestern demüthig ihre Stelle räumten.

Im Jahre 1825 den 1. October. Die Generalvorsteherin der barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy kommt auf Veranlassung des Armenvorstandes nach Coblenz zur Besichtigung des Hospitals, und schließt den Contract zu seiner Uebernahme ab.

Da die Vorsehung das Vertrauen, mit welchem die Erneuerung des Hospitals begonnen ward, so mannichfach segnete, fühlte sich der Armenvorstand, wie ein sorgsamer Hausvater, der bei wachsender Noth auf dauernde Hülfsquellen sinnt, ermuthiget, nach der größten Wohlthat zu streben, welche einer solchen Anstalt werden kann. Nämlich er wünschte das Haus unter die innere Führung von Personen zu stellen, welche um Gottes willen zur Armen- und Krankenpflege durch heilige Gelübde verlobt, einen Schatz von lang bewährter Erfahrung besitzen und ihre Zahl aus einer fortdauernden Genossenschaft immer in gleichem Geiste zu erneuern vermögen.

Die häusliche Ordnung und Fülle, das Wohlbehagen, die christliche Hauszucht und Erbaulichkeit des Bürger-Hospitals in Trier, das seit 1811 unter der Leitung der barmherzigen Schwestern vom h. Carolus Borromäus in Nancy steht, erregte den Wunsch, das Hospital in Coblenz auch so getreuen und gesegneten Händen anvertraut zu sehen. Es wendete sich daher der Armenvorstand an das Mutterhaus dieser Genossenschaft, mit der Bitte, dem Hospital in Coblenz, wie dem in Trier, die Wohlthat ihrer Haushaltung und Pflege angedeihen zu lassen.

Die abschläglichen Antworten auf mehrfaches schriftliches Ansuchen entmuthigten den Armenvorstand nicht, sondern führten ihn nur auf einen dem Zwecke entsprechenderen Weg. Man erwog, daß man nicht Lohnwärterinnen von einer Abrichtungsanstalt zu begehren habe, sondern daß man von einer durch freiwillige geistliche Gelübde zu christlichen Liebeswerken verbundenen Gemeinschaft eine Wohlthat verlange, und da man nicht um schriftliche Nachweisungen, sondern um barmherzige Personen bat, welche, ihre Heimath verlassend, unsere Nothleidenden pflegen sollten, so fand man es dem patriarchalisch einfachen Familiencharacter des Instituts angemessener, durch persönliches Ansuchen sein Vertrauen zu gewinnen. Es gelang dieses einigen wohlmeinenden Personen unserer Stadt in dem Maaße, daß die Vorsteherin des Ordens versprach, das Hospital in Coblenz persönlich einzusehen und dann ihre weiteren Verfügungen zu treffen. Man benutzte nun alle Beobachtungen, zu welchen dieser Besuch Gelegenheit gegeben, um alle einzelnen Einrichtungen des Hauses so zu vollenden, daß sie den barmherzigen Schwestern nach ihrer Landes- und Ordenssitte heimisch und bequem erscheinen möchten. Man glaubte ihrem Opfer diese Aufmerksamkeit schuldig zu seyn.

Am 1. October 1825 traf die 70jährige Generaloberin dieses Ordens nebst ihrer Assistentin auf der Inspectionsreise der von den Ihrigen verwalteten Häuser, von welchen das Trierische Hospital uns das nächste ist, in Coblenz ein. Da sie die Bedürfnisse des Hauses genau eingesehen, und sich an der bequemen Disposition aller Räume, wie an den bedeutenden Fortschritten der Anstalt in Ordnung und Reinlichkeit unter der Führung des geistlichen Oberen erfreut hatte, schloß sie mit der Armenbehörde den Contract [1]) nach dem allgemeinen Formulare ab, das allen Hospital-Uebernahmen der barmherzigen Schwestern von St. Charles

1) Der Contract steht am Schlusse dieses Abschnittes.

zu Grunde liegt. Sie reiste nach einem Aufenthalte von acht Tagen, überzeugt von der wohlthätigen Gesinnung unserer Stadt, wieder zu den Ihrigen, und versprach im Sommer 1826 wieder zu kehren und die Töchter ihres Ordens selbst in unser Hospital einzuführen.

Im Jahre 1825 den 19. November. Die erste heilige Messe in der Hospitalkirche.

Heute, am Feste der heil. Elisabeth von Thüringen, ward das erste heilige Meßopfer in der hergestellten Hospitalkirche durch den Rector des Hauses dargebracht und den Bewohnern des Hauses die heilige Communion in der Kirche gereicht. Von heute an genoß dies Haus wieder das Glück, das heilige Sacrament immer unter seinem Dache zu haben, was es seit der Aufhebung des Franziscaner-Klosters entbehrt hatte.

Die drei Pflegerinnen des Hauses hatten Capelle und Altar geschmückt, und die Fahnen der Armenschule, die hier zum Gottesdienste geht, neu verfertigt und zum Feste aufgestellt. Am Morgen ward von frommer Hand ein Säckchen Geld, mit einem Lorbeerkränzchen umwunden, dem Hospitale zu einer Meßstiftung gesendet.

Es war der heutige Tag zu dem Feste gewählt worden, weil dieses Haus und seine Kirche als Kloster dem Herrn unter der Fürbitte der heil. Elisabeth geweiht war. Der Gedanke, daß St. Elisabeth die größte Armen- und Krankenpflegerin des dreizehnten Jahrhunderts, welcher der so lange blühende Hospitalorden der Elisabetherinnen seinen Ursprung verdankt, aus der Ordensgenossenschaft der dritten Regel des heiligen Franziscus Seraphicus war, und daß dieses ihren Namen tragende Franziscaner-Kloster einem Orden der Hospitalitinnen übergeben werden sollte, erhöhte die Andacht bei dieser Feier durch Vertrauen auf das Walten der göttlichen Vorsehung.

Im Jahre 1825. Die Schullehrerinnen, Geschwister Kronenthal, ernennen durch ein Testament das Bürger-Hospital zu ihrem Universal-Erben.

Die redliche Bemühung des Armenvorstandes um die moralische und öconomische Erneuerung des Hospitals, die wachsende Ordnung und Hauszucht, und der tägliche Gottesdienst seit dem Vorsteheramt des geistlichen Rectors, die liebevolle uneigennützige Pflege der obenerwähnten Armenfreundinnen, und endlich die Hoffnung, das Haus durch die Verwaltung von barmherzigen Schwestern in allem Gedeihen gesichert zu sehen; alle diese Gründe befestigten in den Herzen wohlthätiger Einwohner Liebe und Vertrauen zu dieser Anstalt. Dieses aber war vorzüglich bei drei frommen Schwestern, Catharina, Clara Theresia und Margaretha Kronenthal[1]), Schullehrerinnen, der Fall, welche am Abend ihres thätigen Lebens in diesem Vertrauen aus eigenem Antriebe außer einigen Legaten ihr ganzes Vermögen, mehr als 10,000 Thaler betragend, dem Hospitale durch Testamente vom Jahre 1825 und 1827 vermachten. Margaretha starb am 30. Juni 1827, 75 Jahre alt; Clara Theresia am 22. December desselben Jahres, 79 Jahre alt; Catharina am 17. Juni 1828, 86 Jahre alt.

Im Jahre 1826. Das Klökkersche Vermächtniß.

Herr Franz Joseph Klökker, K. Tr. Hofrath und Hochgerichtsschöffe in Coblenz, ernannte durch Testament vom Januar 1826 das Hospital zu seinem Universal-Erben. Er starb am 4. Februar 1826, 74 Jahre alt. Seine Verlassenschaft betrug mehr als 20,000 Thaler.

---

1) Ein kurzer Lebensumriß der frommen Schwestern Kronenthal findet sich in der Beilage No. IX.

Im Jahre 1827. Das von Umbscheidensche Legat.

Der hochwürdige Herr Heinrich Ludwig Joseph von Umbscheiden zu Ehrenkron, Canonicus des Stiftes St. Florin, schenkte dem Bürgerhospital zwei Capitale, zusammen 1300 Thaler Trierisch, oder 1100 Thaler Preußisch betragend. Er starb am 31. März 1826.

Im Jahre 1828. Die Bourkardsche Schenkung.

Herr Franz Bourkard, Kaufmann und Rathsverwandter in Coblenz, schenkte dem Bürgerhospital am 22. Januar 1828 ein Haus und Capital, zusammen im Werth von 2400 Thaler, wovon die Zinsen an arme Schiffleute gezahlt werden sollen.

Die Vermehrung des Hospitalfonds an pecuniärem Vermögen seit der Erneuerung des Hauses beträgt also ungefähr durch

das Klöckersche Vermächtniß	20,000	Thlr.
das Kronenthalsche . . .	10,000	„
das von Umbscheidensche .	1,100	„
das Bourkardsche	2,400	„
	33,500	Thlr.

Verschiedene andere Gaben.

Von 1825 bis 1828 wurden außerdem zu Meßstipendien und baulichen Einrichtungen von verschiedenen Wohlthätern dem Bürger-Hospital in mancherlei einzelnen Gaben, deren Anführung zu weitläufig wäre, der Betrag von 2255 Thlr. 7 Sgr. 8 Pf. geschenkt.

Im Jahre 1826. Die barmherzigen Schwestern von St. Charles aus Nancy kommen in Coblenz an und übernehmen die Haushaltung und Krankenpflege des Bürger-Hospitals.

Am 10. Juli dieses Jahres kamen die Generaloberin des Ordens und ihre Assistentin mit sechs Schwestern Abends hier im

Hospitale an. Man hatte sie vom nächsten Hause ihres Ordens, dem Bürger-Hospital in Trier, abgeholt und ihr Nachtlager unterwegs, Jungfrauen ihres Standes gemäß, vorbereitet.

Seit einer Generation hatte das Volk in diesen Gegenden keine Klosterfrauen mehr gesehen, aber es begegnete ihnen überall mit Freundlichkeit und Ehrfurcht, und die Kinder freuten sich, endlich einmal Nönnchen zu erblicken, von welchen ihre Großeltern ihnen so oft erzählt hatten, und als deren Arbeit ihnen manche zierliche und schimmernde kleine Spielerei benannt worden war, die sich hier und da noch in den Putzschränken nicht ganz revolutionirter Haushaltungen zur Bewunderung der neugierigen Jugend und zur nachdenklichen Rührung älterer Leute erhalten hatte. Mit freudiger Ehrfurcht sahen die Kinder die fremdartig, aber durch große Reinlichkeit und Bestimmtheit freundlich gekleideten Klosterfrauen an, und fragten zu Hause, ob die Nönnchen denn auch so artige Blümchen und mit Silber umsponnene Jesuskindchen mitbrächten, wie sie im Schranke der Großmutter ständen, und wenn ihnen dieses bejaht wurde, machten sie sich Hoffnungen, als sey ein Weihnachts- oder St. Nicolaus tag mehr in den Kalender gekommen. Sie haben sich nicht geirrt, auch diese dem Herrn zu schweren und ernsten Werken der Nächstenliebe geweihten Jungfrauen fanden später kurze Ruhestunden, wo ihre Liebe und Unschuld den Kindern und der Einfalt als zierliche Blumen des Fleißes und der Mühseligkeit, solche fromme Spielwerke bereitete.

Vielen älteren guten Leuten erwachten bei dem Anblicke der Klosterfrauen lang entschlummerte Jugenderinnerungen an eine friedlichere kindliche Zeit, da Hügel und Thäler und Inseln, und der Schoos der Städte mit geweihten Zufluchtsorten gottverlobter Menschen geheiliget waren, wo mancher Trost, manche Erweckung, manches geistlich fruchtbare Almosen gegeben ward, was die Welt nicht geben kann.

Solche Leute vom mittleren und ärmeren Stande, welche des Heiles der Zeiten am dankbarsten gedenken, weil ihr Unheil sie am

härtesten trifft, und deren Aeußerungen, wenn der Werth der Dinge nach der Erfahrung abgeschätzt wird, entscheidender sind, als alles theoretische Geschwätz der scheinheiligen Habsucht, solche redliche christliche Leute auf dem Lande und in der Stadt rührte der Anblick der Klosterfrauen zu Thränen, es war ihnen, als würde es jetzt erst recht Friede, als seyen die Kirchen- und Klosterbrechenden Sündfluthen der Revolution und des Krieges endlich abgeronnen, und als kehre die Taube mit dem Oelzweige in die Arche zurück.

Kaum waren die Schwestern in das Haus getreten und vom Armenvorstande bewillkommet worden, als die Oberin zu ihnen sagte: „Vor Allem laßt uns den Herrn des Hauses besuchen," und alle Anwesenden, welche diese Worte vernahmen, fanden sich auf die ernsteste und erbaulichste Weise überrascht, als die würdige Frau sich nun sogleich mit allen Schwestern gerade in die Capelle des Hauses begab. Hier beteten sie, rings um den Altar knieend, zu Gott in dem heiligsten Sacramente, um Stärke und Segen für ihre Arbeit in einem neuen Hause, unter fremden Menschen, in einem ihnen noch fremden Lande, und es konnten mehrere der guten Schwestern ihre Empfindung nicht mehr zurückhalten, und Thränen flossen über ihre Wangen.

Alle waren sie auf der Inspectionsreise der Oberin aus verschiedenen Häusern mitgenommen worden, und endlich in Trier versammelt gewesen als eine neue Genossenschaft, und Alle wußten sie sich Nichts zu sagen von der Beschaffenheit des Ortes, wohin sie sollten, als daß er weiter von ihrem geliebten Mutterhause entfernt sey, als irgend ein anderes ihrer Häuser; dieses aber ist für eine Schwester von St. Charles ein sehr betrübter Gedanke. Sie waren daher ihrer verehrten Mutter im geistlichen Gehorsam, aber mit schwerem, erwartungsvollem Herzen gefolgt, und nun am Orte ihrer Bestimmung angelangt, ergoß sich ihre kindliche Sorge in Thränen und Gebet zu den Füßen ihres himmlischen

Bräutigams, und empfingen sie Trost von Dem, dessen Freude es ist, bei den Menschenkindern zu seyn, wie jedes schüchterne Gemüth, das in der Fremde einen vertrauten Freund findet, in seine Arme eilt und seine Heimath wieder findet. Selig die Herzen, welche diesen Freund, diese Heimath, wie hier, in Gott selbst suchen und finden.

Nachdem diese fromme gottverlobte Schaar ihr Gebet verrichtet, folgten sie ihrer Mutter durch die Krankensäle, und begrüßten jene, die der Herr seine Brüder nennt, in welchen ihm zu dienen ihr heiliger Beruf sie hieher geführt hatte. Hierauf nahmen sie eine Mahlzeit ein, welcher der geistliche Rector des Hauses, der Bürgermeister der Stadt und ein Glied des Armenvorstandes beiwohnte. Wohlmeinende Personen hatten das Refectorium mit Blumen geschmückt und den Schwestern Blumenkränze auf die Teller gelegt. Die frommen Jungfrauen, welche bis heute dem Hospital mit so vieler Liebe gedient und Alles auf den Empfang der Schwestern vorbereitet hatten, thaten ihren letzten Liebesdienst im Hause, indem sie den Schwestern zu Tische dienten, worauf den neuen berufenen Pflegerinnen das Haus überlassen blieb. Der helle freundliche Schlafsaal, in welchem sie Alles auf das Pünktlichste, nach der Sitte ihres Ordens und ihrer Heimath, eingerichtet fanden, gab den Reisemüden eine heimathliche Ruhe, aus welcher sie mit dem Gefühle erwachten, „wir sind zu Hause, wir sind in St. Charles," und sie fühlten sich bereits von der Liebe und Vorsorge ihrer neuen Behörde überzeugt.

Am Morgen des 11. Juli um 5 Uhr begann schon das Wirken der Schwestern im Hause. Die ehrwürdige Generaloberin führte sie alle in ihre Geschäfte ein, und da sie in die Krankensäle traten, die Betten zu machen, machte diese 70jährige Frau alle Betten der Männer nach der Reihe selbst, und bewies hierin so viel Demuth als Charakterstärke, da sie sich nicht von einem Widerspenstigen zurückhalten ließ, sein Bett zu ordnen, aus welchem sie, als Ver-

anlassung seines Widersetzens, einen bedeutenden Vorrath von Brod zu Tage förderte, das er bis jetzt darin zu verstecken gewohnt war.

Die sechs eingeführten Schwestern bestanden in einer Oberin für das Haus in Coblenz, gewöhnlich Oekonomin genannt, einer Apothekerin, einer Leinwandvorsteherin, einer Vorsteherin der Männer, einer Vorsteherin der Frauen, und einer Köchin und Gärtnerin. In wenigen Tagen war das Haus in ganz geordneter Pflege. In den ersten Wochen klagte und murrte die gestörte Unordnung und der böse Wille mannichfach, aber bald darauf dankten Alle, und Jedermann gehorchte und war zufrieden.

Wir könnten nun hier eine ausführliche, höchst erfreuliche Auseinandersetzung des reichen Segens folgen lassen, welcher seit dem Einzuge der Schwestern von St. Charles in diesem Hause in moralischer, physischer und finanzieller Hinsicht lebendig erwachsen ist, und täglich neue Früchte trägt, Früchte, von welchen, durch Beispiel und Belehrung, die Bewohner der Stadt und die fremden Besucher des Hauses einen wohlthuenden Antheil genießen; aber wir würden durch diese Darstellung uns nur wiederholen, indem wir sagen müssen, daß Alles, was wir früher von dem Wesen und den Wirkungen dieser frommen Schwestern von St. Charles in ihren Häusern in Lothringen erzählten, sich in gleichem Maaße, in gleicher Fülle auch an dem Bürger-Hospitale in Coblenz bewährt hat. Da sie auch hier wie überall jedem Fremden das ganze Haus mit wohlwollender und demüthiger Bereitwilligkeit bis in das kleinste Detail zeigen, so vermag sich ein Jeder, welchem das Heil der Armen und Kranken nahe liegt, davon zu überzeugen.

Da sie nur Haus und Vaterland, aber nicht den Herrn gewechselt hatten, dem sie dienen, und nicht den Geist, in welchem sie ihm dienen, so brachten sie auch hier so viele und so gute Früchte,

als irgend anderwärts, und mußten sie bringen nach den Worten Jesu: „Bleibet in mir und ich in euch. Ich bin der Weinstock, ihr die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 4. 6.; und nach den Worten des Apostels: „Es sind Verschiedenheiten der Gnaden, aber derselbe Geist, und es sind Verschiedenheiten der Aemter, aber derselbe Herr, und es sind Verschiedenheiten der Werke, aber derselbe Gott, der Alles in Allen wirket." Cor. 12, 4. 6.

Gewöhnliche Hausordnung der Schwestern von St. Charles im Bürger-Hospital zu Coblenz.

Die Schwestern stehen im Sommer um halb vier, im Winter um halb fünf Uhr auf. Nachdem sie ihr Gebet vollendet und ihren gemeinschaftlichen Schlafsaal aufgeräumt haben, begeben sie sich zwei und zwei in die Krankensäle, räumen dort auf, machen die Betten und vertheilen das Frühstück. Im Sommer nach 7 Uhr, im Winter nach 8 Uhr ist dieses Alles vollbracht und die Schwestern begeben sich mit allen zum Hause gehörigen Personen, welche nicht bettlägerig oder von anderer Confession sind, zur Hospitalcapelle, der heiligen Messe beizuwohnen, welche der Hauspriester liest. Nach Beendigung des Gottesdienstes begibt sich jede Schwester zu dem Amte, dem sie vorsteht, und jene, welchen die Krankensäle obliegen, begleiten nun den Arzt und Chirurgen, die zu dieser Zeit in's Haus kommen, in die Krankensäle; hier berichten sie Bett vor Bett über das Verhalten des Kranken und die Ausführung der letzten Verordnungen des Arztes, wohnen dem Krankenexamen bei und empfangen die neuen Verordnungen, welche in der Haus-Apotheke bereitet werden. Die richtige Beobachtungsgabe und Beschreibung der Krankheitsumstände, welche die Schwestern durch lange, getreue Uebung erlangt haben, erkennen die Aerzte in vollem Maaße an und erklären ihr Geschäft dadurch sehr erleichtert.

Um 11 Uhr ist das Mittagsmahl, welches den Kranken in den Krankensälen, den Nichtkranken in andern Speisezimmern von den Schwestern aufgetragen und vertheilt wird. Wenn alle diese Leute gegessen haben, gehen die Schwestern zu Tische und essen zusammen in ihrem Refectorium. Von drei bis vier Uhr Nachmittags können die Kranken von ihren Angehörigen besucht werden. Im Sommer um sechs, im Winter um fünf Uhr wird zu Nacht gegessen. Gegen sieben bis acht Uhr begeben sich Alle in die Schlafsäle und die Schwestern besorgen alles Nöthige für die Nacht, worauf auch sie zu ihrem Abendessen gehen.

Sind schwer Kranke im Hause, so werden ihnen gewöhnlich Personen, die auch im Hause aufgenommen sind, zur Sorge zugesellt. Bei sehr gefährlich Kranken oder Sterbenden wacht eine Schwester oder kömmt in der Nacht nachzusehen, ob Nichts fehle.

Es geschieht in allen diesen Fällen, wie in allen Geschäften des Hauses immer Das, was die lange Erfahrung des Ordens der barmherzigen Schwestern als vollkommen hinreichend erprüft hat. Wie in Nichts gegeizt, in Nichts verschwendet wird, so wird auch die Gesundheit der Schwestern vor ganz unnützen Anstrengungen bewahrt, aber im Nothfalle auch nicht geschont.

Nahrungsmittel der im Bürger-Hospital Aufgenommenen.

Die Kranken erhalten nach der Verordnung des Arztes Alles, was in einem guten Krankenhause gegeben zu werden vermag, Kaffe, Milch, Eier, Wein, Obst, Fleisch u. s. w. Ihre Verpflegung ist um so sorgfältiger, als den Schwestern häufig von wohlthätigen Leuten mancherlei Erquickungsmittel, z. B. eingemachte Früchte, Zucker, Zitronen u. dgl. geschenkt werden, die das Haus vielleicht nicht anschaffen würde. Auch wissen sie selbst durch ihre Geschicklichkeit den Kranken viele labende und stärkende Lebensmittel zu bereiten.

Die Nichtkranken erhalten täglich:

Frühstück, um 6 oder 7 Uhr nach der Jahreszeit: eine Mehlsuppe.

Für den Tag: 1 Pfund gemischtes Brod,
½ Pfund Weizenbrod,
½ Maas Bier.

Mittags 11 Uhr: Fleischsuppe und Gemüse nach Bedürfniß. Nur einen Tag in der Woche werden Fastenspeisen, und zwar nur an Jene gereicht, welche sie vertragen können.

Abends um 5 oder 6 Uhr nach der Jahreszeit: 8 Loth gekochtes oder gebratenes Fleisch, Suppe, oder Gemüse, oder Salat.

Denjenigen der Aufgenommenen, welche Hausarbeiten übernehmen können, wird an den Tagen, da sie arbeiten, zweimal Fleisch und eine doppelte Portion Bier gereicht. Auch ist an Festtagen die Mahlzeit ausgewählter und reichlicher.

Bei der Beköstigung tritt der Vortheil der hausmütterlichen Sorgfalt bei den barmherzigen Schwestern ein, welche bei gewöhnlichen Beamten weniger möglich ist. Der Eine bedarf mehr, der Andere weit weniger, als die Norm gewöhnlicher Hospitäler vorschreibt. So auch kann Mancher diese und jene Speise nicht essen. Die Schwestern, welche ihre Pflegebefohlenen genau kennen, helfen hier auf jede billige Weise nach, und geben Jedem nach seinem Geschmacke und Bedürfnisse, wodurch zuletzt Allen genug gethan wird und der totale Verbrauch des Hauses dennoch unter dem Normalsatze bleibt.

Wirkliche Verpflegungskosten des Bürger-Hospitals in Coblenz.

Nach den Durchschnittsberechnungen von den Jahren 1826, 1827 und 1828 ergeben sich die Verpflegungskosten auf alle im Hospitale aufgenommenen Personen, das Dienstpersonal nicht ausgenommen:

	Täglich für jede Person		macht jährlich	
	Silbergr.	Pf.	Thlr.	Silbergr.
1) Für Lebensmittel aller Art, Holz, Licht u. s. w.	3	$1^2/_{10}$	37	6
2) Für Anschaffung und Abgang der Utensilien, Leinwand, Kleidung, gewöhnliche Bau- und Reparaturkosten	—	$8^6/_{10}$	8	18
3) Für Arzneien auf Alle vertheilt	—	$1^8/_{10}$	1	24
Summa der Unterhaltskosten	3	$11^3/_5$	47	18

Berechnet man die Arzneikosten blos auf die Kranken, so kömmt täglich auf die Person $5^1/_2$ Pfennig.

	Täglich.		Jährlich.	
	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.
Berechnet man die obenangeführten Unterhaltungskosten, mit Ausschluß des Dienstpersonals, so kostet jede Person	4	5	53	—
Rechnet man die Administrationskosten hinzu, so beträgt dies für die Person	—	7	7	—
So kostet mithin der vollständige Unterhaltungstag	5	—	60	—

Die Administrationskosten nach der Rechnung von 1828.

	Jährlich.		
	Thlr.	Sgr.	Pf.
1) Gehalt der sechs geistlichen Schwestern, jede zu 38 Thlr. 3 Sgr. 9 Pf., wofür sie sich ihre sämmtliche Bekleidung stellen	204	22	6
2) Gehalt des Rectors, zu dessen Functionen gehören: Seelsorge und			
Latus	204	22	6

		Thlr.	Sgr.	Pf.
	Transport	204	22	6
	Gottesdienst des Hauses; Führung der Listen der Ein- und Austretenden; Abrechnung mit der Schwester Oekonomin über die Haushaltungs-Ausgaben; endlich alle auf den innern Dienst des Hauses bezüglichen Schreibereien . .	137	17	—
3)	Gehalt des Hospital-Arztes	131	7	6
4)	Gehalt des Wundarztes	60	—	—
5)	Gehalt des Pförtners, welchen man noch von der früheren Verwaltung hat übernehmen müssen	60	—	—
6)	An Gesindelohn ward ausgegeben . .	35	15	—
7)	Dem Barbier und Schornsteinfeger, die in jährlichem Gehalte stehen . . .	31	—	—
		660	2	—

Die Zahl des Gesindes beschränkt sich gewöhnlich auf einen männlichen Krankenwärter und eine Magd, da in der Küche und dem Waschhause die Waisenkinder und jene Frauen, die noch arbeiten können, eben so zu den Arbeiten gezogen werden, wie die Männer zu andern Hausarbeiten; wie denn überhaupt, durch das Beispiel der Schwestern angeregt, nicht leicht Jemand, der als ein noch so träger, arbeitsscheuer Mensch in das Haus gekommen, die Arbeiten, um die er ersucht wird, verweigert.

Aufgenommene im Bürger-Hospital zu Coblenz.

1) Altersschwache und gebrechliche Einwohner auf Lebenszeit.

Arme Einwohner oder Bürger beiderlei Geschlechts, welche außer Stande sind, sich zu ernähren oder zu verpflegen, werden, wenn ihre Verwandten ihnen keine Hülfe zu leisten vermögen, oder wenn sie von Allen verlassen sind, in das Bürger-Hospital aufge-

nommen. Sie schlafen, essen und arbeiten, wenn sie noch dazu fähig sind, jedes Geschlecht in abgesonderten Sälen zusammen. Ihre mitgebrachten Kleidungsstücke werden ihnen gereinigt, ausgebessert, sehr ordentlich aufbewahrt, nach Erforderniß ausgetheilt oder wieder in die Kleiderkammer zurückgebracht. An Sonn- und Festtagen haben sie meist neue oder erneuerte Kleidungsstücke vom Hospitale zu ihrem Gebrauch, ja selbst Mützen und Hüte zum Abwechseln nach der mehr oder weniger festlichen Zeit. Alles Nothwendige an Kleidungsstücken und Wäsche, was sie nicht selbst besitzen, erhalten sie von dem Hospitale, und zwar ohne irgend bedeutende Unkosten für das Haus, indem die Erfindsamkeit und der Eifer der barmherzigen Schwestern das Vorhandene zu schonen und auf alle Weise zu benutzen sich in diesem Falle, wie in allen andern höchst bewunderungswerth zeigt.

Was ihre leibliche und sittliche Pflege angeht, stehen sie unter der ernsten aber höchst liebevollen Pflege der Schwestern. Sie werden zur Beschäftigung, zur Erholung und Erheiterung, und zum Gebete und Besuche der Hospitalkirche nach der Hausordnung angehalten. Der Seelsorger des Hauses nimmt sich ihrer in religiöser Hinsicht mit ausgezeichnetem Eifer an, und nach einem meist ganz umgewandelten Leben sterben sie nach ruhigem Empfange der heiligen Sterbsacramente eines erbaulichen Todes. Im Falle von gröberen Unarten werden kleine häusliche Strafen, die in Entbehrungen oder Absonderungen bestehen, durch die Behörde über sie verhängt. Die Unverbesserlichen aber werden aus dem Hause gewiesen. Einzelne moralisch höchst verwahrloste Menschen dieser Klasse legen durch gänzliche Umwandlung das schönste Zeugniß für die Güte der Behandlung in diesem Hause ab; scheinbar unverbesserliche Brandweintrinker, Religionsverächter, Flucher, Händelsucher und Faullenzer sind zur Mäßigkeit und Religion, zum Frieden und Fleiße zurückgekehrt. Ein Jeder, der irgend Etwas vermag, arbeitet für das Haus, oder zur Unterhaltung seiner Gefähr-

ten. Sie halten ihre Abendgebete gemeinsam und der Bestlesende betet vor, auch lesen sie sich vor und die rechtschaffensten Leute unter ihnen tragen redlich zur Besserung der fehlerhafteren bei.

In dieser Klasse der Hospitalbewohner befindet sich gegenwärtig auch eines jener harmlosen Wesen, die man öfters in Hospitälern und auch wohl in Klöstern findet, nämlich ein heiterer kindlicher und verträglicher aber blödsinniger Mensch. Er ist aus den französischen Kriegszügen hier zurückgeblieben und in dem Hause erwachsen, ohne daß man seine Eltern oder seinen Geburtsort kennt. Derselbe spricht nur einzelne Worte, und diese immer mit heiterer Laune in kurzen Sätzen, und weiß sich in Bezug auf seine Herkunft keineswegs zu erklären, obschon er Alles, was ihn interessirt, oder was ihn stört, mit seinem kleinen Sprachvorrathe und einiger Pantomime vollkommen deutlich machen kann. So hat er zum Beispiel die Gewohnheit, wenn ihm Jemand nicht recht behagt, irgendwo in der Erde zu graben, und fragt man ihn: Was machst du, Hanns? so zeigt er lachend mit verstümmelten Worten den verdrehten Namen des Menschen an, der ihm unbequem ist, und gibt zu verstehen, derselbe müsse begraben werden. In den ersten Tagen der Ankunft der Schwestern im Hause durchkreuzte ihm auch die neue Hausordnung vielleicht hie und da seine Gewohnheiten und ohne sich weiter zu erklären, machte er seine Beerdigungspantomimen für alle diese neuen Pflegerinnen. Nach wenigen Tagen aber kannte er diese Wohlthäterinnen Aller, und würde nun Jedem mit dem Begraben drohen, der den mindesten Unwillen gegen sie bezeigte. Auch er hat durch die neue Ordnung, Zucht und Pflege ungemein gewonnen, er ist weit heiterer, als vorher, und seltener zum Unwillen geneigt. Er ist auf seine Art fleißig, trägt das Brennholz im Hause zur Küche, leidet keine Unart unter seinen Tischgenossen und steht bei jedem kleinen Streithandel der Gesellschaft auf der Seite Derer, die Recht haben. Seine größte Freude aber ist, so er sich mit irgend einer seltsamen Mütze, oder

einem bleiernen Ordenszeichen schmücken kann, das er dann mit einem ironischen Stolze lachend zur Schau trägt. Alles im Hause liebt und schont ihn, er ist glücklich wie ein Kind. Es ist aber dieses ruhige, unbeleidigte Dasein eines Thoren, der tausendfältigen Stoff zur Neckerei bietet, unter ungebildeten Leuten der niederen Klasse von theils rohem Charakter ein Beweis von dem moralischen Uebergewichte des Geistes, der in dem Hause waltet, und darum allein haben wir hier von dem ehrlichen Hanns Erwähnung gethan, der keine Angehörigen auf der Erde kennt und doch die Liebe der göttlichen Fürsicht genießt, gleich den Lilien, die nicht spinnen, und den Raben, die nicht säen.

2) Erkrankte Einwohner der Stadt für die Dauer der Krankheit.

Unbemittelte Bürger, Einwohner und Arme jedes Alters von beiden Geschlechtern, welche wegen Armuth oder Mangel an Pflege und Raum in ihrer Wohnung nicht geheilt werden können, werden in dem Hospitale aufgenommen und unentgeltlich bis zu ihrer Herstellung verpflegt. Das so häufige Vorurtheil dieser Klasse von Menschen gegen den Namen Hospital ist gänzlich verschwunden, und seit der Möglichkeit, eine so liebevolle und vollkommene Pflege zu genießen, ist den Armen der Gedanke, krank zu werden, nicht mehr mit solchem Schrecken verbunden, als dieses sonst der Fall war. Es ist nicht zu sagen, wie sehr der religiöse Charakter, der Friede, die Reinlichkeit und Liebe in diesem Hause die Genesung dieser Kranken befördert; sie befinden sich so zu sagen in einer durchaus verbesserten moralischen Atmosphäre und kehren körperlich genesen auch mit mannichfacher Anregung zu vollkommener Gesundheit ihrer Seele wieder nach Hause.

3) Erkrankte Fremde und Reisende.

Wenn gleich das Bürger-Hospital in seiner jetzigen Organisation nur für die Bewohner der Stadt bestimmt ist, so nimmt der bewegte und wandernde Charakter der Zeit, in welcher der Heimath-

suchenden Viele und der Asyle sehr wenige geworden sind, dieses Hospital sehr oft in jenem Sinne seines Namens in Anspruch, der in früheren Zeiten der geltende war. Aermere Fremde und Reisende, die bei ihrer Ankunft oder Anwesenheit erkrankten und die Mittel zu ihrer Genesung nicht besitzen, werden barmherzig aufgenommen und unentgeltlich verpflegt. In das Haus eingehend werden sie gebadet und gereiniget, sie tragen während ihrer Krankheit die reine Hospitalkleidung, und empfangen alles das Ihrige bei ihrem Austritte gewaschen und ausgebessert zurück, und Alles, was ihnen in der liebevollen Pflege des Hauses geschieht, bezeugt den christlichen Wunsch dieses Institutes, ihnen in ihrer oft sehr wüsten, bedrängnißvollen und entmuthigenden Pilgerschaft einen tröstlichen und das Vertrauen auf Gott und Menschen herstellenden Ruheplatz gewähren zu können.

Da in solchen Fällen dem Hause jene Art von Hospitalität obliegt, welche ehemals die so mildthätig und gastfrei über die Erde, wie Brunnen in der Wüste, ausgestreuten Klöster in reichlichem Maaße ausübten, ist der geistliche Charakter der barmherzigen Schwestern um so erfreulicher, da er durch seine tröstende Wirkung dazu beiträgt, jenen für das moralische Bedürfniß unserer Zeit leider so fühlbar gewordenen Mangel der geistlichen Hospitalität in Krankheitsfällen zu ersetzen.

Es ist nämlich ein großer Unterschied für das schwere Herz und den hungernden Magen eines armen wegemüden kranken Heimathlosen, ob er das friedliche Gewand eines demüthigen und heitern Klosterbruders, oder die militärische Rüstung eines ernsten Gensdarmen aus der Ferne erblickt, ob er hungernd neben dem blinkenden Kreuze einer Klosterkirche den einladenden Rauch der gastfreien Küche aufwallen sieht und seine müden Schritte dahin richtet, oder ob er mit wunden Füßen seine ganze Habe und oft auch die Erben seiner Armuth hinter einem reitenden Diener der Gerechtigkeit nach einem Arbeitshause hinschleppt, um als Verdächtiger bis

auf weiteren Ausweis das Brod der Sträflinge zu theilen, das, wenn gleich abgesondert genossen, doch bitter schmeckt.

4) Erkrankte Handwerksgesellen.

Jeder auswärtige, hier bei einem Meister in Arbeit tretende Handwerksgeselle ist verpflichtet, täglich 1¹/₄ Pfennig an seinen Meister zu entrichten, welche Pfennige nach den von der Polizeibehörde gefertigten Listen vierteljährig durch den Hospital-Empfänger erhoben werden. Gegen diese Abgabe hat sich das Hospital verbindlich gemacht, jeden Erkrankten dieser Klasse unentgeltlich zu verpflegen.

Die Einnahme des Hospitals aus dieser geringen Abgabe der Handwerksgesellen reicht keineswegs hin, die Unkosten für diese Gattung der Verpflegung zu decken, welche nach Ausweis der unten folgenden Berechnung in sehr bedeutenden Anspruch genommen wird. Es ist dieses um so mehr der Fall, weil die unter dieser Klasse so häufig vorkommende Krätze nach Ansichten behutsamer und gewissenhafter Aerzte oft einen langen Zeitraum zu gründlicher Heilung erfordert, und die kürzeren, aber vielleicht auch gewagteren Heilmethoden für diese Krankheit noch nicht die allgemeine Anerkennung verdient zu haben scheinen.

Trotz der nicht zureichenden Vergütung hat sich dennoch das Hospital aus Mitleid mit der oft gänzlichen Vernachlässigung der erkrankten Handwerksburschen und in Hinsicht der aus dieser Einrichtung hervorgehenden großen Erleichterung der Handwerksmeister bis jetzt immer mit vieler Menschenfreundlichkeit dieser Verpflegung unterzogen, und der Bruder Schlesinger hat es dem Bruder Hannoveraner, dieser aber dem Bruder Wiener so treulich berichtet, daß die guten Gesellen sich so zu sagen einander die Hospitalthüre in die Hand geben. Sie sind auch der guten Pflege unseres Hospitales so redlich eingedenk, daß mancher kränkelnde Geselle seine müden Schritte schon hierher lenkt und wenige Tage

nach seiner Verdingung zu einem Meister das Gastrecht des Hospitals in Anspruch nimmt.

Auch hier wie in manchem andern Falle wird der Segen des Himmels, den arme Eltern auf die Wohlthäter ihrer in der Fremde wandelnden Söhne herabflehen, die Anstrengungen des Hospitales vergüten, welchem der Ruhm bleibt, daß mancher arme Jüngling, an Leib und Seele gesunder, dankbar aus ihm geschieden, und mancher, dem hier sein letztes Stündlein entgegen kam, es in der Gemüthsverfassung eines Christen in Friede mit Gott und dem Nebenmenschen durch die Pfänder der Erlösung, die heiligen Sacramente, gestärkt begrüßen konnte.

5) Erkrankte Dienstboten.

Da viele Haushaltungen ihr Gesinde in Krankheitsfällen aus Mangel an Raum oder andern Hindernissen nicht gehörig verpflegen können, und Andere nicht dazu geneigt sind, so hat das Hospital ein Abonnement eröffnet, wornach jeder Dienstbote gegen Zahlung von 15 Silbergroschen oder 54 Kreuzer jährlich das Recht hat, in jedem Krankheitsfalle die Aufnahme in das Hospital zu Unterhalt und Heilung unentgeltlich zu verlangen.

So klein diese Steuer ist, so haben doch manche Haushaltungen, trotz der wiederholten Anzeige, sie im Anfange aus Sorglosigkeit oder Leichtsinn versäumt, und bereuten es nachher nebst ihrem kranken Gesinde, da dieses dadurch entweder bitter leiden oder bedeutende Heilungskosten verursachen mußte, indem, wenn man die Leute dennoch ins Hospital brachte, wo doch immer die beste und wohlfeilste Verpflegung ist, das gewöhnliche Verpfleggeld billiger Weise für sie verlangt werden mußte. Nach solchen Erfahrungen werden nun die Herrschaften vorsichtiger und erkaufen mit dem kleinen Opfer eine so große Wohlthat für ihre Hausgenossen, welche doch meist ihre Gesundheit durch Anstrengungen in ihrem Dienste verlieren.

Um uns aber zu überzeugen, daß es niemals dem Hospitale zugemuthet werden konnte, die kranken Dienstboten der Einwohner, welche etwas dazu steuern können, unentgeltlich zu verpflegen, sondern daß der unbedeutende jährliche Beitrag schon eine große Wohlthat der neuern Zeit ist, dürfen wir nur ein Stadtrathsprotokoll von 1441 lesen, wo es heißt:

„Dienstag nach Laurenci.

„Das Metgin, so bei Jorg von Cölln gedient und krank „und blint worden ist, diweil solches durch Geheisch h. Balthasar Goldschmits ins Spital getragen, soll er dasselbig on „Last des Spitals wieder heraus hoelen lassen, seinen eltern zu „schicken, oder aber er und andere irem vermoegen nach zu erhalten „verschaffen sollen.

6) Gegen Zahlung aufzunehmende Kranke.

In besonderen Fällen werden auch Kranke gegen Zahlung eines Kostgeldes in Verpflegung aufgenommen, und es werden für solche täglich nach Erwägung ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse 4, 5 bis 8 Silbergroschen vergütet.

7) Waisenkinder.

Obschon das Bürger-Hospital eigentlich nicht die Aufgabe einer Waisenanstalt hat, so hat doch das große Mitleid der Schwestern von St. Charles mit elternlosen armen Mädchen, bei dem so dringend sich zeigenden Bedürfnisse eines Waisenhauses in Coblenz veranlaßt, daß jetzt bereits ungefähr 12 Waisenmädchen eine Abtheilung unseres Hospitals bilden. Sie haben ihren schönen Schlafsaal und ihre Lehr- und Arbeitsräume in der Nähe des Leinwandmagazins des Hauses, und sind der speziellen Aufsicht der mit diesem Theile der Haushaltung beauftragten Schwester untergeben. Außer ihren Schulstunden lernen sie hier Stricken, Nähen, Flicken, Waschen u. s. w. Einige sind der Schwester, welche der

Küche vorsteht, beigeordnet. Auf diese Weise leistet der erwachsenere Theil dieser Mädchen schon kleine Dienste, und Alle wachsen sie in einer Hauszucht und Wirthschaftsübung heran, welche selbst die Erziehung in der besten Bürgerfamilie nicht so umfassend und geordnet darbieten könnte.

Leider beschränkt der Mangel an Raum und Einrichtung die Zahl dieser Kinder, und die Mehrzahl der Waisenmädchen, wie alle Waisenknaben der Stadt, müssen bisher noch bei Pflegeeltern gegen Kostgeld untergebracht werden. Bei aller Sorgfalt in der Auswahl solcher Pflegeeltern ist der Erfolg, wenn gleich meist unschädlich, doch selten besonders fördernd. Die meisten Familien, welche sich zur Pflege von Waisenkindern erbieten, sind unbemittelt und haben selbst Kinder, die sie kümmerlich durchbringen müssen. Bei der Menge der armen Familien, welche durch leichtes Niederlassungsrecht, durch die heut zu Tage so leichtsinnig frühe Heirathen und das schnelle Meisterwerden der Handwerksgesellen sich täglich mehren, werden die Wohnungen für die ärmere Klasse immer theurer, enger und seltener. Welche Schwierigkeit muß aber eine hinreichende Erziehung fremder Kinder bei Familien finden, die, in kleine dunkele Räume zusammengedrückt, diese Pflege gegen geringe Vergütung aus Armuth übernehmen, da sie oft ihre eigenen Kinder kaum erhalten können und meist außerhalb ihrer elenden Wohnung Arbeit suchen müssen.

Daß jedoch nicht mehr als dieses bis jetzt für die armen Waisenkinder der Stadt gethan werden kann, ist keineswegs einem Mangel an unermüdeten Anstrengungen des Armenvorstandes, oder an großer Barmherzigkeit hiesiger Einwohner zuzuschreiben. In wenig Städten Deutschlands dürfte freiwillige persönliche Theilnahme für alle Armuth, und besonders für die armen Kinder, in dem Maaße vorwalten, als hier. Offenbare Beweise hiervon sind die unentgeltliche Armenschule, die unentgeltliche Schule des Frauenvereins für arme Mädchen, welche durchaus aus der Theilnahme mil-

der Personen der Stadt und den Anstrengungen der Vereinsglieder erhalten wird. Auch hat dieser Verein einzelne Glieder, welche sich so ganz dem Dienste der Armen und vorzüglich der armen Kinder hingegeben haben, daß die emsigste Mutter nicht mehr an ihrer eigenen Familie thun kann. Ja man kann sagen, sie sind die Schutzengel und Dienstboten der Armen und Kranken der Stadt zugleich. Gott wird solche Hingabe nicht unbelohnt, nicht ohne Unterstützung lassen, denn von ihnen ist es wahr: Die Leiden der Kranken sind ihre Leiden, die Armuth der Armen ist ihre Armuth geworden, und sie haben das Kreuz auf sich genommen und sind in die Fußtapfen des Herrn getreten.

Jeder wohlwollende und einsichtige Einwohner muß den herzlichen Wunsch haben, daß Gott Wohlthäter erwecken möge, um das Vermögen des Frauenvereins dahin zu mehren, daß er ein hinreichendes Haus zur Aufnahme von Waisen und verwahrlosten armen Kindern erkaufen könne; denn erst durch häusliches Zusammenleben unter treuer und frommer Pflege kann die Absicht des Vereins zum Heile dieser Kinder erreicht werden, da das üble Beispiel zu Hause, und die Vermischung ungesitteter und besserer Kinder in der Schule die Arbeit der Lehrer immer sehr erschweren und häufig vergeblich machen muß. Der Augenschein wird das Wohlwollen milder Herzen auf dieses dringende Bedürfniß um so mehr hinlenken, da die Landesregierungen in unsern Tagen selbst das Mitleid der Unterthanen für verwahrloste Kinder anzuregen suchen, aus deren großer Zahl die vielen jugendlichen Verbrecher der jetzigen Zeit hervorgehen, wie dies die Circular-Verfügung des K. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 2. October 1826 und 11. Juni 1828 hinlänglich beweisen. Ein geistreicher und sehr wohlgesinnter Schriftsteller zählt als Quellen des Jugendverderbens die Erschlaffung der Familienbande, den Selbstständigkeitsdünkel der Jugend und das Erlöschen der Hausandacht auf[1]).

1) Siehe Beilage No. X.

Es waren aufgenommen in dem Hospital:

	Wegen	1826		1827		1828	
		Personen.	Zahl der Verpflegungs-Tage.	Personen.	Zahl der Verpflegungs-Tage.	Personen.	Zahl der Verpflegungs-Tage.
A	Alter und Gebrechlichkeit auf Lebenszeit . . .	50	13409	53	15241	55	19083
B	Erkrankte Einwohner zur Herstellung	64	3894	71	4664	98	4360
C	Erkrankte Fremde und Reisende .	56	2034	53	1490	65	1476
D	Erkrankte Handwerksgesellen .	130	2727	212	4934	201	5030
E	Erkrankte Dienstboten	—	—	6	154	14	405
F	Gegen Zahlung Aufgenommene .	42	1663	40	1856	22	964
G	Waisenkinder . .	4	919	7	1589	11	2783
H	Dienstpersonal [1]) .	12	4350	11	4082	11	4068
		358	28996	453	34010	477	38169

Die Durchschnittszahl der im Hause Aufgenommenen war im Jahre 1828 täglich 108 Personen. Dieser Bestand wechselte und ging manchmal auf 90 Köpfe herunter, oder stieg bis zu 150, auf welche Zahl einstweilen das Haus eingerichtet ist.

1) Das Dienstpersonal besteht aus sechs Schwestern von St. Charles, einem Pförtner, einem Krankenwärter, ein bis zwei Mägden und ein bis zwei der Aufgenommenen, welche Dienste leisten.

Wir fügen hier zum Schlusse dieser Schilderung des Bürger-Hospitals zu Coblenz das allgemeine Formular der Bedingungen an, unter welchen, mit Ausnahme einiger ortsgemäßen Aenderungen, der Orden der barmherzigen Schwestern von St. Charles zu Nancy die Contracte zur Uebernahme neuer Anstalten abzuschließen pflegt, und auch die innere Verwaltung des Hospitals zu Coblenz übernommen hat.

Traité des Conditions
stipulées pour les Établissemens des Soeurs de la Congrégation de St. Charles, pour hopitaux et maisons de Charité

Entre les membres des dits établissemens, stipulants sous l'autorisation de la régence N. N. —

et Mr. N. N., vicaire général du diocèse de Nancy, supérieur écclesiastique de la Congrégation,

N. N. Supérieure générale de la Congrégation des Soeurs hospitalières de St. Charles à Nancy,

N. N. Assistante,

N. N. Procureuse,

N. N. Maîtresse des Novices, stipulants au nom de la susdite Congrégation,

a été convenu et arrêté ce qui suit:

Art. 1.

Madame la Supérieure enverra au lieu de N. N. six

Heft der Bedingnisse,
in Betreff der Etablissements der Schwestern der Congregation des heiligen Carl, für Hospitäler und Charitéhäuser.

Zwischen den Mitgliedern der Verwaltung gedachter Anstalten, unter Autorisation der N. N. Regierung —

und Hrn. N. N., General-Vicar der Diöcese von Nancy, geistlichem Vorstand der Congregation,

N. N. Generalvorsteherin der Congregation der Hospital-Schwestern des heiligen Carl zu Nancy,

N. N. Assistentin,

N. N. Procuratorin,

N. N. Novizenmeisterin, handelnd im Namen gesagter Congregation,

wird folgendes verabredet und beschlossen:

§. 1.

Die Frau Vorsteherin wird nach dem Orte N. N. sechs in

Soeurs instruites dans les deux langues pour le service intérieur de l'hôpital, une d'elles se chargera spécialement de la pharmacie de la maison.

Art. 2.

Les Soeurs, qui seront envoyées au dit hospice y seront nourries saines et malades aux frais de la maison de l'établissement, conformement aux statuts de leur Congrégation; elles seront soulagées dans leurs maladies, et en cas de décés elles seront inhumées et leurs obséques faites aux dépens de la dite maison, dans laquelle elles seront logées dans un appartement convenable et séparées de toute autre personne. Elles y auront chacune un lit garni et les autres ameublemens convenables à leur état.

Art. 3.

Il sera fourni aux susdites Soeurs et à leur choix des Servantes pour les aider et seconder dans leur service et ce aux frais de la maison.

Art. 4.

Les frais de voyage des Soeurs, qui seront envoyées en exécution du présent traité et de celles, qui seront données en

den beiden Sprachen bewanderte Schwestern zum inneren Dienste des Hospitals senden. Eine derselben wird insbesondere die Apotheke des Hauses übernehmen.

§. 2.

Die Schwestern, die in dieses Hospital gesandt werden, werden, sowohl gesund als krank, auf Kosten dieser Anstalt unterhalten, nach den Statuten ihrer Congregation in ihren Krankheiten verpflegt, im Falle des Ablebens beerdigt, und wird ihre Todtenfeier auf Kosten des Hauses gehalten. Sie erhalten in demselben, in einem anständigen, von anderen Personen getrennten Locale Wohnung, jede ein vollständig versehenes Bett und die ihrem Stande angemessenen Mobilien.

§. 3.

Den erwähnten Schwestern sollen, nach ihrer Wahl und auf Kosten des Hauses, Mägde zu ihrer Diensthülfe gestellt werden.

§. 4.

Die Reisekosten der Schwestern, welche zufolge gegenwärtigen Vertrags gesendet, so wie jener, welche an die Stelle der

remplacement des Soeurs, qui viendront à décéder, seront à la charge de la maison.

Art. 5.

Madame la Supérieure pourra changer et rappeler, quand elle le jugera à propos, les Soeurs qu'elle aura envoyées. Mais dans ce cas elle sera tenue de les remplacer par d'autres Soeurs, et au dit cas, les frais de voyage seront à la charge de la Congrégation.

Art. 6.

Si par la suite le nombre des Soeurs ne pourrait suffire, il sera au choix de l'administration d'en augmenter le nombre.

Art. 7.

Il sera payé annuellement à chacune des Soeurs une somme de cent trente francs pour leurs Vestiares et autres effets d'habillement à leurs usages, la dite somme payable de six mois sur les quittances des dites Soeurs.

mit Tode abgehenden gegeben werden, sind zur Last des Hauses.

§. 5.

Die Frau Oberin kann die zugesendeten Schwestern wechseln und zurückberufen, wenn es ihr gutdünkt. In diesem Falle ist sie jedoch verpflichtet, sie durch andere Schwestern zu ersetzen, und dann fallen die Reisekosten der Congregation zur Last.

§. 6.

Wenn in der Folge die Zahl der Schwestern nicht zureichen sollte, kann nach dem Wunsche der Verwaltung ihre Zahl vermehrt werden.

§. 7.

Jährlich wird einer jeden der gedachten Schwestern eine Summe von hundert dreißig Franken für ihre geistliche und sämmtliche übrige Bekleidung entrichtet, zahlbar gegen ihre Quittung halbjährig.

Anmerkung. Die hier auf hundert dreißig Franken bestimmte Pension ist die für Coblenz speciell bedungene. Nach der Angabe S. 107 wechselt die Pension zwischen 60, 100 und 150; wahrscheinlich nach Maaßgabe der Orte, an welchen sie leben, da der ganze Orden sich in dieselben Stoffe kleidet, und diese nothwendig an einem Orte theurer, als am andern sind.

Art. 8.

Au moyen de la pension ci-dessus touts profits que pourraient faire les susdites

§. 8.

Vermöge vorbenannter Pension kommen alle Ersparnisse, welche die Schwestern machen

Soeurs, tourneront au benefice de la maison.

können, dem Hause zu gut.

Anmerkung. Hier ist nicht nur von Ersparnissen außer dieser Pension, sondern auch von Ersparnissen die Rede, welche sie an der Pension selbst machen können. (Siehe Seite 108.)

Art. 9.

Il sera fourni par le receveur de l'hospice à l'économe chargée du détail de la maison, les sommes nécessaires pour la dépense du ménage, desquelles sommes elle rendra compte à l'administration tous les trois mois.

§. 9.

Der Einnehmer des Hospitals wird der mit der Haushaltung beauftragten Oeconomin die nöthigen Fonds an die Hand schaffen, welche zu den Haushaltungs-Ausgaben nöthig sind; diese wird der Verwaltung alle drei Monate Rechnung legen.

Art. 10.

Lors de l'éntrée des dites Soeurs dans la maison, il sera dressé un inventaire de tous les meubles et effets, qui se trouveront appartenir à la dite maison. Cet inventaire sera renouvellé aussi souvent, qu'il sera jugé nécessaire.

§. 10.

Bei dem Eintritte der Schwestern in das Haus wird über alle demselben zugehörigen Möbel und Effecten ein Inventarium aufgesetzt, und so oft es nöthig befunden wird, erneuert.

Art. 11.

Ne seront tenues les Soeurs de soulager les femmes en couche, ni les personnes attaquées de maladies honteuses, non plus de découcher jamais de la dite maison.

§. 11.

Die Schwestern sind nicht gehalten, Wöchnerinnen, noch von unehrbaren Krankheiten befallene Personen zu verpflegen, auch nicht außer dem Hause zu übernachten.

Anmerkung. Dieser Artikel aus dem allgemeinen Formular bezieht sich auf Fälle, wo sie eine sogenannte Charité übernehmen und zur Krankenpflege außer dem Hause gehen. Er beugt vor, daß den Schwestern weder Hebammendienste, noch die Bedienung privilegirter Dirnen, noch das nächtliche Ausbleiben außer ihrem Hause zugemuthet werden könne. Sie dienen übrigens, mit Ausnahme der Geburtshülfe, auch kranken Wöchnerinnen. Sie reichen unehrbar Kranken die Lebensbedürfnisse und allgemeine Pflege, wie dieses schon aus ihrer Kranken-

pflege im Hause du Refuge zu Nancy (siehe oben S. 64.) hervorgeht. Jedermann wird fühlen, daß es sich mit dem geistlichen Charakter dieser Jungfrauen nicht verträgt, in den Pflichtkreis der von der Obrigkeit autorisirten Wehemütter zu treten, und noch viel weniger dem privilegirten oder freiwilligen Laster seine schmachvolle Laufbahn zu erleichtern. Es ist diese Absonderung der unehrbar Kranken selbst schon zur Ehre der übrigen Kranken nothwendig.

Art. 12.

Les Soeurs qui seront envoyées resteront toujours soumises à l'autorité et jurisdiction de Monseigneur l'Evêque de Nancy, et du supérieur ecclésiastique de la susdite Congrégation.

§. 12.

Die zugesendeten Schwestern bleiben immer unter der Autorität und Jurisdiction des Herrn Bischofs von Nancy und des geistlichen Vorstehers der Congregation.

Anmerkung. Dieser Artikel des allgemeinen Formulars bedarf den Zusatz: so lange sie ein Haus in dessen Diöcese übernehmen; gehen sie in eine andere Diöcese über, so überträgt ihr Bischof seine Gewalt an den Bischof der neuen Diöcese, in welcher sie leben, wie dieses in Trier, Saarlouis und Coblenz an den Herrn Bischof von Trier geschehen ist.

Art. 13.

Les dites Soeurs reconnaitront toujours pour leur supérieure legitime la supérieure générale de St. Charles à Nancy, sans qu'elles puissent se soustraire à l'obéissance, qu'elles lui ont vouée. Elles se conformeront en tout aux règlemens faits et à faire par le bureau de l'administration, sauf ce, qui pourrait être contraire aux règles et statuts de la dite Congrégation de St. Charles.

§. 13.

Die gedachten Schwestern erkennen immer als ihre gesetzliche Oberin die General-Vorsteherin der Congregation des h. Carl zu Nancy, und können sich dem derselben gelobten Gehorsam nicht entziehen. Sie werden in Allem den Anordnungen nachkommen, welche die Hospital-Verwaltung verfügt hat, oder noch verfügen wird, mit Ausschluß dessen, was den Regeln und Statuten der Congregation entgegen seyn könnte.

III.

Erläuternde Beilagen

zu einzelnen

im Verlaufe dieser Schrift berührten Gegenständen.



Beilage I.

(Seite 7.)

Notiz über Epiphanius Louys, Abt von Estival, Stifter der Schwestern von St. Charles.

Epiphanius Louys, um das Jahr 1614 zu Nancy geboren, trat früh in den Orden der erneuerten Prämonstratenser, zugenannt von der strengen Observanz. Im 18ten Jahre seines Lebens legte er seine Gelübde ab, machte bedeutende Fortschritte in seinen Studien und empfing den Doctorhut der Theologie auf der Universität zu Pont-a-Mousson. In seinem 24sten Jahre erhielt er die Priesterweihe. Er stand mehreren Häusern seines Ordens als Prior vor, und namentlich im Jahre 1663 dem Kloster von St. Paul in Verdun, welche Stelle er, dem Befehle seiner Obern gehorchend, verließ und Abt in der Abtei Estival ward. Er war als Doctor und Magister der Theologie berühmt in dieser Wissenschaft, und ein segenreicher Kanzelredner, den Könige und Fürsten so gern hörten, als die niederen Stände. Er war als ein sehr erfahrener Seelenführer geehrt. Margaretha von Lothringen, die Gemahlin des Herzogs Gaston von Orleans, wählte ihn zum Beichtvater und ernannte ihn zu ihrem Rathe. Er hatte sich die Verehrung der Prinzen dieses Hauses und vieler andern Personen der höheren Stände erworben. Auch in seinem Orden genoß er einer ungetheilten Hochachtung und ward zu den höchsten Stellen in demselben erwählt. Er war Prior mehrerer Klöster, General-Procurator der Congregation in Paris und Rom, nach welcher Stadt er dreimal unter großen Beschwerlichkeiten, ja mit Lebensgefahr zum Besten seines Ordens reiste.

Endlich ward er Generalvicar oder Präsident dieser Congregation. Unter allen Umständen bewährte er sich als ein Muster

wahrhaft heiligen Eifers, und wußte, der strengen Observanz der erneuerten Ordensregel immer getreu, sich dennoch die Verehrung der auf andern Bahnen strebenden Ordensgenossen zu erwerben. Als Abt von Estival wußte er seinem Hause in hohem Grade gedeihlich vorzustehen, denn er erbaute es in geistlichem Sinne sowohl durch die höchst weisen Einrichtungen, die er ihm gab, als durch sein Beispiel. Aber auch in materiellem Sinne erbaute er das durch Alter verfallene Haus, und zwar von Grund auf, auf eine so bewunderungswürdige Weise, daß es das frühere an Zierde und Schönheit bei weitem übertraf. Mitbrüder und Fremde priesen seine Freundlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben, und alle seine Untergebenen verehrten ihn als den demüthigsten Mann in seiner Würde. Als Redner und Bote des Glaubens gleich groß, belebte seine umfassende Liebe Alle in und außer dem Orden, Alle wußte er mit seinen Worten, seinem Beispiele, seinen Schriften zu der reinsten und innerlichsten Liebe des tieferen geistlichen Lebens zu erwecken und zu entzünden. Wenige mögen tiefsinniger von Dingen der mystischen Theologie geschrieben, Wenige mögen das Fruchtbringende des innerlichen Lebens durch stete Uebung in dem Grade bewiesen haben, wie er. Er stiftete die Benedictinerinnen von der ewigen Anbetung des heiligsten Sacraments und gab ihnen ihre Regeln, und führte diese ununterbrochene Anbetung in vielen Ordenshäusern ein.

Ihm verdankt auch Lothringen die Errichtung des Ordens der Hospitalitinnen oder Schwestern der christlichen Liebe, zugenannt vom heiligen Carolus Borromäus. Durch seine Sorgfalt bildete sich ihre erste Genossenschaft in Nancy. Er selbst entwarf den Plan ihres Instituts und verfaßte ihre Ordensregeln, deren weise Zusammenstellung eben so sehr die Größe seiner Umsicht, als seiner christlichen Liebe gegen alle Nothleidenden beweist.

Für die Kirche Gottes und das Wohl seines Ordens gleich bemüht, trug er sein ganzes Leben hindurch alle Aemter seines Standes unter dem Beifalle aller seiner Genossen, und ward nun einstimmig zum Generalvicar des Ordens erwählt; aber unter der Last seiner Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten erlagen seine, durch ein strenges Bußleben und eine stete Geistesrichtung zu himmlischen Dingen erschöpften Lebenskräfte einem tödtlichen, sechs Wochen dauernden Fieber. Ganz ausgedürret und verzehrt gab er auf seinem Krankenlager seinen ihn kindlich liebenden und gleich einem Heiligen bewundernden Ordensbrüdern ein rührendes Beispiel der seltensten Geduld, und krönte, nachdem er seine Seele mehrfach durch das Sacrament der Buße gereinigt hatte, mit der heiligen Wegzehrung erquickt und durch die letzte Oelung gestärkt, sein vollkommenes Leben mit einem erwünschten Ziele.

Er starb eine halbe Stunde nach Mitternacht den 24. September 1682 in dem Kloster St. Paul zu Verdun, im 68sten Jahre seines Alters, im 50sten seiner Gelübdeablegung, im 44sten seines Priesterthums. Den Leichnam dieses geliebtesten Vaters ließ der Prior von Estival mit andächtiger Sorgfalt nach kindlichem Gebrauche zu seinen geliebten Söhnen in Estival übertragen, nachdem er den Brüdern von St. Paul das Herz des Vaters, der in ihrer Mitte gestorben war, als ein rührendes Andenken aller seiner Tugenden zurückgelassen hatte. Seine Seele wird euren Opfern und Gebeten empfohlen. Er ruhe in Frieden! Amen!

So endet das Rundschreiben der Prämonstratenser zu Estival, mit welchem sie den andern Ordenshäusern den Tod ihres Abtes verkündeten. Aus diesem Actenstücke und einer andern Notiz in Hugo Annales ordinis Praemonstratensis und aus der Biographie universelle ist obige Nachricht ausgezogen. Das letztere Werk erwähnt folgende

Schriften des Abtes von Estival, Epiphanius Louys.

1) La nature immolée par la grâce ou pratique de la mort mystique. Paris 1674. 8°.

2) Conférences mystiques sur le recueillement de l'ame pour arriver à la contemplation du simple regard de Dieu par les lumières de la foi. Paris 1676. 8°.

3) La vie sacrifiée et anéantie des novices, qui prétendent s'offrir en qualité de victimes du fils de Dieu, etc. 1674 et 1675. 8°.

4) Traité de la contemplation naturelle, par forme de conférence entre Philothée et son directeur; resté manuscrit dans la bibliothèque d'Estival.

5) Un recueil de lettres spirituelles publié en 1688 par le Père Michel.

Da wir öfters zu Gunsten der barmherzigen Schwestern angeführt lesen, daß selbst ein Religionsfeind, wie Voltaire, ihnen in seinen Schriften ein Denkmal seiner Bewunderung setzte, so glauben wir hier auch anführen zu dürfen, was ein leichtfertiger Schriftsteller, der sich ausdrücklich als ein großer Verehrer von Voltaire und Rousseau brüstet, und in seinem Buche manches Geistliche höhnt, über Epiphanius Louys sagt.

„Epiphanius Louys, gebürtig von Nancy, ein Prämonstratenser, hat Vieles in der mystischen Gattung geschrieben. Seine verschiedenen Werke bezeichnen ihn als einen von den reinsten Gefühlen durchdrungenen Mann. Alles athmet in ihnen die Liebe Gottes und die Einfalt der Auserwählten. Sind nicht diese Tugenden der Beredsamkeit und Erudition vorzuziehen? Der Vater Louys wollte nichts seyn, als ein guter Ordensmann, und ist es auch geworden." (Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres de Lorraine, par M. de Chevrier, tome II. page 240. Bruxelles 1754).



Beilage II.

Aktenstücke, die Herstellung der barmherzigen Schwestern in Frankreich betreffend.

A. Gedanken bei der ausgesprochenen Herstellung der barmherzigen Schwestern.

Vorbemerkung.

Als im Jahre IX der Republik im Monat Nivose die Wiederherstellung der barmherzigen Schwestern ausgesprochen wurde, schrieb der Abbé de Boulogne folgenden Aufsatz, der vorzüglich gegen die Religions- und Ordens-scheuen ausweichenden Ausdrücke in den diese Herstellung betreffenden Decreten des Ministers Chaptal gerichtet ist. Die unterstrichenen Worte und Sätze sind immer Stellen dieser Decrete, welche er theils mit Ironie beleuchtet. Der Aufsatz ist merkwürdig, weil er die Ziererei und falsche Scham des Philosophismus charakterisirt, der Hülfe bei den Instituten der Religion suchen muß, und es doch nicht Wort haben will.

Schon bei dem Namen der barmherzigen Schwestern erwachen in uns alle Erinnerungen der Tugend und des Heldenmuthes.

„Vielleicht", sagt selbst Voltaire, „gibt es nichts Größeres auf der Erde, als das Opfer der körperlichen Vorzüge, der Jugend und oft einer vornehmen Geburt, welches ein zartes Geschlecht bringt, um in den Hospitälern den Zusammenfluß alles menschlichen Elends zu erquicken, dessen Anblick so demüthigend für unsern Stolz, so empörend für unsere Weichlichkeit ist."

Das nur hat dieser Patriarch der Freigeister verschwiegen, daß dieses Größte der Erde das Wunder der Frömmigkeit ist, daß die Religion allein so viele Tugenden hervorzubringen vermag; daß das ganze heidnische Alterthum Nichts aufzuweisen hat, was sich dieser erhabenen Anstalt gleichstellen könnte; daß vor dem Christenthum Nichts so Großes auf der Erde gesehen ward;

daß diese christlichen Heldinnen eine ausschließliche Zierde und ein eigenthümlicher Glanz der römischen Kirche sind; daß andere Confessionen dieses als wahr erkennen, und selbst die Engländer, so stolz auf alle ihre Reichthümer, wie auf alle ihre Anstalten, eingestehen, wie jene ihnen fehlen und daß Alle die katholischen Nationen um dieselbe beneiden, welche allein das Glück haben, sie zu besitzen.

Darum auch schlugen bei dem ersten Gerücht von der Herstellung der barmherzigen Schwestern alle milden Herzen freudiger, alle Nothleidenden lebten von Neuem in Hoffnung auf, und von einem Ende Frankreichs zum andern ward der Minister gesegnet, welcher, indem er mit diesem denkwürdigen Decret ihnen das Mittel, sich herzustellen, gab, sich gewissermaßen ihren Tugenden und ihrem christlichen Ruhme anschloß.

Welche schönere Huldigung aber konnte man der Religion darbringen! Welches feierlichere und gründlichere Eingeständniß, daß man ohne ihre Stütze nichts vermag, und zuletzt immer durch die Noth geführt, bei ihr wird Zuflucht suchen müssen, wenn es auch noch nicht durch die Pflicht geschieht. Es ist wahr, ihr Name hat die Ehre nicht gehabt, in dem Decrete genannt zu werden, ihr Name, welchen man sich vielleicht zu nennen scheute, weil er gewissen Ohren noch zu unbequem klingt. Aber dies ist ein Ruhm mehr für sie, daß man ihrer selbst dann vergißt, wenn Alles von ihren Wohlthaten und der unabweislichen Nothwendigkeit spricht, ihre treuen Dienerinnen zurück zu rufen.

Trotz dieses Verschweigens des Namens der Religion ist es doch schwer, sie nicht sogleich in dem Decrete zu erkennen, *in diesen durch ihren Stand dem Dienste der Kranken- und Armenhäuser geweihten, und durch den Enthusiasmus der Menschenliebe geleiteten Personen.* — Aus welcher Quelle dann kann dieser Enthusiasmus auf sie niederströmen, als von Jenem, der ganz Menschenliebe ist, ja die Menschen-

liebe selbst. Der Enthusiasmus des Genies erzeugt Dichter und Redner, der Enthusiasmus des Ruhmes erzeugt jene glänzenden Verwüster, die man Eroberer nennt, der Enthusiasmus der christlichen Liebe erzeugt die Kranken- und Armenpflegenden weiblichen Orden. Doch was sagen wir? Ist es auch Enthusiasmus, daß man in die Gefängnisse hinabsteigt, daß man sich durch seinen Stand verlobet, die verpestete Luft der Hospitäler einzuathmen? Ist es aus Enthusiasmus, daß man die Kranken aufsucht, und das feuchte Stroh ihres Lagers wechselt, und ihre ekelhaften Wunden verbindet? Der Enthusiasmus hat nur Anfälle, Blitze, Aufwallungen, die christliche Liebe dieser Jungfrauen aber ist immerwährend; sie ist Aufopferung vom Morgen bis zur Nacht, sie ist die Arbeit und das Glück ihres ganzen Lebens. Der Enthusiasmus vermag glänzende Thaten zu verrichten, er sucht das volle Tageslicht und feuert sich mit dem Klange der Trompeten an. Die christliche Liebe dieser Dienerinnen Jesu Christi thut das Gute in Verborgenheit, das Gute, das nur verborgen ist, das Gute, das vergessen und selbst oft verkannt wird. — Also nicht durch Enthusiasmus sind die Schwestern der christlichen Liebe geleitet, sondern durch Grundsätze, durch Gesinnung und durch ihren Stand. Gerade hierauf aber beruhet die Erhabenheit, die Vollkommenheit und die unerschütterliche Beständigkeit ihrer Hingabe zu heiligem Dienst.

Durch das Eingeständniß, daß unter allen Hospitälern der Republik jene mit der meisten Sorgfalt, Einsicht und Ersparniß verwaltet sind, welche die noch übrigen Zöglinge dieser erhabenen Anstalt in ihren Schoos zurückgerufen haben, jener Anstalt, deren einzige Aufgabe die Bildung zu allen Werken einer Menschenliebe ohne Gränzen war, durch dieses Geständniß, sage ich, thut der Minister des Innern nichts Anderes, als der Gerechtigkeit und Dankbarkeit die schuldige Ehre erweisen.

In Wahrheit, niemals wurde so viel Gutes mit geringeren Kosten gethan, niemals war größere Mäßigkeit mit mehr Arbeit, größere Enthaltsamkeit mit mehr Thätigkeit verbunden [1]). Wäre es möglich, daß die Zöglinge dieser erhabenen Anstalt nicht in den Hospitälern dieselbe Sparsamkeit ausüben sollten, die sie gegen sich selbst üben, nicht dieselbe Gewissenszartheit, die ihnen aus der frommen Wachsamkeit über ihre Seelen erwächst, nicht dieselbe Ordnung, mit welcher sie die geistliche Haushaltung ihres Gewissens führen.

Der Minister des Innern aber hat es vielleicht für klüger gehalten, Eines mit Stillschweigen zu übergehen, nämlich den Zustand der Verödung, der Verlassenheit, des gänzlichen Verfalls und der Verwüstung, in welchem sich die Hospitäler befinden, die unter der Verwaltung der philosophischen Regie stehen, und namentlich die Dieberei, welche in ihnen getrieben wird, der Gottesraub, der darin am Erbe der Armen geschieht, und die barbarischen Speculationen einer Habsucht ohne Gränzen, die aus den Quellen selbst, die zur Hülfe für die Armen erschaffen sind die furchtbare Grausamkeit hervorleitet, welche sie ausplündert, oder gar ermordet, und das zwar in nothwendiger Folge.

Welche hülfersinnende Aufmerksamkeit, welche unermüdete Sorgfalt, welche Tugend des Mitleids, welche strenge Redlichkeit ist denn zu erwarten von jenen eigennützigen Knechten, von jenen Lohnkrankenwärtern, die meistens keinen Gott kennen, als die Natur; von jenen Zöglingen der neuen Schulen, denen man die Diätetik eingetrichtert, die man gelehrt hat, daß die physische Selbsterhaltung das Kriterium aller Moral, daß die Gesundheit des Leibes der Bestand aller Tugend sey, daß Sich wohlzubefin-

1) Es wird immer eine bessere Speculation bleiben, die Pflege dieser Häuser des Elends den Meistliebenden zu geben, als sie an die Wenigstnehmenden zu versteigern, denn Jene sind sogar die Meistgebenden, denn sie geben sich selbst.

den das Gesetz und die Propheten ausmache, und man sich folglich wie vor einem Uebel, vor dem Enthusiasmus in der Wohlthätigkeit hüten müsse, und daß also eine Menschenliebe ohne Gränzen, die unsere Gesundheit gefährden kann, eine wahrhafte Narrheit und ein Opfer der Thoren sey. Dieses aber ist die Moral von heute, dieses predigen uns in ihren Katechismen, Denkschriften und Sitzungen alle jene neuen Doctoren, welche die Nation bezahlt und die vom Gute der Armen lebend nicht erröthen, eine Lehre geltend zu machen, welche die Armuth anfeindet, und nicht nur alle Wohlthätigkeit, sondern auch alle Menschlichkeit untergräbt. Unbarmherzige Sophisten! So glaubtet ihr denn, eure gottleugnenden Bürgerinnen, eure Klubbstrickerinnen würden jene großherzigen Schwestern der christlichen Liebe ersetzen und für die schönen Augen der Nation dasselbe thun, was diese allein thun, um vor den Augen des Vaters alles Erbarmens wohlgefällig zu werden?

O gebet uns unsere guten Schwestern, unsere Kranken- und Armenpflegerinnen von Standeswegen zurück, und nehmet euch eure Lohnmägde, eure Krankenwärterinnen von Gewerbe hin. Oeffnet uns unsere Gasthäuser Gottes (Hôtels-Dieu) wieder, wo man eine Menschenliebe ohne Gränzen übte, wie der, der allein die Quelle und der Lohn aller Liebe zugleich ist, öffnet sie uns wieder und schließet eure Hospizien der Menschheit zu, jener Wort-Menschlichkeit, so hart, so unempfindlich, als der St:in selbst, in den ihr ihren Namen eingegraben [1]).

Man wird uns vielleicht fragen, ob die Herstellung der Schwestern der christlichen Liebe eine religiöse Genossenschaft seyn werde; was aber könnte sie denn anders seyn, als eine religiöse Genossenschaft? Lohnte es wohl der Mühe, sie wieder zu vereinigen, wenn dieses nicht unter den Panieren ihrer heiligen Stifter,

1) Man hatte die Inschrift Hospice d'humanité statt Hôtel-Dieu über dies letztere Haus gesetzt.

nicht unter den höheren Einflüssen derselben Religion geschehen sollte, die sie hervorgebracht hat? Wo anders denn, als in einer religiösen Institution sollen wir jene Sorgfalt, jene Tugenden finden, die zum Dienste der Armen nothwendig sind, die durch Beispiel entzündet und durch tägliche Uebung gelehrt werden müssen.

Wie sollten sie sich dann ohne jene heilige Regel und bewunderungswürdige Standesordnung erhalten, aus welcher so lange all' ihr Ruhm hervorgegangen ist? Wie sollten sie dieselben Tugenden üben, wenn sie denselben Geist nicht mehr besäßen? und wie denselben Geist, wenn sie im Wesentlichen wenigstens nicht mehr derselben Disciplin, derselben Stiftungsgrundlage folgen dürften? Wahrlich, es hieße die Wirkung ohne die Ursache verlangen und sich selbst gröblich widersprechen, wenn man es möglich glaubte, das Gebäude der christlichen Liebe auf den versinkenden Grundlagen einer weltlichen Wohlthätigkeit aufzurichten, die der christlichen Liebe nicht ähnlicher sieht, als der Philosophismus der wahren Weisheit.

Und weiter wird man uns fragen, ob diese religiöse Genossenschaft eine Körperschaft, ein in sich geschlossener Stand seyn werde. Die Fragesteller hoffen uns vielleicht mit diesem Namen in Verlegenheit zu setzen, auf welche jene unheilbringende Neuerer ihre ganze Ungnade geworfen, sie, die allein so angestrengt arbeiten, alle Privatkörperschaften zu zerstören, um desto leichter die große Körperschaft der Staatsgesellschaft zu desorganisiren. Aber die Erfahrung hat uns die Binde von den Augen genommen und uns heut zu Tage einsehen gelehrt, daß in den Körperschaften allein der wahre Geist, der Brennpunct des Wetteifers und der lebendige Bund aller Mittel zu finden ist, das Gute zu thun und fortdauern zu lassen.

Sind uns gleich, was diesen Punct betrifft, die Absichten der Regierung unbekannt, so sind wir doch auf das innerste überzeugt,

daß diese erhabene Genossenschaft, deren Nützlichkeit und Wichtigkeit die Regierung jetzt einsieht, den Zweck, den man sich vorgesetzt hat, kaum erreichen, und das viele Gute, das von ihr zu erwarten steht, nicht wirken dürfte, wenn ihr nicht im Staate selbst eine feste Grundlage und eine stete Garantie gesichert ist. Und warum sollte man sie nicht als eine Körperschaft anerkennen? Welcher Artikel der Constitution widersetzt sich dagegen? Seltsam! man hat eine Körperschaft von Metaphysikern, Grammatikern, Geometern geschaffen, und man sollte sich fürchten, die Wohlthäterinnen der Menschheit, die Trösterinnen aller Unglücklichen eine Körperschaft seyn zu lassen? Man hat eine Körperschaft von Physiologen geschaffen, die gar erbärmlich und unnütz den Körper unseres Gedankensystems anatomiren, und man sollte jene christlichen Heldinnen dieses Privilegiums für unwürdig halten, welche die kranken und verwundeten Körper unserer Mitmenschen pflegen und verbinden, unsern Kranken die Suppe, unsern Kindern die Milch bringen, unsere Unwissenden lehren, unsern Verwaisten Mütter, unsern Verzweifelten Trösterinnen werden, und deren eine einzige allein an einem Tage mehr Gutes thut, als alle Ideologen zusammen in einem halben Jahrhunderte zu Stande bringen werden.

Ach! wenn es je Noth that, dem Staate irgend eine Körperschaft einzuverleiben, so ist es gewiß diese, die mit allen Kranken und Sterbenden, allen Armen und Unglücklichen gemeinschaftliche Sache macht; denn was ist denn die Nation endlich anderes, als eine große Zusammensetzung von Kranken und Nothleidenden, eine bejammernswerthe Sammlung von Hospitälern und Gräbern?

Aber unsere heiligen, ehrwürdigen Schwestern haben nicht so viele Bedenklichkeiten, haben nicht so viele Fragen. Körperschaft oder nicht, was liegt ihrem Muthe und heiligen Eifer daran, ob man sie grau oder weiß wandeln lasse, ob man ihnen erlaube, einen Rosenkranz an ihren Gürtel zu hängen, oder ob sie ihn in

der Tasche tragen. Was liegt daran, wenn sie ihn nur beten und für die Bekehrung der Philosophen bitten, welche sie mit Ruthen gestrichen haben [1]).

1) Der berühmte Philosoph Condorcet war der Erfinder dieser schändlichen Mißhandlung. Da die katholischen Priester noch nicht alle aus dem revolutionirten Frankreich vertrieben waren, und die Rechtgläubigen hie und da Kapellen, welche die eingedrungenen constitutionellen Bischöfe und Pfarrer nicht besetzt hatten, forderten, konnte man sie ihnen wegen der ausgesprochenen Religionsfreiheit nicht gleich verweigern, denn die Reformirten hatten ihre Tempel in Paris, die Juden ihre Synagogen, und selbst den Muhamedanern waren nach dem neuen Gesetze Moscheen dort erlaubt. Der Gottesdienst in diesen katholischen Kirchen war aber so würdig und die Andacht der großen Menge der treugebliebenen Gemeindeglieder so eifrig, während die constitutionellen Kirchen der abtrünnigen Priester leer an Menschen und voll von Aergernissen waren, daß die Revolutionsmänner, darüber ergrimmt, sich entschlossen, die Andächtigen durch Gewaltthaten aus ihren Kirchen zu vertreiben. Condorcet, um seinem Hasse gegen die Religion und seinem Philosophismus zugleich ein Genüge zu thun, schlug statt vollkommener Marter andere Mittel vor, denn er wußte wohl, daß die Kirche durch Marter einst gewachsen sey. Gleich einem neuen abtrünnigen Julian wollte er nur die Verfolgung des Hohns und der Beschimpfung über die Frommen ergehen lassen, man sollte sie wie Kinder behandeln, und so gab er statt der Piken ein Mittel an, welches er das Mittel zum Lachen nannte, nämlich die Ruthe. Paris gab das Beispiel, die Provinzen folgten nach. Es ward eine empörende Mode, fromme katholische Frauenspersonen mit Ruthen zu streichen. Die Mörder, mit Ruthen bewaffnet, spähten an den benachbarten Straßen und an den Thüren der katholischen Kapellen vor und nach dem Gottesdienste die ehrbarsten und gottesfürchtigsten Frauenspersonen aus, ergriffen sie und strichen sie auf die beschämendste und grausamste Weise öffentlich mit Ruthen, um ihnen das Versprechen abzupeinigen, die constitutionelle Kirche künftig zu besuchen. Die öffentlichen Dirnen und die wüthendsten Weiber aus den Markthallen waren die Helfer dieser Henkersknechte. Diese Ungeheuer von Undank ließen an jenen barmherzigen Jungfrauen, welche von der christlichen Liebe, der sie ihr Leben geweiht haben, zugenannt sind, an diesen geweihten Dienerinnen der Kranken und Armen, welche jeder Noth, von der sie hören, zu

Entschlossen, das Gute in allen Gestalten und mit allen Mitteln zu üben, und zwar zur Ehre Gottes allein, haben sie mit den

Hülfe eilen, mit besonderem Ingrimm ihre Wuth aus. Drei dieser ehrwürdigen barmherzigen Schwestern in der St. Margaretha-Pfarre zu Paris sind durch diese unmenschlichen Geißlungen als Märtyrinnen gestorben. Eine dieser heldenmüthigen Bekennerinnen, mit dem Speisekorbe zu armen Kranken gehend, ward von den Schandbuben niedergeworfen und auf die grausamste Weise gepeitscht; aus ihren Händen entlassen, ergriff sie ihren Speisekorb und schwankte, für ihre Peiniger betend, ihren Weg fort, um den Nothleidenden, vielleicht der Familie der Verbrecher die Suppe zu bringen. Zu Metz suchte man sogar die in den Hospitälern der barmherzigen Schwestern erzogenen Armen- und Waisenkinder mit Ruthenstreichen zu zwingen, dem Meßopfer der constitutionellen Priester beizuwohnen. Die Peiniger erschöpften ihre Drohungen und Ruthenstreiche vergebens an diesen 8- und 10jährigen Kindern: „Peitschet uns zu Tode," jammerten sie, „wir werden nicht von unserem Glauben abfallen." Man wiederholte die Peinigung, die Kinder aber blieben ihrem Glauben treu.

Condorcet erfand noch andere Mittel zum Lachen: man schnitt den Priestern und Frauen, welche die eingedrungenen Pfarrer nicht anerkennen wollten, die Haare und die Ohren ab, führte sie mit beschimpfenden Ueberschriften behängt auf Eseln durch die Straßen, stopfte ihnen bei diesen Umzügen Heu in den Mund, und warf sie mit Koth und Mist. In Nismes, Montpellier und Marseille nahm man statt der Ruthen Ochsensehnen, und sogenannte Compagnien der ausübenden Gewalt setzten mit diesen die Bekehrungsversuche zur constitutionellen Kirche fort. An andern Orten drangen die Constitutionellen in die katholischen Kirchen während dem heiligen Meßopfer, schlugen die Priester, traten die Gläubigen mit Füßen, rissen die Altäre nieder und schlossen die Kirchen, welche die Katholiken für Geld gemiethet und voraus hatten bezahlen müssen. — So waren die Mittel zum Lachen des Maria Johannes Antonius Nicolaus Caritat Marquis von Condorcet, der seinen Namen Caritat durch die veranlaßte Mißhandlung der Dienerinnen der christlichen Charitas auf ewige Zeiten geschändet hat. Er war zu Richemont in der Picardie am 17. September 1741 aus einer alten Familie geboren, genoß schon in seinem 21sten Jahre den Ruhm eines großen ausgezeichneten Mathematikers. Er lieferte viele astronomische und

Weltmenschen nicht gerechnet. Auf die erste Einladung der Regierung glaubten sie die Stimme des heiligen Vincentius von Paula zu hören, der vom Himmel herab sie zusammen berufe, und augenblicklich ergoß sich sein erbarmender Geist in ihre milden Seelen und sie flogen mit dem Gefühle einer gänzlichen Krafterneuerung von allen Seiten zur Hülfe der Armen heran. Weder die Ungewißheit ihres Looses, noch die barbarischen Mißhandlungen,

---

philosophische Schriften, war ein Freund d'Alembert's und Voltaire's, Mitglied der Akademie, ein Freund der Menschheit, der Freiheit, der Gleichheit, ein sogenannt großmüthiger Vertheidiger der Freiheit der Negersklaven und ein Feind des Christenthums. Als ein gefeierter Theilnehmer der Revolution, die sich selbst zerfleischte, fand er einen Feind in Robespierre, der, als Erfinder der Mittel zum Weinen, den Erfinder der Mittel zum Lachen außer dem Gesetz, d. h. für vogelfrei erklärte. Anfangs verbarg ihn eine großmüthige Frau in Paris, da aber die Todesstrafe auf solche Barmherzigkeit gesetzt wurde, verließ er im März 1794 Paris. Obschon seine Wohlthäterin ihm erklärte: „Wenn Sie auch außer dem Schutze des Gesetzes sind, sind Sie doch nicht außer dem Schutze der Menschenliebe," schien er doch diesem Schutze nicht vertrauen zu dürfen, und irrte mehrere Tage und Nächte in einer Carmagnolskleidung mit weißer Nachtmütze hungernd und elend in Wäldern und auf einsamen Wegen umher. Der Hunger trieb ihn in eine Schenke zu Clamart, wo er einen Pfannkuchen begehrte. Sein schlechtes Aussehen, sein langer Bart machten ihn verdächtig; man arretirte ihn und führte ihn, seiner Ohnmacht wegen, auf dem Pferde eines Weingärtners nach Bourg-la-Reine in den Kerker. Am andern Morgen, den 28. März 1794, fand man ihn todt durch die Wirkung eines Giftes, welches er seit seiner Verbannung bei sich trug. So ward ein Mensch das Schlachtopfer der Revolution, für die er so Vieles gethan hatte. Unter einem friedlichen und sanften Aeußern verbarg er einen heftigen Charakter, weswegen ihn d'Alembert einen mit Schnee bedeckten Vulcan und Andere einen wüthenden Hammel nannten, welche beide Namen sich gut mit seiner Erfindung des Mittels zum Lachen vereinigen lassen. Er ist ein von Manchen darum nicht weniger gefeierter Name. (S. *Barruel*, hist. du Clergé de France pendant la revolution, und *Feller*, Dict., article Condorcet).

die sie erlitten hatten, weder die Erinnerung an das Vergangene, noch die Furcht vor der Zukunft, Nichts, Nichts konnte ihren Muth schwächen; Eltern, Verwandte, Freunde, neue Verhältnisse, neue Gewohnheiten, Alles haben sie verlassen, und sich in den Schoos der göttlichen Vorsicht werfend, deren würdigste Ebenbilder sie sind, forderten sie als einzige Bedingung ihrer großmüthigen Hingebung, ohne Furcht eine Religion ausüben zu dürfen, aus welcher sie alle nöthigen Kräfte, wie die Kranken ihre Tröstungen schöpfen werden.

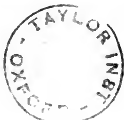
Schon besitzen mehr als zweihundert und fünfzig Hospizien diese unschätzbaren Helferinnen wieder, und die, welche sie noch entbehren, haben keinen Trost als die Hoffnung auf ihre Mutterhäuser, welche ohne Verzögerung werden eröffnet werden.

Möge dieser erste Lichtstrahl, der am Horizont hervorbricht, sich mehr und mehr verbreiten, und der heilbringende Keim neuer Stiftungen werden. Möge die Regierung, erleuchtet durch die Erfahrung und belehrt durch unsere Leiden, bald einen Ekel an jenem Philosophismus gewinnen, der so eitel in seinen Projecten als die Religion mächtig in ihren Mitteln ist, und möge sie, auf daß man es nie wieder vergesse, auf alle öffentliche Monumente mit goldenen Buchstaben den heiligen Orakelspruch der Weisheit selbst eingraben lassen: Die weltliche Wissenschaft bläht auf, aber die christliche Liebe erbaut!

B. Versammlung des Generalcapitels der barmherzigen Schwestern zu Paris.

Ein Decret des Kaisers Napoleon vom 30. September 1807 aus Fontainebleau enthält folgende Puncte:

1) Es wird ein Generalcapitel der Anstalten der barmherzigen Schwestern und Anderer, die dem Dienste der Armen geweiht sind, gehalten werden.



2) Dieses Capitel wird in Paris gehalten werden in dem Palaste von Madame, welche unter Assistenz des Großalmoseniers diesem Capitel vorsitzen wird; der Herr Abbé de Boulogne, Almosenier J. M., wird das Amt des Secretairs haben.

3) Jede Anstalt wird bei diesem Capitel einen Deputirten haben, der eine besondere Kenntniß von der Lage, dem Bedürfnisse und der Mitgliederzahl jedes Hauses besitzt.

4) Dieses Capitel wird aufgefordert werden, seine Ansichten über die zweckmäßigsten Mittel zur Ausdehnung dieser Anstalten zu eröffnen, auf daß sie alle, der Kranken- und Armenpflege geweihte Anstalten versehen können.

C. Eröffnungsrede des Generalcapitels der barmherzigen Schwestern zu Paris durch den Abbé de Boulogne, Secretair des Capitels, den 27. November 1807.

Wenn sich jemals das Walten der göttlichen Fürsicht uns auf eine fühlbare Weise bewährt hat, so geschah dieses ohne Zweifel in der Wiederherstellung dieser barmherzigen Genossenschaften, dieser unschätzbaren Congregationen, dieser erhabenen Urkunden von der Frömmigkeit unserer Voreltern und unbezweifelt schönsten Monumenten, welche dem Christenthume durch Menschen errichtet worden sind. Wer je hätte uns wohl vorhergesagt, daß auf die Tage eurer Prüfungen und Bedrängnisse so schnell die Tage der Beruhigung, des Schutzes und der Gerechtigkeit folgen sollten; daß eure heiligen, so thöricht zerstörten Anstalten so plötzlich wieder aufgerichtet werden würden; daß ihr abermals das Geschmeide eures Ruhmes und die Gewande des Heiles anlegen, daß ihr wieder feierlich an den Stufen unserer Altäre gekrönt werden solltet; unserer Altäre, die zu staunen scheinen, daß sie noch aufrecht stehen; ja endlich, daß euer Werth vor dem Monarchen so groß erscheinen würde, daß von einem Ende Frankreichs zum andern her ihr kommen würdet, so zu sagen eure großen Assisen in

dem Palaste seiner erlauchten Mutter zu halten? Welche Veränderung! — ein glückliches Vorspiel so vieler andern. Und wer sollte hier jene göttliche Hand verkennen, welche nach ihrem Wohlgefallen die Wogen des Oceans empöret und beruhigt; welche die Reiche der Welt entwurzelt und dann wieder auf ihren Grundlagen befestiget; die nur schlägt, um zu heilen, die Tugend nur prüft, um sie zu läutern, die Welt nur züchtiget, um sie zu erwecken, und uns die Geißel ihrer Gerechtigkeit nur darum fühlen läßt, daß Er uns später den Trost seiner väterlichen Liebe um so empfindlicher erweisen könne..........[1]). Das Decret, meine Damen, welches wir so eben gelesen haben, bedarf keines Commentars: es ist dem Buchstaben nach eben so klar und bestimmt, als es seinem Geiste nach edel und großmüthig ist. Sie näher zu sehen, um Sie besser zu hören, um deutlicher zu vernehmen, was sich nicht niederschreiben läßt, um besser in Ihre Absichten eingehen zu können, um Ihren ganzen Werth, die ganze Verdienstlichkeit Ihrer Sorgen und Hülfleistungen, das volle Recht Ihrer Tugenden auf unser Vertrauen, die gerechten Ansprüche Ihrer Bedürfnisse auf unsere Theilnahme — gründlicher würdigen zu können, und durch Berathung und Beredung zu erreichen, was der längste Schriftenwechsel nicht zu Stande gebracht hätte; alle Einsichtigen zu versammeln, um sich über alle Mittel zu verstehen; Ihnen zu Vervielfältigung Ihrer Anstalten Unterstützung zu verleihen; Ihre Noviziate reichlicher zu dotiren, und Ihre heiligen Genossenschaften weiter und weiter auszubreiten; endlich, nach den Ausdrücken des Souverains, um die Begünstigungen, welche er Ihnen bereits zugestanden, auf alle Theile des Reiches auszudehnen; — das Alles ist der Zweck

1) Hier berührt der Redner die umfassende Gesinnung des Kaisers, der auch der Armen gedenke, wie die Herzensgüte seiner Mutter, und die guten Absichten des Cardinals Fesch, der dem Generalcapitel beiwohnte, mit Dank, den sie in diesem Falle auch verdienten. Wir übergehen aber diese Stellen, weil sie die Schwestern nicht betreffen.

einer sowohl für die Annalen der Menschenliebe als Frankreichs gleich denkwürdigen Zusammenberufung.

Es schien, meine Damen, als hätten Sie sich anfangs einiger Veränderungen wegen beunruhigt gefühlt, welche, wenn sie gleich dem ersten Anblicke vortheilhaft dünken, Ihnen dennoch der Wohlfahrt Ihrer Congregationen zuwider erschienen. Mit gleicher Sorge erfüllten sie einige Anordnungen, die bei aller ihrer Schönheit und Erhabenheit in der Theorie, nach Ihrem Erachten die größten Beschwerden in der Ausführung würden gefunden haben. Wir wollen hier nicht dabei verweilen, diese mehr oder weniger gegründeten Besorgnisse zu beruhigen; wir wollen uns darauf beschränken, Ihnen zu sagen, daß es die Absicht des Kaisers nicht ist, Ihre unschätzbaren Institute zu verändern, vielweniger noch sie zu zerstören; wohl aber sie zu bewahren, sie zu befestigen und weit mehr auf Das zu sehen, was da ist, als sich mit Dem zu beschäftigen, was da seyn könnte, — das ist seine Absicht.

Wer hat denn wohl besser als er sich gegen die Täuschung eitler Theorien und gegen die Verführung der Systemfreunde zu vertheidigen gewußt? Wer tiefer als er erkannt, daß es eitel ist, weiser seyn zu wollen, als die Zeit und geschickter als die Erfahrung? Er wird also die Zeit wirken lassen, die Alles zur Reife bringt, und die Erfahrung, die uns in Allem belehrt. Fänden aber auch zur Zeit einige Veränderungen statt, die er für nothwendig hält, oder einige Modificationen, welche seine Weisheit glaubt anwenden zu müssen, so werden diese doch in jedem Falle mit dem Geiste Ihres Standes, der keine Aenderung verträgt, und mit der Heiligkeit Ihrer Regeln, die zugleich die Grundlage Ihrer Tugenden und die Quelle Ihres Trostes sind, einstimmend seyn.

Indem wir, meine Damen, die verschiedenen Denkschriften durchliefen, welche Sie eingereicht haben, und welche die Grundlage unserer Vorbereitungsarbeiten bilden, konnten wir nicht umhin, den heiligen Eifer zu bewundern, aus dem sie hervorgegan-

gen, die Liebe zum Guten, welche in jeder Ihrer Zeilen athmet, jene großmüthige Selbstverläugnung, welche Ihre Sorge weit mehr auf das Interesse der Armen, als auf Ihre eigenen Bedürfnisse hinleitet, und jene heroische Hingabe, welche Sie eine Gnade in der Erlaubniß finden lehrt, den Unglücklichen mit der Aufopferung Ihrer Ruhe, ja selbst Ihres Lebens zu dienen. Wir haben in jenen Denkschriften erkannt, daß Ihre Uneigennützigkeit Ihrem Eifer gleich wiegt, und daß nicht möglich ist, mehr Gutes mit weniger Aufwand zu wirken, so wie mit weniger Ostentation mehr Tugenden auszuüben und mehr Mühseligkeiten zu übernehmen; daß also die Auszeichnung Ihrer frommen Institutionen vor allen andern darin besteht, für den Staat zu gleicher Zeit die nützlichsten und wohlfeilsten, wie die fruchtbringendsten und unbeschwerlichsten zu seyn. Wir konnten nicht ohne Rührung die Aufzählung aller Arten von Leidenden durchlesen, welche die Gegenstände Ihrer hülfreichen Frömmigkeit sind, diese ganze Versammlung alles menschlichen Elendes, alle diese Krankheiten des Leibes und der Seele, deren Linderung Ihre zarte und fromme Sorgfalt umfaßt.

Welch bewundernswerthes Schauspiel gewährt nicht die christliche Liebe der Welt? O daß ich sie nicht feiern kann in dieser Versammlung, deren schönster Triumph sie ist! und ihren Schritten folgen von jenen Bergesgipfeln an, welche die Wolken berühren, und wo sie eindringt, den verirrten Wanderer zu führen bis zu jenen Kerkerhöhlen, welche an den Abgrund gränzen, und zu denen sie hinabsteigt, ihre Schrecken zu mildern. O daß es mir vergönnt wäre, sie ihnen zu zeigen und zu schildern wie sie ist, wie sie erhaben über Gefahr und Vortheile rings umher nur Liebesgaben und Tröstungen ausstreuet und die ganze bürgerliche Gesellschaft belebt, wie die Sonne die ganze Natur! Ja in Wahrheit, was gibt es denn wohl Ehrwürdigeres auf Erden, als jene Institutionen, deren erstes Gelübde es ist, Gutes thun, deren erster Lohn wieder ist, Gutes thun, und in welchen Dienst der Armen und Dienst

Gottes sich verschmelzend durchdringen. Was hat das Alterthum aufzuweisen, das sich diesen heldenmüthigen Jungfrauen vergleiche, deren Stand es ist, die Freundinnen, deren Pflicht es ist, die Dienerinnen Aller zu seyn, die schwach sind, die verlassen sind, die betrübt sind; mit jenen eifervollen Schullehrerinnen, welche den Armen so trefflich Alles lehren, was er wissen kann und was er wissen muß, die Liebe zu Gott, die Liebe zu den Eltern und die Liebe zur Arbeit; mit jenen Damen der Zufluchtshäuser, die gleich dem guten Hirten die verirrten Lämmer zum Schafstalle zurückführen, und ihre Reumüthigkeit würdigend, so schön die Weisheit, welche diese Reue leitet, mit der Nachsicht zu verbinden wissen, die sie ermuthiget, und mit der Güte, die sie tröstet; mit jenen großherzigen Hospitalitinnen, welche mit eben so großer Zärtlichkeit als Geschicklichkeit den Leidenden die Heilmittel bereiten, welche so glücklich alle Hülfe der Kunst mit allen Schonungen des Mitgefühls zu verbinden wissen, und mit der größten Strenge gegen sich selbst das rührendste Mitleiden gegen die Nothleidenden vereinigen. Die öffentlichen Blätter reden nicht von ihrem immerwährenden Muthe, sie machen kein Aufhebens von diesem Tag und Nacht fortgesetzten Opfer; und — das sey Gott gedankt!

So gibt es denn himmlische Seelen, denen unendliches Gute zu wirken nur eine gemeine, gewohnte Pflicht ist, von welcher Niemand spricht. Welche unbekannte Kraft kömmt diesem zarten Geschlechte zu Hülfe? Welche Hand beschützet diese schwachen Frauen und weiset die Krankheiten Derer, die sie pflegen, weit von ihnen zurück? Saget, wer kann hier die Macht jener göttlichen Religion verkennen, der allein es verliehen ist, die Menschheit in solchem Maße über sich selbst zu erheben, ihr dieses großmüthige Opfer aller Tage, aller Augenblicke zu befehlen, und die Größe des Lohnes der Größe des Opfers gleichstellend, die Erhabenheit der Gesinnungen durch Erhabenheit der Beweggründe und der Hoffnungen einzuflößen.

O wie Vieles, meine Damen, hätten wir Ihnen noch zu sagen in Bezug auf jenen männlichen Starkmuth, dessen Beispiel Sie in den Tagen unserer Zwietracht aufgestellt haben, und welcher einem verkehrten Zeitalter bewiesen hat, daß die sanftesten und mitleidigsten Seelen auch die stärksten und muthigsten sind. Wie sehr mußten wir Ihren Eifer bewundern, in Ihren heiligen Stand zurück zu kehren, und jene ehrwürdigen Fesseln wieder auf sich zu nehmen, welche Sie unwiderruflich an den Dienst der Unglücklichen knüpften! Ein wahrhaft ruhmwürdiges Betragen, das auf die unabweislichste Art die Feinde Ihres Gelübdes beschämt hat, welche in thörichter Verblendung Sie Sklaven und Schlachtopfer nannte, denen Sie aber in Kraft der Tugenden bewiesen haben, daß es keine Sklaven im Hause Gottes geben kann, und daß es keine Schlachtopfer gibt als jene, welche die Welt macht.

Verzeihen Sie, meine Damen, diesen Erguß meines Herzens, der mich vergessen ließ, daß ich Ihre Bescheidenheit, oder vielmehr Ihre Demuth in ihm betrübe. Aber wenn es Ihnen erlaubt ist, eben so bescheiden und demüthig als nützlich und großmüthig zu seyn, ist es auch darum erlaubt, undankbar zu seyn? Ist es uns darum auch erlaubt, zugleich das Gute, das Sie den Armen, und alles Jene zu vergessen, das Sie gefühlvollen Herzen erweisen, wenn sie von Ihnen sprechen?

So empfangen Sie denn hier alle Danksagung, die man Ihnen schuldig ist, im Namen der Religion, der Sie huldigen, im Namen des Staates, dem Sie dienen, im Namen aller Wohlgesinnten, aller Familienväter und aller Staatsbürger, welche für den Ruhm, die Sitten und das Glück des Vaterlandes eifern; und endlich im Namen des Fürsten, der in aller seiner Macht sich nicht reich genug fühlt, Ihre Sorgfalt und Dienste zu belohnen. Vielleicht dürfte die gegenwärtige Lage der Dinge ihm nicht verstatten, in dieser Hinsicht allen Forderungen seines Herzens zu entsprechen; vielleicht daß die Menge der öffentlichen Bedürfnisse noch eine Zeitlang die

Entwickelung seiner weitern Absichten aufhalten dürfte; aber in Erwartung glücklicherer Umstände, welche uns weniger noch durch das Ueberwiegende seines Glückes, als durch jenes seines Geistes verbürgt sind, wird diese Zusammenberufung darum nicht weniger nützliche Erfolge haben, sie wird darum nicht weniger beitragen, viele Mißbräuche aufzuheben, viele Klagen zu würdigen, und den dringendsten Bedürfnissen wie den gerechtesten Forderungen Genüge zu leisten. Sie wird vielleicht die Lauheit der Gläubigen aufrütteln und ihren Eifer für das Haus der Armen beleben, sie wird es zur öffentlichen Kunde bringen, daß Sie der Regierung nicht weniger schätzbar sind, als der Religion; sie wird selbst zum Nutzen der Religion beitragen, indem sie einen Beweis mehr darbietet, daß man immer aus Noth zu ihr zurückkehren muß, wenn es auch nicht aus Pflicht geschähe, indem sie vernehmlich eingesteht, daß Nichts die christliche Liebe ersetzen kann, als die christliche Liebe selbst. Sie wird eine Bürge mehr für Ihr Bestehen seyn; sie wird dieses Bestehen mit mehr Ehre umgeben und darum wirksamer machen, sie wird Ihren heiligen Genossenschaften einen gesetzlicheren Charakter und eine authentischere und bürgerliche Sicherheit verleihen; sie wird die Achtung mehren, deren Sie genießen, und welche dem geheiligten Namen der Dienerinnen der Armen gebührt; sie wird die Bande, welche Sie mit den Verwaltungs- und Ortsbehörden verbinden, enger schließen; sie wird Ihnen endlich als ein Schild gegen die illiberalen Unternehmungen gewisser Menschen dienen, die so unversöhnlich gegen die Frömmigkeit sind, daß sie Ihnen selbst alles das Gute, was Sie in deren Namen thun, nicht vergeben können. Und sollte sie auch keine anderen Früchte bringen, als allein diese Vortheile, so würde sie immer doch eine große Wohlthat seyn und aller Ihrer Dankbarkeit würdig.

Diese Dankbarkeit, meine Damen, bezeigen Sie Seiner Majestät, indem Sie Ihren Eifer verdoppeln, indem Sie sich ohne Rückhalt den großmüthigen Absichten vertrauen, welche der

Kaiser mit Ihnen hat, indem Sie immer mehr und mehr seiner Erwartung entsprechen; indem Sie, so es möglich ist, durch neue Anstrengungen all' das Gute, das er Ihnen erwiesen, und Jenes, das er Ihnen zu erweisen gedenkt, verdienen; indem Sie nicht aufhören, zu jenem Gott der Liebe, dessen geweihtes Kleid Sie tragen, um Segen für seine Unternehmungen zu flehen. Beglückt, durch eine so geartete Mitwirkung von Ihrer Seite in die Gemeinschaft seines Ruhmes zu treten, so wie er durch kräftigen Schutz gewissermaßen in die Gemeinschaft Ihrer Tugenden tritt.

Wir werden Sie, meine Damen, nicht durch lange und vielfältige Sitzungen ermüden. Alle Ihre Bedürfnisse sind uns bereits bekannt und alle Ihre Forderungen bereits berathen. Auch kennen wir Ihre Ungeduld, zu den mühseligen Arbeiten zurück zu kehren, von denen nur der Gehorsam Sie entfernen konnte, und zu denen Sie immer durch Neigung und Pflicht zurückgeführt werden. Bald also werden Sie zu jenen armen Kranken, zu jenen armen Kindern, zu all' jenen Unglücklichen zurückkehren, die Ihrem Herzen so theuer sind, und mit welchen zu leben und zu sterben Sie dem Himmel versprochen haben. Niemals aber mögen Sie vergessen, daß, in welcher Entfernung Sie auch leben, Sie dennoch nicht weniger der würdigste Gegenstand für die Aufmerksamkeit des Souverains bleiben und nicht weniger dem Herzen ihrer erlauchten Beschützerin seyn werden.

D. Adresse der Deputirten des Generalcapitels der weiblichen mildthätigen Orden an den Kaiser Napoleon.

Den 2. December 1807.

Sire!

Die Deputirten der Schwestern der christlichen Liebe und der andern, dem Armendienste geweihten Genossenschaften, welche der Befehl Ew. Majestät in dem Palaste und unter dem Schutze Ew. durchlauchtigen Mutter versammelt hat, fühlen sich verpflichtet, Ihnen für eine so ausgezeichnete Wohlthat und einen so feierlichen Beweis Ihres mächtigen Schutzes demüthigst zu danken u. s. w.

Aber wir erkannten, Sire, daß es uns nicht weniger obliege, den Augen Ew. Maj. einige Berücksichtigungen vorzulegen, welche weniger aus den Wünschen für unsere Erleichterung, als für den Erfolg Ihrer väterlichen Absichten und das Wohl der Armen selbst hervorgehen, deren Beschützer Sie geworden und deren Dienerinnen zu seyn wir für unsern Ruhm halten. Auch vertrauen wir nicht als unbescheiden zu erscheinen, indem wir die Abstellung einiger Mißbräuche vorschlagen, welche unsere Häuser betrüben, und wünschen dieses mit aller unserem Stande geziemenden Demuth und aller jener Geradheit und Herzensreinheit zu thun, welche christlichen Jungfrauen zustehet.

Vor Allem nun, Sire, nehmen wir uns die Freiheit, Ew. Maj. vorzustellen 1) wie die wesentlichste Wohlthat, die wir von Ihnen erwarten können, und das wirksamste Mittel zur Erreichung Ihrer Absichten auf Verbesserung und Verbreitung unserer Institute der Befehl seyn würde, binnen einem Jahre den Statuten aller Hospitalitinnen und Schwestern der christlichen Liebe die obrigkeitliche Gutheißung zu geben; indem nichts auf das Gedeihen unserer Genossenschaften nachtheiliger wirket, als ein provisorischer Zustand, der von aller dauernden Garantie entblößt, denselben ein durch Unsicherheit und Wandelbarkeit entmuthigendes Gepräge gibt, welches den Eifer der Gläubigen unterbrechen, den guten Willen der Wohlthäter erschlaffen und selbst manche Personen abgeneigt machen kann, sich Instituten anzuschließen, deren provisorisches unzuverlässiges Bestehen sie mehr als geduldete denn als authorisirte Anstalten bezeichnet.

2) Wir bitten, daß die Entwürfe der Statuten, welche die religiösen Genossenschaften bereits vorgelegt haben, oder in der Folge noch vorlegen werden, weder verändert noch beeinträchtiget werden mögen, ohne daß diese Genossenschaften darüber angehört worden wären, oder ihre Einstimmung dazu abgegeben hätten, indem nichts billiger und naturgemäßer ist, als die Regeln, welche

die Richtschnur unserer Gewissen seyn müssen, mit Willensfreiheit zu empfangen, da allein ihre Annahme nach vollkommener Erwägung des Inhalts ihre gewissenhafte Beobachtung sicher zu stellen vermag.

3) Wir halten es für dringend und höchlich nothwendig, gegen gewisse Verfügungen, die man in die Statuten der Schwestern von Saint-Michel, zugenannt du Refuge, eingeschoben hat, zu reclamiren, insofern sie eine lästige Neuerung betreffen, die auch auf andere Häuser angewendet und in der Folge gar eine Regel für Alle werden könnte. Wir haben nur mit großer Betrübniß vernehmen können, daß man sie verpflichten will, ihre Anstalt periodischen Untersuchungs-Commissionen der öffentlichen Behörden zu unterwerfen; wahrlich nicht, als verlangten wir, gänzlich unabhängig zu seyn und uns in Betreff unserer äußeren Geschäfte jeder rechtmäßigen Aufsicht zu entziehen! Aber außer dem, daß diese Untersuchungen zu sehr als eine unheimliche Inquisition, als ein mißtrauendes Auflauern erscheinen würden, welche das Vertrauen, das unsere Häuser umgeben muß, nur verletzen könnten, und außer dem, daß der Friede unserer Zurückgezogenheit nothwendig hiedurch getrübt würde, werden wir es allezeit als der Decenz unseres Standes ungeziemend und zuwider halten, daß Menschen, welche unserer Geistesrichtung immer unvertraut sind, ja, welche derselben häufig sehr feindselig seyn dürften, das Recht zustehen sollte, in das Heiligthum unserer Zufluchtsorte einzudringen und sich zu Richtern unserer häuslichen Verhältnisse aufzuwerfen, die nur von uns selbst beurtheilt und geregelt werden können, und zwar unter der Autorität und Aufsicht unserer geistlichen Obern.

Ein anderes Mittel, Sire, nicht weniger mächtig, unsere Institutionen zu befestigen und zu vervielfältigen, wäre, denselben, außer den Geldunterstützungen, die hinreichenden Häuser zum Behufe ihrer Noviziate anzuweisen, bis dahin, daß die Wohlthätigkeit der Gläubigen durch Legate und Schenkungen der jetzigen Dürf-

tigkeit unserer Mittel abhelfen dürfte. Ein solches Mittel wäre, uns die noch unveräußerten Häuser und Güter, und die noch nicht anderwärts übertragenen Renten zurückzugeben, die uns ehedem gehörten, und unsere Noviziathäuser den Hospitälern in der Befreiung von den Lasten der Inscription und des Enregistrements gleichzustellen. Ein bedeutender Theil dieser Güter bestehet noch, und der größte Theil dieser Häuser ist noch unbewohnt, und es scheint um so wichtiger, sie ihrer früheren Bestimmung zurückzugeben, als die Großmuth wohlthätiger Herzen nicht eher geneigt seyn dürfte, gegen uns auf eine wahrhafte und wirksame Weise die Pflichten christlicher Milde zu üben, als bis sie den Eifer der Regierung erkennen, den Armen jene Bewilligungen zuzugestehen, welche diesen so augenblicklich durch die Gerechtigkeit geboten scheinen.

Aber noch andere Häuser, als die Noviziathäuser, sind von großem Werth für unser Bedürfniß, nämlich die Häuser der Zurückziehung, wo unsere Schwestern, wenn Alter und Krankheit sie zum Dienste der Armen unfähig machen, eine ruhige Zuflucht finden würden; die unveräußerten Güter aber, um welche wir nachsuchen, könnten keine edlere Bestimmung finden; denn vergeblich dürften wir auf die Ausbreitung unserer Institute sinnen, wenn wir den jungen Personen, die sich unserem heiligen Stande zu weihen wünschen, nicht die Aussicht eröffnen könnten, in der Mitte ihrer Schwestern sterbend, in Frieden in das Grab zu steigen.

Es gibt Vereine unter uns, Sire, die sich schwer erneuen, denn es finden sich heut zu Tage nur selten junge Personen, die, wie ehedem, ein hinreichendes Erbe besäßen, um ihre demüthige Kleidung und ihren geringen Unterhalt daraus bestreiten zu können. Könnte man es nicht als einen Grundsatz aufstellen, daß die Dienerinnen der Armen vom Vermögen der Armen leben sollten? Erforderte es nicht die Billigkeit, daß man unsern Postulanten zu

Hülfe käme und ihnen wenigstens einen Theil ihres Kostgeldes steuerte? Der Staat darf nie vergessen, daß er sich bereichert, wenn er Mittel zu solchem Zwecke anweist; denn eine Hospitalitin mehr ist eine Lohnwärterin weniger, welche um so mehr kostet und um so weniger leistet, als ihr Handeln aus einer minder edlen und erhabenen Absicht hervorgeht.

Wir können nicht anders, Sire, als im Allgemeinen unsere Zufriedenheit mit den Administratoren der Hospitäler, die unserer Pflege übergeben sind, aussprechen. Von Ihrem Geiste durchdrungen und beeifert, in die Absichten zum öffentlichen Wohle, von welchen Sie belebt sind, einzugehen, haben diese Männer mehr Rücksichten für uns, als wir verdienen, und wir haben denselben hier nur die Versicherungen des lebhaftesten Dankes abzustatten. Aber leider gibt es nur zu Viele unter ihnen, welche von dieser Gesinnung abweichen und kein gleiches Recht auf unsere Dankbarkeit haben. Es gibt ihrer nur zu Viele, welche auch der leiseste Gedanke von Frömmigkeit zurückstößt, und die, unfähig, uns jene religiöse Gesinnung, in welcher wir öffentlich leben und wirken, und aus welcher allein wir die Kraft zu unserem Berufe zu schöpfen vermögen, jemals zu verzeihen, eine Art von Genuß darin finden, uns durch unaufhörliche Hindernisse zu betrüben, welche sie unsern Religionsübungen in den Weg legen. Einige scheuen sich selbst nicht, unsere Gewissen zu bedrängen, indem sie uns versagen, Fastenspeise zu essen und die Armuth des Hospitals dabei vorschützen, da es doch erwiesen ist, daß bei unserer Lebensweise Fastenspeise weniger als Fleischspeise kostet. Andere haben ihren Fanatismus so weit getrieben, uns nicht gestatten zu wollen, daß wir uns an unsere Bischöfe um Lossprechung von dem Abstinenzgesetze wendeten. Manche glauben sich berechtiget, nach ihrem Belieben in die Abtheilungen der Häuser zu dringen, welche uns allein bestimmt sind, und unsere Privatgärten zu durchlaufen und so nach ihrem Belieben unsere Abgeschlossenheit zu verletzen.

Andere, statt ihre Befehle nur an unsere Vorsteherin zu richten, welche allein sie uns mitzutheilen hat, nehmen es sich heraus, jeder von uns ihre Aufträge zu geben, wodurch die Subordination wesentlich verletzt und die Ordnung des Dienstes gestört wird. Andere zwingen uns, mit den Lohnwärterinnen zusammen zu leben und mit ihnen an demselben Tische zu essen, was sich auf keine Weise weder mit dem Geiste, noch mit den Religionsübungen unserer Standesabgeschlossenheit verträgt.

Mehrere sogar maßen es sich an, sich in die Zulassung zum Noviziat einzumischen, über die Fähigkeit der Postulanten zu entscheiden und uns zu verhindern, jene, die wir als untauglich erkannt, zurückzuweisen, ja ernennen sie, um ihre Gewaltherrschaft aufs Höchste zu treiben, aus eigener Autorität zu Gliedern unserer Genossenschaften.

Nur mit Bedauern, Sire, enthüllen wir diese betrübenden Einzelnheiten; aber es ist wichtig, daß man wisse, wie unserem Stande das schwerste Kreuz von jenem intoleranten Philosophismus aufgelegt wird, welcher in mehreren unserer Häuser sich unaufhörlich anmaßt, uns meistern, und selbst die Art, Gott anzubeten und unser Heil zu wirken, uns vorschreiben zu wollen.

So flehen wir dann, Ew. Maj. möge so drückenden Ungebühren begegnen, indem Sie geruhen, den Verkehr der Administratoren mit uns fest zu bestimmen, unsere gegenseitigen Pflichten nach Möglichkeit abzugränzen und den Grundsatz zu sanctioniren, daß die Genossenschaften der Schwestern der christlichen Liebe wesentlich geistlich sind, daß sie nur in dem Geiste ihrer heiligen Stifter bestehen können, daß jeder Schritt, der ihre Verweltlichung beabsichtiget, ihnen tödtlich ist, und daß sie also nothwendig und ausschließlich in ihren geistlichen Beziehungen und ihrer innern Regierung den Bischöfen untergeben sind. Ein Grundsatz, der allein jene Disciplin, jenen Geist der Regularität in Kraft erhalten kann, ohne welche unsere Häuser bald zerfallen und sich auflösen würden.

Hier auch, Sire, sey es vergönnt, für die Hauspriester zu sprechen, für jene ehrwürdigen Männer, welche unsere Leistungen mit so vielem Erfolge unterstützen, und deren Amt den Kranken und Armen eben so nothwendig ist, als uns selbst. Ew. Maj. sind die vielen Hindernisse und Entmuthigungen unbekannt, welche denselben in verschiedenen Häusern fortwährend in den Weg gelegt werden. Man versagt ihnen, selbst wo alle Gelegenheit dazu da ist, die Wohnung im Hospital, um sie zu entfernen und ihre Dienste durch größere Schwierigkeit fruchtloser zu machen; man verbietet ihnen, den Kranken zu nahen und den Sterbenden beizustehen; unter dem eiteln Vorwande, daß die Kranken und Sterbenden sie nicht verlangten. Man läßt sie von Aufsehern begleiten, um sie zu verhindern, die Beichte der Kranken zu hören, und bedient sich noch anderer Mittel, ihnen die Ertheilung der heiligen Sacramente unmöglich zu machen. Wir wünschen daher, daß ihnen die Uebung ihres heiligen Amtes erleichtert werde, indem man ihnen in jenen Hospitälern, wo es leicht geschehen kann, Wohnungen anweise, und weiter, daß man ihnen das Recht zugestehe, die Kranken, so oft es ihnen nöthig scheint, zu besuchen, um allen ihren geistlichen Amtspflichten genugthun zu können, ohne warten zu müssen, ob man sie rufen will, und ohne von den eigensinnigen Launen einiger Beamten abzuhängen, denen wenig daran liegt, ob die Sterbenden unter geistlichem Beistand und Trost verscheiden, oder nicht, weil sie selbst ohne Religion und Grundsätze leben.

Auch erlaubt uns der innige Antheil, welchen wir wie immer an den Anstalten unserer Armen nehmen werden, auf keine Weise länger zu verschweigen, wie schwer ihr Interesse von einigen Administratoren dadurch verletzt wird, daß sie zwischen den Armen und Schwestern besoldete Beamte aufzustellen pflegen, welche sie mit allen Ausgaben des Hauses beauftragt haben, so daß wir sowohl unserer eigenen Bedürfnisse wegen, als in den Klagen und Forderungen der Armen, die sich lieber an uns wenden, immer

mit diesen Leuten unterhandeln müssen. Wir versagen der Uneigennützigkeit und Redlichkeit der Meisten dieser Leute hier unsere volle Anerkennung nicht; aber doch zwingt uns die Liebe zur Wahrheit, die keine Rücksicht auf Menschen nehmen darf, offen zu sagen, daß Manche unter ihnen nur zu sehr die Gelegenheit ihrer Stellung benutzen, um sich auf Unkosten der Armen bald durch eine scheinbare Sparsamkeit, bald durch eine wirkliche Verschwendung, die sie zu ihrem eigenen Vortheile zu drehen wissen, zu bereichern. Die Hospitalschwestern bitten daher Ew. Maj. um die Herstellung des alten Gebrauchs, der ihnen die täglichen Ausgaben des Hauses anvertraute, mit der Verpflichtung einer genauen Berechnung Dessen, was sie in Händen haben, gegen die Administratoren, welche Rechnungsablage, wir dürfen es sagen, bei der Mäßigkeit und Entfernung von jedem Gedanken an Ehrgeiz und zeitliches Vermögen, wozu unser Stand uns verpflichtet, gewissenhafter und strenger ausfallen dürfte, als bei der Verwaltung mancher Beamten, welchen es oft bequem scheint, uns als lästige Wächterinnen bei Seite zu schieben, und das vielleicht in der Absicht, ihren eigenen Vortheil vor jenem der Armen ins Reine zu bringen.

Indem wir uns, wie es Pflicht ist, bereitwillig erklären, von jedem Heller Rechenschaft zu geben, der uns von der öffentlichen Behörde oder den Administratoren der Häuser, denen wir dienen, übergeben wird, glauben wir uns doch hierdurch keineswegs zu derselben Verpflichtung in Bezug auf jene Almosen verbunden, welche speziell durch die Frömmigkeit der Gläubigen in unsere Hände gelegt werden, und selbst öfters unter der ausdrücklichen Bedingung, sie nicht zu verrechnen. Dennoch halten manche Administratoren sich für berechtigt, uns über die Verwendung solcher Almosen zur Rede zu stellen, oder ihnen gar eine andere Bestimmung als jene der Geber anzuweisen. Wir verlangen aber, was solche Almosen betrifft, allein gegen unser Gewissen verantwortlich zu seyn und dieselben allein nach den Absichten Jener verwenden zu

dürfen, welche sie unsern Händen anvertrauen. Eben dasselbe verlangen wir in unserem Verkehr mit den sogenannten Wohlthätigkeits-Bureau's, welche auch solche direct an uns ertheilte Almosen mit jenen vermischen möchten, die sie uns selbst abreichen, um Bedürftige in Privatwohnungen zu unterstützen. Diese neuen Anstalten sind an die Stelle der ehemaligen Vereine mildthätiger Frauen getreten, die fast in jeder Gemeinde unter der Aufsicht des Pfarrers bestanden, und ein unerschöpflicher Quell der Wohlthaten und Tröstungen für die Nothleidenden waren. Wir wollen hier die Gründe nicht entwickeln, aus welchen wir uns nach der Herstellung dieser Vereine sehnen; aber in Erwartung, daß diese Hoffnung der Religion und christlichen Liebe in Erfüllung gehen möge, halten wir es unserem Eifer für angemessen, für unsere Pfarrer den rechtmäßigen Eintritt in die Wohlthätigkeits-Bureau's zu begehren; und indem wir dieses als einen Achtungsbeweis, ja als ein Recht nachsuchen, welches ihrem Amte als wesentlichem Amte des Friedens und der Barmherzigkeit zukömmt, fühlen wir uns in der Dankbarkeit, die wir ihnen schuldig sind, befugt, gegen gewisse Wohlthätigkeits-Bureau's zu reclamiren, welche sie theils förmlich ausschließen, theils nur zum Schein ohne berathende Stimme zulassen, und ihnen noch viel Ehre zu erzeigen glauben, wenn sie ihren guten Rath nebst ihrem Almosen annehmen. Wir erkühnen uns um so mehr, Sire, diese Vorstellung zu machen, indem die allgemeine Stimme diesen ihren berechtigten Beitritt als eine Wohlthat für die verschämten Armen verlangt, welche sich anderwärts als bei den Pfarrern und Schwestern Hülfe zu suchen scheuen; weiter verlangt es die öffentliche Stimme, als das einzige Mittel, die großmüthige Freigebigkeit der Gläubigen zu beleben und diesen Anstalten jenen Grad von Zutrauen zu verleihen, dessen sie so lange entbehren werden, als man Denjenigen von der Verwaltung des Gutes der Armen ausschließt, der durch seinen Stand verpflichtet ist, sie zu kennen und zu unterstützen.

Mit der öffentlichen Ausschreibung unseres hier versammelten Capitels kam zugleich das unbestimmte Gerücht in allgemeinen Umlauf, man beabsichtige, uns alle in zwei oder drei Genossenschaften zu vereinigen. Wenn gleich dieser Plan für den ersten Anblick großartig und ganz der umfassenden Entwürfe Ihres Geistes würdig, ja selbst jener Regierungsform entsprechend scheint, unter welcher wir zu leben das Glück haben, so gestehen wir dennoch, Sire, daß dieses Gerücht uns tief beunruhiget hat, denn wer kann in Abrede stellen, daß diese Verschiedenartigkeit der Genossenschaften in äußeren Formen bei doch meist gleicher Aufgabe vollkommen den Absichten der Vorsehung wie der Ordnung der Natur entspreche, welche die große Mannichfaltigkeit von Neigungen, Geistesrichtungen und Gemüthsarten erzeugte, aus der auch jene Verschiedenheit des Berufes hervorgeht. Wir glauben, daß die Disciplin einer Congregation sich nur schwächen müßte, wenn man sie zu sehr generalisirte, weil sie dann kein Verhältniß mit der Ausdehnung ihrer Verwaltung behielte. Wir sind überzeugt, daß der edle Wetteifer unter Mehreren der Gleichgültigkeit und Lauheit zuvorkömmt, und daß die Verschmelzung aller unserer Genossenschaften in wenige diese heilige Eifersucht, dieses christliche Ringen nach dem Ziele derselben Tugend auf verschiedenen Bahnen erschüttern würde.

Sehen wir nun gleich diese große Vereinigung für gefährlich, ja für unmöglich an, so halten wir doch einige theilweise Vereinigungen für heilsam. Es erscheint uns durchaus nothwendig, manche isolirte und ohne gegenseitige Verbindung zerstreute Institute, welche unter einem Namen lebend sich dennoch nicht unter einander kennen, an einen gemeinsamen Mittelpunkt und Hauptort anzuknüpfen. Die meisten dieser vereinzelten Häuser sind Ueberbleibsel alter Genossenschaften, die im Laufe der Zeiten so getrennt worden waren, daß sie kein Mütterhaus und keine General-Oberin mehr erkannten. Andere einzelne Genossenschaften wurden durch fromme Damen und eifrige Pfarrer gestiftet, die ihre Nützlichkeit

und Nothwendigkeit fühlten; und wenn auch die meisten dieser Häuser ihre vollkommene Disciplin und Regularität der Sitten bewahrt haben, so verdanken sie diese Vorzüge allein der Wachsamkeit der Bischöfe, unter deren Autorität sie vereinigt waren. Leider aber gibt es dieser Institute viele, in welchen der Geist ihrer Stifter nur zu sehr erloschen ist und welche nur zu sehr von den Grundsätzen ihrer ursprünglichen Institutionen abgewichen sind, woraus den Armen bedeutender Schaden und manchmal selbst Aergernisse erwachsen, welche in der Meinung der Welt die den religiösen Genossenschaften gebührende Ehrfurcht schwächen.

Es ist wahr, wir haben nicht die Aufgabe, über diesen Punkt betreffende Vorstellungen zu machen, auch kömmt uns das Recht nicht zu, für die einzelnen Häuser, die hier nicht repräsentirt sind, zu unterhandeln; aber wir glaubten doch, unsere Wünsche und Meinungen eröffnen zu dürfen, in so fern wir die Nothwendigkeit erkennen, den aus ihrem vereinsamten und zerstreuten Zustande hervorgehenden Mißbräuchen zu begegnen, und den Nutzen einer Vereinigung fühlen, welche ihr häusliches Leben geregelter und so auch ihr äußeres Wirken stärker und gesicherter machen würde. Wir dürfen übrigens unsere Meinung zu Gunsten dieser Maaßregel um so vertrauensvoller eröffnen, als sie von mehreren dieser vereinzelten Schwestern dringend gewünscht wird und die Directoren dieser Häuser ihre Nothwendigkeit selbst anerkennen, durch den täglichen Vergleich, welchen sie zwischen diesen kleinen Gesellschaften, die ohne Haupt und Noviziat, wie vom Stamme getrennte welkende Zweige nie gedeihen konnten, und jenen großen Genossenschaften anstellen müssen, in welchen der Geist des Eifers und der christlichen Liebe sich weit dauernder bewiesen und über welche der Herr seinen reichlichsten Segen ergossen hat.

Zu diesem Zwecke, Sire, wagen sie die Bitte, daß alle diese vereinzelten, eines gemeinsamen Bandes der Abhängigkeit entbehrenden Häuser der Hospitalitinnen in jeder Diöcese vereinigt wer-

den möchten, indem ihre respectiven Bischöfe beauftragt würden, ihnen so viel möglich durch Anweisung eines bequemen Hauptortes einen Mittelpunkt zu geben, und sie gemeinsamen, dem Geiste ihrer eigenen Institutionen und den in ihrer Diöcese bestehenden Regeln entsprechenden Statuten zu unterwerfen. Weiter bitten sie, es möge, alle Weitläufigkeiten dieses Geschäftes zu beseitigen, den Erzbischöfen und Bischöfen die Vollmacht ertheilt werden, dem Cultus-Minister Statuten vorzulegen, welche für alle solche Associationen ihres geistlichen Districts verbindlich würden, indem Ew. Maj. zugleich erklärte, daß alle jene, die sich diesen Regeln nicht unterwerfen wollten, nicht mehr für wahre und würdige Hospitalitinnen zu halten seyen, die an diesen Namen geknüpfte Achtung nicht mehr genießen und als solche kein Recht mehr auf den Schutz der Regierung haben sollten.

Wir glauben, Sire, unsern Beruf zur christlichen Liebe und unsern Eifer zum Dienste Ew. Maj. zu ehren, indem wir am Schlusse unserer unterthänigsten Vorstellungen am Fuße Ihres Thrones unsern heißen Wunsch niederlegen, an der Spitze unserer Hospizien nur anerkannt tugendhafte und in die religiösen Grundsätze, denen wir folgen, einstimmende Männer zu sehen. Es gereicht zu unserer größten Zufriedenheit, den Grundsätzen der meisten dieser Männer unsere Hochachtung hier aussprechen zu müssen; aber dennoch gibt es Ihrer nur zu viele, deren Gesinnung nichts weniger als religiös ist. Die tödtliche Wunde unserer Hospizien, die Geißel der Armen aber sind diese Männer ohne Religion, deren Habsucht vor Allem aufgeregt wird, deren Eifer aber durch Nichts zu beleben ist. Möge der Ruhm Ew. Maj. durch die öffentliche Willenserklärung gemehrt werden, daß die Direction der Hospizien nur Männern zu vertrauen sey, deren Moralität durch ihre Religion und deren Redlichkeit durch ihre Moralität garantirt wird; denn es ist durch unwandelbare Erfahrung bewiesen, daß die wahren Freunde der Armen nur unter den religiösen Men-

schen gefunden werden, und ebenso, daß die intolerantesten Menschen gegen uns und die hartnäckigsten gegen die Nothleidenden allein jene unächten Philantropen sind, welche sich des Christenthums schämen und nie einsehen wollen, wie die schönste und sicherste aller Philantropien das Evangelium ist.

Dieses, Sire, sind die verschiedenen Beachtungen, welche wir Ihrer Weisheit und Ihrem Herzen glaubten vorlegen zu müssen. Auf Ihre Großmuth und Macht vertrauend, eilen wir zu unseren Geschäften zurück, die uns eben so erfreulich erscheinen, als sie mühsam sind, und von welchen uns nur der Gehorsam auf eine Zeit lang entfernen konnte. Wir werden jene armen Kranken, jene armen Kinder, jene Unglücklichen aller Art wieder sehen, mit denen zu leben und zu sterben wir dem Himmel und der Erde gelobt haben. Wir werden ihnen Worte des Friedens und des Trostes mitbringen. Wir werden ihnen erzählen, welche Güte uns durch unsere erhabene Beschützerin erwiesen ward und wie Vieles wir von ihrer frommen Vorsorge hoffen dürfen. Und unsere Wünsche mit unserem Gebete vereinigend, werden wir zu jenem Gott der christlichen Liebe, der die Liebe selbst ist, flehen, zu jenem Gott, dessen geweihte Kleidung wir tragen, dessen Gnade uns aufrecht erhält, daß er Ew. Maj. so viel Heil verleihe, als Ruhm u. s. w.

E. Bestand der barmherzigen Genossenschaften und ihre Forderungen, welche sie durch ihre Deputirten auf dem General-Capitel kund gethan, das sich durch ein Decret vom 30. September 1807 versammelte.

1) Die barmherzigen Schwestern des h. Vincentius von Paula. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Paris; sie bestehen dermalen in 1598 Schwestern, welche 260 Hospizien bedienen. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege innerhalb und außerhalb der Hospitäler, und unentgeltliche Schulen. Sie

begehren die Anweisung eines Fonds an den Senat, um ihnen den Garten zu ersetzen, der zu ihrem Mutterhause, zugenannt de la croix, gehörte. An Geld weiter: 25,000 Franken jährliche Unterstützung, um eine größere Zahl von Novizen aufnehmen und die Verpflegung der Militärhospitäler übernehmen zu können.

2) Die Schwestern des h. Maurus (de Saint Maure). Gestiftet im Jahre 1666. Mutterhaus und Noviziat in Paris. Sie bestehen dermalen in 120 Schwestern, die 22 Häuser bedienen. Ihr Beruf ist Krankenpflege, welche sie auch über Meer in den Colonien von Cayenne und Guyana ausüben. Sie begehren 1500 Fr. zur ersten Einrichtung und 5000 Fr. jährliche Unterstützung, um erstens die Schulden der ersten Gründung zu tilgen und zweitens Novizen ohne Ausstattung zu finden, die sich entschließen, in die Colonien zu gehen.

3) Die Schwestern des h. Thomas von Villanuova. Mutterhaus und Noviziat in Paris. 283 Schwestern bedienen 32 Häuser. Beruf: Krankenpflege in Hospitälern und Pflege der Armen und Krätzigen zu Hause. Unentgeltlicher Schulunterricht. Sie begehren erstens das Haus, genannt zum guten Hirten in Paris, um ihr Noviziat zu erweitern; zweitens ihr altes Haus zu St. Germain en Laye, welches sie jetzt zwar bewohnen, als ihr Eigenthum wieder zurück, und 10,000 Fr. zu dessen Herstellung; weiter 3000 Fr. jährliche Unterstützung, um die ihnen entzogenen Renten zu vergüten und die Herstellung ihres Instituts möglich zu machen.

4) Die Hospitalitinnen vom Orden des h. Augustin aus dem Hotel Dieu in Paris, gestiftet 750. Sie bedienen das Hotel Dieu und das von St. Louis.

5) Die barmherzigen Schwestern von Nevers, gestiftet 1698. Mutterhaus und Noviziat in Nevers (Departement Nièvre). Sie bedienen 65 Häuser. Beruf: Krankenpflege in und außer den Hospitälern, unentgeltlicher Schulunterricht. Sie

begehren 12,000 Fr., um die Schulden ihrer ersten Einrichtung zu tilgen, und 10,000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat zu erweitern und jährlich 50 Schwestern abgeben zu können.

6) Die Schwestern der christlichen Schulen von St. Charles, gestiftet 1685. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Lyon. Sie bedienen 22 Häuser. Ihr Beruf ist unentgeltlicher Unterricht, Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospizien. Sie begehren das Klostergebäude der Annuntiaten in Lyon, weil sie jetzt zur Miethe wohnend zu wenig Raum für ihr Noviziat haben, weiter 15,000 Fr. für die erste Einrichtung in dem begehrten Hause, weiter 8000 Fr. jährliche Unterstützung, um durch Aufnahme von Novizen den häufigen Anforderungen der Hospitäler genügen zu können.

7) Die Töchter der Weisheit (filles de la sagesse). Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in St. Laurent sur Sèvre (Departement der Vendée). Sie bedienen mit 550 Schwestern dermalen 82 Häuser. Ihr Beruf ist die Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern und unentgeltlicher Schulunterricht. Sie haben die Pflege aller Hospitäler der Marinesoldaten. Sie begehren 30,000 Fr., um ihr Mutterhaus zu erweitern, und 12,000 Fr. jährliche Unterstützung zur weitern Verbreitung ihres Ordens.

8) Die Töchter von St. Charles zu Nancy, gestiftet 1652. Mutterhaus und Noviziat Nancy. Sie bedienen dermalen mit 231 Schwestern 55 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern, und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren in ihrem zu den Hospitälern gehörigen Hause gelassen zu werden, weil sie in einem andern Hause ihr Noviziat nicht erweitern könnten; weiter bitten sie um 3000 Fr. jährliche Unterstützung, welche sie ihrer großen Armuth wegen bedürfen.

9) Die Schwestern der christlichen Lehre, genannt Soeurs Vatelottes, gestiftet 1615. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Nancy. Sie bedienen mit 170 Schwestern 98 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenbesuch und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren den zu ihrem Hause gehörigen Garten, weiter 6500 Fr. zur Schuldentilgung ihrer Einrichtung, 4000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat zu erweitern.

10) Barmherzige Schwestern von St. Moritz, gestiftet gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Chartres. Sie bedienen 20 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenpflege und Armenunterricht, und es ist ihr ausdrückliches Gelübde, in den Colonien auf den Inseln Bourbon, St. Moritz, Cayenne rc. zu helfen. Sie begehren 18,000 Fr., um ihr unzureichendes Mutterhaus zu vergrößern, und 5000 Fr. jährliche Unterstützung, um ihr Noviziat vermehren zu können, da der Marineminister eine große Anzahl von Schwestern für die Colonien begehrt.

11) Barmherzige Schwestern von Bourges. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Bourges. Sie bedienen mit 46 Schwestern dermalen 14 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren 4000 Fr. jährliche Unterstützung, indem die Anforderungen um Errichtung neuer Häuser sich täglich mehren.

12) Schwestern vom heiligen Sacrament zu Maçon, gestiftet 1773. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Maçon. Sie bedienen jetzt mit 60 Schwestern 11 Häuser. Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege in und außer den Hospitälern, und unentgeltlicher Unterricht. Jede bringt eine Mitgift von 1000 Fr. in den Orden.

13) Schwestern der göttlichen Vorsicht (de la providence) von Evreux. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Evreux. Sie bestehen jetzt aus 43 Schwestern. Ihr Beruf

ist, die Armen und Kranken in ihren Wohnungen zu bedienen und zu unterrichten. Sie begehren 3000 Franken, um die Schulden ihres Instituts zu tilgen.

14) Hospitalschwestern von Besançon, gestiftet 1685. Mutterhaus und Noviziat in Besançon. Sie bedienen jetzt 18 Häuser. Ihr Beruf ist Krankenpflege in den Hospitälern. Sie bringen eine Mitgift von 300 Fr. jährlichen Zinsen in den Orden und erhalten von den Hospitälern nur die Wohnung und Kleidung.

15) Die Hospitalschwestern von St. Martha zu Pontarlier. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Pontarlier. Ihr Beruf und ihre Mitgift sind gleich jenen der Schwestern von Besançon. Sie begehren das Haus des Annuntiatenklosters, weil man ihnen ihr früheres Haus weggenommen und verkauft hat, und das Haus de l'annonciade noch unverkauft ist.

16) Hospitalschwestern der h. Martha von Dôle. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Dôle. Ihre Verfassung ist wie jene der Schwestern von Besançon.

17) Barmherzige Schwestern von Besançon, gestiftet 1799. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Besançon. Sie bedienen jetzt mit 102 Schwestern 23 Häuser. Ihr Beruf ist gleich jenem der barmherzigen Schwestern des h. Vincentius von Paula. Sie begehren ein Haus für ihr Noviziat und 8000 Fr. jährliche Unterstützung. Diese Schwestern leisten große Dienste, und würden durch ein Noviziathaus und die jährliche Unterstützung für viele sich darbietende Novizen noch mehr zu leisten vermögen.

18) Die Hospitalschwestern von Ernemont zu Rouen. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Rouen. Sie bedienen mit 150 Schwestern 54 Häuser. Ihr Beruf ist Pflege der Armen und Kranken, und Unterricht junger Mädchen. Sie begehren ein in der Pfarrei von Cléville gelegenes Haus, und 6000 Fr. jährliche Unterstützung für ihr Noviziat.

19) Die Providenzschwestern von Strasburg. Ihr Sitz ist in Strasburg. Sie bedienen jetzt 30 Häuser. Ihr Beruf ist Hospitalpflege und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren ein Haus als Centralsitz des Ordens und 5000 Franken jährliche Unterstützung, um in kurzem 400 sich darbietende Schwestern zu bilden und ihr Institut erweitern zu können.

20) Die Schwestern des h. Alexis von Limoges, gestiftet 1656. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist in Limoges. Sie bedienen mit 31 Schwestern 3 Häuser. Ihr Beruf ist Armenpflege in den Hospitälern. Sie begehren 4000 Fr. jährliche Unterstützung, um arme Jungfrauen in das Noviziat aufnehmen zu können.

21) Schwestern der h. Christina von Metz. Mutterhaus und Noviziat ist zu Metz. Ihr Beruf ist Armenpflege zu Hause und Armenunterricht. Sie begehren 10,000 Fr. zur ersten Einrichtung und 2000 Fr. jährliche Unterstützung. Dieser Orden hat sich besonders durch Verbreitung der französischen Sprache in den deutschen Provinzen nützlich gemacht.

22) Die Providenzschwestern von Séez, gestiftet 1683. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Séez (Departement de l'Orne). Sie bedienen jetzt 15 Häuser mit 40 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankenpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren die Zurückgabe ihres noch nicht verkauften ehemaligen Hauses und ihrer noch nicht veräußerten Einkünfte.

23) Die Providenzschwestern von Lisieux, gestiftet 1683. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Lisieux (Departement Calvados). Sie bedienen jetzt 28 Häuser mit 40 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankenpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren die Rückgabe ihres alten unverkauften Hauses und ihrer noch nicht veräußerten Renten.

24) Die barmherzigen Schwestern von Janville, gestiftet 1724. Ihr Mutterhaus und Noviziat ist zu Janville (Departement Eure und Loire). Sie bedienen jetzt 20 Häuser.

Ihr Beruf ist Kranken- und Armenpflege zu Hause und unentgeltlicher Unterricht. Sie begehren 15,000 Fr. zum Ankaufe des Hauses, in dem sie jetzt zur Miethe wohnen; weiter 4000 Fr. jährlicher Unterstützung zum Unterhalte des Noviziats und zur Hülfe der Armen.

25) Die Schwestern des Zufluchtshauses (du Refuge), genannt von St. Michael zu Paris. Sie bedienen dermalen 8 Häuser mit 39 Schwestern. Ihr Beruf ist, in den großen Städten Frauenspersonen, welche nach einigen Verirrungen wieder zu einem sittlichen Lebenswandel zurück zu kehren verlangen, einen anständigen Zufluchtsort darzubieten, und eben so jungen Personen, deren Unschuld gefährdet ist, ein Asyl zu eröffnen. Sie begehren 30,000 Fr., um die Schulden ihrer ersten Einrichtung zu tilgen, und eine Zulage von 7000 Fr. zu den 8000 Fr. jährlicher Unterstützung, welche ihnen die Regierung bereits zahlt, um den häufigen Anforderungen zur Errichtung neuer Häuser entsprechen zu können.

26) Die Schwestern du Refuge von Caen, gestiftet 1641. Mutterhaus und Noviziat zu Caen. Sie bestehen jetzt aus 28 Schwestern. Ihr Beruf ist derselbe, wie jener der Schwestern von St. Michael.

27) Die Schwestern du Refuge von Rennes, gestiftet 1673. Das Mutterhaus ist zu Rennes. Sie bestehen jetzt aus 12 Schwestern. Ihr Beruf ist dem der Vorhergehenden gleich. Sie begehren das Haus St. Cyr zu Rennes, weil sie jetzt zur Miethe wohnen, und weiter 10,000 Fr., um einen Theil ihrer Schulden, die 28,000 Fr. betragen, zu tilgen, und weiter eine jährliche Unterstützung von 4000 Fr., um eine größere Zahl freiwilliger Büßerinnen aufnehmen zu können.

28) Die Schwestern du Refuge von La Rochelle, gestiftet 1715. Ihr Mutterhaus ist zu La Rochelle. Sie bestehen jetzt aus 8 Schwestern. Ihr Beruf ist dem der Vorher-

gehenden gleich. Sie begehren 8000 Fr. zur ersten Einrichtung und 2000 Fr. jährlicher Unterstützung.

29) Die Schwestern du Refuge von Versailles. Ihr Mutterhaus ist in Versailles. Sie bestehen jetzt aus 8 Schwestern. Ihr Beruf ist jener der Obigen.

30) Die Hospitalschwestern von St. Rochus zu Felletin, gestiftet 1766. Mutterhaus zu Felletin (Departement Creue). Sie bedienen ein Haus mit 7 Schwestern. Ihr Beruf ist Krankendienst und unentgeltlicher Unterricht.

31) Die Hospitalschwestern von St. Augustin zu Etampes. Ihr Mutterhaus ist zu Etampes. Ihr Beruf ist Krankenpflege in den Hospitälern.

Die ganze Summe der begehrten Gelder zur ersten Einrichtung beträgt 182,800 Fr., die Summe der jährlichen Unterstützungen 129,000 Fr.

Schwestern, welche keine Centralhäuser haben, dennoch aber dem Generalcapitel beiwohnten, weil sie gleich Anfangs dazu eingeladen wurden.

Die Schwestern von St. Martha zu Rochefoucauld. — Die Schwestern von St. Martha zu St. Mairent (Departement Deux-Sèvres). — Die Schwestern zu Angoulême in der Stadt, gestiftet 1651. Sie bestehen aus 9 Schwestern. — Die Schwestern zu Angoulême außer der Stadt. — Die Schwestern von St. Martha zu Ruffec (Departement Charente). Bestehen aus 4 Schwestern.

Diese Alle stehen den Hospitälern jener Orte vor.

Bestand und Forderungen mehrerer Häuser von Hospitalschwestern, welche nicht zu dem Generalcapitel berufen wurden.

Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1616, deren 4 dem Hospital zu Montbron (Charente) dienen, begehren

einen Gehalt, um leben zu können, da das, was ihre Eltern ihnen geben, nicht dazu hinreicht. — Die Schwestern vom h. Geist, deren 3 das Hospital zu Neufchateau (Vosges) bedienen. — Die Schwestern von St. Martha, gestiftet 1322, deren 6 das Hospital zu Pont-de-Veyle (Ain) bedienen, begehren einen Priester für das Haus. — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1664, deren 8 das Hospital zu Pont-de-Veau (Ain) bedienen, begehren, da die meisten unter ihnen ohne Vermögen sind, eine jährliche Einnahme zu ihrem Unterhalt. — Die Schwestern des h. Joseph, deren 8 das Hospital zu Saint-Genest-Mallifaux (Loire) bedienen, begehren in den Wiederbesitz der Renten und Zinsen gesetzt zu werden, welche ihnen einzelne Privatleute schuldig sind. — Die Schwestern, zugenannt vom h. Geist, gestiftet 1212, bedienen das Hospital zu Poligny (Jura). — Die Schwestern des h. Joseph, gestiftet 1673, deren 3 das Hospital zu Saint-Trivier (Ain) bedienen, begehren einen Priester für dieses Haus. — Die Schwestern Unserer lieben Frau (Notre-Dame), gestiftet 1666, deren 11 das Hospital zu St. Etienne en Foret (Loire) bedienen. — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1710, deren 6 das Hospital zu Toyssay (Ain) bedienen. — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1666, deren 12 das Hospital zu Villefranche (Rhone) bedienen. — Die Schwestern des h. Joseph, gestiftet 1781, deren 7 das Hospital zu Beaugnéray (Rhone) bedienen. — Die Schwestern von St. Martha, gestiftet 1713, deren 5 das Hospital zu Charlieux (Loire) bedienen, begehren einen Priester für dieses Haus. — Die Schwestern des h. Carolus, deren 3 das Hospital zu Marville (Meuse) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Auray (Morbihan) bedienen, begehren den Besitz eines kleinen, ihrem Hause naheliegenden Grundstückes, um ihre Wohnung dadurch der Gesundheit zuträglicher zu machen. — Die Schwestern

des h. Augustins, deren 8 das Hospital zu Montrevil-sur-Mer (Pas de Calais) bedienen. — Die Schwestern von St. Thomas, welche das Hospital zu Argentan (Orne) bedienen. — Die Schwestern des h. Augustin, welche das Hospital zu Etampes (Seine und Oise) bedienen. — Die Schwestern Unserer lieben Frau des Mitleids und Erbarmens (Notre Dame de Pitié et de Miséricorde), welche das Hospital zu Bernay (Eure) bedienen. — Die Schwestern von St. Martha, welche das Hospital zu Saint-Bonet-le-Chateau (Loire) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Saulieu (Côte-d'or) bedienen. — Die Schwestern des h. Joseph, welche das Hospital Beaufort (Maine und Loire) bedienen. — Die Schwestern von der Barmherzigkeit Jesus, (de la miséricorde de Jésus), welche das Hospital zu Guingamp (Cotes-du-Nord) bedienen, begehren ihre Wiedereinführung in das verlassene Haus Hotel-Dieu. — Die Schwestern von der Barmherzigkeit Jesus, welche das Hospital zu Bayeux (Calvados) bedienen. — Die Schwestern, welche das Hospital zu Benevent (Creuse) bedienen. — Die Schwestern des Hospitals zu Beaugency (Loiret). — Die Schwestern der h. Martha, gestiftet 1713, deren jetzt 10 in Paris sich mit dem Besuche der Armen in den Pfarreien und mit dem Unterrichte armer Mädchen beschäftigen, begehren ein Haus in Paris, um es zum Mutterhause und Noviziat einzurichten; weiter eine kleine jährliche Unterstützung. — Die Schwestern des h. Joseph, mit dem Zunamen de la Roquette zu Paris, welche noch zu drei da sind. Ihr Beruf ist, armen kranken Frauen zu dienen. Sie begehren ihrer alten Stiftung wieder gegeben zu werden. — Die Schwestern, deren 16 das große Hospital zu Marseille bedienen. — Die Schwestern zu Beaune, welche den Hospitälern dienen. — Die Schwestern des h. Joseph zu Clermont-Ferrant (Puy-de-Dome). Ihr Beruf ist Kranken- und

Armenpflege, Unterricht und Sittenbesserung der Jugend. Sie begehren ihre Herstellung.

Für gleichlautend erkannt

der Minister Staatssecretair

H. B. Maret.

F. Bericht der Madame Lätitia (Bonaparte's Mutter) über das Generalcapitel der barmherzigen Schwestern.

Sire,

Ich habe in Folge Ihres Decrets in dem Generalcapitel der barmherzigen Schwestern und anderer der Armenpflege geweihten Genossenschaften den Vorsitz gehabt. Ich hatte früher allen vorbereitenden Arbeiten und allen Privat-Conferenzen beigewohnt, welche der Eröffnung des Capitels vorausgingen. Ich habe mich in meinen Erwartungen von allen diesen ehrwürdigen Schwestern vollkommen befriedigt gefunden. Sie haben mich erbaut durch ihre einfache Frömmigkeit und jene wahrhaft mütterliche Liebe, welche sie zu ihren Pflegekindern, den Armen und Unglücklichen, tragen. Nicht weniger hat mich ihr Dankgefühl für die Wohlthaten Ew. Majestät gerührt, welche sie keineswegs in Folge meiner Anwesenheit allein äußerten. Ich habe mich überzeugt gefühlt, wie süß es sey, zum Glücke dieser frommen Seelen beizutragen, die nie des Guten gedenkend, das sie selbst thun, sich allein des Guten erinnern, das ihnen erwiesen wird. Die zu dem Capitel berufenen Schwestern waren im Allgemeinen die Bevollmächtigten der größeren religiösen Genossenschaften. Ich habe mich aus den mir zugekommenen Berichten überzeugt, daß glücklicherweise sich diese frommen Anstalten auf allen Punkten des Reiches vermehren; daß hieraus unberechenbar vieles Gute der Menschheit zufließt, und daß der

Staat sie nie genug ermuthigen kann. . . . . . . [1]). Dennoch, Sire, würden die Wohlthaten dieser barmherzigen Genossenschaften, so unermeßlich sie auch sind, noch größeren Erfolg haben, wenn nicht gewisse Mißbräuche ihre Fortschritte verminderten und gewisse Hindernisse ihrer vollkommenen Verbreitung in den Weg träten; aus diesem Grunde haben die deputirten Schwestern eine Adresse an Ew. Maj. entworfen, welche, alle diese Mißbräuche und Hindernisse auseinandersetzend, zugleich die allgemeinen Maaßregeln vorschlägt, die ihnen am geeignetsten erschienen, ihren Anstalten allen jenen Erfolg zu geben, dessen sie empfänglich sind. Hierauf bezüglich begehren sie demüthigst . . . . . . Dieser Adresse findet sich eine Schilderung des gegenwärtigen Bestandes ihrer Häuser, ihrer dringendsten Bedürfnisse, und der unabweislichsten Unterstützungen für die Ausbreitung ihrer Anstalten und der Erleichterung der Armen beigefügt. . . . . . Ich glaubte, Sire, auch das Protokoll der drei Sitzungen des Generalcapitels und die Rede, mit welcher der Abbé de Boulogne, als Secretair, dasselbe eröffnete, unter die Augen Ew. Maj. legen zu müssen. Ich schließe, Sire, mit einer Erwägung, die mir der ganzen Aufmerksamkeit Ew. Maj. würdig scheint, nämlich daß, da die Versammlung dieses Capitels durch ein feierliches Decret veranlaßt wurde, welches die Blicke Frankreichs auf sich gezogen und die Hoffnungen aller Wohlgesinnten neu belebt hat, es nicht allein für das Heil der Armen, sondern auch für den Ruhm Ew. Maj. von Wichtigkeit ist, der Abhaltung dieser Versammlung einen Erfolg zu verleihen, der, Ihrer würdig, der allgemeinen Erwartung entspreche und sich großartig an alles Nützliche, Erhabene und Denkwürdige, was Sie gethan, anschließe.

Unterzeichnet:

Madame, mère.

1) Die Stellen . . . . sind nur Wiederholungen von Forderungen, welche die Adresse des Generalcapitels bereits enthielt. Auch dieser Bericht ist von dem Abbé de Boulogne im Namen der Kaiserin Mutter entworfen und contrasignirt.

G. Brief Bonaparte's an seine Mutter.

Ich habe die Protokolle des Generalcapitels der barmherzigen Schwestern mit Aufmerksamkeit gelesen. Es liegt mir sehr am Herzen, die Vermehrung und das Gedeihen der Häuser und Mitglieder dieser verschiedenen Institutionen zu sehen, deren Aufgabe der Trost und die Pflege der Kranken meines Reiches ist. Ich habe meinem Cultus-Minister meinen Willen bekannt gemacht, daß die Regeln dieser verschiedenen Institute im Verlaufe dieses Jahres durch meinen Staatsrath revidirt und definitiv festgestellt werden sollen. Ich wünsche, daß die Vorsteherinnen der verschiedenen Häuser die Nothwendigkeit, die getrennten Anstalten so viel möglich zu vereinigen, einsehen mögen; sie werden dadurch eine größere Bedeutung gewinnen, sich in ihrer Verwaltung sehr erleichtert finden und ein Recht auf meinen besonderen Schutz erwerben. Alle die Häuser, welche die Deputirten verlangt haben, alle Unterstützungen zur ersten Einrichtung und alle jährlichen Unterstützungen, welche Sie für diese zu begehren für angemessen gehalten haben, werden bewilliget werden. Ich bin selbst geneigt, ihnen neue und größere Begünstigungen zu erweisen, so fern die Vorstände der verschiedenen Häuser mit allen ihren Kräften, allem ihrem Eifer die Wünsche meines Herzens für die Erleichterung der Armen unterstützen werden, indem sie sich mit jener Menschenliebe, welche allein unsere heilige Religion einzuflößen vermag, dem Dienste der Hospitäler und der Nothleidenden widmen. Ich kann nicht umhin, Madame, Ihnen meine vollkommene Würdigung Ihres in dieser Sache bewiesenen Eifers und der neuen Sorgen, denen Sie sich gewidmet haben, zu versichern. Jedoch vermag dieses Alles die Gefühle der Ehrfurcht und kindlichen Liebe, welche ich für Sie trage, nicht zu vermehren.

Ihr wohlgeneigter Sohn

Napoleon.

H. Ein Decret Bonaparte's vom 3. Februar 1808 in Bezug auf die Forderungen des Generalcapitels.

1) Es ist auf das Budjet der Ausgaben des Cultus-Ministeriums für das gegenwärtige Jahr die außerordentliche Summe von 182,500 Franken den verschiedenen Häusern der barmherzigen Schwestern bewilligt zur Bestreitung der ersten Einrichtungen. Diese Summe wird gemäß dem hier anliegenden Etat dieser Häuser verwendet werden.

2) Eine Summe von 130,000 Fr. soll jährlich auf das Budjet desselben Ministeriums gebracht werden zur Bestreitung der jährlichen Ausgaben dieser Häuser.

3) Alle diese Häuser, welche die verschiedenen Genossenschaften der barmherzigen Schwestern zum Dienste ihres Berufes begehrt haben, sind ihnen zugestanden.

Die Vertheilung und Lage der ihnen bewilligten Häuser entspreche dem anliegenden Etat.

4) Unser Cultus-Minister wird uns einen Generalbericht über diese verschiedenen Anstalten machen und uns ohne Verzug das Detail ihrer Institutionen nach dem allgemeinen Geiste dieser Anstalten vorlegen.

I. Auflösung des Generalcapitels, Entlassung der deputirten barmherzigen Schwestern durch den Minister des Innern, Chaptal.

Nachdem der Minister des Innern eine jede der versammelten Oberinnen über die Hülfsquellen und die Dienstleistungen der Häuser unter ihrer Führung zu Rathe gezogen und sie mehrmals einzeln befragt hatte, versammelte er sie am 4. December 1807 in seinem Cabinet und richtete folgende Anrede an sie:

Meine Schwestern!

Der Gedanke Sr. Maj. des Kaisers, seit langer Zeit auf Sie und Ihre Dienste gerichtet, hat sich dadurch offenbart, daß er Sie

unter den hohen Schutz gestellt hat, der mit so vieler Zuneigung, so vielem Wohlwollen über Ihre Institutionen und Genossenschaften wacht.

Ich glaubte Ihre Versammlung in der Hauptstadt benutzen zu müssen, um von Ihnen selbst die Belehrungen zu erhalten, welche einst die Mittel an die Hand geben können, Ihre nützlichen Arbeiten zu erweitern und zu vervielfältigen. Sie haben meinen Absichten auf eine rührende Weise entsprochen, die ich nicht vergessen kann, und für welche ich Ihnen im Namen der Armuth und der leidenden Menschheit zu danken verpflichtet bin. Empfangen Sie diesen Dank, meine Schwestern; Sie werden bald die Früchte der Mittheilungen sehen, welche Sie bei mir niedergelegt haben, und die in dem Augenblicke an mich gelangen, da das väterliche Herz Sr. Majestät, seit lange von wohlthätigen Absichten erfüllt, sich vorbereitet, sie zu verwirklichen und die ausgedehnten und geregelten Unterstützungen zu bestimmen, welche jener achtungswerthen Klasse seiner Unterthanen zufließen sollen, für welche der öffentliche Beistand unerläßlich ist.

Ich biete Ihren Genossenschaften ein Zeichen der Dankbarkeit der Regierung an. Ich habe einer Jeden derselben eine jener Denkmünzen mit dem Brustbilde des Kaisers bestimmt, welche den großen Thaten der Hingabe zur Rettung der Bürger in großen Gefahren gewidmet sind.

Wer mehr, als Sie, verdient solche Belohnungen? sie kommen Ihnen jeden Augenblick Ihres Lebens durch jene rührenden Arbeiten zu, welche die Welt bewundert, die aber der Himmel allein sich zu belohnen vorbehält.

Ich will mich nicht von Ihnen trennen, ohne Sie zu versichern, daß Sie immer in dem Ministerium des Innern ein sicheres Mittel finden werden, die Stimme Ihrer Bedürfnisse vernehmbar zu machen und bis zu dem Throne gelangen zu lassen.

So kehren Sie denn zurück, meine Schwestern, zu Ihren interessanten Beschäftigungen. Ich wünsche, daß Sie meine Gesinnungen Ihren Gefährtinnen mittheilend bekannt machen möchten; sie theilen mit Ihnen meine Zuneigung und meinen Dank.

Die Versammlung endigte sich mit der Vertheilung der Denkmünzen durch Se. Excellenz den Minister des Innern.



Beilage III.

Ueber die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern, und einige Züge der früheren Apothekergeschichte in Frankreich.

Wenn gleich die Hospitäler der Elisabethinerinnen in Wien, Prag, Breslau, und der Vincentinerinnen und anderer weiblichen Hospitalitinnen in Paris seit Jahrhunderten ihre äußerst bedeutenden Apotheken ohne irgend eine Klage, ja meist mit dem Lobe der Vorzüglichkeit, durch Glieder ihrer Gesellschaft führen, so ist es doch ein gewöhnlicher Einwurf Jener, welche diese Anstalten selten gründlich und meistens gar nicht kennen, dagegen aber vor einer Apotheke, aus deren vielen Büchsen man geheilt und auch getödtet werden kann, eine heilige Scheu wie vor einem Pulvermagazin haben: die Apotheke sey doch eine Aufgabe, die zu große Kenntnisse voraussetze, um unwissenden Klosterfrauen anvertraut werden zu können. Allerdings! darum auch wird die Apotheke keiner unwissenden, sondern einer in aller wirklich nöthigen Kenntniß vollkommen unterrichteten Klosterfrau übergeben. Daß aber solche darin unterrichtet sind und wieder Andere unterrichten können, ist eine, aus den musterhaften Apotheken ihrer Häuser, die wie Andere der Visitation der Medizinalpolizei unterworfen sind, und aus ihrer, nach der Erfahrung der Aerzte, tadellosen Rezeptur erwiesene Thatsache.

Wenn aber die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern heut zu Tage der Arzneibereitung entsprechen, so verdanken sie Dies außer ihrer Gewissenhaftigkeit hauptsächlich der großen Bestimmtheit und Ordnung, welche allgemein in diesem Geschäfte eine genau bewachte Vorschrift geworden ist.

Hätten die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert in Frankreich bestan-

den, als dort in der Apothekerkunst die jetzige große Ordnung noch nicht herrschte, so würden die Gottesfurcht, die Demuth, der Gehorsam, die Pünktlichkeit, die Reinlichkeit und die Uneigennützigkeit, welche, als die köstlichsten Arcana gegen Mißgriffe, immer durch heilige Gelübde in bester Qualität bei den Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern offizinell sind, diesen treffliche Präservative dargeboten haben, um sich in den Mängeln und Anfechtungen des damaligen Apothekerwesens das Wohlwollen der Aerzte und das Vertrauen der Kranken zu bewahren, was den öffentlichen Apothekern in Frankreich eine lange Zeit hindurch, nach den Berichten des Herrn Cadet de Cassicourt, zu erreichen viele Kämpfe und Niederlagen gekostet.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte gaben in Frankreich die Aerzte die Arzneibereitung nach und nach auf und ließen ihre Arzneimittel durch Gehülfen bereiten, welche diese zu den Kranken tragen mußten. Die Arzneibereiter waren von den Aerzten abhängige Handlanger, und daher rührt die Herrschaft, welche die Aerzte lange über die Apotheker ausgeübt. Die vielen Arcana der Aerzte, die Schwierigkeit, bei einzelnen Vergiftungen den Urheber herauszufinden und endlich der früh mündig werdende, aufstrebende Geist der Apothekerkunst verlangte deren Emancipation, und so wurden nun die Arzneibereiter ein abgeschlossenes Gewerk. Die Aerzte aber, die Versuchungen der Apotheker zu allzu hohem Auffluge ahnend, hielten eine väterlich strenge Hand über ihnen und setzten eine Eidesformel auf, welche die christlichen, Gott fürchtenden Meister Apotheker beschwören mußten, aus der wir nicht nur die tüchtige Frömmigkeit jener Zeit, sondern auch die Versuchungen kennen lernen, gegen welche man damals die Apotheker Frankreichs glaubte bewaffnen zu müssen. Da übrigens diese Eidesformel zu jeder Zeit erbaulich seyn kann, mag sie theilweise hier stehen.

„Ich schwöre und verspreche vor Gott, dem Urheber und

Schöpfer aller Dinge, einfach in der Wesenheit und unterschieden in drei ewiglich heiligsten Personen, daß ich Punkt vor Punkt alle die folgenden Artikel halten werde:

„Und zwar erstlich schwöre und verspreche ich zu leben und zu sterben in dem christlichen Glauben; item, meine Eltern, so viel es möglich ist, zu lieben und zu ehren; item, Ehre, Respect und Dienstleistung zu erweisen, so viel ich vermag, nicht allein den Doctoren der Medizin, die mich in den Vorschriften der Arzneibereitung unterrichtet haben, sondern auch meinen Lehrern und Meistern Apothekern, unter welchen ich mein Gewerb erlernt habe; item, keinem meiner alten Doctoren, Meister Apothekern oder wer sie sonst seyen, Uebel nachzureden; item, Alles, was mir möglich seyn wird, zur Ehre, Glorie, Zierde und Majestät der Arzneiwissenschaft beizutragen; item, die Geheimnisse und Seltsamkeiten derselben nicht den Unwissenden und Undankbaren zu lehren; item, Nichts aus Frevelmuth, ohne Mitwissen des Arztes, oder aus bloßer Gewinnsucht zu unternehmen; item, kein Medicament oder Abführungsmittel Patienten in acuten Krankheiten zu reichen, ohne vorher den Rath eines gelehrten Arztes eingeholt zu haben; item, wenn die Anwendung des Mittels in einzelnen Fällen große Zucht und Ehrbarkeit erfordert, dieselbe nie zu verletzen; item, Niemanden die Geheimnisse, die man mir vertraute, zu verrathen; item, niemals Jemanden ein Gift zu trinken zu geben; item, die Verordnungen der Aerzte pünktlich auszuführen und insoferne sie nach der Kunst verfaßt sind, nie etwas dazu oder davon zu thun; item, mich niemals eines Surrogats ohne den Rath eines gelehrteren Mannes, als ich selbst bin, zu bedienen; item, die scandalöse und höchst verderbliche Art der Praktik zu verwerfen und wie die Pest zu fliehen, deren sich heut zu Tage die Charlatans, Empyriker und alchymistischen Blasbalgtreter zur großen Schande der Obrigkeit bedienen, welche sie duldet; item, Allen und Jeden, die mich bedürfen, ohne Unterschied Dienst und

Hülfe zu leisten und endlich niemals irgend ein altes oder verderbtes Arzneimittel in meiner Offizin zu dulden."

Möge doch jeder Christ, der ein Apotheker ist, diesen Eid ohne Ausnahme schwören und treulich halten! Er enthält manches Heilmittel, das in keiner Apotheke bei der letzten Visitation fehlen darf, z. B. das Universalmittel Religion, das von Gott selbst (2 Mos. 20, 12.) aufgestellte Mittel zu langem Leben, Vater und Mutter zu ehren, und, in ganz vorzüglicher Qualität, das so leicht verderbende und so schwer zu erneuernde Kräutchen der Demuth. Welche, wie alles Uebrige, in trefflichem Stande in den Apotheken der barmherzigen Schwestern gefunden werden.

Daß aber diese Eidesformel selbst eine der nothwendigsten Arzneiformeln war, welche die Aerzte den i. J. 1484 in Frankreich als ein abgeschlossener Stand anerkannten Apothekern mitgaben, hat der Erfolg gezeigt.

Auch an den Apothekern Frankreichs wiederholte sich die Geschichte des ersten Menschen, sie durften ruhig aus allen Büchsen und Flaschen ihres Paradieses den Nutzen genießen, nur die Frucht vom Baume der Erkenntniß, die Hoffart, war ihnen verboten. Ob nun die damals gäng und gäben Schlangenpräparate oder ihre Weiber sie verführt, wissen wir nicht; genug, das: eritis sicut Dii klang in ihre Ohren wie: eritis sicut Doctores medicinae, und sie aßen von der verbotenen Frucht. Alsbald glaubten sie, da die Aerzte früher Arzneien bereitet, so hätten sie in das Apothekergewerk hinabgegriffen und darum sei es nun ihnen auch erlaubt, Rache zu nehmen und wieder in die Arzneiwissenschaft hinaufzugreifen, um so mehr, da sie ihre Arzneistoffe dadurch leichter loswerden könnten, weil der Bauer nicht gern von Pontius zu Pilatus gehe und zweimal bezahle. Aber nicht lange blieben sie ungestraft, die Apotheker in Frankreich fielen, sie wurden degradirt und im Jahre 1560 in den Rang der Drogueriehändler herabgesetzt und mit diesen vereinigt, so wie die Chirurgie früher mit dem Barbiergewerb verehelicht wurde.

Nun begann Streit und Unfriede von allen Seiten. Die gedemüthigten Apotheker hörten nicht auf, gegen die schwere Hand der Aerzte zu ringen, sie thaten ihnen Abbruch, wo sie konnten, und indem die Wissenschaft immer in ihnen wuchs, blieb das Selbstgefühl nicht zurück; stolz auf ihre Kenntnisse in der Botanik und Chemie, fabrizirten sie Arcana und verkauften ihre zusammengesetzten Mixturen nach eigener Vorschrift um theures Geld, manchmal auch wohl Schlechtes für Gutes. Aber sie erlebten bald: was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch keinem Andern. Die Droguerie- und Spezereihändler, ihre Zunftgenossen, suchten nicht lange nach der verbotenen Frucht in ihren Schachteln, und bei ihnen klang die Stimme der Verführung: Ihr werdet seyn wie die Apotheker. Da sie gleiche Rechte mit diesen hatten, besannen sie sich nicht lange, auch gleiches Wissen mit ihnen sich einzubilden; sie begannen auch Arzneimittel zu bereiten und mit Apothekergewicht und zwar wohlfeiler als diese zu verkaufen. Die Apotheker, hierüber erbittert, erhoben ein stetes Klagen und Processiren gegen die Droguisten, welches dem Publicum wegen der abentheuerlichen gelehrten Aufblähung und den vielen curiosen Namen von unzähligen übelschmeckenden Dingen tausendfache Gelegenheit zu Gelächter und Neckerei gab. Ihre Beschwerden aber fanden kein Gehör, weil sie selbst sich nicht demüthigen wollten und nun auch wie die Droguisten mit rohen Arzneistoffen in schwerem Gewicht zu handeln begannen, ohne von ihrem Eingriffe gegen die Aerzte abzulassen. Die Aerzte, nun auf's Aeußerste gebracht, beschlossen, die Apotheker förmlich auszuhungern, und verschrieben längere Zeit ihren Kranken nur ganz einfache Mittel, welche sie bei den Droguisten und Kräuterhändlern wohlfeil zu kaufen befahlen. Es ist zu wünschen, daß die einfachen Mittel den Patienten eben so wohl anschlugen, als diese Hungercur den aus den Schranken getretenen Apothekern; denn als es im Jahre 1631 auf das Aeußerste gekommen, krochen sie zu Kreuz und ließen von

ihrem Vorstand ein Concordat unterzeichnen, dem ein demüthigendes Decret angehängt war, in welchem die medicinische Facultät von Paris die Apotheker um Gnade bitten, und die Aerzte als ihre Väter und guten Meister anerkennen läßt, und ihnen den Eid auflegt, sie zu ehren und zu respectiren. Auf diese Bedingungen war die Facultät geneigt, ihnen zu verzeihen, daß sie sich im Stande glaubten, ihrer mächtigen Protection entbehren zu können, und sie als gehorsame Söhne und Jünger zu lieben und zu schützen, und als allein der Arzneibereitung fähige Künstler anzuerkennen. Das schwere Gesetz, um welches sie den Frieden erkauften, lastete 146 Jahre auf den Apothekern Frankreichs. So waren lange Zeit die Stände, die sich ausschließlich mit Heilen abgeben, aus Habsucht und Stolz in stetem kränkenden Unheil unter einander, und sie wurden durch ihre seltsamen Katzenbalgereien eine stehende Zielscheibe der Satyre und Comödie. Als aber am Schlusse des 17ten Jahrhunderts sehr viele Vergiftungen sie auch zu Gegenständen der Tragödie machten, wurde 1682 durch ein Gesetz den Apothekern und Droguisten der bis jetzt unbewachte Giftverkauf unter schwerer Strafe verboten und in Aufsicht genommen.

Unterdessen stieg die Wissenschaft der Apotheker Frankreichs immer mehr. Man verdankte ihnen große Entdeckungen in der Physik und Chemie, und es nahete endlich der Zeitpunkt ihrer völligen Emancipation aus der Oberherrschaft der Aerzte und der Zunft der Droguisten. Der König von Frankreich, welcher 1743 die Scheidung der Chirurgen von den Barbieren ausgesprochen hatte, bewilligte 1777 den Apothekern dieselbe Gunst, trennte sie von den Drogueriehändlern und stiftete das Collegium der Pharmacie, welches als eine lehrende Körperschaft unter der Aufsicht der medicinischen Facultät, aber nicht mehr unter der Ruthe der einzelnen Aerzte stand.

So wurden endlich in Frankreich diese streitenden Stände zur Sicherheit ihrer selbst und des Staates nach und nach scharf geschieden. Der Arzt erhielt die Verordnung und Prüfung der Arznei,

der Apotheker ihre Composition, und die Erhebung und Zerlegung der rohen Heilstoffe in künstliche Producte durch die Scheidekunst. Er verkaufte nur mit kleinem Gewicht, aber es wurde ihm ein Aufschlag von hohen Procenten gestattet, damit er für das Unterschieben schlechter Stoffe schwer verantwortlich gemacht werden könne. Die Droguisten aber handelten mit den einfachen Heilstoffen in größeren und kleineren Massen. Da es sich zeigte, daß die Bereitung der chemischen Heilproducte in großen Massen größeren Vortheil brachte, so entstanden endlich die chemischen Fabriken, durch deren Vollendung die Arzneibereitung bedeutend erleichtert worden ist, indem sie nur noch wenige chemische Prozesse selbst vorzunehmen braucht.

Während auf diese Weise der Stand der Arzneibereiter, durch manche Versuche, Gold und Geld zu machen, und den Stein der Weisen, oder ein Fundament der Wissenschaft zu erringen in Versuchung geführt, sich durch alle Feuer der Eifersucht durchgetrieben, das allzu Sublime dem Rauchfange hinaus verflüchtiget, das allzu Irdische aber als Caput mortuum in den Aschenkasten begraben hatte, fand er, nach allen in solchen Mischungen und Wahlverwandtschaften gemachten niederschlagenden Experimenten, als endliches Resultat sich selbst in diese beiden Stände zerlegt, deren Einer von dem Andern controllirt wird, und es waren als Erfolg dieses langen Kampfes zum Behuf dieser Controlle die Büchsen und Flaschen nebst ihrem Inhalt und ihren Titeln in Reihe und Glied getreten, und jede Apotheke stand in einer gleichen Schlachtordnung; alle nothwendigen Feuer- und Wasseranstalten waren erfunden, das Arsenal der Destillir- und Schmelz- und Kochgefäße war ausgerüstet, die Bereitungsweisen scharf unterschieden und in den Pharmacopöen oder Arznei-Kochbüchern ungemein genau bestimmt, und auch hier erschien, wie am Ende schier aller Evolutionen der Wissenschaft, daß der Mensch die in Ordnung gebrachte Erfahrung gewissenhaft anzuwenden habe, welches er hier nun konnte.

Eine Wissenschaft aber, deren hauptsächliche Aufgaben eine präcise praktische Fertigkeit erfordern, kann sich einer großen Vollendung rühmen, wenn sie durch die angestrengten Bemühungen ihrer weisen und gelehrten Heroen sich so ausgebildet und organisirt hat, daß ihre einfache, reelle Ausübung durch ihre innere Bestimmtheit und Ordnung praktisch unterrichteten, höchst gewissenhaften und pünktlichen Personen, die in keiner Art Zerstreuung leben, vollkommen möglich geworden ist. So hoch aber haben es die gelehrten und großen Männer unter den Pharmaceuten mit der Apothekerpraxis gebracht. Sie ist ihrem Inhalte und ihrer Ausübung nach schier vollendeter als die Buchdruckerei geworden; der Arzt ist der Autor, das Recept ist der Text, das Apothekersubject der Setzer, die Arzneibüchsen sind die Letterkasten, der Kranke ist der Leser, der Erfolg ist der Recensent. Ein geübter Setzer kann, ohne selbst Schriftsteller, Schriftgießer, Pressenmechanicus, Druckerschwärzchemiker und Papierfabrikant zu seyn, in jeder einfachen vollständigen Druckerei sogleich arbeiten. Es kömmt auf das Textlesen, auf wohlgeordneten, mit guter Schrift versehenen Letterkasten an, und auf ein richtiges, genaues Beobachten der Orthographie und Interpunction. Man hört nie von Druckereiherren oder Schriftstellern über bescheidene, fleißige, streng praktische Setzer klagen, und ihr Satz soll viel fehlerloser seyn, als der Satz halbgelehrter, durch Dünkel verschrobener Setzer, die bald den Autor, bald den Censor überlaufen, bald eine eigne sprachthümliche Orthographie und Interpunction, bald Noten des Setzers anflicken, welche dem Leser Ueblichkeiten verursachen.

Durch die großen wissenschaftlichen Arbeiten, und die den seltensten Tugenden der Staatsbürger sich anschließende große Uneigennützigkeit und oft an Verschwendung gränzende Freigebigkeit der Herren Pharmaceuten Frankreichs, besonders im Aufwand für Ordnung und Eleganz der Officin, ist nun auch, Dank sey es diesen Wohlthätern der leidenden Menschheit, die Apothekerpraxis so

organisirt, daß es möglich ist, sie von praktisch unterrichteten, fleißigen, reinlichen und gewissenhaften Subjecten ohne Gefahr und mit voller Gemüthsruhe ausüben zu sehen. Je treuer, unzerstreuter, bescheidener, gewissenhafter der Arzneibereiter ist, je vollkommener wird er bei der vollendeten Organisation des Apparats und der Pharmacopöen (Arzneikochanweisungen) das Seinige thun, je besser wird sich der Arzt und der Kranke befinden. Ja der Apotheker hat es theilweise noch leichter als der Setzer, denn dieser muß die Lettern wieder in ihre Fächer ablegen, und wenn er sie verwirft, so setzt er das nächstemal lauter Druckfehler. Hier aber werden sie in den Kranken abgesetzt und der Apotheker verdirbt seine Büchsen nicht mehr durch sie. Wer wird zweifeln, daß gewissenhafte, nicht zerstreute, fleißige Apotheker-Subjecte von unbefangenen Pharmaceuten in Praxi nicht öfter brauchbarer sollten gefunden werden, als halbgelehrte Phantasten, welche, immer zerstreut, mehr ihre Eitelkeit, als den Vortheil ihres Principals und den Ruhm seiner Officin im Auge haben.

Seit in Frankreich die Apothekerkunst diesen hohen Grad von Ausbildung erhalten, ist sie erst nach ihrer praktischen Seite ganz gesichert, weil sie scharf nach dieser bestimmt ist, und sie ist dadurch von manchem Anstriche der Lächerlichkeit frei geworden, der ihr nothwendig anhing, als die Verbindung vom hohen gelehrten Selbstgefühl und einer blinden empirischen Kocherei, die mit erhabenem Ernste ihre curiosen Producte mit Goldpapier maskirte, und pfennigsweise zu sprichwörtlich gewordenen Procenten verkrämerte, als diese Verbindung, sagen wir, von freier Wissenschaft und der nothwendig gebundensten Handarbeit, die lächerlichsten Centauren hinter dem Rezeptirtisch erscheinen machte. Nun braucht die freie Wissenschaft und die gewissenhafte Empirie nicht mehr jene lächerlichen Ballete aufzuführen zwischen einer Alonge-Perücke und einem kahlen Kopfe, die nie zusammenhaften wollten, wozu das Gesicht die seltsamsten Grimassen schnitt und die Finger Pillen drehten.

Die Wissenschaft hat die Apotheke geordnet und wacht über sie, und die Gewissenhaftigkeit folgt in der Arzneibereitung mit Dankbarkeit den Wegen, welche die Wissenschaft angewiesen hat. Diese Auseinandersetzung und große Ordnung war in Frankreich um so nöthiger geworden, da die Apotheken ein Erwerbzweig, eine Art von Kaufmannschaft sind, und wegen der Absonderlichkeit ihrer Producte gar zu leicht die weniger edlen Gemüther verführen konnten, Schlechtes für Gutes zu verkaufen; es war viel zu gewinnen und schwer zu beweisen. Da aber zu einem hinreichend gelehrten Apotheker schon eine Art immenser Wissenschaft erfordert wird, deren Besitzer nie in solcher Anzahl aufzutreiben sind, daß sie auch nur den hundertsten Theil der Apotheken Frankreichs versehen könnten, und da weiter die Halbwisserei häufig von sehr übeln Folgen ist, so ist, Dank sey es den Säulen der Pharmacie, jetzt Alles so geordnet, daß der Recipient seine gewiesenen Wege und die Casse ihre vorgeschriebene Taxe hat. Jetzt kann keine Charlatanerie, keine Plusmacherei, kein Brodneid mehr die Ausübung dieser der Menschheit so wohlthätigen Kunst beflecken, und die Pharmaceuten sind in Frankreich wie aller Orten unter den hohen Gewerken der Staatsbürger wahre Zierden und Stützen der Wissenschaft und Bildung geworden.

Die Apotheker Frankreichs, nun theils gelehrte Botaniker, Mineralogen und Chemiker, hatten eine würdige Stellung in der gelehrten Welt und der theure Arzneiverkauf erlaubte ihnen ein freies Studium zum Besten der Naturwissenschaften, daher auch hat vielleicht kein in Mitten der bürgerlichen Gewerbe wurzelnder Stand so große und weithinwirkende wissenschaftliche Entdeckungen gemacht und eine so hohe Stufe unter den Gelehrten in der gerechten Anerkennung der Welt errungen; daß aber kleinere Geister unter ihnen par métier nachblickend und mit den Flügeln schlagend Miene machen, zur Sonne emporzusteigen, während sie am Pflastertische, Gott gebe wohlweislich, festkleben, kann jene ehrwür-

digen Männer eben so wenig betrüben, als den Helden Wellington, daß Hanns Fallstaff ein Engländer und ein Soldat war.

Ist aber auch manchen, weniger gelehrte Früchte bringenden Apothekern Frankreichs ein bestimmter Theil an allgemeiner Wissenschaft zur Bedingung gemacht, so dienet dieses hauptsächlich, daß sie nie versucht werden sollen, irgend eine absonderliche falsche Particularkunst einzuschwärzen; so wie die Erlaubniß des theuern Arzneiverkaufs zur Verhütung verderbter Arzneistoffe und Surrogate verstattet ist. Auch sind sie darum allgemein wissenschaftlich gerüstet, um sich gegenseitig controlliren zu können, worauf es bei zeitlichem Wissen in wohleingerichteten Staaten einstweilen hauptsächlich ankömmt, in Erwartung jener letzten Controlle, wo es auf Glauben und Gewissen ankommen wird.

Mögen alsdann alle wissenschaftlichen Apotheker Frankreichs so wohl bestehen, als die gewissenhaften Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern, denn es hat ein Menschenkenner beobachten wollen, daß viele orgelspielende Orgelbauer Atheisten über den vielen Pfeifen und manche wissenschaftliche Apotheker Materialisten über den vielen Büchsen geworden seyen. Möge doch die Visitation am jüngsten Gericht zeitig angesagt und mit einem guten Frühstück, etwas Storax und Räucherkerzchen in Gnaden regulirt werden können.

Da in der luxuriösen Welt die Mittel, die Menschen durch Leckereien krank zu machen, als ein Feld unendlicher Untersuchung gewürdigt waren, mußten die Köchinnen den Köchen weichen, als aber die Mittel zum Heilen bestimmt und vollkommen geordnet waren, vermochten wohl unterwiesene, sehr gewissenhafte und durch heilige Gelübde verpflichtete Jungfrauen für Arme und Kranke die Arzneimittel nach geprüften und vorgeschriebenen Anweisungen vortrefflich zu bereiten. Und wie sie als Krankenwärterinnen aus Christusliebe wohl immer den gelehrtesten, ja schier überstudierten Krankenwärter um's Geld übertreffen werden, so sollen sie wenig-

stens auf keine Weise als Bereiterinnen der gebräuchlichen Arzneimittel aus Ordenspflicht hinter einem wissenschaftlich gebildeten pharmaceutischen Subject zurückbleiben, ja im Nichtverbrennen bei der Pflasterbereitung sie oft übertreffen. Die inländischen Kräuter, die sie selbst ziehen oder sammeln, sollen in besonders vortrefflichem Zustande bei ihnen seyn, so auch alle einfachen Producte der Destillation. Die künstlichen Präparate empfangen sie von den Herren Pharmaceuten, oder gleich diesen aus geprüften chemischen Fabriken, und sind auch hierin so genau prüfend und das Gutachten der vorgesetzten Aerzte befragend, als sie in allen Punkten ihres Gewissens scrupulös ihren geistlichen Seelenführer zu Rathe ziehen.

Die Apothekerinnen der barmherzigen Schwestern sind ihrer Stellung nach vor Manchem gesichert, was diesen Stand in der Welt gefährden kann. Sie haben keinen Vorzug des Ranges vor irgend einem andern Amte der Schwestern, sie laufen nie die Gefahr der Hoffart, die vor dem Falle kömmt, sie haben theils andere Aemter durchlaufen, theils müssen sie sogleich wieder ein anderes ergreifen, wenn die Oberin ihrer bedarf und eine Andere ihre Stelle einnimmt. Ihr Geschäft ist nichts mehr, nichts weniger als ein Amt des heiligen Ordens, das sie eben so vollkommen ausüben, wie der Orden alle übet, aus Liebe zu Jesus. Sie haben keinen Gewinn davon, der ganze Orden hat das Gelübde der Armuth abgelegt, der Ertrag, der nach dem Ankauf der Heilstoffe übrig bleibt, kömmt den Armen zu gut, welche die Arzneien umsonst erhalten.

Gewiß wird Niemand bezweifeln, daß die von der medicinischen Polizei beauftragten Aerzte und Pharmaceuten in Frankreich die Apotheken der barmherzigen Schwestern nicht eben so scrupulös und gewissenhaft bewachen und untersuchen sollten, als diese sie verwalten. Ja man darf darauf schwören, daß in Frankreich keinem Unfuge schneller gesteuert werden würde, so man je einen

entdeckte, als in den Pharmacien der Hospitalitinnen; denn hier ist nur Eine Salbe nicht officinell, jene, welche die Hände schmiert und die Augen blind macht. — Also man darf wohl sagen, sie bestehen, weil sie ihrer ganzen Aufgabe ohne Tadel entsprechen.

Beilage IV.

(Zu Seite 60.)

Stiftung des Ordens unserer lieben Frau von der Zuflucht (Notre Dame du refuge) in Nancy. Leben der Stifterin.

Wir sehen in dem Leben der Stifterin dieses Ordens die allgemeine Erfahrung bewährt, daß Menschen, die Gott zur Ausführung großer geistlicher Wohlthaten erwählte, meistens eine Lebensbahn voll der heftigsten Hindernisse, Demüthigungen, Leiden und Anfechtungen zu durchkämpfen haben. Seit Gott um die Schuld des Menschen der Erde geflucht, daß sie ihm Distel und Dorn trage, und er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod esse, muß auch der, der gute Werke auszusäen berufen ist, zuerst den Acker mit großer Mühseligkeit bauen. Ja es scheint, als müsse die große Gnade, das Gute thun zu können, in ernsten Kämpfen erst errungen werden. Sich selbst und die Welt und ihren Fürsten müssen diese Helden besiegen, und es scheint eine finstere, dem Guten feindselige Macht in stetem Kampfe gegen sie, als ahne und fürchte sie das Gute, das diese Seelen einst wirken sollen. Aber alle diese von Gott zugelassenen Anfechtungen selbst sind, überstanden, die Schule, aus welcher die Meister des Guten hervorgehen.

Maria Elisabeth von Ranfain, geboren zu Remiremont am 30. October 1592, war das einzige Kind des Johann Leonhard von Ranfain und seiner Gemahlin Claudia von Magnière, beide aus altadeligem Geschlechte dieser Stadt. Von ihrer zartesten Jugend an führte sie eine innere Stimme zu großer Frömmigkeit, Selbstüberwindung und mancherlei Abtödtungen, welche von einem Kinde ihres Alters nicht zu erwarten, und im jungfräulichen Alter verdoppelt, erst von ihren Eltern

bemerkt wurden, da sie im Begriff, ihre sehr schöne, geist- und talentvolle, durch Tugend und Sitte gleich anmuthige Tochter in die Welt einzuführen, deren demüthige Erklärung empfingen, sie fühle sich dem Ehestande durchaus abgeneigt und zum klösterlichen Leben berufen.

Maria Elisabeth war damals vierzehn Jahre alt und sie, das gehorsamste, ehrerbietigste Kind, betrat nun eine Laufbahn steter Quälereien und Verfolgungen von Seite ihrer Eltern, deren bisherige große Liebe sich in offenbaren Haß verwandelt zu haben schien.

Ihre Mutter verbrannte ihr alle Erbauungsbücher, zwang sie, Romane zu lesen, drängte ihr weltsinnige Gefährtinnen auf, und bemühete sich, durch den ausgesuchtesten Putz die große Schönheit ihrer Tochter noch glänzender zu machen. Endlich ließ sie dieselbe eine Zeit lang in dem Hause einer Freundin leben, in welchem sie fortwährend glänzenden Gesellschaften von jungen Weltleuten beiwohnen mußte, durch deren Schmeicheleien sie den Ernst ihrer Tochter zu erschüttern hoffte. Diese aber besiegte alle Versuchungen durch Gebet, Enthaltsamkeit und den häufigen Gebrauch der heiligen Sacramente. Als sie nach Hause zurückgekehrt nicht im mindesten anders gesinnt erschien, erbitterte das Herz ihrer Mutter auf eine traurige Weise. Wenn Maria Elisabeth die unaufhörlichen Schmähungen und Schimpfreden ihrer Mutter still wie ein Lamm ertrug, ergrimmte diese in dem Maaße, daß sie ihr armes Kind oft mit Schlägen so lange mißhandelte, bis es wie todt zur Erde sank. Einmal überließ diese verkehrte Frau sich der Wuth, sie zu mißhandeln, in solchem Grade, daß ihre Anstrengung sie selbst zwei Monate lang auf das Krankenlager warf. Während dieser Zeit genoß die arme Marie einen kurzen Frieden und stärkte sich im Gebete zu neuen Leiden. Die Mutter, kaum genesen, begann ihre Verfolgungen von neuem; sie bedeckte ihre Tochter mit den schmutzigsten Lumpen, führte sie selbst durch die volk-

reichsten Straßen von Remiremont, und erklärte sie vor allen Menschen, welche stille stehend den seltsamen Aufzug anstaunten, für wahnsinnig. Maria Elisabeth, öffentlich verhöhnt, dankte in ihrem schuldlosen Herzen ihrem göttlichen Meister für die Gnade, eines seiner Leiden theilen zu dürfen, und wuchs durch die Geduld, mit welcher sie diese bittere Mißhandlung ertrug, in allen christlichen Tugenden.

Ihre Eltern, fest entschlossen, sie zum Ehestande zu zwingen, schlossen ohne ihr Mitwissen einen Ehecontract zwischen ihr und einem bejahrten Ehemann, Herrn Dübois, ab, der viele Kinder aus früherer Ehe hatte. Sie bedrohten ihr Leben, wenn sie nicht einwillige; sie aber antwortete mit Thränen, daß sie Klosterfrau werden wolle, und ward in dieser großen Bedrängniß sehr krank. Herr Dübois, durch das Gerücht von ihren Leiden unterrichtet, besuchte sie, und erbot sich, von seiner Bewerbung abzustehen, wenn sie nicht darin einwillige. Sie gestand ihm aufrichtig, man wolle sie zwingen, zu heirathen, da sie doch einen dringenden Beruf fühle, sich Gott ausschließlich zu weihen. Auf die Redlichkeit dieses Mannes vertrauend, tröstete sie sich und begann zu genesen. Aber er hatte nur geheuchelt, um sie auszuforschen; ihre Erklärung setzte ihn in Wuth, und kaum vermochten seine Freunde, seinem Zorne Einhalt zu thun. Er drang auf die Verheirathung; die Eltern ließen die Unglückliche, die kaum auf ihren Füßen stehen konnte, aus dem Bette heben und zur Kirche führen, und da sie unter den Drohungen der Ihrigen keine Hülfe mehr wußte, nahm sie das schwere Kreuz auf sich, ihren Eltern gehorsam einem Manne, der sie haßte, ihre Hand vor dem Altare zu reichen.

Hatte sie Vieles durch ihre Eltern gelitten, so erlitt sie noch mehr durch die grausame Gemüthsart ihres Eheherrn. Er bewies ihr seine Verachtung vom Anfange ihrer Verbindung an. Er besaß in ihr die schönste, tugendhafteste, liebenswürdigste Frau des Landes, und trieb seine Verhältnisse mit andern Weibern, um sie

zu kränken, bis in ihre Gegenwart. Er nahm ihr die Führung des Hauswesens und gab die Schlüssel den Dienstboten, welche unter ihren Augen die größte Verschwendung trieben. Ihre unerschütterliche Sanftmuth und Geduld steigerte seine Verfolgung von Verachtung bis zu den heftigsten Schimpfreden, und endlich zu Schlägen und grausamen Mißhandlungen. Oefters ließ er seine Frau, trotz ihrer sehr zarten Constitution, wenn er über Land ritt, zwei bis drei Meilen Wegs neben sich her zu Fuß gehen. Mehrmals zwang er sie, ihrer hohen Schwangerschaft nicht achtend, auf unbändigen Pferden, die er selbst nicht zu besteigen wagte, neben ihm her zu reiten. Einmal an einem sehr kalten Tage mit ihr über Land reitend, zwang er sie, mit ihm einen reißenden Fluß zu durchreiten. Sie saß auf einem kleinen schwachen Pferde und er auf einem sehr starken. Ihre Vorstellung half nichts, sie mußte ihm folgen; das Wasser riß sie mit dem Pferde weit stromabwärts, ohne daß dieser grausame Mensch ihr irgend zu helfen suchte, nur durch den Beistand einiger barmherzigeren Bauern ward ihr Leben gerettet. Er erlaubte ihr nicht, da sie von Wasser triefte, sich in einem Hause zu trocknen, sie mußte in der heftigen Kälte noch zwei Meilen mit ihm fortreiten.

Ihre Dienerschaft und ihre Stiefkinder ahmten der Gemüthsart ihres Mannes nach. Besonders litt sie von einer Stieftochter das Aeußerste. Aber ihre Sanftmuth und Geduld und ihre stete Vereinigung mit Gott empörten diese Werkzeuge der Hölle. Ihre Stieftochter reichte ihr, da sie im Begriffe war, mit ihrem Manne über Land zu reiten, eine vergiftete Suppe. Sie eckelte ihr an, sie wollte sie ablehnen, aber dem Befehle ihres Gemahls gehorchend, aß sie die Hälfte. Kaum war sie eine halbe Meile geritten, als das Gift zu wirken begann; auf ihre Klagen verhöhnte sie ihr Mann als ein verzärteltes Geschöpf, und nur mit der höchsten Anstrengung erreichte sie den Ort ihrer Bestimmung. Kaum abgestiegen mußte man sie unter großen Schmerzen zu Bette bringen.

Ihr grausamer Eheherr vergönnte ihr diese Ruhe nicht lange und sie mußte auf seinen Befehl trotz der heftigsten Kolik bei der Mahlzeit erscheinen. Aber bald fiel sie in so heftige Convulsionen, daß man sie nach Hause zurückbringen mußte. Hier kam sie bis zum Rande des Grabes, und nur ein heftiges Erbrechen die ganze Nacht hindurch bewahrte sie zu noch größeren Leiden. Diese Vergiftung war nicht die einzige, aus welcher die Vorsehung ihr Leben rettete.

Alle diese Mißhandlungen vermochten nie, ihr auch die mindeste Klage gegen Andere zu entreißen, noch ihre Liebe gegen ihren Gemahl zu schwächen. Die glücklichste liebendste Frau konnte ihrem Manne nicht treuer, dienender und unterwürfiger anhängen. In Hitze und Kälte machte sie die beschwerlichsten Wege mit ihm, wie sehr sie auch dabei litt. Er lag oft sechs Monate am Podagra krank zu Bette, sie verließ ihn nie, sie diente ihm wie eine Magd. Er aber war nie zufrieden, und verdoppelte er seine Beleidigungen gegen sie, so verdoppelte sie ihre Ehrerbietung, Liebe und Sorgfalt. Sie übte einen Gehorsam gegen ihn, so willenlos, als er je unter geistlichen Gelübden geübt wird. Sie gehorchte seinen Winken, ja kam ihnen zuvor. So sehr sie in ihrer Jugend zu Bußübungen geneigt war, unternahm sie doch nichts dergleichen ohne seine Erlaubniß.

Gott krönte ihre Sanftmuth und Geduld mit dem schönsten Lohne, er gab ihrem Eheherrn die Gnade der Bekehrung. Die göttliche Kraft der vollkommen christlichen Liebe zeigte sich wunderbar an ihm, ihr Ringen und Beten um sein Heil ward erhört. Er ward sanftmüthig, friedfertig und barmherzig gegen die Armen, und starb im April 1616 mit den Zeichen einer aufrichtigen Reue und Buße.

Als eine 23jährige Wittwe, Mutter von drei Töchtern, die ihr von sechs Kindern geblieben waren, ging sie größern Leiden als vorher entgegen. Ihr Gemahl ließ ihr Schulden zurück; ihrem Vater, der sich wieder verehelichte, opferte sie das beste Theil

ihres mütterlichen Erbes. Sie widerstand mehreren Ehegesuchen, gelobte Unehelichkeit, legte alle seidenen Stoffe ab, kleidete sich in Wolle, und da sie nun unabhängig war, ergab sie sich mit dem ganzen Eifer ihres Herzens den geistlichen Uebungen. Aber ihre Leiden waren noch nicht erschöpft, war das Kreuz, das ihr in der Jugend aufgelegt worden, in ihrem Ehestande viel schwerer, so wuchs es in ihrem Wittwenstande, um sie schier zu erdrücken. In ihrem 25sten Lebensjahre kamen furchtbare seelische und körperliche Leiden über sie, jener Art, welcher die Wissenschaft allerlei Namen und keine Hülfe gibt, die die Kirche aber dämonische nennt. Ihre Zustände und Martern waren von den schrecklichsten dieser Gattung, doch auch sie vermochten ihr keine Klage zu entreißen, und sie bat Gott, wenn es sein heiligster Wille sey, sie ewig in dieser Marter zu lassen. Oft ward sie in ihren Anfällen so heftig emporgerissen, daß fünf der stärksten Männer sie nicht zu halten vermochten, sie kletterte auf hohe Bäume und ward wie ein Eichhorn schnell von Zweig zu Zweig getrieben. Die Aerzte erklärten ihren Zustand außer dem Bereiche ihrer Kunst und der Bischof von Toul übergab sie dem Exorcismus, und rieth ihr, da dieser durch höhern Befehl unterbrochen wurde, ihr Heil wallfahrtend an Gnadenorten zu suchen. In Begleitung eines frommen Priesters, ihrer ältesten Tochter und zwei weiblichen und zwei männlichen Dienern besuchte sie während 9 Monaten viele Kirchen. Oft mußte sie mehrere Wochen wegen der Heftigkeit ihrer Zustände an einem Orte bleiben. Endlich fand sie zu Liesse in der Kirche Notre Dame de Liesse die Befreiung von ihrem Uebel und ward völlig gesund. Durch ihre Leiden war sie in das Gerede des ganzen Landes gekommen, und sie, die nach nichts mehr als nach Verborgenheit strebte, war den verkehrtesten Urtheilen preisgegeben. Sie sollte dem Widerspruche ausgesetzt seyn, daher schrieb man, als sie krank war, gegen die Wahrheit ihrer Krankheit, und als sie genesen war, gegen die Wahrheit ihrer Genesung.

Da sie nun gänzlich hergestellt mit ihren drei Töchtern in Nancy lebte, zögerte sie nicht länger, ihrem frühern Berufe zum klösterlichen Leben endlich entgegen zu gehen. In der Wahl verschiedener Klöster traten ihr mannichfache Hindernisse entgegen. Sie betete, um den Willen Gottes zu erkennen, und wurde überzeugt, daß sie in die Fußtapfen des guten Hirten treten solle, der das verlorene Schäflein auf seinen Schultern zurückträgt. Ja es ward ihr diese Erkenntniß so lebhaft gegeben, daß sie im Gebete die Empfindung erhielt, als werde ihr ein solches verlornes Schaf wirklich auf die Schultern gelegt. Hierdurch nun ward sie zu einem Gelübde bewogen, für gefallene Mädchen und Frauen, die sich bekehren wollten, zu sorgen.

Im Jahre 1623 ward Elisabeth von einer Frau aufgesucht, welcher ihre große Barmherzigkeit bekannt war. Diese erzählte ihr: zwei öffentliche Mädchen, die sie auf der Straße gefunden und von ihrem Elend gerührt zu einem bessern Leben ermahnt habe, hätten ihr weinend versichert, sie wollten ja gerne ihren schändlichen Wandel verlassen, aber sie seyen überall ausgestoßen, keine Zuflucht stehe ihnen offen, als die Häuser des Lasters. — Gerührt sprach Frau Dübois: „Wir müssen für sie sorgen; oder Gott wird schwere Rechenschaft von uns fordern." Sie nahm diese zwei elenden Geschöpfe in ihr Haus und behandelte sie mit ungemeiner Liebe und Sanftmuth. Bald suchten an zwanzig solcher Sünderinnen die eröffnete Zuflucht aus dem Verderben. Mit Lumpen bedeckt, ohne Kopf- und Fußbedeckung, von schändlichen Krankheiten zerstört, fanden sie Hülfe, Nahrung, Kleidung, Obdach, Beschäftigung, Unterricht und Aussöhnung mit Gott bei Frau Dübois, die sie mit der herzlichsten Liebe und rührendsten Sanftmuth aufnahm; denn sie sah in ihnen nichts Anderes, als verführte und verlassene Glieder der Kirche, des Leibes Jesu Christi, und hätte gern ihr Leben selbst für ihr Heil hingegeben. Wenn sie nicht selbst bei diesen armen Geschöpfen seyn konnte, so mußten ihre

drei Töchter, von welchen die jüngste erst fünfzehn Jahre alt war, ihnen dienen. Die Eine kochte für sie, die Andere diente ihnen zu Tische, die Dritte las ihnen erbauliche Bücher vor und betete mit ihnen. Die Welt schmähte sie, wie sie den Erlöser schmähte, der sich liebevoll der öffentlichen Sünderin erbarmte; aber die große Gnade, die sich in ihrem Werke zeigte, erweckte ihr auch Freunde. Der Bischof von Toul ermunterte sie zur Ausdauer und gab der Genossenschaft den ehrwürdigen Vater Poire von der Gesellschaft Jesu zum Gewissensführer. Der folgende Bischof aus dem Hause Lothringen ward durch die ernste Umwandlung der Büßerinnen in diesem Hause so sehr von dem Segen dieser Genossenschaft überzeugt, daß er sie nach mannichfacher Berathung in einen geistlichen Orden zur Bekehrung verlorner Mädchen erhob. Neun aus den Büßerinnen, welche die christliche Liebe gleich anderen Magdalenen in Freundinnen Jesu verwandelt hatte, wurden ausgewählt, unter der Leitung einiger sittenreinen Personen, welche bei der Gründung die Mutter Düböis und ihre drei Töchter waren, die Gelübde abzulegen, und so empfingen am 1. Januar 1631 eilfe von ihnen, worunter die Stifterin und ihre drei Töchter, das Kleid als Chorschwestern und zwei als Laienschwestern aus der Hand des Vaters Poire, welcher die Stelle des damaligen Superiors Viardin, Domscholaster von Toul, vertrat, weil dieser krank war. Die Mutter Düböis wurde Maria Elisabeth vom Kreuz, die älteste Tochter Maria Paula von der Menschwerdung, die zweite Maria Dorothea von der h. Dreifaltigkeit, die dritte Maria Columba von Jesu genannt. Der Papst Urban VIII. bestätigte 1634 den Orden durch eine Bulle und am 1. Mai dieses Jahres thaten die Mutter Elisabeth, ihre drei Töchter und deren Halbschwester aus des Herrn von Ranfain zweiter Ehe unter dem Namen Maria Angela vom Kreuz und zehn Büßerinnen Profeß in die Hände des Herrn Dallamont, Abts von Beaupré, der damals Superior war. Die

übrigen Büßerinnen blieben in der Gesellschaft, als in ihrer einstweiligen Zuflucht. Der Abt Dallamont that ein Gelübde, seine Hülfe nie von dem Hause abzuwenden und nie eine Veränderung in den Hauptpunkten seiner Regel zu dulden. Sechs andere Ehrenmänner, worunter Herr Rennel, Staatsrath des Herzogs von Lothringen, gelobten dasselbe. Bald hierauf wurde das Kloster der Magdalonetten zu Nancy, in welches ausschweifende Personen zur Züchtigung gethan wurden, durch den Bischof der Regierung des neuen Klosters unserer lieben Frau von der Zuflucht untergeben, und diese Personen kamen alle in dasselbe Haus und nahmen dieselbe Regel und Kleidung an.

Nach einiger Zeit verlangte Avignon ein Haus dieses Ordens. Die Mutter Elisabeth reiste nebst ihrer ältesten Tochter in Begleitung des Abtes Dallamont dahin, gründete das Haus und ließ ihre Tochter als Oberin zurück. Nach Nancy zurückgekehrt, rief der Herr seine treue Nachfolgerin von ihrem Dienste ab. Die gute Mutter Elisabeth vom Kreuz starb am 14. Januar 1646 im 56sten Jahre ihres Lebens, nachdem sie ihre Klosterfrauen und alle armen Töchter der Zuflucht unter dem Beispiele der Demuth, der Geduld, des Gehorsams und aller Tugend mit großer Sanftmuth und christlicher Liebe regiert hatte. Drei Tage lang mußte ihre sterbliche Hülle in der Kirche ausgesetzt bleiben, um die fromme Neugier des Volkes zu befriedigen, welches durch ihren Wandel und den Segen ihres Werkes eine vollendete heilige Seele in ihr geliebt hatte. Man setzte sie hierauf in einem bleiernen Sarge, der von einem hölzernen umgeben war, unter dem Choraltar der Klosterkirche bei. Ihr Herz aber, das von so heiliger Nächstenliebe bewegt worden war, wurde, als ein rührendes Pfand des Dankes und der Erinnerung, in das Kloster nach Avignon gebracht und dort in einem silbernen Behälter würdig bewahrt. Wohl würdig einer solchen Ehre war dieses Herz, denn wenn wir in unseren Tagen einen Rechtsstreit zwischen zwei Städ-

ten erlebten, welche aus ihnen das Herz des Tonkünstlers Gretry bewahren sollte, so geschah dieses doch wohl wegen den angenehmen Harmonien, womit einst der Besitzer dieses Herzens die Herzen seiner Zuhörer rührte. — Aber das Herz Elisabeths von Ransain hat größere Wunder der Rührung gethan; der christlichen Liebe, welche darin spielte, konnten wie den Tönen des Orpheus die Felsen und wilden Thiere, so die verhärtetsten Gemüther und die wildesten Leidenschaften nicht widerstehen. Der Einklang dieses Herzens mit dem Herzen Jesu Christi verwandelte die Härte und Grausamkeit eines heftigen Mannes in Milde und Barmherzigkeit, und rief viele von den unreinsten Leidenschaften in die Wüste getriebene Seelen zu den Füßen des Erlösers in die Gesellschaft Magdalena's zurück. Ein Gelingen, welches die Welt, der das Verführen der Unschuld und das Privilegiren des von ihr geschaffenen Lasters so leicht wird, eben so leichtsinnig für schier unmöglich hält. Im Jahre 1652 ward der Leib Elisabeths festlich erhoben und in ein anderes Grab übersetzt, das man im Jahre 1667 mit Gemälden verzierte. Ein Monument von schwarzem Marmor wurde mit ihrem Lobe bezeichnet und mit einem Gitter umgeben, und die Ruhestätte der frommen Stifterin des Zufluchtsortes für Sünder ward für Viele ein gesegneter Zufluchtsort des Gebetes, und Viele verließen es erquickt und getröstet. — Außer Nancy und Avignon erhielt der Orden Häuser zu Toulouse, Rouen, Arles, Montpellier, Dijon, Besançon, Puis, Nismes und St. Roche. — Unter dem Schutze der heiligen Jungfrau, der Zuflucht der Sünder, stehend, folgten sie der Regel des h. Augustins, den sie für ihren Patron erkannten, so wie den h. Ignatius, aus dessen Satzungen ein Theil ihrer Regel entnommen ward, weil sein Eifer in der Bekehrung der Sünderinnen zu Rom ihrer Lebensaufgabe verwandt war. — Ihre Gesellschaften umfaßten immer einen dreifachen Rang. Erstens eine bestimmte Anzahl von untadelhaften sittenreinen Per-

sonen, welche sich der Rettung und Führung verlorner Frauenzimmer weihten. Aus ihnen wurden die Oberinnen und anderen höheren Aemter durch die Bestimmung der geistlichen Obrigkeit ernannt, und sie legten außer den gewöhnlichen Ordensgelübden auch jenes ab, ihre Anzahl nie vermehren zu lassen, damit den Büßerinnen nie die Zufluchtsstellen fehlen konnten. — Der zweite Rang bestand aus jener Auswahl der Büßerinnen, welche in der Tugend am weitesten gefördert, zum Klosterleben geschickt waren; diese wurden zu demselben Gelübde zugelassen und lebten mit dem ersten Range in vollkommenem Verein. — Der dritte Rang enthielt jene freiwilligen und gezwungenen Büßerinnen, welche weder durch Willen noch Zustand zu den Gelübden geeignet waren. Sie wurden in getrennter Clausur von Personen des ersten Ranges in einer Lebensweise regiert, von welcher sich diese allein durch die Feierlichkeit der Gelübde und die Heiligkeit des Kleides unterschieden.

Eine verheirathete Büßerin konnte ohne Einwilligung ihres Mannes oder gerichtliche Scheidungsurkunde nicht aufgenommen werden. Die Armuth der Häuser allein, wenn alle Mittel zu ihrem Unterhalt erschöpft waren, durfte auch manchmal Solche abweisen, die gar nichts beitragen konnten und die Weisheit wies Jene zurück, welche der Genossenschaft gefährlich werden konnten. Den Klöstern war ein Rath aus regulirten Priestern und Laien der Stadt zugeordnet, welche dies Amt aus christlicher Liebe verwalteten. Dieser Rath wählte mit der Oberin den geistlichen Superior, den der Bischof bestätigte. — Die Hauptbeförderer dieser Ordensgründung waren Carl IV., Herzog von Lothringen, und der Cardinal Berulle, der Bischof zu Toul Johann des Porcelez de Maillane, der Generalvicar von Toul Herr v. Mauleon, der Archidiacon von Langres Herr Rose und die Herren Viardin, Dallamont und Rennel, welche drei letztere im Rufe der Heiligkeit starben. Ihre großen Wohlthaten und das Leben der Stifterin und ihrer drei Töchter hatten die dank-

baren Klosterfrauen niedergeschrieben. Diese Klosterfrauen trugen ein Kleid von röthlich brauner Serge mit weißem Scapulier, darüber im Chore und bei Ceremonien einen röthlichbraunen Mantel. Einige hatten ein Cruzifix in der Gegend des Herzens befestigt. Ihr Siegel war der Name Jesus. Innocenz XI. erlaubte ihnen am 30. Januar mit eignem Amte ein Fest der h. Maria von der Zuflucht zu feiern und verstattete ihnen eine Bruderschaft unter demselben Namen. Es gab auch noch andere Häuser, eben so genannt und zu ähnlichem Zwecke [1]), aber sie waren meist nur weltliche Vereine.

---

1) Das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert war reich an solchen Rettungshäusern für verlorene Frauenspersonen. Wir wollen hier nur einige dieser Stiftungen aufzählen. — Frau von Pollalion stiftete 1630 zur Rettung gefährdeter Mädchen das Seminar der Providenzschwestern und die Töchter der christlichen Vereinigung. — Frau von Combé stiftete 1686 die Töchter des guten Hirten und noch mehrere andere Zufluchtshäuser. Frau von Miramion, eine der gottseligsten Wohlthäterinnen ihrer Zeit, stiftete um 1616 das Refuge à la Pitié und jenes von St. Pelagia. Der fromme Priester Eudes stiftete die Congregation der Damen von St. Michael; diese Damen folgten der Regel des heil. Augustins und hatten als viertes Gelübde, sich der Besserung der ausschweifenden Mädchen zu widmen. Derselbe stiftete auch 1645 die Congregation unserer lieben Frau von der christlichen Liebe, deren Aufgabe Unterricht gefährdeter junger Mädchen und Aufnahme ausschweifender Frauen war, welche sich bekehren wollten. Alexander VII. bestätigte den Orden durch eine Bulle 1666. Er verbreitete sich. — Gerührt durch das Sittenverderben von Paris stiftete ein einfacher Bürger dieser Stadt die Töchter der heil. Magdalena oder Madelonetten, als Asyl der reumüthigen Sünderinnen, unter der Aufsicht der Damen von St. Michael. — P. Athanase Molé, aus dem Kapucinerorden, stiftete 1618 ein Bußhaus zu demselben Zwecke. — Im Jahre 1650 stiftete Guy Lanier Abbé von Vaux, ein ähnliches Bußhaus zu Angres, u. s. w. Viele dieser Anstalten sind in der Revolution vernichtet worden. — Bei dem Generalcapitel der barmherzigen Schwestern sehen wir als in ihren Gliedern noch bestehend fünf Orden der Zufluchtshäuser, durch Depu-

Wir haben diesen so rührenden und wohlthätigen, nun zerstörten Orden etwas ausführlicher berührt, weil er ein Erbarmen thätig übte, das nur in der Kirche in solchem Grade geübt werden konnte. Nur die Kirche vermochte dem heldenmüthigen Entschlusse

tirte repräsentirt (siehe Seite 207 dieser Schrift, No. 25 bis 29.). Das Refuge von St. Michael war eines der ersten Institute, welche Napoleon herstellte. Sie bewohnen noch ihr ehemaliges Haus in der St. Jacobsstraße zu Paris. Unter den Büßerinnen, welche sich bei den Damen von St. Michael befinden, gibt es einige, die weltlich bleiben, und diese werden jetzt in den Häusern des guten Hirten und der heil. Maria Egyptiaca aufgenommen. Andere aber wünschen außer ihrer Bekehrung sich auch ganz dem geistlichen Leben durch heilige Gelübde zu weihen, und diese gaben ehemals zur Bildung des Klosters der büßenden Klosterfrauen von St. Magdalena oder der Madelonetten Veranlassung. Dieses Haus, bei dem ehemaligen Tempelgefängniß gelegen, nahm die Revolution in Besitz; es ist jetzt ein Frauenkerker und die büßenden Klosterfrauen waren erloschen. Es zeigte sich aber das Verlangen nach ihrer Herstellung unter einigen eifrigen Büßerinnen, welche von den Damen von St. Michael bekehrt worden waren. Durch ihre Bitten bewegt haben diese Damen ihnen ein altes Gebäude am Ende ihres Gartens abgetreten. Hier schlossen sich zehn bis zwölf dieser Büßerinnen unter der Aufsicht zweier Damen von St. Michael ein und lebten in großer Strenge unter genauer Beobachtung des Klosterlebens. Da die schauderhafte Ermordung des Herzogs von Berri am 14. Februar 1820 um diese Zeit geschah, und die von Schmerz zerrissene Wittwe desselben in einer Stiftung zu Gebet und Aussöhnung christlichen Trost suchte, so schlug man ihr vor, das St. Magdalenenkloster herzustellen und dort täglich für das erlauchte Schlachtopfer beten zu lassen. Sogleich wurde zu der Ausführung geschritten. Die Frau Herzogin von Berri gab die ersten Fonds, der König und die ganze königliche Familie trugen bei, und das Departement der Seine schoß eine bedeutende Summe zu der frommen Stiftung. Dieses kleine Kloster ist nun von Büßerinnen bewohnt, welche zu den Gelübden gelassen werden und in Clausur leben. Sie heißen Reuerinnen, oder Töchter der heil. Magdalena, und werden von den Damen von St. Michael regiert. Täglich beten sie für die Seele des Herzogs von Berri, und das Grabdenkmal dieses Prinzen ist in ihrer Kirche.

keuscher und frommer Jungfrauen, sich mit verworfenen, ehrlosen Sünderinnen schwesterlich zu vereinigen, um ihre Schande zu bedecken und ihre Buße zu ehren um Jesu willen, den ehrwürdigen heiligen Charakter der geweihten Bräute Jesu Christi aufzudrücken. Nur die Kirche konnte durch Weihe und geschlossenen Stand den armen Büßerinnen den heiligen öffentlichen Charakter der Aussöhnung mit Gott und den Menschen, konnte ihnen die Ehre allein wiedergeben. Wie selten, wie schwer finden solche Verlorne in der Welt den Rückweg aus dem Laster, und hat sie die Gnade Jesu Christi im äußersten Elend einmal augenblicklich gerührt, so bleibt ihnen doch alle Zuflucht verschlossen und nur die Häuser des Lasters öffnen den Schwachen, Versuchten, Verworfenen, Verarmten ihre verfluchten Thüren. Solche verlorene Wesen, zu deren Untergang die Welt alle Mittel, schlechte Kinderzucht, übles Beispiel der Eltern, Verfall religiöser Bildung, Verbreitung weltlicher, weichlicher Leserei, Kleiderputz, Tanz und Schauspiel, und sogenannte Aufklärung wie vergoldete Netze des Bösen mit großen Unkosten und großer Hoffart aufstellt, solche verlorene Wesen, denen die Welt sogar privilegirte Häuser des Lasters öffnet, werden im Gerichte Gottes den Verführern, den directen und indirecten Beförderern der Verführung, den Verhinderern der Besserung und den Zerstörern der Häuser der Zuflucht gegenüber stehen. Wie werden dann Diese bestehen, welche sie in einen Stand gesetzt, sie darin erhalten und ihnen daraus die Rückkehr schier unmöglich gemacht haben, in einen Stand, den die Gesellschaft ausstößt und der selbst Jenen die Schmach der Verläumdung anheftet, die daraus retten wollen.

Unselige Geschöpfe! welche in Häusern verzweifelnd sterben, in welche der Priester in vielen Fällen nicht eingehen darf, die Sacramente der Aussöhnung und Vereinigung mit dem Leibe Christi an der Todespforte zu spenden. Gerechter, nothwendiger, aber schrecklicher Fluch, der diesen Häusern angeheftet ist! Heilige

Kirche! du Brautleib des Erlösers, der trockenen Fußes über das Meer wandelte, der die büßenden Sünder seine lieben Brüder nannte und sie zu seinen Heiligen erhob; heilige Kirche! nur du hast Zufluchtshäuser gegründet und geöffnet mitten in den bodenlosen, rettungslosen Wogen des weltlichen Lebens, wo ein Gnadenmoment der Reue dieser Verlorenen, wie ein himmlisches Saamenkorn in gutem Boden, gehütet von gesegneten Mauern der Zucht, gepflegt von heiligen Händen der christlichen Liebe, begossen von den Gnadenströmen des Gebets, gestützt an der Lehne des heiligen Beispiels, aufkeimen, emporwachsen, die duftende Blüthe der Aussöhnung gewinnen und die Früchte der Heiligung in wiedergeborener Ehre tragen konnte. — Ach! wo sind diese deine Zufluchtshäuser hingekommen, welche Klugheit des Fürsten der Welt hat sie zerstört? — Die Verführer haben die frommen Stiftungen zur Rettung der Verführten aufgefressen, um die Häuser der Schande zu erhalten. — Aber noch ist möglich, was die selige Mutter Elisabeth vom Kreuz vermochte, denn noch sind viele Elende da, die wie jene beiden zu Nancy sprechen: „Wir wissen nicht wohin, nur die Häuser der Schande stehen uns auf.“ O möchte diese Betrachtung irgend wohlwollende Herzen rühren, daß sie sich verbänden, zu thun, wie Elisabeth that, Er, der ihr Hülfe, Freunde und eine beseligende Lebensaufgabe gegeben, wird sie auch ihren Nachfolgern geben.



Beilage V.

Nachricht vom Orden der christlichen Schulbrüder (Frères des écoles chrétiennes).

Der gottselige Stifter dieses noch bestehenden Schullehrerordens, Johann Baptist de la Salle, ward zu Rheims am 30. April 1651 geboren. 1687 erhielt er die Priesterweihe zu Paris und trat sein Canonicat an, das er zu Rheims hatte. Es ward ihm hier, seiner großen Frömmigkeit wegen, die Direction eines Ordens von Schullehrerinnen, Töchter des Jesuskindes genannt, übergeben; sie unterrichteten Waisen und andere arme Kinder unentgeltlich, und verdankten ihm Bestand und Fortdauer. Er wohnte übrigens in großer geistlicher Zurückgezogenheit in seinem Hause und erzog darin nach dem Tode seiner Eltern seine jüngeren Brüder, mit welchen er in einer Art klösterlicher Verfassung lebte, weßwegen er viele Verfolgungen von seinen Verwandten erdulden mußte. Es hatte der ehrwürdige Vater Barré vom Orden der minderen Brüder des h. Franziscus, ein Mann von großer Heiligkeit, die Schwestern von der Vorsicht, eine Congregation von Schullehrerinnen für arme Mädchen, errichtet, und wollte auch eine ähnliche Genossenschaft von Schullehrern für arme Knaben errichten, aber seine ersten Versuche zerfielen bald, und es war dem würdigen de la Salle vorbehalten, dieses wohlthätige Institut zu Stande zu bringen. Er ward auf eine sichtbare Weise von der Vorsehung geführt, denn er selbst hatte nie die Absicht dazu gehabt. Die erste Veranlassung war eine sehr merkwürdige Frau, deren rührende Bekehrung von dem eitelsten Weltleben zum Wandel einer Heiligen wir weiter unten mittheilen werden. Frau von Maillefer[1]) in Rouen, eine Verwandte des Herrn

1) Siehe die merkwürdige Geschichte dieser Frau in der Beilage VI.

de la Salle, empfahl einen Mann an ihn, den sie unterstützte, eine unentgeltliche Knabenschule in Rheims zu errichten. Herr de la Salle interessirte einen Pfarrer dafür, der diesen Mann und einen zweiten Lehrer in sein Haus nahm. Bald fanden sich mehrere Wohlthäter für andere solche Schulen und die Anzahl der Lehrer mehrte sich. Herr de la Salle ward ihr Rath und Führer, endlich nahm er sie in sein Haus, entwarf ihnen eine gemeinsame Regel und übte sie in gleichförmiger Lehre. Er litt viel durch öffentlichen Tadel, man nannte sein Unternehmen unter der Würde seines Standes. Auch im Innern seiner kleinen Gemeinde entstand Verdruß, die Lehrer empfingen wenig, und mehrere, die den Geist des Evangeliums nicht hatten, kehrten zur Welt zurück, andere warfen ihm vor, er selbst könne leicht ruhig seyn, er habe Vermögen und auch die Einkünfte seines Canonicats, sie aber sähen im Alter dem Mangel entgegen; es war dieses sehr bitter, denn er theilte Alles mit ihnen, und hatte sie nicht berufen, sondern sich ihrer nur angenommen. Als er aber die großen Früchte dieser christlichen Armenschulen sah, glaubte er sein Vermögen anwenden zu müssen, um noch mehrere zu gründen, und es erwachte der heroische Gedanke in ihm, sein Canonicat aufzugeben und arm wie seine Lehrer, sich allein der göttlichen Vorsicht zu überlassen, damit er ihnen wahrhaft zum Beispiel werde. Er fragte den sehr erleuchteten Vater Barré darüber, der ihn in seinem Vorhaben in dem Maße bestätigte, daß er ihm sagte: sein Werk werde erst dann den vollen Segen Gottes erlangen, wenn es im bloßen Vertrauen auf diesen Segen um Jesu willen begonnen würde. Er solle sein Vermögen den Armen geben und seiner Pfründe entsagen. Nach vielen Schwierigkeiten nahm der Bischof Le Tellier seine Resignation an, und seine Uneigennützigkeit ging so weit, daß er zum Verdruße seiner ganzen Familie sein Canonicat nicht seinem Bruder, sondern einem Fremden überließ, obschon er seinen Bruder liebte. Da zu dieser Zeit eine große Hungersnoth in Frankreich war, vertheilte er sein gan-

zes Vermögen auf eine sehr besonnene Weise an die Armen. Die verborgenen geschämigen Armen empfingen seine Wohlthaten, ohne je zu wissen, von wem sie kamen; jedem Schulkinde gab er täglich ein Brod und etwas Geld mit nach Hause. Die öffentlichen Armen empfingen Nahrung und Almosen in seinem Hause, wo er sie zugleich unterrichtete und Gott danken lehrte. Viele dieser unglücklichen, theils durch übeln Wandel ganz verarmten Menschen fanden den Weg des Heils durch seine Ermahnungen. Um sie mehr noch an sich zu ziehen und ihr Herz zu rühren, theilte er ihnen oft knieend das Brod aus, und da er ihnen nur noch sehr geringe Speise zu geben vermochte, aß er die Armensuppe mit ihnen, damit sie dieselbe gern annahmen. So ward er dann bald so arm, mit dem h. Franziscus sagen zu können: Gott ist mir nun Alles, habe ich Alles ihm hingegeben, so finde ich Alles in ihm wieder, er allein reicht mir hin. Und dies Wort ward wahr an ihm, denn wenn er mit seinen Schülern, von Almosen lebend, an der Schmach Jesu Christi Theil nahm, so hatte er immer das Nothwendige zu einer Zeit, wo selbst Reiche darbten. So lehrte de la Salle seine Schüler die freiwillige Armuth durch sein eigenes Beispiel. Schon mehrere Städte besaßen Lehrer aus seinem Institute, und es schien nöthig, ihnen allen eine gleichförmige Regel und Kleidung zu geben. Er berief die zwölf ältesten zusammen, lebte mit ihnen in Gebet und Betrachtung von Christi Himmelfahrt bis Trinitatis, und ließ sie dann die Regel selbst entwerfen; sie gelobten Armuth, Keuschheit und Gehorsam auf drei Jahre, mit jährlicher Erneuerung des Gelübdes, und nahmen der Winterkälte wegen einen langen Leibrock und eine Art Mantel und einen Hut mit breitem Rande zur Kleidung an, Alles von geringem Stoffe. Herr de la Salle erlitt mit den Seinigen mancherlei Schmach in großer Geduld, bis sich das Volk an diese Kleidung gewöhnt hatte. Gott führte seine Seele dahin, daß seine Jünger auch die Demuth und den Gehorsam durch sein

Beispiel lernen sollten, wie sie die freiwillige Armuth von ihm gelernt hatten.

Nachdem sich dieser Orden schon zu Lebzeiten des Stifters nach Paris und von dort aus unter großen Schwierigkeiten, Armuth, Hungersnoth und Verfolgung von Seiten der weltlichen nicht unentgeltlichen Schullehrer in viele Städte Frankreichs verbreitet hatte, erhielt er nach des Stifters, am 7. April 1719 erfolgtem Tode, den 28. September 1724 die Bestätigung seiner Regel und die Erhebung in den Rang eines kirchlichen Ordens durch eine Bulle des h. Vaters Benedict XIII. im Januar 1725.

Diese Brüder sind Laien, ja es ist ein Grundgesetz ihres Ordens, daß nach dem Tode des ersten Stifters ihr Oberer nie wieder Priester seyn durfte, und dieses zwar, um sie aller Orten in der einem Volksschullehrer durchaus nothwendigen Demuth gegen die Seelsorger und andere geistliche Obrigkeit zu erhalten. Sie legen die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams und der steten Arbeit im Schulunterricht ab. Die erste Aufgabe des Ordens ist Schulunterricht, wie er gewöhnlich in den Pfarrschulen ertheilt wird; außerdem die Bildung der christlichen Lehrer, welche aus dem Mutterhause, wo sie unter einem Obern ein geistliches Leben nach ihrer Regel führen, nach den Orten, wo Schulen gegründet werden sollen, ausgesendet werden. Auch hatten sie mehrere größere Institute, z. B. in St. Yon bei Rouen, in welchen sie Noviziate ihres Ordens und auch Pensionate für Blödsinnige und Gemüthskranke, und für ausschweifende Söhne aus vornehmen Familien hielten, welche die Eltern oder Behörden ihnen zur Pflege und Erziehung zusendeten; doch hatten sie in solchen und andern Häusern auch freiwillige Zöglinge. Durch die Verbreitung ihres Ordens und seine Berührung mit den mannichfaltigsten Lehrbedürfnissen, besonders in den großen Seestädten, erweiterte sich der Umfang ihrer Unterrichtsaufgaben bedeutend. Sie lehrten mit Ausschluß der alten Sprachen in verschiedenen Häusern ihres Ordens

Lesen, Schreiben, Arithmetik in Bezug auf Handlungs- und Finanzwissenschaft und Künste, Geometrie, Feldmessung, Architectur und Planzeichnung, überhaupt alle mathematischen Wissenschaften in Bezug auf Gewerbe, Schiffbau und Steuermannskunde; weiter Geographie und Geschichte. Auch ertheilten sie Unterricht in verschiedenen schönen Künsten, Musik und freiem Handzeichnen. Vor Allem aber wurde der Religionsunterricht gründlich und mit heiligem Ernste behandelt. Alles dieses aber geschah mit großem Erfolge.

Diese ihre wissenschaftlichen Leistungen lassen den Namen Ignorantains (unwissende Brüder), den man ihnen häufig beilegt, allein von ihrer Demuth und anderer christlichen Tugend, so wie von der Hoffart und Rache mancher durch sie beschämten Professoren ableiten. Nur ihre Wissenschaft, nie aber sie selbst haben diesen Namen Lügen gestraft; denn sie lassen sich gern unwissende Brüder nennen, um stets an die Worte der Schrift zu gedenken: „Niemand betrüge sich selbst, wähnet einer von euch sich weise zu seyn in dieser Welt, der werde ein Thor, damit er weise sey, denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit vor Gott.“ 1 Cor. 3, 18. 19. Und weiter kennen sie die Wahrheit: „Das Wissen bläḥet auf, die Liebe aber erbaut, wenn aber einer sich etwas zu wissen dünket, der weiß noch nicht einmal, wie es ihm zu wissen gebühre.“ 1 Cor. 8, 1. 2. Denn auch die guten Schulbrüder, wie Paulus, „schätzten sich nicht, unter andern etwas zu wissen, außer allein Jesum, und zwar den Gekreuzigten.“ 1. Cor. 2, 2. „Auch wußten sie, an wen sie glaubten.“ 2 Tim. 1, 12. Welches letztere bei manchen modernen Schullehrern nach den lauten Klagen in öffentlichen Blättern und den halblauten der Seelsorger über aufgeblasene, durch Halbwisserei und Aufklärungsdünkel verdrehte Lehrer, und nach den stillen Klagen vieler Eltern über großen Verderb der Jugend nicht immer der Fall zu seyn scheint; „denn Einige haben keine Erkenntniß Gottes, das sage ich ihnen zur Beschämung“, 1 Cor. 15, 34. „indem sie von gestern her sind und

nichts wissen.“ Hiob 8, 9. „Der Herr aber weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind.“ Psalm 94, 11.

Diesen Brüdern der christlichen Schulen also wurde im Jahre 1749 Maréville übergeben als Irrenhaus und Besserungshaus für Glieder angesehener Familien, verbunden mit einem abgesonderten Pensionate für Jünglinge wohlhabender Bürger, die sich der Handlung und mathematischen Gewerben widmen wollten. Es war nie der Wille des Stifters gewesen, seinen Orden außer dem Schulunterrichte auch der Pflege und Heilung der Wahnsinnigen und der Besserung ausschweifender und verderbter junger Leute zu widmen. Aber Gottes Wille war es, denn vom ersten Beginn des Ordens empfingen sie öfters mit neuen Häusern die Verpflichtung, sich einiger Wahnsinnigen anzunehmen, welche sich in diesen Häusern befanden, und da Menschen, welche aller bessern Einsicht entgegen sich den Lastern ergeben, allerdings freiwillige Wahnsinnige scheinen, kamen diese bald durch das große Vertrauen hinzu, welches die Sanftmuth, die Frömmigkeit, die guten Sitten der Brüder bekümmerten Eltern erweckten. Es sind viele ganz verderbte Leute als tugendhafte, fleißige Glieder der Gesellschaft aus ihren Häusern gegangen und mehrere haben voll Reue sich in strenge Orden begeben, wo sie ihr Leben auferbaulich geschlossen, welches in voller Richtung zu großen Verbrechen und einem schmachvollen Tode war. So hat dann die Vorsehung auf eine sehr wohlthätige Weise die Bestimmung dieser frommen Schulmeister im vollen Sinne des Wortes genommen, sie sollten die Unwissenden lehren, die Irren führen, die Meisterlosen meistern und erziehen. Während Andere mit Recht nicht mehr Schulmeister heißen wollen, weil sie nicht zu erziehen, sondern nur zu lehren bestimmt seyen, daher denn viele Eltern oft nicht mehr wissen, wohin sie die eiteln, verlehrten und verkehrten Knaben zum Erziehen hinbringen sollen.

Die Anstalt der Brüder der christlichen Schulen zu Maréville, 1749 gegründet, erweiterte sich bedeutend, sie stand unter der be-

sonderen Aufsicht des Generalprocurators des Parlaments von Nancy als Irrenhaus und Besserungsanstalt. Die Brüder waren verpflichtet, jedes Subject aufzunehmen, das in Kraft eines königlichen Verhaftungsbriefes (lettre de cachet) ihnen überbracht wurde, und es für die Summe von 400 Livres jährlich anständig zu verpflegen. — Am 11. Juli 1781 wurde der Grundstein zu einer neuen Kapelle, welche die Schulbrüder zu Maréville errichteten, durch den Grosdechant Abbé de Lupcourt im Namen des Bischofs von Nancy gelegt. Dies ist die letzte Notiz, welche uns von diesem Hause vor der Revolution bekannt geworden ist. Es erging der Anstalt zu Maréville in der Revolution, wie allen auf den Heiland gegründeten Heilsanstalten, man that damals practisch an ihnen, was man jetzt mit größerer Feigheit und eben so großer Unverschämtheit mit Lügen, Verläumdungen und sogenannten gesetzlichen Intriguen gegen sie thut. In wessen Interesse die Verfolgung geistlicher Heilsanstalten aber heut zu Tage geschieht, ist schwer zu sagen, weil man den Satan nicht wohl nennen darf, indem Seine Majestät durchaus incognito bleiben wollen, und es Ihnen bereits schon unangenehm genug ist, daß alle Stimmen für Sie von der Ihnen so fatalen, bedeutungsvollen linken Seite herkommen. Wunderbar, daß alle Freiheit und Gleichheit, alle Constitutionen und Charten noch nie vermochten, den ewigen Charakter der Rechten und Linken zu vertilgen.

Der Orden stand unter dem fünften Generalsuperior, unter dem Bruder Agathon, in großer Blüthe, und so auch die Anstalt zu Maréville, als das Ungewitter der Gottlosigkeit gegen den Altar und den Thron sich in Frankreich zusammenzog, und die Kirche und die Menschheit mit den furchtbaren Bedrängnissen bedrohte, deren Folgen die ganze Welt schmerzlich erfahren hat, ohne doch darum weise genug zu werden, die Veranlassung zu erkennen und zu hassen. Das Ungewitter brach aus und warf die alten bischöflichen Sitze nieder, errichtet von den Aposteln des Landes mit der

Einführung des Christenthums selbst, und zerstörte die ruhmvollen Abteien, gegründet und geehret durch so viele große Heilige, Zufluchtsörter höherer Richtungen, welche außer dem Bereiche des öffentlichen Lebens liegen, und deren manche so alt als die Monarchie selbst waren. Die demüthigsten und nützlichsten geistlichen Anstalten wurden nicht weniger verschont, als die großen Monumente des Glaubens und der Frömmigkeit des ältern Frankreichs; man wollte die Religion vernichten, und begann damit, daß man alle ihre Stützen niederriß.

Als die Nationalversammlung durch ihr Gesetz vom 13. Februar 1790 alle geistlichen Genossenschaften unterdrückte, erließ der damalige Vorsteher der Schulbrüder, der siebente nach ihrem Stifter, Bruder Agathon, ein Rundschreiben an alle Brüder, in welchem er jedem die Erlaubniß ertheilte, sich an irgend einen Ort seiner Wahl zu begeben, bis eine bessere Zeit es gestatten würde, sich wieder zu dem gottseligen Werke zu versammeln. Er empfahl ihnen unverbrüchlichen Gehorsam gegen die rechtmäßigen Pfarrer, und eine treue Wachsamkeit, die Tugenden, die sie in ihrem heiligen Ordensverbande errungen hatten, in der Welt mackellos zu erhalten, und so wurden plötzlich aus 121 Häusern 1000 fromme und theils höchst ausgezeichnete Lehrer der Jugend in Frankreich vertrieben.

Der Schullehrer-Orden des gottseligen Priesters de la Salle hat sich bewährt, mehrere Glieder desselben starben den Märtyrertod in der Revolution, der Papst Pius VI. gab Andern ein Haus in Rom, Bonaparte gab ihnen 1801 die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren. 1805 erschienen sie wieder in ihrer Ordenstracht, und sie erwählten in dem vierzehnten Generalcapitel ihres Ordens, das sie seit dem ersten 1694 am 11. November 1823 zu Paris im Hause, zugenannt vom heiligen Kind Jesus, hielten, den Bruder Wilhelm von Jesus in seinem 75sten Jahre zu ihrem siebenten Generalsuperior. Unter Bonaparte schon

wurden sie ihrer großen Verdienste wegen vom Kriegsdienste frei gesprochen, und zu Lyon, wo sie sehr viele Schulen haben, wurden sie 1808 durch ein höchst ehrenvolles Decret vom 17. März von der Universität anerkannt und legalisirt. Man zählte 1825 bereits 210 ihrer Häuser; 192 in Frankreich, 2 auf der Insel Bourbon, 1 in Cayenne, 5 in Italien, 5 in Corsica, 1 in Savoyen und 4 in Belgien[1]). Diese 210 Häuser erhalten ungefähr 1400 Brüder, von welchen 250 ihr Noviziat in 10 Häusern halten; etwa 1000 sind mit dem täglichen Unterrichte

1) Der Orden hat sich seitdem ungemein über alle Theile der Welt verbreitet; auf die Mittheilung einer Statistik desselben haben sich die General-Obern des Pariser Mutterhauses aus Bescheidenheit nicht einlassen wollen. Speziell hat sich der Orden in Belgien verbreitet, woselbst sich bedeutende Häuser in fast allen größeren Städten befinden, so daß die zahlreichen Anstalten zu einer eigenen belgischen Provinz erhoben worden sind, deren Direction dem zu Namur befindlichen Mutter- und Studienhause übertragen ist. In diesem Hause werden vorzüglich die Novizen deutscher Junge ausgebildet, weil der Orden sehr wünscht, seine Wirksamkeit auch nach Deutschland hin zu verbreiten, und sind die Brüder, welche 1850 und 1851 die Direction einer Schulanstalt und eines Waisenhauses zu Coblenz übernommen, aus dem Mutterhause von Namur gekommen. Es sind, seitdem diese Häuser in der Rheinprovinz errichtet worden, bereits eine Zahl Lehramtskandidaten, ja selbst schon mehrere von den preußischen Schulbehörden geprüfte und angestellt gewesene Schullehrer in den Orden eingetreten, welche ersteren um so eher geeignet sind, das von der Regierungsschulprüfungs-Commission geforderte Staatsexamen zu bestehen, indem die Brüder nur erst nach erlangtem Schulprüfungsattest als Lehrer in den Anstalten der Rheinprovinz fungiren dürfen. Hoffentlich wird der ungemein günstige Erfolg, welche die zu Coblenz von dem Orden errichteten beiden Häuser in der kurzen Zeit ihres Bestandes gezeigt haben, die Staatsbehörden bestimmen, der größeren Verbreitung dieser Schulbrüder wünschenswerthe Erleichterungen, namentlich Befreiung der Candidaten von der Militärverpflichtung, zu gestatten und dadurch zu ermöglichen, daß im Laufe kurzer Zeit in einem der beiden Häuser zu Coblenz ein Noviziat zur Aufnahme von Lehramtskandidaten für die Rheinprovinz eingerichtet werde.

von ungefähr 64,000 Knaben beschäftigt, die übrigen finden in der zeitlichen Verwaltung und der Leitung aller Häuser ihre Aufgabe. Große Ehre macht es den Brüdern der christlichen Schulen, welche die Revolution marterte und Bonaparte zurückrief, daß sie von den Erben der Revolution in Frankreich gehöhnt und geschmäht werden, denn das Christenthum ist der Grund ihrer Lehre, und ihre Aufgabe ist, die gefährlichen Meisterwerke der Revolution, welche ihnen von der Obrigkeit zugewiesen werden, nämlich Wahnsinnige und Taugenichtse, zu bewahren und zu verwandeln, und die unwissende Jugend in der katholischen Religion zu unterrichten, wegen welcher die Revolution diese Brüder den Martyrtod sterben ließ. Voltaire, der Meister dieser Gesinnung, liebte zwar diese Brüder, aber seine Schüler hassen sie, denn bei ihnen gilt das Perfectibilitätssystem in allen unkirchlichen Richtungen, und muß darum der Schüler über den Meister gehen. Ein geistreicher Schriftsteller [1]) sagt: „Der Schrecken der Revolution steigerte sich mit dem Verhältnisse, in welchem die Geistlichkeit sich bemühte, mit Hülfe der Brüder der christlichen Lehre und anderer halb geistlicher halb weltlicher Verbindungen Erziehung und Volksunterricht herzustellen. Die Revolution suchte mit grimmiger Anstrengung einen Altar gegen den andern zu errichten. Rastlos und unermüdlich, und von wüthendem Parteigeiste ergriffen, nicht von christlicher Liebe, wie sie heuchlerisch prahlen, bewegt, fördern und ermuntern die Männer der Revolution und des Kaiserreichs, die jetzt als die liberalen Verfechter paradiren, einen gewissen Unterricht der niedern Volksklassen nur in der zuversichtlichen Hoffnung, sich in ihnen die fügsamen Werkzeuge ihrer heillosen Plane auszubilden. Diese Bestrebungen, dem Volke das Christenthum aus dem Herzen zu reißen, stammen aus dem vorigen Jahrhunderte. Die deutschen Illuminaten gaben den Anstoß, Volney und Condorcet ahm-

1) Siehe den Aufsatz des Baron von Eckstein in der Eos vom 29. April 1829.

ten sie nach. Seit dieser Zeit bot uns Carnot das System des wechselseitigen Unterrichts dar. Ob aus wahrer Menschenliebe, oder um das Gift seiner Lehren dadurch um so leichter einzuimpfen, darauf kann die Antwort nicht zweifelhaft seyn. Jedoch kann der wechselseitige Unterricht, bei seinen wesentlichen Mängeln, die Schuld dieser Absicht nicht tragen, welche nur Jenen zur Last fällt, die ihn als ein schickliches Werkzeug ihres Hasses gegen das Christenthum befördern wollten. Diesen wechselseitigen Unterricht setzten also die Revolutionsmänner den Brüdern der christlichen Lehre in der letzten Zeit entgegen, und suchten demselben die Gunst des Volkes durch die Ersparung an Geld und Zeit abzugewinnen. Es kam nur darauf an, das Volk schnell lesen und schreiben zu lehren und es dann sich selbst zu überlassen. Hierauf reichte man in einer Taschen-Encyclopädie, deren Band zwei Sous kostet, das concentrirte Gift Voltaire's und Rousseau's und ihrer Genossen den untersten Klassen des Volkes, und Leute dieser Partei sudelten Phrasen zusammen, die selbst dem Stumpfsinnigsten verständlich, so recht nach dem Kammerton der rohesten Gemeinheit gestimmt, und zur Erleuchtung der Arbeiter und Taglöhner in großen Städten wie auf dem Lande bestimmt waren. Da aber der Philosophie unserer Tage die segensreiche Gabe, zu begründen, zu verknüpfen und zur Einheit zu versammeln, ganz fehlt, da sie sich von Dem gewendet, welcher sagt: „„wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut,““ so darf es uns nicht wundern, daß die Brüder der christlichen Lehre ihrer Pflicht und ihrem Berufe mit mehr Geduld und Ausdauer nachkommen, als die Begünstiger des wechselseitigen Unterrichts, denn diese treibt eitle Ruhmseligkeit; wenn aber bei jenen Parteigeist hervortreten will, so tritt das Bild des Weltheilands vor ihr inneres Auge und wird ihnen zur himmlischen Quelle, aus welcher sie Begeisterung und aufopfernde Demuth schöpfen.“

Wir haben die Verfolger, deren Grundsätze auch in Deutschland ihr Echo haben, kennen gelernt in allen Gräueln der Revolu-

tion, blutig, schamlos und rasend; wir haben auch die Verfolgten kennen gelernt, deren Viele die Gastfreiheit in der Fremde suchten, Andere ihr Leben für den Glauben hingaben, treu, stark und demüthig bis in den Tod, eine Geistlichkeit, welche die Tagebücher der neuen Geschichte mit dem Blute des Martyrtods ehrenvoll bezeichnet hat: und dennoch lauert bereits wieder der Lügner und Mörder von Anfang in uns, lüstern auf dieselben Blasphemien aus dem Munde der Verfolger, die wir doch kennen sollten, und in seinem Geiste folgen wir, mit erfinderischen Augen Unrecht suchend, den armen demüthigen Priestern und Schulbrüdern, welche beschäftigt sind, Oel und Wein in die schreienden Wunden ihrer Heimath zu gießen. Der Prozeß des Wolfes mit dem Lamme aus der Fabel beginnt von neuem. Jene aber, welche Feuer! Feuer! über den schweren und heiligen Beruf jener wohlthätigen Männer rufen, verkünden keine andere Flammen, als welche den Augen Jener vorzuschweben pflegen, die einem gefährlichen Blutsturze entgegen gehen. Ist es doch, als hätten wir wenig oder nichts von der Geschichte unserer Zeit gelernt, als habe sie Alle, die sie belehrt hat, mit dem Schwerte erwürgt, und als hätten wir bereits dieser Opfer vergessen. Trauriges Vergessen, sollen wir nochmals zur Schule gehen, ist denn Keiner unterrichtet, der nicht gerichtet ist? Es darf übrigens nicht mehr auffallen, daß hier Gutes von den Brüdern der christlichen Schulen gesprochen wurde, als daß jetzt allerwärts mit einer Art Manie gegen alle kirchliche Schul- und Erziehungs-Orden gewüthet wird, von welchen man übrigens keine Widerrede vernimmt. Hat es nicht den Schein, als ob jene heidnischen Schreier, von der Revolution gebissen, in seelischer Wasserscheu über den Fels der Kirche wandelnd, die lebendigen Quellen, die sich aus dem Heil der Taufe ergießen, unter ihren Füßen fühlend, von Krämpfen befallen, zu schäumen und zu rasen sich gezwungen fühlten? Was ist denn so Entsetzliches daran, daß in Frankreich christliche Schulen entstehen? da alle

frommen Eltern darum seufzten und beteten. Der Gott, der den Israeliten das Manna in der Wüste sendete, lebt noch und hat noch nicht aufgehört sich der Betenden zu erbarmen. Welche Früchte hat denn das moderne Schulwesen getragen von Basedow bis zu dem unglücklichen Pestalozzi, der so glorreich in gutem Willen, in der öffentlichen Meinung, in der Gunst der Monarchen und der Republiken dastand und doch die Früchte seiner Zeit tragen mußte, so daß der Zwiespalt seiner eigenen Zweige ihn zerschlug, und kaum das letzte Bekenntniß seiner und der Welt Täuschung dem sterbenden Greis vergönnte? Was können die mannichfaltigsten Erziehungsmethoden der letzten Zeit, alle auf die vernünftige Freiheit der menschlichen Natur gegründet, Großes geleistet haben, da wir in den meisten Familien die Eltern unter den Kindern wie Monarchen finden, welche von den Cortes gefangen geführt werden? Das Wesen der Familien gleicht immer jenem der Staaten. Daß aber Lancaster in Amerika am Bettelstabe geht, deutet, daß er der Erfinder eines wechselseitigen Unterrichts ist, der unserer Zeit nöthiger als willkommen seyn dürfte. Gewiß, das Interesse für die gelehrten Schulen hat hier keinen Grund sich zu ereifern, denn da ihre Professoren sich nur zu lehren und nicht zu erziehen berufen fühlen, und übrigens mit ihren eigenen Familien hinreichend zu schaffen haben, so kann von ihnen hier auf keine Weise die Rede seyn. Also statt so ungeduldig über die Erscheinung höchst geduldiger Erziehungsorden in fremden Ländern zu seyn, sage man doch lieber gerade heraus: Wir bitten die bedürftigen Eltern um einige Geduld. Wir haben ja laut den Zeitungen die Noth bereits selbst erkannt, und zwar theils an unsern eignen Kindern; darum hören wir auch nicht auf zu probiren, vielleicht dürfte sich doch noch etwas herauspunktiren, was irgend zureicht. Gott gebe, daß der Faden dazu nicht ganz verloren gehe, denn leider haben wir das traurige Beispiel, daß Schulmänner, welche nach dem Ermessen Aller treu auf religiöse und sittliche

Schulreformation hinarbeiteten, darüber der Glaubensreformation selber bedürftig geworden sind. Es ist aber von den meisten Arbeiten weltlicher und philosophirender Behörden für wirkliche und wesentliche Hülfe nicht viel mehr zu erwarten, als je ein schmachtender Säugling Nahrung aus dem Decret eines Pupillen-Collegiums saugen wird, das man statt der mütterlichen Brust in seine Lippen fügt. Also wird immer die Frage offen bleiben: wohin mit meinen Söhnen, daß sie nicht verderben, wohin mit meinen verkehrten Söhnen, daß sie besser werden, wohin mit wahnsinnigen Familiengliedern, daß sie ohne große Kosten aus christlicher Liebe gepflegt und bewahrt werden? Es bleibet nirgends eine befriedigende Antwort, als allein jene: sieh dich um, wo allein um Jesu willen solche Aufgaben gelöst werden, da wirst du am sichersten gehen.



Beilage VI.

Geschichte der Frau von Maillefer, erster Veranlasserin des Ordens der christlichen Schulbrüder.

Charlotte Roland, Ehefrau des Herrn von Maillefer, um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Rheims geboren, folgte ihrem Gemahl nach Rouen, wo er ein öffentliches Amt bekleidete. Sie war ein Weib von der größten Schönheit, der weltlichsten Geistesbildung und einer gränzenlosen Gefallsucht. Ihr einziges Sinnen und Thun ging dahin, ihre majestätische Gestalt und ihr reizendes Angesicht täglich in neuem kostbaren Schmuck auf die phantastischste Weise geltend zu machen. Sie trieb die Thorheit so weit, daß sie eine bewegliche Figur hatte machen lassen, welche ihr selbst täuschend ähnlich sah, und an der sie allen Putz versuchte und studierte, ehe sie selbst damit geschmückt im Schauspiel, auf den Bällen, bei großen Schmaus- und Spielgesellschaften und auf öffentlichen Promenaden erschien, voll triumphirendsten Selbstgefühls alle Augen auf sich zu ziehen. Sie spielte aus Eitelkeit hohes Spiel und ihre Tafel war mit den theuersten Leckereien überflüssig besetzt. Herr von Maillefer lief Gefahr, durch ihre Verschwendung ruinirt zu werden, er litt ungemein, sich mit einer Frau dieses Charakters verbunden zu haben, aber er liebte sie dennoch und bestritt geduldig ihre unmäßigen Ausgaben. Zu allen diesen einer christlichen Frau unverzeihlichen Fehlern kam noch eine verabscheuungswürdige Härte gegen die Armen; sie liebte Niemand als sich selbst, welche heut zu Tage sehr allgemeine Liebe hier keines Commentars bedarf.

Eines Abends nahte ein bejammernswerther armer Wanderer dem Thore ihres Landhauses und flehte um Obdach; er war krank und konnte heute nicht weiter. Der Kutscher, den er anflehte, ging

zu Frau von Maillefer und bat sie, den Armen beherbergen zu dürfen. Er wurde übel empfangen. „Nein," rief ihm die unmenschliche Frau zu, „auf keine Weise, solches Lumpengesindel soll meine Schwelle nicht betreten, sogleich schließet das Thor vor ihm zu." Der Kutscher, empört durch diesen Befehl, fürchtete sich vor den Augen Gottes und der Menschen des schändlichsten Verbrechens theilhaftig zu machen, wenn er ihn befolgte. Er führte den Armen heimlich in den Stall und ließ ihn auf dem Strohe schlafen. Es war sein letzter Schlaf, der arme Mensch ward am andern Morgen todt auf dem Strohe gefunden. Die schönste, die liebenswürdigste, geistreichste, geschmackvollste Frau von Maillefer, die Königin, die Zierde ihres ganzen Geschlechtes, die Frau, der sich nichts als Wohlgeruch und Anbetung nahen durfte, dieser irdische Engel, diese Göttin der guten Gesellschaft, deren Anblick alle Sinne trunken machte, deren Worte alle Ohren entzückten, mußte hören, daß ein Bettler, in Lumpen gehüllt, ein Gräuel, ein Ekel, es gewagt hatte, seine Seele unter dem Obdach ihres Stalles auszuhauchen und seinen unreinen scheuslichen Leib auf der Streue neben den edlen Rossen liegen zu lassen, welche stolz darauf schienen, den Triumphwagen dieser vollkommenen Schönheit zu ziehen; ein Geschäft, worum die schönsten und vornehmsten Ritter sie beneideten. Welch' unerhörtes Verbrechen! Sie war außer sich vor Wuth; der Geruch des Todes hatte sich in den Wohlgeruch ihrer Nähe gewagt, sie überhäufte den Veranlasser, den niedrig gesinnten Kutscher, mit unzähligen Schmähungen und stieß ihn augenblicklich aus dem Hause. Dadurch aber war nicht geholfen, der barmherzige Kutscher nahm seinen verstorbenen Gast nicht mit aus dem Hause und das übrige Gesinde flehte schüchtern bei seiner entrüsteten Herrin um ein Tuch, den armen Lazarus darin begraben zu können. Mit Mühe und Unwillen warf sie ihnen ein Tuch hin, allein aus Abscheu vor dem Gegenstande ihres Ekels und nicht aus Achtung für die Leiche ihres Mitmenschen.

In dieses Tuch gehüllt kam des Armen Leichnam unter die Erde. Am Abend setzte sich Frau von Maillefer zu Tische, in keiner anderen Absicht, als ihre Zunge mit den köstlichsten Leckereien zu kitzeln und ihre Gesellschaft mit den heitersten Gesprächen zu entzücken; aber eben so, wie die letzte Nacht der letzte Schlaf des armen Bettlers ward, so sollte dieses Mahl auch die letzte lüsterne Mahlzeit dieser unbarmherzigen Verschwenderin werden. Plötzlich heftet sie ihre Blicke starr auf das Tuch, welches die Tafel bedeckt, erhebt sich dann von ihrem Stuhle und fährt die aufwartenden Diener mit Entsetzen an: „Weg mit diesem Tuch, ihr Elenden; wie kommt dieses Tuch hierher, das ihr mir heute Morgen abgedrungen, den todten Bettler zu begraben? warum habt ihr es nicht gethan?“ Die anwesenden Bedienten schauen das Tuch an, und mit einem Schrecken, der dem Entsetzen ihrer Herrin gleicht, sagen sie einstimmig: „Gnädige Frau, wir wissen nicht, was wir sagen sollen, wahrhaftig, dies ist dasselbe Tuch, das Sie uns heute Morgen zugeworfen und wir haben den Todten in demselben begraben; o Gott, wie kommt es hierher.“

Dieses war der Augenblick, wo die unendliche Barmherzigkeit des Herrn sie erwartete. Die Antwort ihrer Diener machte ihr das Blut in den Adern erstarren, es überfiel sie ein eisiges Entsetzen, sie konnte nicht mehr sprechen. Die Ihrigen brachten sie hinweg, die Gäste verloren sich kopfschüttelnd. — Es steht Jedermann frei, sich dieses seltsame Ereigniß nach seiner persönlichen Geistesrichtung auszulegen, man mag Zufall, Verwechslung, Irrthum, Ueberspannung oder Betrug heraus erklären, oder, was weniger zu besorgen, ein Wunder Gottes hier bewundern: immer darf man voraussetzen, daß die durch und durch weltliche Dame auch auf allen Zufall und Unterschleif dürfte inquirirt haben, und eben so alle ihre Gesellschaft. Aber ihre Ueberzeugung nahm die Sache anders, und was vor ihren Augen geschehen war, that das größte Wunder der plötzlichen Bekehrung an ihr. Das Tuch,

welches sie unwillig einem armen Todten zur Bedeckung hingeworfen, das Tuch, das ihre Diener versicherten mit ihm zu Grabe getragen zu haben, lag über den Tisch ihrer Lust gebreitet, als wolle der Todte ihr nichts schuldig bleiben; nur war es anständig zu ihrem Dienste ausgebreitet, nicht unwillig hingeworfen, wie sie es zu seinem Dienste gegeben hatte; ja es hat sogar die arme Frau von Maillefer mit diesem Tuche den höchsten Lohn empfangen, den Almosen bringen kann — ihre Bekehrung! Sie erkannte die Hand Gottes, die ihr zur Buße rief. Alle Unordnungen ihres Lebens traten in der schrecklichsten Gestalt vor ihre Seele. Die Ueberzeugung ihrer ganzen Lasterhaftigkeit zerschmetterte ihren stolzen Geist. Ihr hartes, bis zu dieser Stunde der Gnade Gottes widerstrebendes Herz erweichte und ihre bitterste Reue ergoß sich in reichlichen Thränenströmen. Sie war gänzlich verwandelt, und ihre Buße ward öffentlicher, als ihr Weltleben es gewesen war. Das Wenige, was hier von dem Eifer ihrer Bußhandlungen erwähnt werden kann, dürfte leicht unglaublicher scheinen, als was von ihren Verirrungen gesagt wurde, denn in diesen dürfte sie manche Gesellinnen haben, die bis jetzt noch nicht so glücklich waren, aus dem Traume erweckt zu werden. Man dürfte es auch Niemand verdenken, der die außerordentlichen Aeußerungen ihrer Bekehrung tadeln möchte, wenn es nicht erwiesen wäre, daß der Geist Gottes sehr große Heilige auf eben so auffallenden Wegen geführt hat. Dieser Gesichtspunkt aber macht Alles sehr achtungswerth, was Frau von Maillefer gethan, die Aergernisse, die sie veranlaßt, wieder gut zu machen. Ein jeder folge nach dem Maße seiner Schuld dem Maße der Gnade, die er empfangen, und urtheile hier nach dem Maße seines Urtheils. — Vor dem Urtheile der Welt, welche die heilige Thorheit des Kreuzes hasset, konnte nichts verkehrter erscheinen, als was sie that, aber keine menschliche Rücksicht vermochte sie mehr zurück zu halten; jedes Aufschieben erschien ihr Widerstand gegen die Gnade. Kaum war das

Bild ihrer Sünden vor ihren Augen erschienen, als sie auch die äußersten Mittel ergriff, ihre Schuld zu tilgen. Sie begann damit, daß sie, die sonst stolze, herrschsüchtige Frau, ihr Gesinde bis zur geringsten Magd auf die demüthigste Weise unter Thränen um Verzeihung der übeln Beispiele bat, die sie ihnen gegeben. In ihrem Hause, dem Sammelplatze aller Vergnügungen, ließ sie auf die thörichte Lust, mit der ihre Person es sonst belebte, eine tiefe Trauer folgen, die nur von ihren Seufzern unterbrochen wurde. Um den ewigen Bruch zwischen ihr und der Welt mit einem Male kund zu thun, und sich in die glückliche Nothwendigkeit zu setzen, nie wieder mit ihr anknüpfen zu dürfen, begann sie mit einer Handlung, durch welche sie zum Gespräche der ganzen Stadt ward und in den Ruf der Verrücktheit kam. An dem ersten Sonntage, der auf ihre gänzliche Sinnesänderung folgte, legte sie, wie gewöhnlich, die prächtigsten Kleider an, in denen sie sonst ihre Schönheit und ihren Reichthum zum sinnverwirrenden Schaugepränge in der Kirche ausgestellt hatte, während das Opfer ihres Gottes und Erlösers, der nackt und verspottet für sie am Kreuze gestorben, in der heiligen Messe erneuet ward. Ihre Seele konnte den Gedanken nicht mehr ertragen, daß sie dort nach eitler Ehre getrachtet und Neid und Lüsternheit erreget, daß sie dort nach Anbetung strebend sich als ein Götzenbild aufgestellt, wo der Herr allein soll angebetet werden. Sie konnte nicht ruhen im Gefühle der Schuldenlast, die sie drückte, sie glaubte so lange des schmählichsten Gottesraubes schuldig zu seyn, bis sie sich eben dort habe verachten und verhöhnen lassen, wo sie sonst in Hoffart schwelgte. — So legte sie dann über alle ihre Kleiderpracht eine schmutzige Schürze von der gröbsten Sackleinwand an und ging in dieser Kleidung zu Fuß in die hohe Messe ihrer Pfarrei, der sie an der Erde knieend unter den bittersten Thränen mit der größten Geistessammlung beiwohnte. Alle Anwesenden, gewohnt, die Augen auf sie zu richten, erschracken über sie; die Meisten verlachten sie

und erklärten sie für verrückt, Andere konnten nicht aufhören mit Erstaunen auf sie zu blicken. Die ganze Stadt sprach von ihr mit Hohn und Verachtung. Herr von Maillefer war höchst betrübt, daß seine Frau sich in solchem Maße lächerlich gemacht hatte, und glaubte, es seiner eigenen Ehre schuldig zu seyn, ihre entschiedene Begierde nach öffentlichen Demüthigungen zu zügeln; aber er mußte in seiner Würde als Herr und Meister ihr alles Solches verbieten, um ihre Einwilligung zu erhalten. — Die demüthige Büßerin gehorsamte dem Willen ihres Gemahls, so lange er lebte, und erst nach seinem Tode gab sie sich ganz ihrem Eifer hin. Aus Schonung für ihren Eheherrn begnügte sie sich mit weniger öffentlichen Demüthigungen und entzog ihrer Haushaltung jede überflüssige Ausgabe zum Besten der Armen. Von nun an fand man bei ihr die einfachste Kleidung, einen Tisch, der von Abbruch zeugte, einen geordneten und kurzen Schlaf, großen Eifer zum Gebet und überfließenden Trost aller Nothleidenden, denen sie im ganzen Sinne des Wortes eine Mutter ward. Auf diese Weise bewährte sie den Bestand ihrer Bekehrung, welche durch ihren ersten Schritt öffentlich geworden war. — Ihr Gemahl unterstützte ihre Wünsche nach Zurückgezogenheit und Abwendung von der Welt in vollem Maße, und gab auch seine Einwilligung, eine Schule zu Darnetal, einem Städtchen, eine Stunde weit von Rouen, zu errichten; aber er widersetzte sich auf entschiedene Weise Allem, was ihm Uebertreibung schien. Jedoch sein Tod, der einige Monate später erfolgte, gab seiner Gemahlin die Freiheit, noch größere Wunder der Buße zu üben, welche ihr, nachdem sie lange Zeit für eine Unsinnige gehalten worden war, endlich den Ruf einer Heiligen erwarben. Frau von Maillefer, nun unabhängig geworden, gab sich ganz dem Eifer der Buße hin, und da sie von Reue und Abscheu durchdrungen war, in ihrem früheren Leben durch gränzenlose Eitelkeit und Kleiderpracht Gott so schwer beleidigt, und so viele Menschen verführt und geärgert zu haben, so ließ sie

die Begierde, ihre Person, mit der sie so sündliche Abgötterei getrieben, vor aller Welt verächtlich zu machen, nicht mehr ruhen. Was man häufig an Andern, die sich mit falschem Glanze schmückten, mit einem Gefühle von Recht zu thun pflegt, aber schier nie an sich selbst, das trieb sie ihr wunderbarer Bußgeist an sich selbst zu thun. Sie glaubte, wenn sie in Kleidern sich empfindlich demüthige, vor Gott Verzeihung zu erhalten, weil sie in Kleidern so sündhafte Hoffart getrieben hatte. Sie war zwar bereits ganz schlecht und arm gekleidet, das schien ihr jedoch keine Genugthuung. Sie hatte durch die bizarrste Wahl, Zusammensetzung und Form, durch die ausschweifendste Erfindung ihres Putzes in allen Hieroglyphen fratzenhafter Mode sich versündigt, und sie fühlte sich getrieben, die Buße in derselben Weise zu üben, wie man Betrügern, die sich für Könige ausgeben, papierene Kronen aufsetzt, wie man unverdiente Blumenkränze mit Strohkränzen strafend verwechselt, und über Blumen, wo sie unwürdig gestreut wurden, Heckerling aussäet. — In diesem Gefühle wollte sie sich ein höchst seltsames Kleid verfertigen lassen, das ihr im Sinne lag. Das Beschwerliche dabei war nur, eine Näherin zu finden, die sich zu dieser Arbeit hergäbe. Sie ließ nun eine Näherin zu sich rufen, welche ihr als eine fromme Jungfrau bekannt war. Sie stellte einen großen Korb voll Lappen des verschiedensten Zeuges von allen Stoffen und Farben vor sie hin, und bat sie dringend, ihr aus diesem Abfall ihrer unzähligen ehemaligen Kleiderpracht einen ganzen Anzug zu verfertigen. Die Näherin bezeigte sich nichts weniger als willig hierzu; sie glaubte sich selbst zu entehren, wenn sie sich zu dem Vorhaben hergäbe, das ihr angetragen wurde. Aber Frau von Maillefer drang so lange in sie, bis sie auf das Versprechen, an einem Orte arbeiten zu dürfen, wo Niemand sie beobachten könne, sich bereitwillig fand. — Es war damals Mode vornehmer Frauen, mit Seide gefütterte Schärpen von Sammet zu tragen. Frau von Maillefer ließ sich eine solche von schwarzer

Leinwand machen. Sie legte die fertig gewordene Kleidung an. Ihre Füße bekleidete sie mit Mannsschuhen, an denen die eine Hälfte der Sohlen fehlte, und fügte eine Kopfbedeckung hinzu, die mit dem ganzen Anzuge übereinstimmte. So gekleidet nahm sie einen großen Stock in die Hand und ging am Sonntage in die letzte Messe gegen Mittag in die Hauptkirche, wo sie vor ihrer Bekehrung immer erschienen war, um mit ihrem thörichten Kleiderschmuck die Augen und Gedanken der Anwesenden von Gott auf sich abzulenken. Ihre Absicht, verachtet und verhöhnt zu werden, wurde in vollem Maße befriediget. Spott und Hohngeschrei ohne Ende folgte ihr durch alle Straßen. Von nun an ward sie allgemein für wahnsinnig gehalten, wohlgesinnten Leuten war sie ein Gegenstand des Mitleids und dem Pöbel des vernichtendsten Hohnes. — Sie fuhr fort, auf dieselbe Weise sich öffentlich zu zeigen, und der Pöbel fuhr fort, mit Schimpf gegen sie zu wüthen; das war Alles, was sie begehrte; sie erwiederte nichts auf den Strom von Spottreden, die man ihr in's Gesicht schrie, als daß sie das „Herr Gott, dich loben wir!“ oder den Gesang der Engel: „Heilig, Heilig, Heilig!“ mit großer Innigkeit betete. Man hörte sie auch wohl die Bußpsalmen mit einem Tone der Wehmuth unter Thränen hersagen, die von ihrer schmerzlichen Reue zeugten; dabei blickte sie oft ein Kreuz an, das sie in den Händen trug und mit ihren Thränen benetzte. — Da sie eines Tages in schlechter Kleidung unter den Bettlern stand, reichte ihr eine barmherzige Person, der sie unbekannt war, eine kleine Gabe, die sie demüthig dankend empfing; aber die andern Armen vergaßen die Achtung und den vielen Dank, den sie ihr schuldig waren, und machten ihrer Wohlthäterin ein Verbrechen aus dem Heller, den sie ihnen zum Schaden empfangen hatte; sie überhäuften sie mit den gröbsten Schmähungen und ließen ihre Wuth bis zu Schlägen an ihr aus. Ihr Herz, nach Demüthigungen dürstend, empfand nur Freude in dieser unwürdigen Mißhandlung. Sie fand einen tiefen Trost darin,

von ihren Schuldnern wieder mißhandelt zu werden, weil Jesus von seinen Schuldnern und ihr mißhandelt worden war. Jeden Tag ihres damaligen Lebens bezeichneten ähnliche Auftritte. Diese einzelnen Züge aus dem öffentlichen Bußleben dieser leidenschaftlichen Liebhaberin des Kreuzes und der Demüthigung mögen hinreichen, uns auf den Grad der Heiligkeit schließen zu lassen, den sie in dem Zeitraume von 15 Jahren einer Lebensweise errang, die wohl angestaunt, aber schwerlich nachgeahmt werden dürfte. Die Abtödtungen, die sie im Verborgenen gegen sich ausübte, werden nur jene Seelen begreifen, die auf gleichem Wege geführt werden. Sie hatte sich freiwillig bis zur äußersten Armuth gebracht; beinahe alle ihre Einnahme theilte sie den Armen aus, und wurde meistens von denselben mit Zeichen des Undanks belohnt. Ja Manche, welche bemerkten, daß es ein Mittel sey, von ihrer Milde immer mehr zu erhalten, wenn man ohne alle Schonung von ihr begehre und niemals zufrieden sey, benutzten diese Erfahrung auf alle Weise. — Nur die gröbste Nahrung, welche der Zunge am widrigsten schmeckte, gönnte sie den Bedürfnissen ihres Leibes, der sonst ihr Götze gewesen und nun ihr Todfeind geworden war. Eine Kammer ohne alles Hausgeräthe, dem Winde und Wetter ausgesetzt, war ihre Wohnung. Da schlief sie auf dem Stroh, häufig auch auf dem Boden selbst, einen sehr kurzen Schlaf. Bei Tagesanbruch verrichtete sie in der Kirche des h. Nicasius auf den Steinplatten knieend ein langes Gebet; oft sah man sie dort in Betrachtung versunken. Von hier pflegte sie in das St. Magdalenenhospital zu gehen, wo sie den größten Theil des Tages damit zubrachte, den Kranken die niedrigsten Dienstleistungen zu erweisen. — Auch für die große Eitelkeit, die sie getrieben, in den Gesellschaften sich durch die Aeußerungen eines gebildeten und heiter beweglichen Geistes verehren zu machen, wollte sie büßen, und bemühete sich, vor Jedermann als schwachsinnig und dumm zu erscheinen; und viele Menschen, welche ihren

Wandel nicht im Zusammenhange auffaßten, waren überzeugt, daß sie aus wirklicher Stumpfsinnigkeit so erscheine. Nur ihr Seelenführer und einige stete Beobachter ihres Wandels ehrten und bewunderten in ihr die Wirkungen einer göttlichen Gnade, die sich unter einem verächtlichen Aeußern verbarg. Später aber konnten auch selbst Jene, welche am meisten gegen sie befangen waren, ihr nicht länger ihre Ehrfurcht versagen; ihre Ausdauer in einer der Weichlichkeit der menschlichen Natur so empörenden Lebensweise machte sie erstaunen und zwang sie, das Werk Gottes hier zu erkennen, der, wenn es ihm wohlgefällt, ein Gefäß des Fluches und der Schande in ein Gefäß des Segens und der Heiligung verwandelt. — Frau von Maillefer fühlte sich besonders angeregt, die Sterbenden zum Tode zu bereiten, und Gott schien sie vorzüglich in diesem Werke der christlichen Barmherzigkeit zu segnen. Die matten Blicke der Kranken hingen heilbegierig an ihren Lippen, sie hörten sie so gern, sie nahmen mit ganzem Herzen den Trost und den Ernst der Religion auf, mit welchem sie sie ermahnte und erquickte, und gern hauchten sie ihre Seelen in ihrem Arme aus, ihr die süße Ueberzeugung zurücklassend, daß sie in der Gnade Gottes verschieden seyen. — Einem so harten, so abgetödteten Leben, das ganz der Buße und dem Dienste des Nächsten geweiht war, konnte die Krone des Himmels nicht lange vorbehalten bleiben. Das Elend, welches im Jahre 1693 über ganz Frankreich kam, beschleunigte die Belohnung dieser großen Dienerin des Herrn. — Das Scharlachfieber wüthete auf eine schreckliche Weise in Rouen und raffte täglich eine große Anzahl von Einwohnern hin, welche der Ansteckung nicht entgehen konnten. Die Hospitäler waren von Kranken überfüllt. Das große weitläufige Magdalenen-Hospital konnte die Kranken nicht mehr fassen, die zur Aufnahme hingebracht wurden. Hierdurch wuchsen die Anstrengungen der Frau von Maillefer, welche sich ganz diesem Hospitale geweiht hatte, ungemein. Sie diente den Kranken dieses Hauses jetzt noch

eifriger und anhaltender als vorher, ohne alle Schonung ihrer eigenen Person und ohne alle Vorsicht gegen eine Krankheit, welche sich so leicht mittheilt, und endlich ergriff sie die Ansteckung selbst. Ihr Muth kämpfte mit der größten Anstrengung, um nicht zu unterliegen; aber die Gewalt des Uebels siegte. Als sie nun fühlte, daß keine Hülfe mehr für sie sey, verließ sie die Kranken, denen sie bis diesen Augenblick gedient, wie eine kranke Mutter ihre kranken Kinder noch nährt und bettet, und dann vor ihnen zu sterben geht. Sie verließ sie mit bittern Thränen, bat sie um Vergebung, wenn sie etwas an ihnen versäumt habe, und sagte ihnen: „Wir wollen für einander beten, daß wir uns dort Alle wiedersehen, hier will Gott es nicht länger." Es war zehn Uhr Abends, sie vermochte nur mit vieler Mühe ihre Kammer zu erreichen, die sie in der Pfarrei von St. Nicasius, den Gravelines gegenüber, gemiethet hatte. Sie brachte hier die Nacht auf dem Stroh liegend zu und erwartete in anhaltendem Gebete die Stunde ihrer Auflösung. — Der Pfarrer von St. Nicasius, Herr Le Paon, und die Oberin des St. Magdalena-Hospitals erfuhren bald die Gefahr, in welcher die barmherzige Dienerin der Glieder Jesu Christi sich befand, und eilten mit aller geistlichen und leiblichen Hülfe, die sie bedurfte, zu ihr. Sie fanden sie allein, verlassen, von Allem entblößt, dem Tode nahe, mit ausgebreiteten Armen, die Augen gen Himmel gerichtet, auf ihrem dürftigen Strohlager an der Erde. Dieser Anblick erschütterte sie dermaßen, daß sie vor Betrübniß kaum mit ihr zu sprechen vermochten, und die sterbende Trösterin der Betrübten war es, welche zuerst sprach, und jene dankend tröstete, die zu ihrem Troste herbeigeeilt waren. Sie zeigte einen solchen Seelenfrieden, ja selbst eine solche innere Freudigkeit, daß ein frommer Schauer über die Anwesenden kam; sie fühlten, als sey der Herr selbst zugegen, seiner Magd beizustehen, die von allen Menschen verlassen war. Es blieb kaum die Zeit übrig, ihr die heiligen Sterb-Sacramente zu reichen, nach

welchen sie mit der letzten Lebenskraft schmachtete. Nach ihrem Empfang ward sie eine Weile in göttlicher Liebe entzückt; dann sprach sie die Worte: „Mein Gott, ich gehe zu Dir," und hauchte ihre Seele aus. — So starb 1693 als ein Opfer der Barmherzigkeit, nachdem sie mehr als fünfzehn Jahre in den größten Heldenübungen des Christenthums gelebt hatte, diese begnadigte Seele, welche früher in allen Thorheiten des verwerflichsten Weltlebens befangen gewesen war. Diejenigen, welche bei ihrem Tode zugegen waren, wurden von jener geistlichen Ehrfurcht durchdrungen, welche die Heiligkeit immer einflößt. Die Nachricht von ihrem Tode verbreitete sich bald in der Stadt. Es entstand ein ungemeiner Zusammenlauf von Menschen in ihrer Wohnung. Die Frömmigkeit veranlaßte ihn. Jedermann hoffte sich eine Kleinigkeit von dieser Heiligen zuzueignen; nun nannte man sie einstimmig so. Aber man fand schier gar Nichts bei dieser wunderbaren Frau, die Nichts besessen und nun selbst ihr Leben geopfert hatte. Da waren keine Hausgeräthe, keine Kleider, Nichts als das Stroh ihres Sterbelagers und die Haare ihres Hauptes zu theilen. Man bewahrte diese wie heilige Ueberbleibsel. — Wer hätte jemals glauben sollen, daß diese Locken, deren täglich wechselnde eitle Anordnung einst die Geduld der künstlichsten Haarkräusler ermüdete, nun wie der Haarschmuck einer neuen Magdalena von den Händen frommer heilthumsbegierigen Christen sollten abgeschnitten und in Kapseln von edlem Metalle aufbewahrt werden. So hatte die gottselige Menschenfreundin, die Alles hingegeben, auch nach ihrem Tode noch eine Gabe für die christliche Liebe, die sie selbst erweckte; so hatte sie noch einen Schmuck abzulegen, mit dem sie einst so viele Eitelkeit getrieben. Sie nahm ein kahles Haupt mit unter die Erde, Gott aber schmückte sie jenseits mit ewigen Kronen. — Wir wollten die Schilderung des wunderbaren Bußeifers dieser Frau nicht unterbrechen, und darum erwähnen wir erst hier, daß sie während allem Diesem die größten

Opfer für die Errichtung von unentgeltlichen Armenschulen brachte. Sie that Vieles für die Bemühungen des ehrwürdigen Pater Barré, der um diese Zeit den Orden der unentgeltlichen Schullehrerinnen, zugenannt vom Kinde Jesus, stiftete. Sie stiftete die Armenschule zu Darnetal, und wollte auch nach dem bald hierauf erfolgten Tode ihres Gemahls die Wohlthat einer unentgeltlichen Knabenschule ihrer Vaterstadt Rheims zuwenden. Sie fand in Herrn Adrian Niel von Laon einen sehr thätigen Schulmann und Unterhändler in solchen Angelegenheiten, den sie mit Briefen an ihren Verwandten, Herrn de la Salle, nach Rheims sendete, der ihn in seinem Unternehmen unterstützte, und durch die Vorsehung mit den frommen Absichten der Frau von Maillefer verknüpft, der Stifter des Ordens der Brüder der christlichen Schulen ward. — Auf diese Weise ward die Barmherzigkeit eines Kutschers gegen einen sterbenden Bettler die Veranlassung der Bekehrung der eitelsten Frau, und durch diese der Stiftung des wohlthätigsten Ordens, der noch jetzt an 64,000 arme Knaben in Frankreich zu Gott führt, und darum unter dem Namen Ignorantins von den Männern der Freiheit geschmäht wird.

Beilage VII.

Von dem Orden der Beguinen.

(In Bezug auf Seite 118.)

Beguinen hießen schon im eilften Jahrhundert eine Art frommer Frauenspersonen, welche einzeln, oder in bald kleineren, bald größeren Genossenschaften unter Vorsteherinnen eine gottselige, wohlthätige und keusche Lebensweise zu führen gelobt hatten. Ihren Namen Beguinen leiten Einige, die ihre Stiftung wahrscheinlich zu hoch hinauf rücken, von der heiligen Begha [1]), und also

1) Die heil. Begha war die Tochter des Majordomus Pipin von Landen, seinem Geburtsorte, zugenannt, aus seiner Ehe mit der heil. Ita oder Itheberga. Ihre Schwester war die heil. Gertrudis, welche mit ihrer Mutter das Kloster regulärer Canonissinnen zu Nivelles in Brabant stiftete und Aebtissin darin ward. Die heil. Begha heirathete den Herzog Angesild, einen Sohn Arnulphs, späteren Bischofs von Metz. Sie hatte von ihm einen Sohn, Pipin den Dicken, oder von Heristall genannt, und war also die Großmutter Carl Martels. Als ihr Gemahl Angesild von seinem Feinde Godwin im Jahre 679 verrätherisch auf der Jagd ermordet wurde, stiftete sie im Jahre 680 das Kloster Andenne von weltlichen Canonissinnen, und starb darin 692 oder 698. — Als die Beguinen im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Brüssel in ihrer höchsten Blüthe standen, suchten sie die Erlaubniß nach, die Verehrung der heil. Begha, als ihrer Stifterin, öffentlich in ihren Kirchen einführen zu dürfen, und erhielten sie auch von dem Bischofe von Mecheln. Als sie aber diese Andacht durch ganz Brabant einzuführen strebten, waren andere Beguinereien nicht derselben Meinung, und es entstand ein heftiger Streit unter vielen Gelehrten, ob die Beguinen von St. Begha oder Lambert le Begue herrührten, während Andere behaupteten, sie hätten von der aschgrauen Farbe ihrer Kleidung ihren Namen, denn in Italien trugen sich ähnlich lebende Genossenschaften in dieser Farbe, die dort bigio genannt wurde, und merkwürdig bleibt es, daß, nachdem die Beguinen mannichfachen Untersuchungen über Irrlehre unterlegen

aus dem siebenten Jahrhunderte ab. Es kommen auch schon im achten und den folgenden Jahrhunderten in Urkunden und Nekrologien viele Frauenspersonen, welche ein ähnliches Leben führten, unter dem Namen Ancilla Dei — Deo sacrata u. s. w. vor. Solche waren die zu Altenmünster, Nikomed u. s. w. in Mainz. Sie gingen später in Klöster und weltliche Stifter über, oder erloschen gänzlich. Eben so sind solche Genossenschaften und überhaupt eine Richtung der Zeit zu denselben frühe in allen Ländern Europa's nachweislich; jedoch erscheint als der historisch erweisbarste, wo nicht erste Stifter, doch Versammler dieser Mittelclasse zwischen Laien und Klosterleuten, ein frommer Priester von Lüttich, Lambert, le bégue, weil er stammelte, zugenannt, zu seyn. Dieser gottesfürchtige Mann lebte im Anfange des zwölften Jahrhunderts in Lüttich und predigte sehr eifrig gegen die Mißbräuche des Bischofs Radulph. Er ward deswegen von diesem gefangen gesetzt und nach Rom gesendet. Alexander III. aber fand ihn unschuldig, sprach ihn frei und sendete ihn in sein Vaterland zurück. Hier brachte er um das Jahr 1180 eine Gesellschaft von frommen Frauenspersonen zusammen, welche ein geistliches Leben führen wollten, und übergab ihnen ein Haus, das dem heil. Christophorus geweiht war und auf einem ihm gehörigen Grundstücke lag. Im Jahre 1184 wurde die Kirche zum

waren, noch bis jetzt im Italiänischen un uomo bigio ein Mensch von verdächtiger Glaubensreinheit bedeutet. Seltsam bleibt immer die Aehnlichkeit der Namen Begha, Lambert le Begue und des Wortes bigio, und der Streit wird unentschieden bleiben. Da wir aber, als die Beguinen später in den dritten Orden des heil. Franziscus übergingen, diese Tertiaren auch öfters unter dem Namen graue Schwestern, soeurs grises, genannt finden, und wir da auch wegen dem grauen groben Tuch (pannus bichinus) die Fraticellen des dritten Ordens Fratres bichini genannt sehen, so gibt diese unentschiedene graue Farbe zwischen Schwarz und Weiß vielleicht die Auflösung des unentschiedenen Namensursprunges einer Gesellschaft, die zwischen dem Klosterleben und Weltleben auch in der Mitte schwebte.

heiligen Christophorus dazu gebauet. Lambert stand dieser Genossenschaft selbst vor. Er starb 1187 und ward in der St. Christophorus-Kirche begraben. Nach ihm war der Priester Johannes del Baye der Vorstand dieser Beguinerei.

Der allgemeine Character des Beguinenstandes war die freiwillige Verbindung einzelner oder mehrerer Personen, Wittwen oder Jungfrauen, unter auflöslichen Gelübden in Keuschheit und Gehorsam, welche sie gewöhnlich in der Stille oder im Beichtstuhle vor dem Seelsorger ablegten, in größeren oder kleineren Gemeinschaften in einer bestimmten einfachen Kleidung ein gottesfürchtiges Leben zu führen. Jene, welche an kleineren Orten in ihren eigenen Häusern oder bei ihren Verwandten lebten und sich von Handarbeit nährten, behielten das Recht, ihr Vermögen, wem sie wollten, zu vermachen. So hinterließ z. B. im Jahre 1351 durch Notariats-Instrument vom 1. Januar eine der vielen Beguinen in Lorch am Rhein eine bedeutende Summe an die Karthaus in Mainz, und stipulirte sich daselbst ihr Jahrgedächtniß. Sie wird in dem Documente, Discreta Matrona Katharina dicta Bapharte genannt. Solche kleinere Gesellschaften lösten sich gewöhnlich mit dem Tode ihrer Mitglieder wieder auf. Andere Beguinenvereine aber bildeten fortbestehende Institute, welche ein gemeinsames Vermögen hatten, außer dem Privatvermögen der einzelnen Mitglieder, über welches letztere sie zwar während ihrem Leben schalten und walten konnten, aber über welches sie das Recht zu testiren verloren, außer über ihr Seelgeräthe, wie man die Stiftungen zu Seelenmessen nannte. Das Uebrige erbte das Haus, was auch mit dem Vermögen Derjenigen der Fall war, die wegen erwiesenen Vergehen ausgestoßen wurden. — Die Beguinen standen unter dem Ortspfarrer, und es finden sich mehrere Verfügungen [1]) von

1) Ein Rundschreiben des Erzbischofs von Mainz, Gerhard II., vom Jahre 1294, worin er die Pfarrer vor allzu häufigem und vertrautem Umgange mit solchen, dem geistlichen Leben ergebenen Jung-

Bischöfen in Bezug auf das Verhalten gegen dieselben. — Die Beguinengesellschaften mehrten sich in jenen Zeiten auf eine so auffallende Weise, daß Mathäus, ein Benedictiner von Westminster, im 14ten Jahrhunderte in seiner Chronik, die er bis zum Jahre 1307 fortführte, unter dem Jahre 1243 schreibt: „Zu diesen Zeiten nahmen, besonders in Deutschland, viele Personen von beiden Geschlechtern, die mehrsten jedoch aus dem weiblichen, die Ordensleute zu seyn behaupteten, ein Ordenskleid an, welches jedoch leicht war; sie bekannten sich durch Privatgelübde zu Enthaltung und einem Leben in Einfalt, doch durch keine Regel beschränkt, von keinem Kloster umschlossen." — Eben so erzählt Mathäus Paris, ein englischer Benedictiner des Klosters St. Alban, der 1259 starb, in seiner Chronik unter dem Jahre 1251: „Es ist in Deutschland eine unzählbare Menge von Weibern erstanden, die in Enthaltung leben, und Beguinen genannt seyn wollen,

frauen warnt, spricht: „auf daß der apostolische Geist eurer Seelsorge allzu sehr solchem Feuer ausgesetzt, nicht Schaden leide. Waren wohl Weiber im Chore der Apostel? Wenn aber Feuer an die Stoppeln kömmt, so entzünden sie sich. Das Weib verwundet das Gewissen mit fortflammender Glut und vernichtet die geistliche Gesinnung bis in ihre Grundlagen. Wer Feuer im Busen trägt, wird seine Kleider, wer durch glühende Kohlen wandelt, wird seine Füße verbrennen. Weil nun aber das häufige Zusammenseyn mit Weibern den Priestern die größte Gefahr bringt, und hauptsächlich durch dieses Geschlecht manche Priester verwerflich werden, so befehlen wir auch Kraft des heiligen Gehorsams, daß u. s. w." — Wir lesen auch in den Statuten desselben Bischofs: „Item, da einige Cleriker Mägde oder Beguinen in ihren Häusern bei sich haben, so befehlen wir, damit der Engel der Finsterniß, der sich oft in einen Engel des Lichtes verkleidet, die Einfältigen und Unvorsichtigen zu täuschen, sie, was fern sey, nicht mit seiner Arglist betrüge, daß nach Verlauf eines Monats kein Cleriker eine Magd oder Beguine in seiner Wohnung habe, sie sey denn durch ihr Alter oder ihre Blutsverwandtschaft mit ihm unverdächtig. Sollte dieses aber ferner von Einem geschehen, so werden wir mit Strenge gegen ihn einschreiten."

18*

so daß allein in Cöln mehr als 1000 derselben wohnen.“ — Wir wollen hier nur einige Beguinen jener Zeit in Belgien anführ.n. Im Jahre 1205 bauten die Beguinen in Löwen ihren sogenannten größeren Hof. — Im Jahre 1226 waren schon sehr viele Beguinen zu Nivelles in Flandern, wo die heilige Gertrud, Schwester der heil. Begha, im 7ten Jahrhundert ein Kloster gestiftet hatte. Viele dieser Beguinen wurden damals von einer Krankheit, das heilige Feuer genannt, befallen, und fanden Genesung durch die Fürbitte der heil. Gertrud. — Im Jahre 1244 hatten sie schon ein Convent daselbst, zum heil. Syrus genannt. Sie beschäftigten sich mit Erziehung. 1254 werden schon 2000 Beguinen in Nivelles erwähnt, welche unter Meisterinnen stehen und als einen Director einen frommen Priester, Guido, haben. — Im Anfange des 13ten Jahrhunderts kamen Beguinen aus Deutschland, wahrscheinlich von der Maas, nach Brabant. Sie ließen sich an der Schelde bei einem neu erbauten Bernhardinerkloster nieder, und da sie später nach Mecheln versetzt wurden, wohnten sie eine Zeit lang an einer Stelle, die noch ihren Namen von ihnen hat; hierauf wurde ein Theil von ihnen als Filial getrennt und sie bauten im Jahre 1249 einen Beguinenhof außerhalb der Mauern. — Im Jahre 1250 waren schon mehr als 1000 Beguinen in Cöln. Auch waren sie damals schon in Lothringen und zu Zabern im Elsaß. 1255 errichteten die Grafen Johann und Gerhard von Holstein auf Vorbitte ihres Vaters, des Grafen Adolph, der Franziscaner geworden war, den in Hamburg noch zerstreut lebenden Beguinen eine Beguinerei. — Im Jahre 1239 war ihre Anzahl in der Gegend von Valenciennes schon bedeutend und sie erhielten eine Stelle in der St. Nicolaus-Pfarrei in Valenciennes, sich ein Haus mit Capelle und Capellan zu errichten. Dieses Haus hatte den Namen Hospital, und weil es nicht alle Beguinen faßte, erhielt der Capellan das Recht, auch jenen in der Umgegend die Sacra-

mente zu reichen. Im Jahre 1255 erhielten zu Diest in Brabant die in mehreren Pfarreien zerstreuten Beguinen das Recht, sich eine Kirche und ein Haus an derselben zu bauen, dessen Umfang wegen ihrer ungemeinen Vermehrung 1271 schon sehr erweitert wurde. — Ludwig der Heilige kaufte ihnen ein Haus in Paris, wo sie sonst zerstreut lebten, und sammelte 400 Beguinen in dasselbe. Außerdem gab er ihnen in vielen Städten Frankreichs Häuser. Alle Herzoge von Brabant und Grafen von Flandern thaten Aehnliches. Die Gräfin von Flandern, Johanna Constantinopolitana, baute die Beguinereien in Gand und in Brügge. Eine Frau, Sophia von Mecheln, gab ihre Grundstücke der daselbst an der Mauer liegenden Beguinerei, welche beinahe zu einer kleinen Stadt erwuchs. — Vielleicht der größte Beförderer der Beguinen im 13ten Jahrhunderte war der Ritter Philipp von Montmirail, von welchem Thomas Cantipratanus, der von 1201 bis 1280 lebte, erzählt: „Ich habe den edlen Ritter Philipp von Montmirail gesehen, einen Mann von höchst vollkommenem Lebenswandel, der mir sehr lieb und vertraut war. Oft ist es mir sehr merkwürdig an ihm erschienen, daß er alle seine Zeit mit Gebet und steter Andacht, oder in frommen Gesprächen zubrachte. Er kannte aber sehr viele Männer und Frauen von dem gottesfürchtigsten Wandel, die er in Griechenland, der Lombardei, Burgund, der Provence, Flandern und Brabant aufgesucht und erprüft hatte, und er wußte von ihren Tugenden, Sitten und Reden mit solcher Innigkeit und solchem Feuer der Nacheiferung zu erzählen, daß er die Herzen aller Zuhörer zum Bessern erweckte. Er hatte von allen seinen väterlichen Gütern kaum seinen nöthigen Lebensunterhalt, und doch war er der unermüdete Gründer von acht Cisterzienserklöstern, außer mehreren Congregationen von Beguinen, deren er bis 5000 und mehrere an verschiedenen Orten zum Dienste Christi untergebracht hatte." — Alle diese Beguinereien waren keineswegs erbaut, um die Beguinen

gleich Klosterfrauen abzuschließen, sondern den armen unter ihnen zur Hülfe und anständigeren Wohnung. Es wohnten daher immer viele von ihnen außer diesen Häusern bei den Ihrigen oder in kleinen Gesellschaften. Damit aber hierdurch der Würde des Ganzen nicht endlich Schaden geschehe, wurden am Schlusse des 13ten Jahrhunderts Verordnungen [1]) in dieser Hinsicht erlassen. Da jedoch nicht überall solche Gesetze waren, blieben an vielen Orten die Beguinen zerstreut. — Wer die große Anzahl von Frauen, Wittwen und Jungfrauen erwägt, welche durch das Ziehen der Männer in das heilige Land ihrer natürlichen Beschützer beraubt, kaum von den Städten und vielweniger von den Dörfern gegen die Gewalt mancher kleiner Tyrannen jener Zeit, denen der Raub ausgezeichneter Frauen nicht immer fremd war, und gegen die Bedrängungen der vielen umherziehenden Schaaren Schutz finden konnten, wird sich nicht wundern, daß so viele Hülflose des weiblichen Geschlechts sich zusammen drängten und in den Schutz der Kirche in die Jurisdiction der Bischöfe flüchteten, wo sie alle Vorzüge des geistlichen Standes genossen, ohne sich die Rückkehr in die Welt durch feierliche Gelübde in Klöstern ganz zu verschließen, welche ihre Zahl nicht aufnehmen und zu denen sie die Mitgabe nicht aufbringen konnten. So ward der Beguinenstand die Zuflucht einer unzähligen Menge verlassener Jungfrauen, er rettete sie vor

1) Johannes IV., Bischof von Lüttich, sagt in seinen Synodalstatuten: „daß alle Beguinen, welche das Privilegium der Beguinen genießen wollen, in dem Beguinenhofe wohnen sollen, und alle, welche außer ihm wohnen, ihre Kleidung von jener der Beguinen unterscheiden sollen; ferner, daß jede Beguine, welche sich untersteht, außer dem Beguinenhofe zu wohnen, oder welche wegen Unenthaltsamkeit oder andern Vergehen aus demselben gestoßen wird, das Beguinenkleid nicht mehr tragen soll. Weiter schließen wir alle Beguinen, welche offenbare Krämerinnen sind und mehr als 10 Mark in ihrem Handel haben, von den Privilegien ihres Standes aus und sollen sie nicht mehr von der Erlegung der Steuern befreit seyn. Die aber, welche in den Beguinenhöfen wohnen, sollen hiezu nicht gehalten seyn."

Mangel, Schmach und Sünde in ein arbeitsames, wohlthätiges, andächtiges und geehrtes Leben. Kennten wir die entfernter liegende Geschichte des Zugs und der Marter der h. Ursula und ihrer 11,000 Jungfrauen genauer, wir würden vielen Hohn auf ihre Spötter zurückwerfen können, wir würden in ihnen wahrscheinlich eine Schaar vor der Mißhandlung heranziehender Hunnen fliehender christlicher Jungfrauen sehen, die vor der Entehrung ihr ewiges Heil unter dem Kreuze in dem Märtyrertode suchen, wie wir in den Beguinen eine Schaar verlassener, vereinsamter Jungfrauen sehen, welche vereint unter dem Kreuze in die Contemplation fliehen. Jene Zeit fand Märtyrer, diese Bekenner. Die Bedrängten also fanden Schutz, die Unbedrängten große Vortheile, die Achtung einer keuschen, sittsamen, besonnenen Lebensweise, alleinige Abhängigkeit vom Bischof, gänzliche Steuerfreiheit, die Erlaubniß Handel zu treiben und zu erwerben, nur mit gewissen Gränzen. Sie konnten erben und vermachen. Sie konnten ruhig alle geziemenden Freuden genießen, nur mußten ihre Meisterinnen darauf achten, daß Nichts gegen öffentliche Sitte und Ordnung verstoße, noch den Armen oder ihrer Kirche, wenn sie dergleichen hatten, zu Schaden komme. Alle Freuden des Klosterstandes, ohne dessen Beschwerden, genießend, hatten sie nur den Nachtheil vor diesem, daß sie sich selbst kleiden und nähren mußten. Allein Jeder steuerte den frommen Jungfrauen gern und die Vermächtnisse waren sehr häufig. Den Kranken und Verlassenen halfen die reicheren Schwestern, und steuerte der öffentliche Armenseckel. Sie wurden von Königen und Fürsten begünstigt, weil sie viel erduldet hatten, ehrbar, züchtig, fromm und fleißig, nicht bettelten, sondern sich still in eignen Häusern meist mit Weberei beschäftigten, und den Rest der Zeit mit Gebet und Kirchenbesuch zubringend die Mitbürger erbauten, allen ihren Verdienst aber den Kranken, Reisenden, Pilgern und Elenden zukommen ließen; ja diese oft sehr vornehmen Frauen brachten dem

öffentlichen Wohle in jener bewegten Zeit große Vortheile. Sobald ihre Häuser nur einigermaßen gegründet waren, befanden sich meistens Hospitäler bei denselben, wo sie kranke und schwache Leute mit großer Liebe pflegten und nährten. Sie pflegten auch die Kranken in der Stadt, beteten mit den Sterbenden, bereiteten und schmückten die Leichen zur Beerdigung; ja Manche hatten den Ruhm, alle diese Liebesdienste selbst in Pestzeiten, wo alle andere Hülfe flieht, treulich geleistet zu haben. — Sie hielten Schule [1]), nahmen Kinder und Waisen zu sich, und unterrichteten sie zu allem Guten. Sie brachten Rath und Trost in die Familien, und söhnten oft die streitenden Parteien aus. So waren sie in jenem Zeitalter ein höchst wohlthätiger Verein gegen vielfache Bedrängnisse und Mängel. Alle Wohlgesinnten erkannten dies und ließen ihnen Wohlthaten angedeihen. Dennoch hatten sie auch schon von ihrem Ursprunge an, da noch eine große Anzahl der heiligsten Personen unter ihnen lebte, viele Feinde und Bedrängnisse, gegen welche wir sie durch eine Menge von Schutzbriefen der geistlichen und weltlichen Fürsten vertheidigt sehen. Von andern Klöstern waren sie nicht gern gesehen, weil sich so viele Stiftungen zu ihnen wendeten. Viele Edelleute haßten sie, weil so manche Jungfrau zu ihnen floh, der sie nachgestellt. Die Familien sahen sie auch nicht gern, denn sie nahmen ihr Erbe mit sich und nach ihrem Tode fiel die Hälfte der Beguinerei zu, die andere Hälfte aber vermachten sie meistens zu Seelenmessen oder an gleichgesinnte Arme. Ihr Eintritt kostete auch oft einigen Aufwand, sie mußten sich öfter ein Häuschen bauen und meist den Mitschwestern eine Mahlzeit geben.

1) Z. B. am Ende des dreizehnten Jahrhunderts errichteten zwei Beguinen aus Geisenheim im Rheingau, Töchter eines Johannes von Geisenheim, in einem eignen, vom väterlichen Erbe in Mainz erkauften Hofe in der Gräfengasse eine Schul- und Erziehungsanstalt, die noch lange nach ihrem Tode fortbestand und in vielen öffentlichen Documenten unter dem Namen «Curia puellarum de Gysenheim» (der Geisenheimer Mägdlein Hof) erwähnt wird.

Anfangs waren ihnen die Bettelorden wegen Schmälerung des Almosens sehr entgegen, aber bald wurden sie mit ihnen ausgesöhnt, da sie sich meist unter die Direction derselben begaben und die dritte Regel der Franziscaner, Dominicaner oder Augustiner annahmen.

Die Regeln der Beguinen [1]) waren mit kleinen Verschieden-

1) Da die Coblenzer Beguinen in der Weißergasse (s. oben S. 118) im Jahre 1276 von ihrer Stifterin Demudis dem Dominicaner-Prior untergeben worden waren, so dürfte es für die Kenntniß ihrer Verfassung nicht unfruchtbar seyn, hier die Statuten eines Strasburger Beguinenhauses von demselben Jahre 1276 anzuführen, welches auch unter dem Dominicanerorden stand. Es waren damals drei Beguinenhäuser in Strasburg, das eine an dem Thurm, das andere von Offenburg, das dritte von Innenheim zugenannt; sie lagen alle bei der Dominicanerkirche. Alle drei hatten sie im Jahre 1276 dieselben Statuten angenommen, welche wir hier von jenen von Innenheim mittheilen. — „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. — Wir Mechtildis, Meisterin, Adelheidis, Subpriorin, und andere in dem Hause, von Innenheim genannt, in Straßburg versammelte Schwestern, nämlich Gertrudis, Elisabeth, Willeburgis, Anna, Catharina, Ellekint und deren Schwester Gysella, Willens, aller Veranlassung zu verdächtiger und schändlicher Ungebundenheit auszuweichen und uns zu einer wohlthätigen Standesordnung zu verbinden, haben mit Rath und Einstimmung unseres Beichtvaters, des Bruders Fridericus von Esthem, Predigerordens in Strasburg, Folgendes unter uns angeordnet und mit Handgelöbniß unverbrüchlich zu halten öffentlich bekannt. — Wir haben aber verordnet und zu halten gelobt, daß Jede, die unser Kleid anzunehmen und bei uns zu verbleiben zu uns kommen wird, wenn sie innerhalb einem Jahre, andern Sinnes, uns verlassen wollte, alles ihr eingebrachtes bewegliches und unbewegliches Gut, unbehindert mit sich nehmen könne, doch so, daß sie zur Bezahlung ihres Unterhalts für jeglichen Monat 40 Heller erlege, und das, was sie etwa an Kleidung oder andern Bedürfnissen von den Schwestern erhalten hat, vergüte, wie auch, daß sie hiervon weder die Kosten des Gastmahles, so sie eines bei ihrer Einkleidung gegeben, noch ihre geleistete Arbeit, noch den aus ihrem Eingebrachten hervorgegange-

heiten an den meisten Orten dieselben. Die aufzunehmenden Wittwen oder Jungfrauen mußten eines tadellosen Rufes seyn. In der

nen Nutzen abrechnen könne. Wäre aber die Eingekleidete noch jung, so soll sie auf obgesagte Weise bis zu ihrem vierzehnten Jahre jedes Jahr ausscheiden können; stirbt aber eine Solche nach ihrem Eintritte unter den Schwestern, so soll, und wäre sie auch noch nicht eingekleidet, alles ihr Eingebrachtes den Schwestern zufallen. — Item, wenn aber Eine nach Verlauf ihres vierzehnten Jahres und geleistetem Handgelöbnisse des Gehorsams, andern Willens, austreten wollte, es sey aus einer ehrsamen Ursache, etwa weil sie sich in Verschlossenheit begeben, oder sonst zu ehrbarer Gesellschaft übergehen will, so soll sie von allem eingebrachten beweglichen und unbeweglichen Gute, außer ihren Kleidern und Betten, Nichts mit sich nehmen können, es sey denn, die Gutmüthigkeit der Schwestern wolle ihr eine weitere Begünstigung zugestehen. Ebenso, wenn sie in einen Orden gehen wollte, so soll sie nur fünf Pfund ihres Eingebrachten zurückerhalten. — Auch wollen, verordnen und befestigen wir mit unserer gegebenen Handtreue, daß, sollte Eine ihren Ruf gefährdet haben, oder überwiesen werden, der Bestimmung des Hauses unangemessene Personen zu störender Stunde in das Haus gelassen zu haben, oder ohne Vorwissen der Schwestern in allzuweltlicher Vertraulichkeit mit Frauen oder Männern verkehren, und solche Verhältnisse nach drei- oder viermaliger Ermahnung nicht aufgeben wollen und insgeheim Briefe in solchem Bezug empfangen, oder der Meisterin ungehorsam seyn und zu gehorchen verschmähen oder ihre Mitschwestern des Hauses fortwährend beunruhigen, indem sie ihre Unordnungen durch jene Anderer zu erleichtern suchte, Andern ihre Schuld zuschöbe, oder Aergerniß durch Reden brächte, oder sollte sie sich den auf ihre Unordnungen gesetzten Strafen nicht unterziehen wollen, daß eine Solche wegen jedem dieser einzelnen Puncte aus unserem Hause ausgetrieben und ausgestoßen werde, und Nichts von ihrem beweglichen oder unbeweglichen eingebrachten Gute mit sich nehme, noch hinweg bringen lasse, so daß sie von allem Vermögen ausgeschlossen, Nichts, selbst ihre Kleidung nicht, welche sie zur Zeit haben sollte, mitnehme oder wegtrage, auch soll dieses niemals unter dem Vorwande von Fürbitten der Verwandten, Blutsfreunde, Freunde oder Nächsten, wer sie auch seyn möchten, irgend anders gehalten werden, auf daß Jenen, welche die Furcht Gottes nicht von dem Bösen zurückhält, wenigstens durch leibliche Strafe Einhalt geschehe. — Item wollen, verordnen und

ersten Zeit des Institutes war kein bestimmtes Alter der Aufzunehmenden vorgeschrieben; auch unerwachsene Mägdlein wurden auf-

befestigen wir mit unserem gegebenen Handgelöbniß, daß, sollte einer der vorhergehenden Punkte durch Anfechtung der Austretenden in Zweifel gezogen werden, das Zeugniß der Meisterin oder Subpriorin mit der Mehrzahl der Schwestern als hinreichender Beweis gelten, und was sie über solche Fälle aussagen werden, als vollkommener und unveränderlicher Beweis gehalten werde. — Weiter wollen wir, daß Keine aufgenommen werde, welche aus irgend einer Ursache für väterliches oder mütterliches, oder zufallendes fremdes Vermögen nicht eben so erbfähig bliebe, als ob sie sonst wo in weltlichem Kleide lebte, es sey denn, wir entsagten in irgend einem Falle hierauf. — Item verordnen wir, wenn Eine bei uns in der Gesellschaft unserer Schwestern ihren letzten Tag beschlossen hat, oder auch, nicht von uns ausgestoßen, freiwillig, es sey rühmlicher oder unrühmlicher obgenannter Ursachen halber, sich von uns hinweg begäbe, so soll, wie die Ausscheidende selbst Nichts von ihrem Eingebrachten begehren kann, auch kein Verwandter, Erbe oder Freund in ihrem oder der Verstorbenen Namen irgend Etwas fordern können, damit nicht, was auf dem einen Wege nicht erlaubt ist, auf dem andern betrüglich erreicht werde. — Weiter, sollte es andererseits durch irgend einen eintretenden Fall geschehen, daß wir durch Armuth oder ein anderes Unglück getrennt würden, so verordnen wir, daß von allen beweglichen oder unbeweglichen Gütern, die wir dann besitzen, eine Jegliche in gleicher Vertheilung ihren Antheil erhalte. — Item verordnen und versprechen wir mit gelobter Treue, daß wir in dem, was in Bezug auf unsern Stand zu verordnen oder zu verbessern wäre, unserer Meisterin oder Subpriorin, und dem uns zur Zeit bestellten Beichtvater gehorsamen wollen, und wir unterwerfen uns ihnen durch diese gegenwärtige Anordnung in Bezug hierauf und auf alles oben Erwähnte und Verordnete, und zwar so, daß unser Beichtvater mit Berath des Priors des Predigerordens uns in jedem Artikel des vorliegenden Documentes dispensiren könne, so es ihm als nützlich erschiene. — Jede Aufzunehmende nun, welche, nach Vorlesung und Auslegung des Vorhergehenden, nicht nur dasselbe zu halten verspricht, sondern auch mit geleistetem Handgelöbniß zu halten sich verbindet, werde zu einer Schwester unserer Genossenschaft aufgenommen. Sollte sie aber, Dieses zu halten, das Gelöbniß nicht leisten wollen, so soll sie nimmer in unsere Gesellschaft aufgenommen werden, weder durch

genommen und mit der Beguinentracht bekleidet, jedoch erhielten sie den Schwesternamen nicht und gelobten der Meisterin keinen Gehorsam vor dem 15ten Lebensjahre. Da jedoch durch die allzu jungen Beguinen manche Unordnungen hie und da, und besonders unter den zerstreut lebenden veranlaßt wurden, bestimmte Siegfried III., Erzbischof von Mainz, 1244 auf dem Concil von Fritzlar, es solle keine vor dem 40sten Jahre aufgenommen werden. Dasselbe Gebot erneuerte sein Nachfolger Petrus, Erzbischof von Mainz, in dem Concil von 1310, wo es heißt: „Item, nach den Statuten des vorigen Conciliums verbieten wir, daß die Frauenspersonen, welche das Gelübde der Enthaltung abgelegt und ihre weltliche Kleidung verlassen haben, ohne sich jedoch irgend einer gewissen Regel anzuschließen, durch die Dörfer allenthalben umherlaufen, die sollen vielmehr, wenn sie genügende Subsistenzmittel haben, enthaltsamlich aber ehrsam in ihren Häusern leben; so sie aber arm sind, sich mit ihrer Hände Arbeit und ehrbaren Diensten das Nothwendige erwerben. Sie sollen ihren Pfarrherren

---

Bitten, noch um irgend einen Preis, bis sie alles Einzelne zu beobachten verspricht. — Wir wollen auch, um künftigem Streite vorzubeugen, daß Jede, die über ein Jahr bei uns bleibt, wenn sie auch nie über ihre Einstimmung in obige Artikel befragt worden wäre, eben dadurch, daß sie über das erste Jahr geblieben ist, als zur Haltung aller jener Artikel sich verbunden bekennend gehalten werde, und eben so wenig Anspruch mehr auf ihr Vermögen habe, als sey sie wegen irgend einem Vergehen aus unserer Gesellschaft geschlossen worden. — Damit aber alles Dieses fest gehalten werde, so haben wir gegenwärtige Schrift auf unsere Fürbitte durch die Insiegel des Herrn Bischofs, als Richter in unsern Sachen, und des Herrn Hermannus, ehrwürdigen Priors, wie auch des Schatzmeisters von Strasburg, bekräftigen lassen. — Wir Richter der Curia von Strasburg und Schatzmeister von Strasburg bekennen öffentlich, daß alles Obige vor uns verordnet und gegenwärtige Schrift auf Bitten der obgenannten Frauen mit unsern Insiegeln befestigt worden ist. So geschehen Strasburg, im Jahre des Herrn 1276, den 14. April."

untergeben seyn und durch deren Rath regiert werden. Weiter setzen wir fest, weil die Gefahr zu großer Jugend dem Beguinenstande Schaden bringen und Aergernisse verursachen kann, daß in Zukunft keine unter ihre Zahl zugelassen werden soll, sie habe denn ihr 40stes Jahr zurückgelegt und genieße eines guten Rufes. Wir haben aber die Zahl von 60 Jahren, welche der Apostel in vorliegenden Fällen vorgeschrieben hat, auf 40, wegen der Hinfälligkeit unserer Zeit, gemindert." — Albert IV., Erzbischof von Magdeburg, gab dasselbe Gesetz 1489. Jedoch ward dieses Gesetz in Bezug des Alters keineswegs in allen Theilen von Deutschland beobachtet. Die Aufzunehmende gelobte der Vorsteherin der Gesellschaft, welche Meisterin hieß, mit Darreichung der Hand Gehorsam und Keuschheit, so lange sie in dem Institut bleiben wolle, denn es stand ihnen frei, auszutreten und zu heirathen; übrigens konnten sie das Ihrige verwalten, nur mußten sie ihren Wandel dem Geiste des Institutes gemäß einrichten. Die gelübdebrüchigen, streitsüchtigen, gegen die Meisterin unehrerbietigen, überhaupt unsittlichen und Aergernisse gebenden Beguinen wurden von der Meisterin unter Beirath von 8 Beguinen, welche man Discretae, die Verständigen, nannte, und unter der Aufsicht der geistlichen Vorstände der Genossenschaft mit Einsperrung oder andern Strafen belegt, und so sie nicht zu bessern waren, mit Schimpf und Verlust der eingebrachten Güter unwiderruflich ausgestoßen. Bei der Aufnahme reichte die Meisterin den Neulingen das Beguinenkleid und den weißen Schleier, ohne den sie nicht öffentlich oder in der Kirche erscheinen durften. Die Kleidung war damals von gewöhnlicher, ehrbarer Form, ohne Zierlichkeit, meist von geringem Stoffe, nach verschiedenen Orten von verschiedener Farbe, meistens bläulich, aschgrau oder bräunlich, von sittsamer Farbe, auch ohne viele Falten und Schleppen. Die Art ihrer Wohnungen war verschieden. An vielen Orten Deutschlands und Frankreichs bewohnten sie ein Haus, nach der Zahl der Schwestern in Zellen getheilt,

mit gemeinschaftlichem Schlafsaal und Speiseraum. An andern Orten lebten sie in der ersten Zeit der Entstehung ihres Institutes einzeln, oder zu zwei und mehreren in eignen, gemietheten oder gestifteten Häusern, die Gotteshäuschen genannt wurden, gewöhnlich den Namen eines Heiligen trugen und mit einem weißen Kreuze auf der Thüre bezeichnet waren. Diese kleinen Häuser mehrten sich in derselben Gegend, erhielten Kirchen und bildeten eine Art von Klöstern, welche man Cellae nannte. Solche Cellae oder Beguinereien waren besonders viele in jener Zeit in Italien. Wir finden auch im 12ten Jahrhundert zu Coblenz am Rhein die Beguinenhäuser alle in der Weißerstraße beisammen, wo nachmals das Weißerkloster entstand. — Der Anfang solcher Anstalten begann gewöhnlich mit Stiftungen für einzelne Pfründnerinnen in solchen Gotteshäuschen und es stand dem geistlichen Vorstande zu, die Beguinen zu entlassen und die Pfründe Andern zu geben, wie aus der Stiftung der Demudis in Coblenz hervorgeht (siehe oben Seite 119). Die Beguinereien in den Niederlanden bestanden beinahe aus so vielen abgesonderten Häusern, als Beguinen; öfters wurden auch einige ärmere, die sich kein Haus bauen konnten, von einer andern aufgenommen, und so entstanden ganze kleine Städte, in verschiedene Straßen getheilt, aus den vielen kleinen Häusern, unter welchen ein größeres als Hospital oder Krankenhaus hervorragte. Hier wurden nicht nur die kranken Schwestern gepflegt, sondern auch alle nothleidende Fremde und Einwohner, welche die Hülfe der Schwestern ansprachen. Die Vorsteherin der Beguinen hieß Meisterin, und eine zweite Untermeisterin. Die ungemein große Brüsseler Beguinerei hatte vier Hauptmeisterinnen und eben so viele Untermeisterinnen. Diese Vorsteherinnen wurden durch die Schwestern gewählt. Der Bischof oder geistliche Vorstand konnte sie bestätigen oder verwerfen. Die Meisterinnen hatten nicht die Gewalt über die Beguinen, welche eine Priorin über regulirte Klosterfrauen hat, sie hatten nur zu wachen, daß

Zucht, Religion und öffentliche Ruhe nicht gestört werde. Bei Geschäften für die ganze Beguinerei, Bausachen, Güterwechsel, Priesterannahme, Aufnahme oder Ausstoßung von Schwestern wurde der Rath der Vorsteher und von 8 Schwestern (Discretae) erfordert. Oefters, besonders in den kleineren Genossenschaften, war der Vorsteher auch der Seelsorger der Beguinen, oder ein Ordensprior, oder Pfarrdecan, dem der Bischof seine Gewalt übertragen hatte, wie dieses in Coblenz mit dem Prior des Dominicanerklosters der Fall war (siehe oben S. 118). Die großen Beguinereien erhielten ihre Vorsteher aus dem hohen bürgerlichen Verwaltungspersonal entweder durch Wahl, oder sie wurden ihnen durch die vornehmen Stifter und Wohlthäter gesetzt, doch beides unter bischöflicher Bestätigung. Oft designirte der Magistrat ihnen Vorsteher aus seiner Mitte. Fast überall gab es Streitigkeit zwischen den Bischöfen und Magistraten, weil die letzteren die Beguinen in allen bürgerlichen Verhältnissen unter ihr Gericht ziehen, und den Bischöfen nur die geistliche Zucht überlassen wollten, indem der Stand der Beguinen nie von den Päpsten als wirklich geistlicher anerkannt, sondern nur als löblicher gutgeheißen und geduldet worden war. Die Bischöfe aber wollten dieses nicht zugestehen, und so nahm der Streit nie ein Ende. — Die Beguinen hatten keine gemeinschaftlichen Güter, aus denen sie ernährt wurden; die verlassenen Armen und Kranken wurden aus dem allgemeinen Armenschatz verpflegt. Alle, die ohne eigenes Vermögen waren, ernährten sich mit Weberei oder andern Geschäften. Nur in seltenem Falle, da die Armuth des Hauses zu groß und die Zahl der Wohlthäter zu gering war, den bedürftigen Schwestern zu helfen, durften sie Almosen begehren. Die Geschenke und Vermächtnisse frommer Leute, welche das Gebet der Beguinen für sich verlangten, gehörten den ganz armen Schwestern, wie Dieses die meisten Testamente zu ihren Gunsten beweisen. Dennoch wurden in vielen deutschen Häusern die Geschenke an Alle zu gleichen Thei-

len vertheilt und die Meisterin empfing einen doppelten Theil. Das Vermögen der einzelnen Beguinen verwendeten sie zur Ausbesserung und Erweiterung ihrer Häuser, zum Unterhalte ihres Gesindes und zu Wohlthaten an arme, kranke und alte Leute. Die Güter der belgischen Beguinenhöfe, die sehr weitläufig waren, wurden in Güter des Krankenhauses und Güter der Kirche getheilt. In einzelnen Beguinereien war das Krankenhaus der Schwestern auch das Hospital für andere Nothleidende, in andern waren beide in zwei Häusern getrennt. Aus den Gütern des Krankenhauses (infirmerie) wurden an die Priester der Gesellschaft, an die Armen, die Knechte und Mägde Nahrung und Besoldung verabreicht, und die Mauern, Thore, Zäune, Brücken und alles zur gemeinsamen Sicherheit Erforderliche bestritten. Aus den Gütern der Kirche, welche aus Almosen, Zinsen, Zehnten, Aeckern und Wiesen hervorgingen, die zur Kirche bestimmt vermacht waren, wurde der Kirchenbau und Schmuck und Alles, was sich auf den Gottesdienst bezog, bestritten. Die Infirmerie- oder Communalgüter konnten von den Meisterinnen und Vorsteherinnen des Krankenhauses ohne Mitwissen der Vorsteher nach Gutdünken verwendet werden. Zur Verwendung der Güter der Kirche aber war die Einstimmung des ganzen Vorsteher-Collegiums der Beguinerei nöthig und der Kirchenpfleger durfte Nichts aus diesem Fond verwenden ohne Befehl des Vorstandes. Die von den Schwestern bewohnten Häuser mußten sie aus eigenen Mitteln herstellen. In vielen kleineren Genossenschaften aßen die Beguinen zusammen, sie zahlten der Meisterin, welche die Küche besorgte, ein gewisses Monatgeld. In den größern Beguinereien führte gewöhnlich Jede ihre eigene Haushaltung. In einigen brachten sie die selbst bereiteten Speisen mit, und aßen in einem Saale gemeinsam. Die Beguinen waren immer durch eifriges Gebet und frühen Kirchenbesuch [1]) bekannt,

1) Richerius, ein Mönch des dreizehnten Jahrhunderts, sagt in seiner Chronik von Soissons: „Ein Weiblein, Namens Sibylla, sah,

besonders gingen jene, die in keinen großen Beguinereien lebten und daher keine eigne Kirchen hatten, meistens schon vor Tag in

daß mehrere andere Weiblein, welche Beguinen genannt wurden, als eine Art von Orden unter der geistlichen Leitung der Predigermönche bestanden, und besuchte auch die Kirchen zur Stunde der Matutin und die Messen früher, wie es der Gebrauch der Beguinen ist." — Eine Beguine von Hannover sagte von sich und ihren Schwestern: „Um 4 Uhr Morgens stehen wir auf und beten die Tagzeiten der heiligen Jungfrau, die sieben Psalmen, die Vigilien und anderes Aehnliche, jedes zu seiner Zeit." (Leibnitz Script. Brunsw. Tom. II. p. 923.) — Von dem frühen Kirchengehen der Beguinen zeuget auch der Prozeß über den heiligen Wernerus zu Oberwesel, der bei den Bollandisten April Tom. II. steht, wo es heißt: „Lysa Seckelers, eine Jungfer von 75 Jahren, sagt, von ihrem eigenen Vater gehört zu haben, ... die Heiligkeit des Wernerus sey zuerst durch über seinem Leichname erscheinende Lichter erkannt worden, vorzüglich durch drei Jungfrauen oder Begutten (Beguinen), die vor Tagesanbruch zur Kirche gingen." — Von ihrem frühen Kirchengehen sprechen auch einige alte lateinische Reime, welche du Cange aus einem Gedichte über den Ursprung eines Klosters, das er Monasterium Pratense nennt, anführt, und die ungefähr Folgendes enthalten:

„Beguinen nämlich waren sie, von seinem ersten Ursprung"

und weiter:

„Wohl eine diensterbötige Magd Allen dienen mußte,
Die das zum Leben Nöthige herbei zu schaffen wußte,
Denn früh am Morgen gingen sie in Sanct Albani Tempel,
Mit Beten und mit Singen hie sie gaben ein Exempel.
Zu Haus war noch kein Heiligthum geweiht und kein Capellchen,
Doch kehrten sie nun eilig um und kamen heim ins Zellchen,
Sogleich die Treubeflissigen den Rocken fein abspinnen,
Die Stunden scheu vor müßigen Gedanken rein abrinnen;
Oft gute Leute kommen hin mit Rath zu guten Werken,
Um Jesu Lieb im frommen Sinn sie neu mit Muth zu stärken."

Dieser Eifer des Gebets und Gottesdienstes unter den Beguinen bewog Einige, ihren Namen von dem angelsächsischen Worte began, bigan, biggan, beobachten, dienen, verehren, einer Sache obliegen, oder von dem altsächsischen Worte beggen, dringend bitten, oder betteln, und ähnlichen Sprachformen herzuleiten, u. s. w.

den ersten Gottesdienst, theils um nicht mit ihrer Andacht den Menschen aufzufallen, theils früher zu ihrer Handarbeit zurück zu kehren. — Die belgischen Beguinen mußten täglich der Hochmesse beiwohnen und öfters zu den heiligen Sacramenten gehen. Damit nun dieses bei manchmal entlegener Kirche den Aeltern, Kränklichen unter ihnen nicht zu mühsam und den Jüngern nicht eine Gelegenheit zu allzu vielem Herumschweifen werden möge, errichteten ihnen ihre Wohlthäter, besonders in Belgien, bald Kirchen und stellten ihnen eigene Geistliche bei denselben an. Die Rechte der Pfarrer wurden durch die jährliche Abgabe einiger Geldstücke von jeder Schwester und die Hälfte aller Gefälle entschädigt, welche der Hauspriester bei den Exequien von den Schwestern unter dem Namen Opfergeld empfing. Dasselbe erhielt er, wenn fromme Leute sich auf dem Beguinen-Kirchhofe begraben ließen, was erlaubt war. Gewöhnlich hatte der Patronatsherr der Ortspfarrei auch den Priester an der Beguinenkirche anzustellen, doch wurde dieses Recht durch Protection und auf Vorbitte vornehmer Leute nicht überall gehandhabt. Die Beguinenhäuser waren an Orten, wo sie keine eigenen Kirchen hatten, meistens in die Nähe irgend einer Kirche gebaut, damit sie ihren Pflichten leichter obliegen konnten. In ihren Häusern mußten sie zu bestimmten Stunden dem Gebete der Tagzeiten und gewissen Lesungen beiwohnen. Außerdem wurden Manchen kleine Gebete und Hymnen, oder ascetische Lectüren in ihren Zellen von dem Priester befohlen. Ihre übrige Zeit konnten sie nach Belieben verwenden. Viele Beguinen aller Orten in Deutschland waren immer zu Krankenwärterdiensten und zur Bereitung der Leichen und Gebet bei denselben bereit. Sie waren in Trost und Hülfe und allen christlichen Liebeswerken so bewandert durch ihre eigenen Hospitäler, daß oft selbst der Geist der Priester durch ihren Eifer erweckt wurde. — Doch auch den Beguinen stand Prüfung und Sichtung bevor. Es war in jener Zeit eine große Anzahl ähnlicher Genossenschaften

unter verschiedenen Namen über ganz Europa verbreitet, die theils gleich den Beguinen aus einer ernsten Richtung der Zeit zu Buße und christlichem Wandel in Einfalt hervorgegangen, theils aber auch aus der Verkehrtheit einzelner Privatgeister entsprungen waren. Jene, die in Demuth und Gehorsam wandelnd den Verband mit der kirchlichen Einheit nie verletzten, wurden die Pflanzschule einer großen Zahl heiliger Menschen; Andere aber eitel und ungehorsam, wurden zügellos, indem sie die Kirche meistern wollten, und gingen zu Grunde, wie aller Geist ausarten und verderben muß, der das dem Geiste von Gott angewiesene Gefäß, die h. Kirche, ihre Zucht nicht achtend, verläßt. Unter ihren verschiedenen Eigennamen von der Kirche verworfen und gerichtet, flossen sie flüchtend, überall umhergetrieben, mit andern verworfenen Secten wieder zusammen, und zu Folge des Triebes aller menschlichen Richtungen nach Corporation traten sie bald überall unter dem Namen der Beguinen und Begharden auf, weil dieses der allgemeinste Gattungsname für Alle geworden war, welche außer feierlichen Gelübden sich vorzugsweise einer geistlichen Lebensrichtung beflissen. Da diese Irrlehrer meist einen herumziehenden Charakter hatten, so setzte sich bald hier bald dort ein neues Haupt an ihre Spitze, und brachte eine neue Variation von Verkehrtheit und Unverschämtheit in ihre Lehre. Der ausgedehnte zahlreiche Beguinenstand von theils ungelehrten, leicht zu überredenden Frauen mußte nothwendig allen diesen Wölfen in Schafskleidern eine Heerde schwacher Lämmer darbieten, in welcher sie vielfaches Verderben aussäeten. Da nun viele Beguinen in Deutschland hiedurch in gefährliche Irrlehren gefallen waren, so daß sie sich einbildeten, man könne schon in diesem Leben bis zur höchsten Vollkommenheit, ja zu einer völligen Kraft, nicht mehr zu sündigen, und zu einer solchen Höhe der Betrachtung gelangen, daß weder Fasten noch Gebet, noch Gehorsam mehr nöthig sey, und da sie eben durch diese angebliche Vollkommenheit mannichfach in große Unvollkommenheit gefallen

waren, so verfuhr die Kirche gegen sie nach den Worten des Täufers (Matth. 3, 12.): „Seine Wurfschaufel ist in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen und seinen Weizen in die Scheune sammeln, die Spreu aber wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer." Clemens V. auf der Kirchenversammlung zu Vienne hob daher im Jahre 1312 den Stand der Beguinen und Begharden (eine männliche Genossenschaft ähnlicher Richtung und Schicksale) auf, jedoch mit dem Nachsatze: „Sollten gläubige Frauen unter dem Gelübde der Enthaltsamkeit oder ohne dasselbe ehrbarlich in ihren Hospizien zurückgezogen ein bußfertiges Leben führen und dem Vater der Tugenden im Geiste der Demuth dienen wollen, so sey es ihnen erlaubt, insofern es der Herr ihnen eingeben wird." — Sein Nachfolger Johannes XXII. erließ gleichfalls 1317 eine Bulle gegen alle diese Secten; als aber bei der Auflösung der Beguinen auch viele Genossenschaften, die sich immer rühmlich verhalten, sehr bedrängt und ihm besonders der Zustand der Beguinen in Flandern von den Bischöfen als höchst löblich empfohlen wurde, so erläuterte er die Bulle Clemens des V. in einer andern vom Jahre 1318, anfangend: Ratio recta non patitur, in welcher er die rechtgläubigen Beguinen in Schutz nimmt, wodurch auch die belgischen bis in unsere Tage bestehen geblieben. Es folgten noch viele Verdammungen auch von einzelnen Bischöfen gegen alle jene Irrlehrer, die sich unter den Namen der Beguinen und Begharden geflüchtet hatten, und diesem Namen einen Schandfleck anhängten, durch welchen die vielen Rechtgläubigen und frommen Personen dieses Standes nicht wenig zu leiden hatten. Es war aber schwer, der Wachsamkeit der Kirche in jener Zeit einen schnellen Erfolg zu geben, weil Kaiser Ludwig der Bayer in offenem Kampfe gegen den römischen Stuhl alle diese herumziehenden, von der Kirche verdammten Irrlehrer unterstützte, welche sich daher in ungeheurer Anzahl in seine Erbstaaten [1]) ergossen und die

1) Conrad Allemann aus Magdeburg, ein gelehrter Cano-

dort lebenden Beguinen in ihre Irrthümer zogen. Erst nach dem Tode Ludwig des Bayern ward es seinem Nachfolger, Kaiser Karl IV., möglich, dieser Noth im deutschen Reiche gründlicher zu begegnen. Er ernannte seinen Capellan, den Dominicaner Walther Kerlinger, den er sehr liebte und ehrte, zum allgemeinen Vorsteher der Untersuchung gegen alle von Irrthümern angesteckte Beguinen und Begharden im Reiche, und ordnete ihm Fürsten und Edelleute als weltliche Stützen zu. Die Häuser der Begharden wurden dem Glaubensgerichte zum Sitze und zu Gefäng-

---

nicus von Regensburg und Zeitgenosse jener Händel, schreibt in seinem Werke gegen die Ketzer, die sich unter den Namen der Beguinen und Begharden geflüchtet hatten, daß der Bischof von Regensburg zu seiner Zeit an Johann XXII. berichtet habe, wie in seiner Diöcese allein an 200,000 Personen beiderlei Geschlechtes seyen, die unter den verschiedensten Namen von Genossenschaften ein den Beguinen und Begharden ähnliches Leben zu führen vorgäben, und daß eine große Anzahl derselben von den durch die Kirche verdammten Irrlehren angesteckt sey. Die Wahrheit dieses bischöflichen Briefes geht aus der Antwort des Papstes hervor, welche die sorgfältige Unterscheidung der Rechtgläubigen von den Ungläubigen empfiehlt. — Conrad Allemann schildert das Treiben dieser Irrlehrer der verschiedensten Art, und wie vielerlei Secten, ja selbst Waldenser, unter dem Namen der Beguinen ihr Wesen trieben. Schon Bonifaz VIII. sagt in einer Bulle in Bezug auf diese unter einander verschlungenen wuchernden Secten: „Sie gleichen Meerungeheuern, die ihre Jungen säugen, ihre Angesichte sind verschieden, aber ihre Schweife sind unter einander verknüpft. So lehren sie verschiedene Irrthümer ketzerischer Bosheit. Vom Schooße der Kirche abgeirrt, schärfen sie ihre Zungen, verwunden die Herzen der Schwachen und tödten die Seelen der Einfältigen. Diese Seuche frißt um sich wie der Krebs, und wenn sie gleich ihre Stimme als die Stimme Jacobs tönen lassen, so sind ihre Hände doch die Hände Esau's, u. s. w." — Wer vermöchte alle die Köpfe und Schweife dieses beweglichen Schlangenknäuels zu entwirren? Ein Jeder war ein Anderer und doch Derselbe, und Keiner wollte der Andere seyn, Alle waren sie uneins, und darum allein nur einig, indem sie sich gegen die Einheit der Kirche auflehnten.

nissen angewiesen, weil die Städte keine hinreichenden Bewahrungsorte hatten; die Häuser der Beguinen, die kleiner und zerstreuter waren, sollten veräußert werden, und ein Drittel zu frommen Zwecken, Armen- und Krankenhäusern, ein Drittel für die Kosten der Inquisitoren und ein Drittel den Gemeinden zur Verwendung zu Gemeindebauten übermacht werden. Weiter befahl er, alle deutsche Erbauungs- und Lehrbücher der irrgläubigen Beguinen und Begharden, worin gefährliche Auslegungen der Schrift u. s. w. vorkämen, zu vernichten. Er erließ in Bezug auf alles dieses Edicte von Lucca aus im Jahre 1369. Der Papst Gregor XI. unterstützte sie durch mehrere Bullen. Auch noch Special-Inquisitoren wurden ernannt, und zwar sein Capellan, der Dominicaner Johannes von Boland, für Trier, Cöln und Lüttich, durch ein Edict vom April 1373 aus Trier, wo er damals verweilte. Dieser Johannes von Boland war es also, welcher auch gegen die Beguinen von Coblenz die Untersuchung zu führen und ihre dortigen Häuser zu vertheilen hatte, wenn ihnen nicht mit andern Beguinen vom Rhein und der Maas, welche dem Papste Gregor XI. wegen ihrem heiligen Wandel empfohlen wurden, ihr Fortbestehen erlaubt ward. Es zeigt sich die strenge Wachsamkeit und zugleich die schonende Behutsamkeit der Kirchenvorsteher in Bezug auf diese höchst verwickelten Secten in einer Reihe von Bullen, in welchen der Befehl strenger Vertilgung der irrlehrenden Beguinen und Begharden mit dem Schutze der Rechtgläubigen unter ihnen mannichfach abwechselt. Die Arbeiten gegen die Irrgläubigen und Irrlehrenden, die sich unter dem Namen der Beguinen versteckten, erloschen endlich im 16ten Jahrhunderte, da sich in den Gegenden Deutschlands, die an der Glaubenstrennung Theil nahmen, ein großer Theil der Beguinen [1]) dieser Richtung

1) In der Schweiz sollen manche Ausnahmen stattgefunden haben. Von den Beguinen zu Görlitz, welche man Seelenweiber nannte, wird jedoch diese Richtung erwähnt, eben so von jenen zu Leipzig.

anschlossen. — Die niederländischen Beguinen bewährten jedoch, was ihre Bischöfe für sie gesprochen hatten. Sie bestanden fort und bis zu der französischen Revolution hatten meist noch alle Städte des katholischen Niederlandes sehr bedeutende Beguinereien, und alle standen sie wegen ihren Sitten, guten Werken und ihrer untadelhaften Rechtgläubigkeit in größter Achtung. Selbst in Amsterdam überlebte die große Beguinerei die Glaubensänderung Hollands im 16ten Jahrhunderte und bestand tadellos fort bis zu der französischen Revolution. Diese niederländischen Beguinen hatten drei Jahre Novizi̇at; sie legten ihrem Pfarrer die einfachen Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen ihn und ihre Vorgesetzten ab, und empfingen dann das Beguinenkleid, das ehedem nach verschiedenen Genossenschaften, grau, braun oder himmelblau, in den letzten Zeiten aber allgemein schwarz war und mit einem langen schwarzen Mantel der Art versehen, wie noch vor 50 Jahren in manchen Gegenden des Rheins die frommen Bürgerfrauen sogenannte Faillen oder Regentücher von schwarzer Serge trugen und an vielen Orten Westphalens noch tragen. Die sich verfehlenden Beguinen des Niederlandes wurden durch den Pfarrer mit Berathung von acht Beguinen (Diskreten genannt) ausgeschlossen. Sie hatten nach verschiedenen Stiftungen etwas von einander abweichende Satzungen, die hie und da von den Bischöfen nach den Bedürfnissen der Zeit geändert wurden. In den Jahren 1660 und 1661 besuchte der Erzbischof Mathias Hovius die Beguinerei zu Mecheln, und verbot ihnen, kleine Hündchen zu besitzen, unter einer Geldstrafe an den Kirchenschatz. Da damals die Schooßhündchen allgemein in der Mode waren, mochte das Gebelle sehr störend geworden seyn, denn die Beguinerei in Mecheln, die schönste in ganz Flandern, umfaßte noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts, ohne die Kostgängerinnen, bis an 1600 Beguinen.

Dasselbe erzählt G. H. Goetz von den drei Beguinereien zu Lübeck in seinem Buche de Lutheranismo Beguinarum, Lübeck 1719.

Auch die Antwerpener Beguinerei war so bedeutend, daß sie zwei abgesonderte Kirchen besaß. Die Beguinereien bildeten ganze, mit Thoren abgeschlossene Stadtviertel in Belgien, und wenn sie gleich durch die Revolution viel gelitten und meist ihrer Güter beraubt worden sind, so bestehen doch noch manche derselben fort. So zählt die Beguinerei in Gent noch an 900 Mitglieder, die von ihrem eingebrachten Vermögen leben. Diese Beguinerei hat noch ihre Thore, wie ehemals. Ihre Bewohnerinnen beschäftigen sich theils mit Schulhalten, theils mit Krankenpflege. Die große Beguinerei zu Mecheln hat viel gelitten, sie ist nicht mehr abgeschlossen, doch leben auch hier noch viele Beguinen. Durch die ehedem geschlossene Beguinerei von Brüssel sind jetzt zwei Straßen gezogen, doch leben auch in diesen noch sehr viele Beguinen.



Beilage VIII.

Von den Aussätzigen und ihrer Pflege im Mittelalter.

(In Bezug auf Seite 116.)

Für ungelehrte Leser, die kaum wissen mögen, was der Aussatz[1]) war, wollten wir hier einige Züge aus der Geschichte dieser merkwürdigsten Krankheit und ein Bild der Ansicht zusammen-

1) Der Aussatz, die furchtbarste und älteste Krankheit, die wir kennen, ist in Egypten und dem südlichen Vorderasien einheimisch, und verbreitete sich schon früh in's Abendland. Diese Krankheit zeigt sich zunächst auf der Oberhaut, ergreift aber auch das Zellgewebe, die Fetthaut, ja selbst die Gebeine, das Mark und die Gelenke, und ist in ihrem Verlauf so langsam, daß oft ein Mensch zwanzig Jahre mit ihr umher gehen kann; sie steckt durch Berührung fast unausbleiblich an und erbt oft auf die Kinder der Kranken bis in's vierte Glied mit schwächer werdenden Aeußerungen fort, so daß sie im vierten Gliede sich noch durch häßliche Zähne, üblen Athem und krankes Aussehen zeigt. Die Vorzeichen des Aussatzes sind zuerst kleine Flecken wie Nadelspitzen, von röthlicher, brauner, gelblicher oder milchweißer Farbe, die sich einzeln zeigen, schmerzlos und den Sommerflecken nicht unähnlich sind; sie wachsen nach und nach zur Größe einer Linse und heißen dann „Linsenflecke" (Lentigo). Diese sind über die Haut erhaben, geben dem Kranken ein häßliches Ansehen und bleiben oft mehrere Jahre lang. Ein zweiter Grad der Vorboten sind Flechten und Grinde, die sich von andern Hautausschlägen durch allmälige Vergrößerung, durch Einsinken und durch Verfärbung der Haare an der Aussatzstelle unterscheiden. Zeigt sich rohes Fleisch in diesen Flecken, so ist das Daseyn des Aussatzes entschieden. Sowohl Linsenflecke als Flechten gehen im Fortgange der Krankheit in Maalplätze über. Die aus den Linsenflecken erwachsenen heißen Feigenmäler, sie erscheinen im Gesichte, an der Brust, dem Unterleibe, den Extremitäten u. s. w., sehen gelblich, auch bleifarbig oder schwärzlich u. s. w. aus, und sind völlig empfindungslos, so daß man durch dieselben mit einer Nadel bis auf den Knochen stechen kann, ohne dem Kranken Schmerz zu verursachen. Die Haut

stellen, welche unsere Voreltern von ihr gehabt haben. Wir thaten dieses um so lieber, da vielleicht bei keiner andern Krankheit die christliche Liebe größere Beispiele von Ueberwindung des Ekels in

---

um sie her ist kreideweiß. Aus den Flechten und Grinden gehen Schorfe und ausgebreiteter Grind hervor.

Der ausgebildete Aussatz erscheint im Allgemeinen in vier Arten. 1) Der weiße Aussatz, welcher vorzüglich bei den Hebräern herrschte. Er entsteht aus Linsenmälern, besonders aber aus Grindmälern. Die Haut ist schneeweiß und glänzend, an Stirn, Nase u. s. w. aufgedunsen, bleich, gespannt, dürr wie Leder, doch weich; zuweilen berstet sie und es entstehen Geschwüre. Die Extremitäten schwellen auf, die Nägel an Händen und Füßen fallen ab, die Augenlieder krämpen sich um, die Haare werden mit einer übelriechenden Borke bedeckt oder fallen aus; alle äußern Sinne sind stumpf. Die glanzlosen Augen werden äußerst empfindlich und triefen immer. Endlich sterben diese Unglücklichen an Auszehrung, mit Wassersucht verbunden. Manchmal hebt sich jedoch die Krankheit im Anfange von selbst. — 2) Der knollige Aussatz, auch Elephantiasis genannt. Er entsteht vorzüglich aus Flecken und Flechtenmälern. Es bilden sich im Gesichte, an Augenbraunen, Kinn und Ohren, an den Gliedern, besonders an Fingern und Zehen, harte, knorpelichte, äußerlich schmerzlose Knoten, welche Anfangs die Größe einer Erbse, später einer Nuß oder eines Hühnereies haben und sich über den ganzen Körper verbreiten. Zwischen den wachsenden Knoten bilden sich Vertiefungen und Furchen, und es gewährt diese Krankheit einen unbeschreiblich scheußlichen Anblick. Heftiger Schmerz ist nicht damit verbunden, auch wenige Ausschläge, gegen das Ende aber erscheinen viele Geschwüre ohne Eiterung oder besonders übeln Geruch. Die Extremitäten sterben nach und nach ab, und es trennen sich Finger, Zehen, Arme und Beine, Nase und Ohren oft vom Körper, und zwar mit fast keinem Zufalle, und schmerzlos. Der Blick ist stier und wild, das immer thränende Auge kugelrund, alle äußern Sinne sind abgestumpft. Die Stimme wird schwach, die Sprache dumpf und unverständlich, oder es tritt Stummheit ein. Der Trübsinn erreicht den höchsten Grad der Melancholie. Nachts quälen den Unglücklichen Schlaflosigkeit oder fürchterliche Träume. Oft wirft sich die Elephantiasis allein auf die Füße, sie schwellen zur Dicke eines Elephantenfußes an, werden hart und prall, und mit einer spaltigen schuppenartigen Haut überzogen. Sonst fühlt sich der Kranke

der Pflege der Nothleidenden gegeben hat, indem ihre stärkste Periode in eine Zeit fiel, in welcher Gottes Gnade eine große Anzahl der heiligsten Menschen in der Kirche über der ganzen Erde

---

gesund und kann wohl 20 Jahre dabei leben. Es gibt bis jetzt kein Heilmittel der Elephantiasis; oft stirbt der Kranke plötzlich nach schwachem Fieber oder auch an gewaltsamer Erstickung. — 3) Der schorfichte Aussatz ist eine vielgestaltige Aussatzart, welche sich besonders durch Grinde, Schorfe und Rauden auszeichnet, die geschwürig werden, mit unleidlichem Jucken verbunden sind und dem Menschen ein scheußliches Aussehen geben. Der Schorf wird immer dicker und schälfert sich wie in rundlichen Borkenstücken ab; er ist von verschiedenen Farben, manchmal erbsfarbig, auch röthlich, meist dunkel. Der Anblick des Gesichts ist am greulichsten. Ihren Hauptsitz hatte die Raude jedoch an Armen und Beinen, welche gefühllos dabei wurden; darum nannte man sie auch Mal morto, das todte Uebel, im Mittelalter, wo sie besonders herrschte. Dicke dürre Rauden lagen über einer geschwürigen Stelle, die unter sich wie abgestorben war. Die ärgste Art Raude hieß an manchen Orten Deutschlands Rufe, und durch eine provinzielle Umbildung dieses Wortes hieß Riobmann ein Aussätziger. Sie war nur unheilbar, wenn sie Jahr und Tag eingewurzelt war. Außer dem localen Mal morto an Armen und Beinen gab es auch eine solche allgemeinere aussätzige Raude, welche die Kreuzzüger häufig aus dem Morgenlande mitbrachten, und da dieser Aussatz der Raude an den Füßen der Thiere, besonders der Pferde, ähnlich war, welche Melandria genannt wird, so nannte man oft die Sarazenen und die heimkehrenden Ritter und Knappen Melandriosi. Man nannte im Mittelalter den räudigen Aussatz in Deutschland das Uebel des heiligen Mevius oder Mentus, oder Mevennius, und in Frankreich le mal de St. Mein, weil diese Kranken in großer Anzahl nach dem Grabe des heiligen Majanus in der Bretagne um Hülfe wallfahrteten, welches als ein gesegneter Gnadenort für dieses Uebel damals in der Christenheit eben so berühmt war, wie bis in unsere Zeiten der Ort St. Hubert in den Ardennen es für den tollen Hundebiß geblieben ist. St. Majanus hatte im 7ten Jahrhundert in Niederbretagne von einem Herrn von Gael ein Stück Landes erhalten, ein Kloster zu erbauen. Da Wasser zu dem Bau fehlte, grub Majanus nach dringendem Gebete eine reiche Quelle auf, und das Wasser dieser Quelle war es später, durch welches jene Kranken Hülfe empfingen.

erweckt hatte. Wenn der Leser sich auf der einen Seite wird aufgefordert fühlen, Gott zu danken, daß er diese schwere Geissel von unsern Zeiten abgewendet hat, so wird er von der andern Seite

Die Wallfahrer mußten eine von Wolle ausgeschnittene Hand an ihrer Kopfbedeckung und eine ähnliche an ihrer Brust befestigt tragen, als ein Zeichen ihres Uebels, damit man ihnen ausweichen konnte. Daher wohl der Name Mal de St. Mein, von main, die Hand, und dieses main wieder aus der Abbreviatur von St. Majanus. Das Leben dieses Heiligen erzählen die Bollandisten in den Actis Sanctorum am 21. Juni, und sagen von dem Mal de St. Mein: est scabies carnem usque ad ossa exedens, eine Raude, die das Fleisch bis auf die Gebeine zerfrißt. — 4) Der rothe Aussatz herrschte vorzüglich im Abendland. Die morgenländischen Aerzte erwähnen ihn nicht. Das Gesicht der Kranken ward meistens dunkelroth, in's erd= und bleifarbige spielend, dabei aufgedunsen und geschwollen, dies war besonders bei der Nase der Fall; die häufigen rothen Finnen im Gesichte wurden voll blutender und triefender Geschwüre. Das Zahnfleisch schwoll an, ward fäulig, blutete und jauchte. Bei geringer Berührung blutete die Nase, die Kinnladen, das Zahnfleisch. Alle diese Ergießungen, wie auch Athem, Schweiß und Geschwüre rochen unerträglicher, als in irgend einer andern Art des Aussatzes. Verderbniß und Fäulung ist im ganzen Körper, Haut und Fleisch sind weich, mit ölglänzender Oberfläche, rothe und gelbe Flecken kommen und verschwinden auf der Haut, die mit rothen Finnen und fließenden Schwären besetzt ist. Häufiger übelriechender Schweiß, aufgelaufene Halsadern, schweres Athmen bis zum Ersticken. Das Weiße im Auge roth und geschwollen und thränend, die Augenlieder oft umgekrämpt, das Auge schief gezogen. Die Haare an Augenbraunen, Wimpern, Bart und Haupt fallen leicht aus. Auch in diesem Aussatze sollen sich die Glieder ablösen. Weil er früh Fäulung des Blutes hervorbringt, so hat der rothe Aussatz eine sehr schnelle Entwickelung; man muß die Kranken bald absondern und sich sorgfältig vor ihnen hüten. Manche hielten ihn daher für den schlimmsten von allen. — Diese wenigen Züge aus dem Bilde der Aussatzarten, welche Hensler in seiner Geschichte des abendländischen Aussatzes als die vier Hauptarten angibt, mögen hinreichen, uns die Schrecklichkeit dieser Krankheit auf einige Augenblicke vor Augen zu führen. Wir übergehen eine sehr große Menge von Zwischen= und Nebengattungen dieses Uebels, welches mehr als andere nach der Disposition der Leidenden

sich nicht erwehren können, mit einer gewissen Ehrfurcht auf den religiösen Ernst und die christliche Milde zu schauen, mit welcher diese furchtbarste Krankheit im Mittelalter behandelt ward, weil sie jene war, gegen welche Gott selbst durch Moyses Vorschriften gegeben, jene, an welcher leidend Hiob als Vorbild der Geduld in den heiligen Büchern dargestellt ist, jene, unter deren Elend Jesaias den mißhandelten Gottmenschen vorher verkündet, da er sagt: „Wahrhaftig, unsere Krankheit hat er selbst auf sich hingenommen und unsere Schmerzen hat er selbst getragen, und wir haben ihn gleichsam als einen Aussätzigen, einen von Gott Geschlagenen und Gedemüthigten geachtet.“ Weil man sie für die Krankheit des armen Lazarus in der Parabel Jesu hielt, weil der Herr auf Erden wandelnd die Aussätzigen geheilt, die kein Mensch heilen konnte. Man hielt den Aussatz vor andern Krankheiten für eine von Gott auferlegte Prüfung wegen Hiobs Leiden, oder für eine von Gott verhängte Sündenstrafe, weil der Herr selbst der Schwester Moysis, Mirjam, ihr Murren gegen Moyses vorhielt und sie mit Aussatz strafte, eben so wegen der Strafe des Königs Ozias und des Gehasi, des Knechtes des Elisäus. Erschien der an sich schon so schauderhafte Aussatz noch furchtbarer, indem man in ihm ein unabwendbares Werkzeug des strafenden oder prüfenden Vaters im Himmel erkannte, so erhielt er aber auch hierdurch einen ehrwürdigen und tröstlichen Charakter, denn Gott hatte den Kranken geschlagen, Gottes Hand

---

und der Art ihrer Heimath variirt, wie in jener gelehrten Schrift nachgesehen werden kann. Wer sich diese Plage unserer Voreltern vorstellt, wird gern mit Aretäus, einem Arzte aus den Zeiten der ersten römischen Kaiser, ausrufen: „Wer möchte vor ihr nicht fliehen, vor ihr nicht zurückschaudern, er möge Sohn oder Vater, oder leiblicher Bruder seyn, da er fürchten muß, daß sich ihm die Krankheit mittheile — die herkulische Krankheit, weil es keine größere noch stärkere gibt; groß ist sie als Krankheit an Kraft, und zu tödten ist keine von allen kräftiger.“ —

hatte ihn berührt, Gott hatte ihn züchtigend heimgesucht und zwar diesseits, im Bußleben, der gerechte Gott, der auch der barmherzigste ist. Gemieden und abgesondert, aber nicht entehrt war der Aussätzige; der Aussatz, ein Sinnbild der Sünde, war wie ein Ausschlag der moralischen Krankheit seiner Seele am Leibe hervorgetreten, um jene strafend zu reinigen, indem er diesen züchtigend verunreinigte. Immer aber haben die Gläubigen sich durch zeitliche Leiden, so Gott die Gnade der Geduld verlieh, gesegnet gepriesen, und daher Jene geehrt, welche ihre Buße reumüthig und geduldig überstanden. — Die älteste Nachricht von dem Aussatze gibt uns die heilige Schrift [1]) des alten Bundes. Er war in der alten Welt in Egypten, Arabien, Palästina, Phönizien, Syrien, Kleinasien, Persien u. s. w. sehr häufig, und stellte sich durch die Berührung mit diesen Völkern auch in Griechenland und

1) Gott selbst spricht durch seinen Diener Moses keine Heilungsart des Aussatzes, aber die genaue Prüfung, die Absonderung, die Opfersühnung und endlich wieder die Reinsprechung der Aussätzigen durch die Priester aus. Die Vorschriften bei der Reinsprechung (III Mosis 14.) sind unserm Verständnisse so unerklärbar, daß wir hier, so uns die Erklärung, es seyen Ceremonien, ohne jene, was denn nun eigentlich eine Ceremonie ist, nicht genügt, auf das Hervortreten eines tiefen Geheimnisses schließen müssen, bei dessen Enthüllung unsere Einsicht in das Wesen der Dinge sich in mancher Hinsicht beschränkter zeigen dürfte, als der Verstand der Thiere. Es haben aber immer die Väter der Kirche einstimmend mit der Schrift selbst und den geachtetsten rabbinischen Auslegern den Aussatz als Bild der Sünde und Sündenstrafe, und die Reinigungsvorschrift als Bild der Sühnung und Lossprechung der Sünder angesehen; da nun hier das Bild mehr als Gedanke und Wort, da es Sache und lebendiges Wesen, nämlich der Aussatz gewesen ist, so muß auch Das, was bei der Reinsprechung und Sühnung vorgeschrieben war, mehr als eine allegorische Handlung und zwar eine wesentliche gewesen seyn. Wie aber dieses geschah, darauf wird uns alle Bibelforschung die Antwort schuldig bleiben und nur eine heut zu Tage seltene Gattung des Glaubens wird, wenn gleich das Räthsel nicht lösen, doch sein ganzes inneres Leben empfangen.

Rom ein. In Palästina finden wir im 4ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung schon große Anstalten der Kirche für die Pflege der Aussätzigen[1]). Auch im Abendlande erwähnen Aerzte

1) Das große Hospital der Aussätzigen, das der heil. Basilius, Erzbischof von Cäsarea, um das Jahr 372 bei dieser Stadt errichtete, erfüllte den Orient mit dem Lobe seiner Barmherzigkeit. „Gehst du eine kleine Strecke vor Cäsarea hinaus," sagt St. Gregor von Nazianz, „so wirst du gleich einer Stadt die Wohnung der christlichen Liebe, einen zusammengetragenen Schatz der Reichen erblicken, in welchen sich durch die Ermahnungen des Basilius nicht nur die Gaben des Ueberflusses, sondern auch mancher Entsagung ergossen haben. Hier wird die Krankheit mit Freude ertragen, hier scheint selbst das Elend glücklich zu seyn, hier wird die christliche Liebe auf die Probe gestellt und als wahrhaft erkannt. Ich für meinen Theil kenne nichts Bewunderungswürdigeres, als den kurzen Weg, den Basilius durch diese Wohlthaten den Gläubigen vorgezeichnet hat, ihr Heil zu begründen und den Himmel zu erobern. Nun hat man nicht mehr das traurige erbarmungswerthe Schauspiel der Aussätzigen, deren Gegenwart früher mehr erschreckte, als zum Mitleid bewegte." — Diese Worte des heil. Gregor von Nazianz und eine für dieses Hospital verfaßte Rede des heil. Basilius über die Liebe zur Armuth, welche sich vorzüglich über das Elend der Aussätzigen und die Liebe verbreitet, die wir ihnen schuldig sind, beweisen die besondere Bestimmung dieses Hospitals für diese Elenden. Basilius hatte eine vorzügliche Sorgfalt für sie, ja seine Liebe ging so weit, daß er, seines Herkommens und seiner Würde vergessend, sie als Brüder umarmte und küßte, und zwar nicht aus Eitelkeit und Ostentation, die Niemanden so fremd waren, als ihm, sondern um den Abscheu Anderer, ihnen zur Hülfe zu nahen und sie zu ihrer Erleichterung zu berühren, zu mindern. Er hatte diese Anstalt so großartig angelegt, daß außer den Kranken, die Aerzte, Wächter, Krankenführer und Lastträger, ja alle nöthigen und nützlichen Handwerker ihre geräumigen Wohnungen und Werkstätten darin fanden. Der sonst dem Heiligen feindselige Kaiser Valens ward später so von seiner Liebenswürdigkeit hingerissen, daß er diesem Hospital der Aussätzigen die schönsten Ländereien schenkte, welche er in der Gegend besaß. Basilius besuchte das Hospital sehr oft und brachte es durch seine rührenden Ermahnungen dahin, daß diese körperlich Armen auch im evangelischen Sinne Arme im Geiste und den Begierden

und Geschichtschreiber schon frühe des Aussatzes. Der heil. Martinus von Tours heilte um das Jahr 384 an einem Thore von Paris einen Aussätzigen. Die häufig verbreitete Ansicht, als hätten die Kreuzzüge im Mittelalter den Aussatz aus dem Orient gebracht, widerlegt sich dadurch, daß schon im Jahre 630 nach Chr. Geb. Rotharis, ein König der Lombarden, ein Gesetz gegen den Aussatz gegeben. Dieses Volk galt im 8ten Jahrhunderte für voll des scheußlichsten Aussatzes, und Papst Sylvester

---

wurden, so daß ihre Armuth eine erleuchtete und glückselige ward, indem sie ihnen die solcher Armuth verheißene Gnadengabe des Himmelreichs verlieh. Der heil. Gregorius von Nyssa nennt dieses Hospital eine Hütte des Zeugnisses, welche Basilius, gleich Moses, in der Vorstadt von Cäsarea errichtet habe. Noch lange nach dem Tode des heil. Basilius war dieses Hospital der Aussätzigen berühmt, das man nach ihm die Basiliade nannte. Prapidus, einer der berühmtesten Einsiedler von Cappadocien, hatte in seinem hohen Alter das Vorsteheramt dieses Hospitals. — Gregor von Tours erwähnt im 6ten Jahrhundert einer Badestelle im Jordan für die Aussätzigen und dabei ein Siechenhaus für sie, wo sie bis zu ihrer Genesung erhalten wurden. Die meisten späteren Reisebeschreiber erwähnen mehr oder weniger einzelner Aussätzigen und Aussatzspitäler im Orient, ja in Damask, der Heimath des Aussätzigen Naaman, den der Prophet Elisa heilte (2 Kön. 5.) und dessen Aussatz auf den Knecht Elisa's, Gehasi, zur Strafe seines Geizes und auf dessen Nachkommen kam (2 Kön. 5.), fanden sie für Christen und Muhamedaner getrennte Aussatzspitäler, über dem Türkischen stand die Inschrift: „Um des Aussätzigen Propheten, des Freundes unseres Propheten, willen verleihe Gott Gnade!" Außer dem Wasser des Jordans halten sie auch den Brunnen zu Edessa als heilsam für den Aussatz; wahrscheinlich weil nach einer Tradition Abgar, König von Edessa, den Herrn Jesus in einem Briefe um Heilung von dem Aussatz gebeten und dieser ihm einen seiner Jünger zu senden versprochen hat, welchen Thomas nach Jesu Tod in dem Jünger Thaddäus gesendet und der ihn geheilt haben soll. Auch der Brunnen Abrahams steht im Rufe dieser Heilkraft und die Aussätzigen wallfahrten zu ihm und gebrauchen ihn trinkend und badend. Man glaubte auch an manchen Orten die Aussätzigen von der Pest befreit und floh in der Pestzeit in ihre Hütten.

widerrieth deßwegen dem Könige der Franken die Ehe mit einer longobardischen Prinzessin. Bei Gregor, Bischof von Tours, im 6ten Jahrhunderte und dem Papst Gregor dem Großen, wie auch im Leben vieler Heiligen vor den Kreuzzügen geschieht des Aussatzes Erwähnung. Im 8ten Jahrhunderte wurden durch den heiligen Othmar in Deutschland und den h. Nicolaus von Corbie in Frankreich Aussatzhäuser angelegt; auch in Italien entstanden deren viele; im Jahre 757 wurden von Pipin und i. J. 789 von Carl dem Großen durch Capitularien, und in England durch das canonische Recht (Decr. Gregor.) Verordnungen über die Ehen der Aussätzigen erlassen. — War aber zwar der Aussatz bereits vor den Kreuzzügen im Abendlande, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß er im 11ten und 12ten Jahrhunderte durch viele vom orientalischen Aussatz angesteckte heimkehrende Kreuzfahrer vielfacher und heftiger als vorher in Europa verbreitet wurde, denn vom 12ten bis 14ten Jahrhunderte mehren sich die Beschreibungen der Aerzte und die Klagen der Geschichtschreiber in Bezug auf diese Krankheit. Schon um 1106 finden wir ein Siechenhaus der Aussätzigen im Rheingau, welches der Rheingraf Richolf, Schwager des Bischofs Ruthard von Mainz, nebst einer Kirche zum h. Bartholomäus bei Winkel am Fuße des Johannisberges erbaute. Die Kirche gab dem Orte Bartholme, der jetzt noch in wenigen Häusern besteht, seinen Namen. — Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts war der Aussatz in Europa so verbreitet, daß man in manchen Gegenden, z. B. in der Bretagne, eigne Priester, Kirchen und Kirchhöfe für sie haben mußte. Es gab in der Bretagne einen eignen Menschenstamm [1]), den man

1) Mit dem lateinischen Worte des Mittelalters Cagoti in Bearn, Gaheti in Bordeaux, manchmal Capoti, und dem altfranzösischen Cagots, Caqueux, Cacous und Caquins bezeichnete man in der Bretagne und den benachbarten Provinzen einen verachteten und gleich Aussätzigen abgesonderten Menschenstamm. Einige hielten sie für die

für aussätzig hielt. Man nannte sie Cacoux u. s. w., sie durften nur das Seilergewerb treiben, und dieses Geschäft war lange durch sie verachtet. Wie ernstlich die Barmherzigkeit gegen die Aussätzi-

Nachkommen aussätziger Juden, Andere für Ueberbleibsel der Gothen, welche Aquitanien eingenommen hatten, indem man sie auch in alten Schriften Christiani genannt findet, welchen Namen die Gothen von den damals heidnischen Völkern erhielten, und weil die Cagoti den Landeseinwohnern den Namen Pelluti. Comati (Haarichte) gaben, wie die Gothen die Aquitanier wegen ihres langen Haarwuchses zu nennen pflegten. — Man behauptete, sie seyen mit dem Aussatz angesteckt und steckten Andere wieder an; in ihrem Anblick und ihren Geberden sey Etwas, was sie eckelhaft und verabscheuungswürdig mache, ihr Mund und ihr Athem seyen verpestet. Im eignen Geburtslande mußten sie wie Fremdlinge leben, waren von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und in allem Besitz, Gebrauch und Genuß abgesondert. Sie durften sich nur unter einander verehlichen und es war ihnen bei Leibesstrafe verboten, anders als in Schuhen und mit einer sichtbaren rothen Einfassung an ihren Kleidern öffentlich zu erscheinen. Ihre Wohnungen,. ihr Standort und Weihwasserbecken in der Kirche waren abgesondert. Wenn diese Beobachtungen in Abnahme kamen, wurden sie erneuert; z. B. sagt Bischof Radulph von Treguier in seinen Statuten v. J. 1436: „Item, da es in unserer Stadt und Diöcese mehrere Menschen beiderlei Geschlechts gibt, welche man Leute vom Gesetz (de lege d. h. Juden), und in der Volkssprache Cacosi nennt, deren Stand und Wohnung von andern gesunden Menschen getrennt seyn muß, nämlich was Speise, Trank und andern gegenseitigen Austausch betrifft, so drängen sich doch diese Cacosi unerlaubter und unehrerbietiger Weise mehr, als sich ziemt, in Verkehr und Mittheilung mit anderen Menschen ein, besonders aber in Pfarrkirchen und andern Orten, wo heilige Handlungen gefeiert werden, maßen sie sich an, Anderen im Kusse des Friedens und der heiligen Reliquien vorzugehen, wodurch Streitigkeiten und Aergernisse entstehen. Daher bestimmen wir, daß obgenannte Leute des Gesetzes, oder Cacosi, bei den heiligen Handlungen in dem unteren Theile der Kirche stehen und sich aufhalten, und sich nicht herausnehmen sollen, die heiligen Kelche noch andere geistliche Gefäße zu berühren, noch den Kuß des Friedens und der Reliquien vor andern gesunden Menschen zu empfangen, sondern wenn den andern der Friede gegeben ist, sollen ihn auch die Cacosi empfangen,

gen geübt wurde, geht aus dem in den ersten Kreuzzügen gestifteten Ritterorden des heiligen Lazarus hervor, der sich der Pflege der Aussätzigen weihte. Anfangs übten die Ritter diese Pflege im St. Lazarus-Hospital zu Jerusalem selbst; später stifteten sie einen geistlichen Hospitalorden, in welchen sie Aussätzige zur Pflege der Aussätzigen aufnahmen. Der Großmeister des ganzen Ordens mußte immer ein Aussätziger des Lazarus-Hospitals seyn[1]). Es

---

und dieses zwar bei Strafe von 100 Sous." — Diese Cacosi durften in der Bretagne nicht anders als mit dem obenerwähnten rothen Saum an den Kleidern reisen, keinen Handel als mit Stricken und Hanf, und kein Gewerbe als das Seilerhandwerk treiben. Auch durften sie keinem Feldbau als dem ihrer Gärten obliegen. Da ihr Elend aber dadurch allzugroß ward, erlaubte ihnen 1477 Franz, Herzog von Bretagne, jedoch unter lästigen Bedingungen, Felder in der Nähe ihrer Wohnungen zu bauen. Eine Schrift des gelehrten Juristen Hevin, aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts, zu Gunsten dieser Leute erwirkte Erleichterung für sie, aber das Vorurtheil wirkte bis weit in das 18te Jahrhundert hinein.

1) Als die Ungläubigen Jerusalem wieder eingenommen und alle Aussätzigen jenes Hospitals ermordet hatten, erlaubte ihnen Benedict IV. 1255, einen nicht aussätzigen Großmeister zu wählen und unterwarf sie der Regel des h. Augustins. Aus dem heiligen Lande vertrieben folgten ihrer zwölf dem h. Ludwig nach Frankreich, der ihnen den Besitz mehrerer Hospitäler und Commenden in seinem Lande bestätigte. Der Hauptsitz des Ordens war Broigny bei Orleans, welchen sie durch Ludwig den Jüngern schon seit 1154 besaßen. Von hier aus regierte der Großmeister Hospitäler und Commenden des Ordens in der ganzen Christenheit. Die Aussätzigen, welche sie aufnahmen, mußten alle ihre beweglichen und unbeweglichen Güter mit dem Hospitale vereinigen. Clemens IV. forderte alle Prälaten auf, ihnen hiezu ihre Hülfe zu bieten. Als der Aussatz erlosch, hob Innocenz VIII. den Orden 1490 auf und vereinte dessen Güter mit dem Johanniterorden von Jerusalem. In Frankreich aber blieb er bestehen, und wurde von Leo X. und Pius IV. in Italien wieder hergestellt. Gregor XIII. vereinte ihn 1590 mit dem St. Mauritiusorden und gab das Großmeisterthum dem Herzog von Savoyen. In Frankreich ward er mit dem 1608 von Heinrich IV. gestifteten Orden

mehrten sich theils durch die emsige Fürsorge dieser Pfleger die Hospitäler für Aussätzige zu solcher Menge, daß London, welches damals nicht groß war, sechs Aussatzhäuser besaß. Ludwig VIII. bedachte in dem damals um ein Drittheil kleineren Frankreich 2000 Aussatzhäuser in seinem Testament und Matthias Paris gibt in seiner Chronik ihre Anzahl in der ganzen Christenheit auf 19,000 an. Da man die Aussätzigen Miselli (vom lateinischen miser), Lazari, Ladres, Latrones [1]) nannte, so hießen

---

U. L. Frau vom Carmel vereinigt. Die Glieder des Ordens legten sonst feierliche Gelübde ab, und es bestand noch in unserer Zeit ein weibliches Kloster desselben in der Schweiz. Sie tragen sich schwarz, wie die Maltheser, aber mit einem grünen Kreuz.

1) Den Namen Latrones, französisch Ladres, was zu Deutsch Räuber heißt, gab man oft den aussätzig heimkehrenden Kreuzzügern, nach einer Tradition, daß die heilige Familie auf der Flucht nach Egypten an der Grenze dieses Landes bei einer Räuberfamilie geherbergt habe, in welcher ein aussätziges Knäblein war. Als die heilige Jungfrau das Jesukind gebadet, soll sie der Mutter gerathen haben, ihren aussätzigen Knaben mit demselben Wasser zu waschen, und als die Frau des Räubers dies gethan, der Knabe von dem Aussatz rein geworden seyn. Er aber sey erwachsen, der gute Schächer, der bonus latro, le bon ladre geworden, der mit Christus gekreuziget wurde. Von dieser Sage her ward den Aussätzigen der Name Latrones, Ladres von dem frommen Schächer und Lazari, Lazaroni von dem armen Lazarus in der Parabel beigelegt, und sie dienten gewissermaßen als Bilder des armen Lazarus und des frommen Schächers, an denen man die Liebe zu Jesu in seinen Brüdern, den Armen und Nothleidenden, übte. — Jene massive, das heißt, gediegne und nicht plattirte Zeit, welche die moderne Welt ihrer eignen Finsterniß beschuldigt, war reich durch ihre Armuth an reflectirenden Surrogaten und idealem Papiergeld; die Münze des Lebens galt ihren Goldgehalt. Es geschah dieser Zeit Alles körperlich an dem Menschen selbst, sie that und litt Alles eigenhändlich und eigenleiblich. Dem Leben der Propheten, die mit ihrem Thun und Leiden oft mehr als mit Wort und Schrift ihre Aufgabe verkünden mußten, verwandter als unsere Zeit, glaubte sie, eben weil sie eine gläubige war, es geschehe mit dem Aussatze Alles an ihr, was Schrift und Tradition mit dem Aussatze an den Menschen ge-

die Aussatzhäuser Misellaria, Mezelleries, Ladreries, Maladreries, Lazaretti. Im Deutschen nannte man die Aussätzigen Misel, Malsieche, Malzige, wegen der Sonderung aber Absonder-

schehen zu seyn sagten. Sie glaubte, die heilige Schrift sey darum wahr und heilig, weil sie der Typus aller Geschichte, die Geschichte der Wahrheit in der Welt des Trugs, des Lichtes, das in die Finsterniß kam, die Geschichte der Ankunft des Heiles sey, und weil sie es glaubte, geschah ihr nach ihrem Glauben; sie erlebte daher mehr die Wahrheit der heiligen Schrift an sich, als daß sie dieselbe auf Papier gedruckt aus sich hinaus zu vervielfältigen bemüht gewesen wäre, während sie selbst die Geschichte der Lüge und des Unheils, nämlich das Heidenthum, gelebt hätte. Darum nun, als der Aussatz, die biblische Krankheit, sie körperlich traf, ertrug und würdigte sie ihn, wie Schrift und Tradition es vorgeschrieben; hat jene Zeit daher in dem Aussätzigen das Strafgericht Gottes erkannt und Jesum geehrt, der unsre Schuld und Strafe auf sich genommen, und hat sie in ihm die Parabel Jesu vom armen Lazarus und reichen Prasser betrachtet, und die rührende Sage vom frommen Schächer gefeiert, so war dieses zwar ein beschwerlicheres, doch nicht ungründlicheres, nicht unfruchtbareres Bibelstudium, als das unsrige. Jene Zeit that das Meiste auf diese Weise in aller Unschuld und ohne Reflexion. Sie nahm das Kreuz auf sich und zog in's heilige Land und tränkte es mit ihrem Blute, um das heilige Grab Dessen persönlich zu befreien, der persönlich und körperlich in das heilige Land gezogen ist, und aus diesem Grabe auferstehend den Tod besiegt hat. In jener Zeit war das Leben so voll des bildenden, schaffenden Glaubens, daß es nicht genügte, wenn die Hände von vielen Tausenden eines Herzens das todte Gestein im Baue der Münster begeisterten, bis aus der Wurzel der tiefsinnigsten Liebe die Blume des Kreuzes zum Himmel hinantrieb und das Pfand unserer Hoffnung, das Panier der Auferstehung über die Gräber der Vor- und Nachwelt sich erhob, — daß dies nicht genügte, ja, daß die Hand Gottes selbst die Zeichen unsrer Erlösung an Händen und Füßen und Seite seines geliebten Dieners Franz von Assisi lebendig hervortreten ließ. Unserer Zeit geschieht das Meiste an Papier, sie hat bereits ewiges Papier erfunden, die Protokolle aufzufassen, in denen sie dem finsteren Mittelalter den Prozeß macht; ein Arzt promovirt etwa, indem er die Tödtlichkeit der Wunden Jesu vertheidigt oder anficht, ein Theolog beleuchtet etwa die Geberdensprache des Heilands als Prediger

sieche, Feldsieche, Ackersieche, Ausmärkige. Die Krankheit hieß Malzey, Miselsucht, niederländisch Melaatsheit, Lazarye u. s. w. Man nannte den Aussatz im Alterthum auch die königliche Krankheit, morbus regius, weil man nach 2 Chronik 26. glaubte, Gott bediene sich ihrer vorzüglich zur Demüthigung übermüthiger Herrscher [1]). Aber auch durch die Demuth der Herrscher hätte

und agirt dabei so gründlich, daß er einige Bücher der heiligen Schrift bei Seite schiebt; jene Zeit wollte wenigstens mit ihrem Herzblut das irdische Jerusalem erkaufen, unsere Zeit sucht ihm seine Localitäten durch ihre Kritik zweifelhaft zu machen, und wagt es höchstens, nach dem himmlischen Jerusalem, als nach einer Allegorie, zu trachten, damit die Unsichtbarkeit der Kirche nicht leide, deren Realität sich aus dem weiten und breiten Schatten ermessen läßt, mit welchem sie die Blöße an christlichem Leben dermaßen bedeckt, daß wir uns selber nur selten durch die Stimme der Prediger und Schriftsteller sichtbar und bewußt werden. Babylon aber nehmen wir nicht so ideal, wir stellen seine Pfade und deren Wandel aller Orten noch handgreiflicher dar, als jene finstere Zeit Jerusalem durch die Calvarienberge, heiligen Gräber, Leidens-Stationen und Krippen-Bilder darzustellen suchte. Auch unsere Zeit hat ihre Kreuzzüge zu den Tempeln Jener, denen das Kreuz eine Thorheit war, sie gräbt mühsam die Fleischtöpfe Aegyptens aus der Erde und bereitet den todten Götzenbildern eine Auferstehung, um ihnen zu opfern, wenigstens sich selbst, nämlich die Zeit.

1) Ozias, König der Juden, 810 Jahre vor Christus durch seine Siege stolz geworden, maßte sich des Amtes der Priester an und wollte das Rauchopfer selbst verrichten, da trat plötzlich der Aussatz an seiner Stirne hervor. Er wurde aus dem Tempel getrieben, mußte die Regierung niederlegen und ausser der Stadt bis zu seinem Tode wohnen. Er beweinte seine Sünde und als er 759 Jahre vor Christus gestorben, wurde er neben den Gräbern der Könige einsam begraben. Josephus sagt, als er räuchern wollte, habe die Decke des Tempels von einem Erdbeben erschüttert sich geöffnet, ein hereindringender Lichtstrahl habe die Stirne des Königs berührt und er sey plötzlich mit Aussatz bedeckt gewesen; das Erdbeben habe einen Theil des Berges an der Abendseite von Jerusalem 4 Stadien weit abrollen gemacht, wodurch ein Theil der königlichen Gärten verschüttet worden sey. — Plinius erzählt, der in Aegypten so häufige Aussatz habe dort besonders die königliche Familie getroffen und sey dem Volke sehr

sie einen königlichen Namen verdient, denn war Ozias, der König der Juden, so übermüthig, daß er in die heiligen Rechte des Priesterthums eingriff, weswegen ihn die Hand Gottes mit dem Aussatze schlug, so haben die Könige Ludwig der Heilige von Frankreich und Heinrich III. von England, und viele andere christliche Fürsten jene Schuld wieder gesühnt, indem sie sich aus Liebe zu Christus demüthig zu den Aussätzigen herabließen und diesen Aermsten die niedrigsten Dienste leisteten [1]).

furchtbar gewesen, weil man in einem Bade von Menschenblut gewöhnlich ihre Heilung gesucht habe. (Plin. Buch 26, Kap. 1.)

1) Ludwig der Heilige hatte die fromme Gewohnheit, außer den vielen Wohlthaten, mit welchen er die Hospitäler der Aussätzigen bedacht hatte, an allen Quatembertagen diese Hospitäler zu besuchen und den Gottes armen Leuten, welche an der Krankheit des seligen Lazarus darnieder lagen, die rührendste Bruderliebe zu beweisen. Er reichte ihnen die Bissen in den Mund, ja er küßte ihnen die eiternden Hände und Füße. Eben so that Heinrich III., König von England, jährlich am Gründonnerstag. Robert I., König von Frankreich, hatte diese Sitte seit 1030 eingeführt. Diese Handlung, unmittelbar und frisch wie eine Heilquelle aus der Liebe der Herrscher zu der Kirche und ihrem Evangelium hervorgegangen, war damals kräftiger als jetzt, wo sie als Hofsitte, zwar etwas versandet und durch mancherlei Wasser entkräftet, hie und da noch besteht, aber doch immer höchst ehrwürdig erscheint, indem sie dem König der Könige huldigt und den höchsten Titel von Gottes Gnaden jährlich auffrischt. Es gibt eine Partei, die man mit Unrecht der Ueberschätzung der regierenden Würde beschuldigen würde, indem sie immer zu ihrer Erniedrigung verschworen ist; doch diese Selbstdemüthigung, diese Herablassung christlicher Herrscher bis zur Liebeserweisung gegen die ärmsten Brüder Jesu Christi ist ihnen ein Greul, ein Wahnsinn, eine Stupidität, ein Aberglaube u. s. w. Gäbe es aber keinen Würdigungsgrund für solche unserer Zeit etwas befremdende Pietät, so reichte schon der Grimm der Geschichtschreiber dieser Partei gegen dieselbe hin, die tiefe Heiligkeit solcher Uebungen zu beweisen. Scheint es doch, als ob die Fürsten durch solches Treten in die Fußtapfen des Königs der Herrlichkeit ihrer von Gott verliehenen Würde eine innere Bekräftigung erwürben, welche diesen Leuten furchtbar ist, weswegen sie höchst nachsichtig in dem Punkte sind, daß auch

Die rührende, hausväterliche Barmherzigkeit der Fürsten des Mittelalters gegen die Armen und Kranken macht alle Blätter der Geschichte jener sogenannten finstern Zeit hell leuchtend. Gleich den heiligen Voreltern Jesu, welche der Sage nach ein Drittheil des Ihrigen jährlich dem Tempel, ein Drittheil den Armen gaben und von dem letzten Drittheil lebten, theilten sie Alles, was Gott ihnen im Ueberfluß gegeben, mit der Kirche und den Armen. Nichts durfte in ihren Haushaltungen zu Grunde gehen, oder verschleudert und verkrämert werden, Nichts, das ihnen selbst nicht mehr geziemte, wurde aufgespeichert, um vergessen zu verderben, oder zum Diebstahl zu reizen; alles Solches gehörte den Armen. Christlich überzeugt, daß sie auf Erden Gäste Gottes seyen und nur die Nutznießung aller dieser Güter hätten, riefen sie, wie der Herr auf Erden, die Armen, seine Brüder zu Tisch und theilten ihnen den Zehnten des Brodes und tranken dem Herrn des Mahles zu, indem sie den Armen, seinen Brüdern, den Zehnten ihres Weines reichten. Das Linnen, das sie bekleidete und auf dem sie ruhten,

---

an die Herrscher nach dem Maße der Gnade das Wort gerichtet sey: „was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das habet ihr mir gethan." Dem, der da genannt ist der Fürst der Welt, dürfen die Herrscher huldigen und diese Partei wird Beifall klatschen, aber so sie Jesu von Nazareth, dem Könige der Juden, in seinen Brüdern alle Liebe ihres Herzens beweisen, erhebt sich ihr Murren einstimmig. Sie zittern, daß die Könige, unser Aller König in der Barmherzigkeit nacheifernd, auch der Gerechtigkeit Dessen nacheifern dürften, der da kommen wird zu richten und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zu seiner Linken. — Wenn gleich diese Leute mit Joinville, dem Waffengefährten und Biographen des heiligen Königs, gar keine Aehnlichkeit der Gesinnung haben dürften, so stimmen sie doch in einem Punkte mit ihm überein. Als nämlich der h. Ludwig seinen Seneschall Joinville fragte: Ob er lieber aussätzig seyn wolle, als eine Todsünde begangen haben, antwortete dieser: er wolle lieber 30 Todsünden begangen haben, als aussätzig seyn. Der König aber wies ihn hart zurecht und sagte: es gebe keinen so häßlichen Aussatz, als in einer Todsünde zu seyn.

diente auch dem Herrn in den Armen. Das Licht, das ihre Prachtzimmer erleuchtete, mußte auch die Kammer der Armen erleuchten und den heiligen Handlungen ihrer Kirchen dienen. Die Truhen und Kasten, welche die Kostbarkeiten und Schätze der Könige und Königinnen verschlossen, mußten einst die wenigen Habseligkeiten der Armen verschließen, und die alten Pferde und Lastthiere des königlichen Stalles, die sonst mit silbernem Geläute unter reichen Decken die Bedürfnisse der Herrscher herbeitrugen, mußten endlich im Dienste der Armen diesen alle diese Gaben der guten Könige zusammentragen, nun nicht mehr unter dem Geläute silberner Glöckchen an ihrem Geschirre, sondern begleitet von einem Aussätzigen, dessen Klapper die Leute warnte, den Aussätzigen zu meiden; denn wir haben hier unter diesen Armen vorzüglich diese ärmsten Aussätzigen verstanden, denen Ludwig der Heilige [1])

1) Ludwig VII., König von Frankreich, schenkte dem Hospital der aussätzigen Frauen zu Seaux (Salcei?) bei Paris „die Hälfte des Zehnten alles Weines, der in den königlichen Keller zu Paris kömmt, jenes nämlich, den der König und die Königin dort verbrauchen oder Eines von ihnen allein. Ausserdem den Zehnten von Brod und Wein, welchen der König und seine Gemahlin und ihr Sohn Philipp in dem Schlosse Alais (? apud firmitatem Aaleis) verbrauchen, wie auch ihre zu erneuenden alten Saumrosse.“ — König Philipp II. verlieh demselben aussätzigen Hospital, außer der Bestätigung der obigen Schenkung, noch den ganzen Zehnten alles gekauften Weines, „den der König und die Königin, oder Eines von ihnen allein, zu Paris verbrauchen wird. Weiter alle goldnen Siegel, welche dem König Philipp an Briefen überschickt werden sollten. Weiter alles Wachs, womit die Briefe an den König versiegelt eingehen werden.“ — Ueber alles dieses legte das Hospital Ludwig dem Heiligen die Schenkungsbriefe vor. — Weiter empfingen diese aussätzigen Frauen nach altem Herkommen die Zehnten des Weines, der in dem Hoflager zu Vincennes getrunken wird. — Alles alte Linnen aus den Kammern des Königs und der Königin. — Alle alten Kasten (Truhen, Laden) der Kammern des Königs und der Königin, der königlichen Kapelle und Schreiberei und überhaupt aller jener, die für das königliche Haus aus königlichen Geldern angeschafft wurden. — Alle diese Stiftungen und Gewohnheiten

alle diese Stiftungen seiner Eltern und Großeltern bestätigte und mehrte. — Gleichzeitig mit den obenerwähnten Rittern des St. Lazarus-Ordens, in Jerusalem, gab es auch einen weiblichen Orden von St. Lazarus daselbst, der in dem Hospital von St. Johannes Elemosinarius den Kranken und Aussätzigen diente, und da zu jener Zeit der Geist des Evangeliums auch die höheren Stände belebte, so brachten selbst die Frauen [1]) von regie-

bestätigte der h. Ludwig jenen aussätzigen Frauen wieder, mit dem Ausdrucke: „den frommen Fußtapfen unsrer Vorfahren getreu, die göttliche Liebe betrachtend und zum Heile unserer Seele und der Seelen des Königs Ludwigs unseres Vaters, höchsten Andenkens, und der Königin Blanka unserer Mutter, und unserer Vorfahren, bestätigen wir u. s. w. für immer." — Weiter fügte er hinzu, daß ihnen die Ueberreste der Wachskerzen aus der Kammer seines Erstgebornen und der Erstgebornen aller seiner Nachfolger auf ewige Zeiten gereicht werden sollen. Auch schenkt er ihnen den Zehnten alles Weines, der in der Wohnung der Königin zu Vincennes getrunken wird. Der Act ist zu Paris 1240 im April ausgestellt und von dem h. Ludwig unterschrieben und besiegelt.

1) Sibylla, die Tochter Folchers, Königs von Jerusalem, aus seiner ersten Ehe mit Guiberga, einer Gräfin von Maine, ward 1134 an Theodorich, Grafen von Flandern, verheirathet, dem sie vier Söhne und zwei Töchter gebar. Da Theodorich 1156 zum dritten Mal nach Jerusalem zog, nahm er seine Gemahlin mit dahin, aber sie fand den König, ihren Vater, nicht mehr am Leben, und Balduin III., ihr Halbbruder, aus Folchers zweiter Ehe mit der Königin Mellisende, war König von Jerusalem. Während ihr Gemahl sogleich an dem Kampfe gegen die Ungläubigen Theil nahm, begab sie sich zu den St. Lazarusklosterfrauen und diente in dem Hospital von St. Johannes Elemosinarius den Armen und Aussätzigen mit wunderbarer Geduld und Ueberwindung. Sie wusch und reinigte die Aussätzigen und Geschwürigen mit eignen Händen, und wenn sich ihr Inneres dagegen empören wollte, so nahm sie, sich selbst strafend, Wasser aus deren Bad in den Mund und sagte zu ihrem Herzen: „Gott sollst du in ihnen dienen, und das soll für immer dein Geschäft bleiben, wenn du auch darüber brechen müßtest." — Als Theodorich nach wenigen Jahren nach Flandern zurückkehrte, flehte sie ihn an, daß er sie dem Herrn zum Opfer bringen und zum Dienste der Kranken bis

renden Familien große Opfer, dem Herrn in diesem Hause zu dienen. Im zwölften Jahrhundert bestanden auch bereits barmherzige Brüder und Schwestern [1]), welche den Kranken in den Aussatz-

an ihr Ende in dem Kloster zurücklassen möge, was er ihr mit Mühe endlich, auf Fürbitte ihres königlichen Bruders und andrer Freunde, zugestand. Als eine Anerkenntniß dieses heldenmüthigen Opfers schenkte Balduin III., unter andern Kostbarkeiten, dem Grafen von Flandern mit Bewilligung der Prälaten und Fürsten einen ansehnlichen Theil einer heiligen Reliquie, die in Jerusalem bewahrt wurde, nämlich von dem Blute des Erlösers, das Nikodemus und Joseph von Arimathia vor der Grablegung von seinem heiligsten Leibe gewaschen und bewahrt haben sollen. Leo, Abt von St. Bertin bei St. Omer, der dem Grafen in das heilige Land gefolgt war, trug dies Heiligthum während der ganzen Rückreise vor der Brust, am Halse hängend, und überbrachte es in Flandern in die St. Basiliuskirche in Brügge, wo es jährlich am 3. Mai, am Feste der Kreuzerfindung, mit einer Prozession verehrt wurde. Es ist rührend zu betrachten, daß Mann und Weib, die nur ein Fleisch und ein Blut sind, sich um Jesu Willen trennen, auf daß die Frau dem Herrn in den Aussätzigen diene, deren Krankheit, als Sinnbild der Sünde, nur mit unschuldigem Blute, nach einer tiefsinnigen Sage, soll geheilt werden können, und daß dem Manne eine Reliquie des allerheiligsten und unschuldigsten Blutes als Lohn seines christlichen Muthes in die Heimath folgt, um dort die Andacht zu dem Erlöser zu mehren. — Die fromme Gräfin Sibylla diente den Kranken 10 Jahre in dem Hospitale zu Jerusalem, und starb daselbst im Jahre 1167; drei Jahre nachher starb Theodorich in dem von ihm gebauten Orte Gravelingen und ward in dem Kloster der Augustiner-Chorherrn Watten begraben.

1) Bischof Walther von Tournay schrieb im Jahr 1236, am sechsten Tage nach Martini, den Schwestern und Brüdern, welche Gott im Haus der Aussätzigen zu Gent dienten, als Regel, die leibliche Enthaltsamkeit, die Entsagung des Eigenthums, eine Ordenskleidung und den Gehorsam unter dem Meister des Hauses vor. Ebenso lesen wir bei Humbert (von Romans im Bisthum Vienne), der im Jahr 1277 starb, Ermahnungen an die Brüder und Schwestern, welche sich der Pflege der Aussätzigen widmen. Wir sehen aus ihnen, daß ihre Vorsteher (Magistri) Meister genannt wurden. Er lobt ihr Erbarmen hoch, weil unter Tausenden nicht einer sey, der es mit diesen

häusern dienten. — Die armen heimkehrenden Pilger, welche die Hand Gottes mit dem Aussatze geschlagen hatte, erregten bei Jedermann in der Heimath eine Theilnahme, in welcher die religiöse Ehrfurcht der christlichen Liebe wenigstens gleich stand und ihr häßliches Uebel mit mancherlei liebevollen Namen zu mildern suchte; man nannte sie Gottes liebe Armen, gute Leute, Gottes Sieche, und ein Visitator des Hospitals zu Marseille nennt sie: „die Armen Christi, welche an der Krankheit des seligen Lazarus leiden." Die feierliche, von Gott vorgeschriebene Behandlung der Aussätzigen im alten Bund und das Erbarmen des Erlösers gegen sie im neuen Testamente gab diesem Leiden, das alle Stände traf und die zärtlichsten Familienbande, durch die nothwendige Absonderung auflöste, einen eigenthümlich religiösen Charakter [1]) und erweckte um so mehr die heldenmüthige Liebe

Elenden aushalte, sowohl ihrer eckelhaften Krankheit und der Ansteckungsgefahr, als ihres meist unerträglichen Charakters wegen. Er ermahnt sie zur höchsten Geduld gegen diese meist ungeduldigen und undankbaren Menschen, und verweist sie auf den Trost, daß Jesus ihnen auch Liebe bewiesen und bei Jes. 53. unter dem Bilde eines Aussätzigen verstanden werde. Er führt ihnen die Liebe großer Heiligen zu den Aussätzigen vor, und daß der Herr aus Erbarmen mit diesen Elenden, um ihnen Pfleger zu erwecken, denen, die sich ihrer angenommen, oft unter der Gestalt eines Aussätzigen erschienen sey, z. B. als der heilige Julianus einen armen Aussätzigen bei sich beherbergt und sehr liebevoll bewirthet hatte, fand er am Morgen seinen Gast verschwunden und hörte eine Stimme vom Himmel sprechen: Julian, weil du mir eine gute Herberge gewährt hast, will ich Allen, welche mich um deinetwillen bitten, auch eine gute Herberge gewähren.

1) Der Aussatz bot allerdings fruchtbaren Stoff zu den ernstesten Betrachtungen dar, wenn man erwägt, daß Gott für ihn Absonderung und so er nachließ, geheimnißvolle Reinsprechung und Opfersühnung ausgesprochen, und daß er um so mehr als Bild der Sünde und Sündenstrafe erschien, weil er, wie die Todsünde den Sünder aus der Gemeinschaft der Kirche trennt, den Aussätzigen aus der Gemeinschaft des Volkes aussetzen machte. Daher auch das hebräische Wort, von dem Aussatze heilen, 4 Kön. 5, 6., so viel als wiederaufnehmen,

heiliger und großartiger Christen gegen diese Kranken, als sie von Jedermann geflohen wurden. Ein wahres Wunder der christlichen

von dem Aussatze sammeln, heißt, weil der gereinigte Aussätzige der Gemeinde wieder einverleibt wird, wie der versöhnte Sünder in dem Leibe der Kirche versammelt wird; denn die Gesundheit des Volkes wie der Kirche besteht darin, daß Alle die einigen und reinen Glieder eines Leibes seyen. Wenn man nun weiter erwägt, daß Naaman der Syrer durch siebenmaliges Eintauchen in den Jordan, wie durch ein Vorbild der Taufe, gereinigt ward, daß Christus, der unsere Schuld auf sich genommen, von Jesaias 53, 4. einem Aussätzigen verglichen wird, und daß wir Alle erst durch die heilige Taufe und sein Blut von der Sünde gereinigt werden, so gewinnt der allgemeine Glaube des Alterthums, das Bad in dem Blute unschuldiger Kinder sey das einzige Heilmittel für den Aussatz, eine eigenthümliche Bedeutung. Den Gebrauch dieses Mittels führt Plinius bei dem Aussatze der Könige von Aegypten an, und es zeugt für diesen Gebrauch die vielbestrittene und auch vertheidigte Ueberlieferung, Constantin der Große habe, gerührt von dem Wehklagen der Mütter, nicht das Blutbad der Kinder gegen den Aussatz gebrauchen wollen, und sey durch das h. Taufbad rein geworden. Auch die alte Sage gehört hierher, daß der aussätzige Tiberius durch den Anblick des auf dem Schweißtuche der h. Veronika blutig abgedruckten Antlitzes Jesu geheilt worden sey, und hierher deuten viele Züge in Poesien des Mittelalters, die, aus alten Ueberlieferungen hervorgegangen, einen tief in der Geschichte der menschlichen Herstellung wurzelnden Glaubensbezug auf die Heilkraft unschuldigen Blutes beurkunden. Betrachten wir weiter, daß in den sehr alten, wenn gleich apogryphischen Erzählungen von den Kinderjahren Jesu mehrfach Aussätzige durch das Badewasser des Jesukindes geheilt angegeben werden, was einen Bezug auf die Reinigungssagen durch die Taufe und unschuldiges Blut, und auf die Wasser- und Bluttaufe, wie auch auf das mosaische Reinigungsgesetz der Aussätzigen durch das Blut reiner Vögel hat, und erwägen wir sodann, daß die Sünde, ehe die Taufe sie hinwegnimmt, hie und da in kirchlicher Sprache Aussatz genannt wird, wie z. B. Gregor von Tours von dem ersten christlichen Könige sagt: „der König verlangte getauft zu werden, er schritt zum Taufbrunnen, die Krankheit des alten Aussatzes und die von Alters her getragenen unreinen Flecken in neuem Bade zu tilgen" — so sehen wir in einer Art allgemein übereinstimmenden Gefühls jener Zeiten, das nie ganz aus der Luft gegriffen seyn kann, den Aussatz

Liebe that in dieser Hinsicht die heilige Katharina von Siena[1]), welche 1388 im 33sten Jahre starb, an einer Aussätzigen ihrer Vaterstadt, deren undankbare, tückische und verläumderische Ge-

als ein am Leibe der Kranken wesentlich gewordenes Bild der Sünde und ihrer Strafe geglaubt, und so war der geduldige und gottesfürchtige Aussätzige, als das Bild eines frommen büßenden, oder eines von der wirkenden Gemeinde abgesonderten, am Reinigungsorte geduldig leidenden Christen ehrwürdig und ein mahnendes Beispiel. Da sich nun das christliche Mitleid auf das lebendige Gefühl gründet, daß wir Alle Glieder eines Leibes in Christo sind, und jedes Glied mit dem andern leiden und ihm zu helfen streben muß, so sind auch immer die lebendigsten und liebendsten Glieder des Kirchenleibes die barmherzigsten Helfer, denn in ihnen ist die Liebe Desjenigen, der sich selbst für seine Brüder geopfert hat, am reinsten ausgeprägt. Von demselbigen unabweislichen Mitgefühle, welches die lebendigen Glieder der noch auf Erden streitenden Kirche treibet, durch Gebet, Fasten, Almosen, Entsagung, Ueberwindung und die Darbringung des h. Opfers, als der Summe aller helfenden Liebe, der am Reinigungsort seufzenden Glieder oder der leidenden Kirche, zu helfen, indem sie nachzutragen ringen, um dessen Versäumniß jene gestraft werden, von demselben unabweislichen Mitleid und Helfenwollen waren alle heiligen Freunde der Aussätzigen hingerissen, Gott ihre Geduld und ihren Gehorsam für das Murren (4 Mos. 12, 1.), ihre Erniedrigung und Sanftmuth für den zornigen Uebermuth (2 Chron. 26, 19.), ihre freigebige Milde für den Geiz (2 Kön. 5, 20.) und ihre Ueberwindung des Eckels und der Selbstliebe, für alle sündhafte Befriedigungen der Gelüste der Aussätzigen, aufzuopfern, damit Gott dieses Alles, als die Zahlung eines Bruders für den andern, annehmen möge, deren Werth allein aus der innigen Vereinigung mit der Fülle der Genugthuung im Opfertode des Erlösers hervorging.

1) Da die heilige Katharina von Siena vernahm, daß eine sehr bedürftige Frau, Namens Cecha, in einem kleinen armen Hospital zu Siena auf eine furchtbare Weise aussätzig geworden sey, so daß bei ihrem gänzlichen Mangel an Mitteln auch alle Pflege von ihr wich, und man sie in das zwei Stunden entlegene Siechhaus bringen wollte, ward ihr liebevolles Herz von Mitleid bewegt. Sie eilte zu der Kranken, bot ihr Unterhalt und alle Hülfe an, und veranlaßte dadurch, daß sie in der Stadt blieb. Sie sorgte nun für diese Elende, wie nur

müthsart eben so schwer zu ertragen war, als ihr von der Krankheit auf die häßlichste Weise entstellter Leib zu pflegen. Die heilige Clara von Rimini, im 12ten Jahrhundert lebend, verband

das liebendste Kind für seine Mutter sorgen konnte, nährte, badete, reinigte und verband sie täglich, und ertrug den grausenhaften Anblick, den scheußlichen Geruch und die eckelhafte Berührung der Kranken mit der tröstlichsten und unerschütterlichsten Heiterkeit, sie diente diesem Bilde alles Eckels mit so liebreichen Sitten und so herzlich süßen Reden, als sey sie die anmuthigste Kranke. Der Herr aber wollte seine Braut prüfen, wie seinen Diener Hiob, und er ließ dem Versucher zu, ihrer Geduld die heftigsten Anfechtungen zu bereiten. Die am Leibe aussätzige Cecha schien es noch in höherm Grade an der Seele geworden zu seyn. Ihr ganzes Betragen gegen den menschlichen Engel, der ihr mit einer Liebe und Aufmerksamkeit diente, die man nur in der Schule Jesu lernen kann, war ein ununterbrochner Strom von Zorn, Murren, Stachelreden, Schimpfworten und den schändlichsten Verläumdungen. Ja, da Katharina einstens, in der Kirche durch extatischen Zustand aufgehalten, einige Minuten später zu ihr kam, überhäufte sie ihre Wohlthäterin mit den einer gottgeweihten Jungfrau verletzendsten Schmähungen: Sie sagte unter andern Spottweise: „Sieh da, endlich erscheint die Frau Königin, den ganzen Tag sitzt sie den Männern zu lieb in der Kirche. Ei, Frau Königin, kann sie der Männer denn gar nicht mehr satt werden," und stieß noch schändlichere Reden gegen sie aus. Die Braut Christi aber blieb in gleichem Frieden, in gleicher Liebe und suchte sie mit den mildesten Worten zu beruhigen: „Ach, süßes Mütterchen, sprach die Heilige, um Christi Liebe betrübt euch nicht, wenn ich gleich ein wenig zu spät gekommen bin, so will ich desto flinker und eifriger seyn, meine Schuldigkeit zu thun, ihr sollt gewiß zufrieden mit mir seyn. Gebt Acht, wie ich sorgen will, Nichts soll euch fehlen" und unter so lieben Reden eilte sie hin und wieder im Hause, und ordnete und brachte alles Nöthige so schnell und überflüssig herbei, und pflegte und reinigte die murrende Cecha mit einer so ungetrübten, aus der heiligsten Liebe hervorgehenden Heiterkeit, daß diese, innerlich beschämt, nicht wußte, ob sie mehr die himmlische Geduld oder die freundliche Emsigkeit Katharina's bewundern sollte. Dennoch ließ Cecha's Undankbarkeit nicht nach. Ihr Grimm wuchs mit ihrer Krankheit, mit Beiden aber Katharina's Geduld und liebvollste Hülfe. Dieses Verhältniß dauerte sehr lange. Lupa, Katharina's Mutter,

die Wunden der vielen Aussätzigen in dem dortigen Lazarus-Hospital mit ihren liebevollen Händen, und tröstete und ermahnte diese Aermsten mit lieblichen Worten zur Geduld: „Alles Fleisch,"

---

vernahm nun das schwere Liebeswerk ihrer Tochter und darüber höchst unwillig, sagte sie zu ihr: „Tochter, du willst uns endlich gar den Aussatz in's Haus bringen, wir werden die Bescherung noch haben, dich aussätzig zu sehen. Bilde dir nicht ein, daß ich dies länger dulden will; so lange ich am Leben bin, sollst du mir so abscheuliche Dinge nicht wieder treiben." Diesen unwilligen Reden der Mutter entgegnete Katharina in vollem Vertrauen auf Gott mit einer demüthigen Milde, aus der eine unwiderstehliche Begeisterung der Liebe hervorleuchtete: „Theuerste Mutter, habt doch keine Angst wegen irgend einem Aussatz; wie könnt ihr glauben, daß die milde Gütigkeit Gottes so Etwas zulassen sollte, da er selbst sich herabgelassen hat, mir diese Arbeit zu gestatten und aus Liebe zu ihm aufzulegen. Wie könnt ihr denken, liebste Mutter, daß ich sie gegen den Befehl eures und meines Gottes unterlassen dürfte. Hätte ich in diesem Falle nicht größere Ursache, den Aussatz und noch Aergeres zu befürchten, wenn ich so gegen den Willen unseres Gottes, meines himmlischen Bräutigams, handelte." Mit solchen und ähnlichen Reden gelang es der heiligen Katharina, den Unwillen ihrer gottesfürchtigen Mutter vollkommen zu besänftigen. Aber dem Herrn gefiel es, seine Braut auf das Aeußerste zu prüfen und er ließ es zu, daß an den Händen Katharina's der offenbare Aussatz hervortrat. Nun erhoben sich die Schmähungen von allen Seiten über die arme Heilige. Jedermann behauptete, sie habe sich dies furchtbare Uebel von der aussätzigen Cecha geholt, deren Pflege sie so hartnäckig fortgesetzt habe. Die Mutter warf ihr ihren Ungehorsam mit bittern Worten vor. Habe ich's nicht gleich gesagt, sprach der Eine; wer konnte es anders erwarten, sprach der Andere. Es geschieht ihr ganz recht, sagte ein Dritter, wer nicht hören will, muß fühlen; jedermann aber verschmähte sie wegen der Häßlichkeit dieses Uebels und floh sie aus Furcht vor Ansteckung. Doch alle diese Leiden, noch bitterer als der Aussatz selbst, konnten ihren Frieden nicht erschüttern, der auf den unbeweglichen Fels des heiligen Glaubens, der Hoffnung und Jesusliebe gegründet war, ja, so freudig, als habe sie einen Schatz gefunden, nahm sie den scheußlichen Aussatz, die harten Reden und das Murren aller Menschen gegen sie auf, weil sie fühlte, daß sie so ihrem himmlischen Bräutigam, in seinem Wandel auf Erden, viel ähnlicher sey,

sagte sie, muß bald verwelken und verschwinden, denn wie ein Vögelein mit schnellem Fluge zu dem Neste durch die Lüfte fliegt, aus natürlicher Liebe getrieben, so auch eilt unser Leben dahin, wo der liebende Vater uns erwartet." — Nicht weniger Mitleid und aufopfernde Pflege erwies die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, den Aussätzigen, wie allen Elenden, Kranken und Armen, sie wusch und reinigte sie nicht nur, sondern umarmte sie sogar, und ließ ein aussätziges Mägdlein, das sie zu sich genommen, an ihrem Herzen ruhend entschlafen; so daß ihr Beichtvater ihr es

und wohl einsah, daß er alles Dieses, nicht sowohl aus Verschmähung, sondern vielmehr aus größerer Liebe über sie ergehen ließ. Jedoch, nachdem sie diese Prüfung längere Zeit geduldig und heiter bestanden hatte, wollte der Herr seine fromme Magd des schweren Krankendienstes und der schmählichen Krankheit entledigen. Es nahte das Ende der aussätzigen Cecha, und Katharina verdoppelte ihre Arbeit zum Heil ihrer Seele; sie war unermüdlich mit tröstlichem Reden, mit innigem Gebet und vor allem mit dem liebevollsten Unterricht, die arme Kranke in dem heiligen Glauben zu erleuchten, in der Hoffnung zu beleben und in der Liebe Jesu zu befestigen, bis ihre Seele vom Leibe schied und zu ihrer Bestimmung überging. Katharina aber, alle Liebe zu vollenden, bereitete die schrecklich entstellte, übelriechende Leiche Cecha's mit ihren selbst kranken Händen zur Beerdigung, kleidete sie aus, wusch sie und legte sie mit reinen Kleidern ehrbarlich geschmückt auf die Bahre nieder; sie folgte dem Leichenzuge, und als die Todtenfeier in der Kirche geendet war, legte sie selbst den aussätzigen Leib in das Grab und ihre Hände bedeckten ihn mit Erde. Da sie nun ihr christliches Liebeswerk ganz vollendet hatte, blickte sie ihre Hände an, und siehe, sie waren so rein von allem Aussatze und aller Krankheit, als die Hände eines neugebornen Kindes. Zu einem Zeichen des göttlichen Wunders erschienen die Stellen, die das Uebel hauptsächlich getroffen hatte, klarer und reiner als der übrige Theil ihrer Hände, und es war, als strahle ein mildes Licht von ihnen unter den Blicken der Anschauenden aus. Alle, die sich des christlichen Namens rühmen, mögen von Katharina erlernen, sich auch den demüthigendsten und verschmähtesten Diensten des Nächsten aus Liebe zu Dem nicht zu entziehen, der aus Liebe zu uns Mensch, und wie ein von aller Welt Aussätziger und Verachteter geworden ist.

verbot, nicht sowohl der Gefahr der Ansteckung wegen, als weil er überzeugt war, daß sie sich bei der Befolgung seines Verbots größeren Abbruch thun müsse, als bei diesem Liebeswerk selbst. Diese heiligste Seele war so weit in der christlichen Liebe gefördert, daß ihre modernen weltlichen Biographen, die sie als eine Landgräfin von Thüringen und Hessen, welche einen großen Glanz auf dieses Fürstenhaus wirft, nicht gleich vielen andern Heiligen bei Seite schieben können, sich meist in einer höchst linkischen Verlegenheit mit ihr finden; denn das nasenrümpfende Mitleid und der süßliche Eckel dieser Erzähler gegen die Vorurtheile und die Liebeswerke dieser Fürstin bilden das ganze Mitleid, das unser erleuchtetes Jahrhundert der Barmherzigkeit des finstern Mittelalters entgegen zu stellen hat. Noch viele andere Diener Gottes haben an den Aussätzigen große Liebe geübt. — St. Franziscus von Assisi, der vor seiner Bekehrung einen heftigen Abscheu gegen sie hatte, pflegte und heilte [1]) mehrere derselben, nachdem er sein

1) St. Franziscus, noch in der Welt lebend, aber bereits von der Gnade Gottes gerührt, ritt einst auf der Ebene bei Assisi und erschrack, als ein eckelhafter Aussätziger ihm nahte, aber er wollte nicht mehr seiner eigenwilligen Natur, er wollte der Liebe Jesu allein folgen, und so sprang er von dem Pferde und eilte dem Kranken entgegen, der seine Hand nach einem Almosen ausstreckte, das Franziscus ihm gab, aber noch viel mehr, er umarmte ihn und küßte ihn. Als er aber wieder sein Pferd bestieg, sah er den Aussätzigen nicht mehr und konnte ihn nirgends auf der Ebene mehr erblicken. Da ergriff sein Herz eine tiefe innere Freude, und er ritt, das Lob Gottes laut singend, weiter. Er, der sonst einen unüberwindlichen Abscheu vor den Aussätzigen gehabt, so daß er ihren entfernten Anblick schon floh, war nun so durch die Liebe zu Jesu, der unsere Krankheit auf sich nehmend gleich einem Aussätzigen und Gedemüthigten erschien, gerührt, daß er diese Kranken überall aufsuchte und ihnen die niedrigsten Dienste erwies. Er wusch ihre Füße, drückte ihr Geschwüre aus und reinigte sie von Eiter und verband, ja küßte aus tiefer Frömmigkeit ihre Wunden. Als sein frommer Wandel schon bekannt war, begegnete ihm ein armer Aussätziger aus der Grafschaft Spoleto, dessen Kinnlade und Mund

Herz und sein Leben unbedingt Jesu geschenkt hatte. Wir begegnen in den Tagebüchern der Heiligen vielen Heilungen der Aussätzigen im Namen und auf die Verheißung Jesu. — St. Martin,

auf die gräulichste Weise zerstört waren. Der Unglückliche, der alle Hülfe vergebens angewendet hatte, kam von einer Wallfahrt nach Rom zurück und warf sich im Gefühle seines Elends nieder, die Füße des heil. Franziscus zu küssen; Franziscus aber, dessen Demuth dieses nicht ertragen konnte, hob ihn empor, schloß ihn in die Arme und küßte die schauderhaften Wunden seines Angesichts. Dieser aber ward heil. — Dem Gipfel der menschlichen Noth stehen auch die helfenden Engel Gottes am nächsten, und da die furchtbare Scheußlichkeit und die drohende Ansteckung des Aussatzes, die gänzliche Verlassung dieser Unglücklichen von der persönlichen Hülfe ihrer Mitbrüder zu entschuldigen schien, fand der Erlöser dennoch Herzen, die von seiner Liebe entzündet, die Natur besiegend, durch Schauder und Eckel drangen, und Ihn in seinen aussätzigen Brüdern an ihr Herz drückten und mit dem Kusse ihres Mundes küßten; der Kuß aber ist ein thätiges Zeichen der innigsten Vereinigung, und St. Franziscus erwies dem Aussätzigen eine größere Liebe mit seinem Kusse, als wenn er zu ihm gesagt hätte: „Du ärmster Bruder, Alle fliehen vor dir, du bist Allen und dir selbst ein Gräuel, aber nein! du bist mein Bruder, Jesu Bruder, er hat deine wie meine Seele mit seinem allerheiligsten Blute erkauft, auch um dich ist er geworden gleich einem Aussätzigen, du bist ein Glied des Leibes seiner Kirche, ein Glied meines Leibes, ich will dich pflegen und lieben;“ er thut mehr, als wenn er den ganzen Inhalt dieser schönen Reden in besonnener Fernhaltung ausgeführt hätte; er tritt dem Eckel, der sich wie ein Drache der Eigenliebe gegen die Bruderliebe aufbäumt, auf das Haupt, wie die heilige Jungfrau der Schlange, und schließt den Elenden an sein Herz und den Gräulichen an seine Lippen, und könnte er sich ganz mit ihm vereinigen, könnte er seine Plage auf sich nehmen, wie der Heiland unsere Strafe auf sich genommen, seine Liebe würde es thun. Gott aber nahm seinen ernsten Willen für die That und der Aussätzige ward heil. — Der Sieg über den Widerwillen, einem Elenden zu helfen, indem man sich selbst Abbruch thut, ist ein integrirender Theil der christlichen Barmherzigkeit; dieser Sieg aber kann sein Verdienst allein daraus schöpfen, daß wir ihn mit dem Kampfe des Erlösers am Oelberge vereinigen. Unsere Zeit scheint jedoch solche Liebe im christlichen, geistlichen Sinne nur noch selten zu begreifen, vielleicht

Bischof von Tours, als er nach vielen Wundern in Trier um das Jahr 384 durch Paris reiste, heilte in Gegenwart eines großen Gefolgs unter dem Thore dieser Stadt einen Aussätzigen

gerade weil sie im heidnischen, fleischlichen Sinne, in ihren tiefsten Schlamm versunken ist. Aber auch diesen Eckel der Weltmenschen vor dieser Ueberwindung des Eckels in den liebenden Heiligen müssen diese überwinden, haben doch selbst unter den Zeitgenossen des Herrn so Wenige das Kreuz begriffen, und ist es doch jetzt noch so Vielen eine Thorheit. — Der heilige Franziscus Xaverius war im Anfang seiner Laufbahn im Hospital der Unheilbaren zu Venedig. Ein Kranker war mit einem so eckelhaften, übelriechenden Geschwüre behaftet, daß Niemand ihm zu nahen wagte. Auch Xaverius fühlte einen großen Widerwillen ihm zu dienen, aber plötzlich fühlend, daß er hier die Gelegenheit eines großen Opfers um Jesu willen habe, umarmte er den Kranken, nahte seinen Mund dem Geschwüre und saugte den Eiter heraus: dieser Sieg erwarb ihm die große Gnade, nie mehr Eckel und Mühseligkeit in irgend einem christlichen Liebeswerk zu empfinden, so wichtig ist es, dem Widerwillen im Guten keinen Raum zu geben und sich einmal gründlich zu besiegen. — Niemand muthet uns Solches zu, aber so wir erst Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst lieben gelernt, werden wir alles können, was Noth thut, und auch Solches verstehen. Bis dahin genüge anzunehmen, daß solche Ueberwindung aus Liebe zu Jesu in dem Nächsten zu allen Zeiten ein characteristisches Zeichen heiliger Seelen gewesen ist, und daß es Gründe geben könne, den Eifer Jener, welche in die Fußtapfen Jesu getreten sind, der Weichlichkeit Derer vorzuziehen, welche das Pflaster von Babylon treten. — Viele Aerzte und Naturforscher haben der Wissenschaft zu lieb oder um Gold und Ehre zu erringen, Dinge gethan, welche der Weichlichkeit eines Andern nicht weniger empörend scheinen möchten; die Welt feiert ihr Andenken. Die Kirche aber feiert das Andenken der Heiligen, die sich und die Welt überwunden haben und deren einzige Wissenschaft Jesus der Gekreuzigte war, und welche dieser Wissenschaft, dieser Ehre zu lieb sich so zu handeln gedrungen fühlten. Der Hohn gegen sie (ein jeder prüfe sich selbst) ist nicht ohne einen geheimen Neid. — Es sind übrigens solche Liebesthaten der Heiligen Nichts, als das in einen Moment zusammengedrängte Heldenthum mancher einfachen barmherzigen Schwester, deren Ueberwindungen und stete Verläugnung der Selbstliebe wir auch nicht alle verstehen würden, wenn ihre Demuth

durch einen Kuß. Der Geheilte dankte am folgenden Tage öffentlich in der Kirche. An der Stelle, wo das Wunder geschehen, ward eine Kapelle gebaut, welche in dem großen Brand im Anfange der Regierung Clotars II. stehen blieb. — St. Romanus, Abt der Einsiedler im 4ten Jahrhundert, kehrte auf einer Reise in dem Siechhause von neun Aussätzigen ein, er wärmte Wasser, wusch ihnen die Füße und bereitete ein Lager, auf dem er mit ihnen allen zusammen sich zur Ruhe begab. Als sie entschlafen waren, betete er die Psalmen, streckte seine Hand aus, berührte einen Aussätzigen, der sogleich rein wurde und sodann einen Andern, der auch rein ward; diese erwachten von der Berührung und stießen ihre Nachbarn an, auf daß sie auch Heilung begehrten, und indem sich alle Neune so aufweckten, waren sie Alle geheilt und lobsangen mit Romanus. — St. Hieronymus sagt von der h. Fabiola, einer edlen Römerin, die im Jahr 400 starb: „Sie machte ihr ganzes reiches Erbe zu Geld zum Troste der Armen. Vor Allem errichtete sie ein Hospital, in welches sie die Elenden von den Straßen sammelte. Wie oft trug sie selbst halbtodte Aussätzige,

---

sie unsern Augen nicht verbärge. Man ist geneigt, in ihnen einen gewissen Grad fortwährender angenehmer Menschenliebe und Barmherzigkeit werth zu schätzen, von welchen man sich auch wohl dann und wann Stückweise einiger Anwandlungen schmeichelt; aber eine der Thätigsten und den Augen solcher Bewunderer Einleuchtendsten unter ihnen hat uns einmal gesagt: „Niemals würde ich Alles das, was ich jetzt thue, aus Liebe zu den Menschen allein thun können; ich thue es allein, weil sie die Brüder Christi sind, der meine Seele erlöset hat mit seinem theuern Blut, ich thue es um Jesu Willen, dem ich mich in meinem Gelübde verlobt habe. Dieses weiß ich, wenn man mich darum fragt, und wenn ich meine Pflicht thue, ist es, als könne ich nichts Anderes thun und als thäte ich es, wie die Biene den Honig baut, um im Winter zu leben, ohne an den Winter zu denken. Das aber ist eine Gnade Gottes und die muß man still und grade vor sich hintragen, ohne den Blick vom Ziele zu wenden, sonst verliert man sie; fällt aber eine Gnade, so fallen ihrer viele, oder alle nach."

voll übelriechender Wunden auf ihren Schultern dahin, wie oft wusch sie ihnen den Eiter aus ihren Wunden, welche Andere nicht einmal anzuschauen wagten? Sie reichte ihnen Speise mit eigner Hand, und die halbverwesenen Leiber athmeten von den Tränken, die sie ihnen reichte, wieder auf." — St. Deusdedit, Papst im Jahr 614, heilte einen Aussätzigen durch einen Kuß; dasselbe that St. Agatho, Papst im Jahr 679. — St. Odilia, Abtissin zu Hohenburg im Elsaß, am Anfang des 8ten Jahrhunderts lebend, fand einen so abscheulichen Aussätzigen an ihrer Pforte, daß Niemand ihm zu nahen wagte, sie nahm ihn in ihre Arme, speisete ihn mit ihren Händen und pflegte ihn, mit Thränen zu Gott flehend, er möge ihm Geduld oder Genesung schenken, der Kranke genaß alsbald. — St. Jutta, eine Wittwe in Polen, welche 1260 in ihrem 40sten Jahre starb und in der Kathedrale zu Chelm begraben liegt, wusch die Aussätzigen mit ihren Händen und heilte sie. — Die Seltenheit der großartigen Menschen, welche stark genug waren, eine solche Liebe zu üben, und unser Erstaunen über ihr Thun, das uns bis zur Unbegreiflichkeit unbequem scheint, können uns wohl vermögen, ein inneres Leben in ihnen vorauszusetzen, dessen Erfahrungen und Tröstungen uns noch fremder erscheinen dürften, als ihr äusseres Leben, weil dieses uns, wenn gleich sehr fern, dennoch näher als jenes steht. Unter diese Erfahrungen ihres innern Lebens stellen wir die vielen Erscheinungen des Erlösers unter der Gestalt eines Aussätzigen, welche wir oft in dem Leben Barmherzigkeit übender Heiligen als Prüfungen und Stärkungen ihres lebendigen buchstäblichen Glaubens an die Worte Jesu erwähnt finden: „was ihr dem Geringsten unter diesen thut, das habet ihr mir gethan." Das heilige Kirchenoberhaupt Gregor der Große, dessen Glaubens wir uns nicht schämen, erzählte selbst einen solchen Fall von dem Einsiedler Martyrius[1]) in seiner

1) Wir führen hier die Erzählung des heil. Gregors und einige Andere an; wen sie nicht erfreuen, der ärgere sich wenigstens nicht daran,

Homilie am zehnten Sonntag nach Pfingsten vor dem versammelten Volk, welcher nebst ähnlichen Fällen in den Predigten den Aussätzigen als ein Trost erzählt zu werden pflegte, wie der Erlöser sich

---

und lasse sie als zu dem Bilde jener Zeit gehörig auf sich beruhen. — Martyrius, ein frommer Mönch in Licaonien, ging von seinem Kloster nach einem andern, dessen Abt ein heiliger Mann war. Auf seiner Reise fand er einen Aussätzigen am Wege liegen, die Krankheit hatte ihm alle Glieder wie mit dichten Wunden bedeckt, er wollte nach seiner Wohnung zurückkehren, vermogte es aber nicht aus Ermattung. Er sagte, seine Wohnung sey auf dem Wege des Martyrius, und dieser Gottesmann erbarmte sich seiner, breitete seinen Mantel aus, legte den Kranken darauf, faßte den Mantel rings um ihn zusammen, nahm den Aussätzigen so auf den Rücken und trug ihn mit sich fort. Da er mit dieser Last der Thüre jenes Klosters nahte, begann der geistliche Vater dieses Hauses plötzlich seinen Brüdern zu rufen: „laufet, öffnet die Thore des Klosters, denn der Bruder Martyrius kommt und bringt uns den Herrn.“ Kaum aber war Martyrius an die Thüre des Klosters gekommen, als der scheinbar Aussätzige seinen Lastträger verließ und ihm in der Gestalt erschien, in welcher der Erlöser des menschlichen Geschlechts, Jesus Christus, Gott und Mensch, von den Menschen erkannt zu werden pflegt, und zum Himmel zurückkehrend, sprach er zu ihm: „Martyrius, du hast dich meiner nicht auf der Erde geschämt, ich werde mich deiner auch im Himmel nicht schämen.“ Als nun der heilige Mann in das Kloster trat, sprach der Abt sogleich zu ihm: „Martyrius, wo ist Der, den du trugst?“ Da antwortete dieser: „ach wenn ich gewußt hätte, wer er war, ich hätte seine Füße umarmt und ihn nicht von mir gelassen.“ Nun erzählte Martyrius, daß er keine Last gefühlt, als er ihn getragen. Wie hätte der auch eine Last fühlen sollen, der Den trug, welcher Alles trägt. Wir können hieraus wohl betrachten, wie viel die brüderliche Barmherzigkeit vermag und wie nahe uns die Gefühle der Barmherzigkeit mit dem allmächtigen Gott vereinigen. Was du einem dieser meiner Brüder gethan, das hast du mir gethan. Matth. 25, 45. — Als St. Leo IX. (Papst im Jahr 1048) noch unter dem Namen Bruno Bischof von Toul war, fand er einst einen elenden Aussätzigen auf der Straße, er führte ihn in seine eigene Wohnung, wusch ihn, pflegte ihn, machte ihm Feuer an, speißte ihn und legte ihn in sein eigenes Bett zur Ruhe. Nun erst verschloß er die Kammer und das Haus und ging seinen geistlichen Geschäften

ihres Zustandes nicht schäme und ihnen, durch die Erscheinung unter ihrer Gestalt, Freunde und Pfleger erwecke, wenn sie geduldig seyen; wie er oft Solche mit dem Aussatze geschlagen, die er liebe; wie

nach. Als er zurückkehrte, nach seinem Gaste zu sehen und die verschlossenen Thüren öffnete, fand er ihn nicht mehr, und erkannte, daß es der Herr gewesen war, der seine Barmherzigkeit geprüft hatte. — Ein Graf Theobald pflegte, so oft er an der Hütte eines gewissen Aussätzigen, den er seinen armen Vater nannte, vorüberritt, abzusteigen, den Kranken zu besuchen, ihm die Füße zu waschen, tröstlich zuzusprechen und Almosen zu reichen. Nachdem er dieses häufig gethan, war er einstens ein Jahr lang ausser Landes und kam heimkehrend wieder an jene Hütte; da ließ er sein Gefolge zurück und eilte zu seinem Aussätzigen, dieser aber trat ihm heil und rein entgegen mit den Worten: „Ich bin genesen und erwarte die Krone der Gerechtigkeit, dir aber vergelte Gott zwanzig Mal.“ Als nun der Graf zu seinem Gefolge aus der Hütte heraus kam, sprach irgend ein Hinzugetretener, welcher der Gegend kundig war: „Herr, der Aussätzige, den du aufzusuchen gingst, ist schon längere Zeit verstorben.“ Da erkannte Theobald den Lohn und Dank der erschienenen Seele des Verstorbenen. — Der Abt Milionius ging mit seinem Diacon Ethbinus über Land, die h. Messe in einer Feldkirche zu lesen, und sie fanden einen Aussätzigen im äußersten Elende auf ihrem Weg, der durch Geschwüre im Angesicht fast erstickte und um Erleichterung flehte. Ethbinus strich ihm die Seiten des Nasenbeins und Milionius suchte ihm mit der Hand zu helfen, da wimmerte der Aussätzige: „Ach dieses schmerzt mich zu sehr, ich flehe um Jesu Christi Willen, reinige mich sänftiglich mit deinem Munde.“ Milionius aber der Worte des Herrn eingedenk, daß ihm geschehe, was an den Brüdern gethan wird, erfüllte seine Bitte sogleich; da fühlte er, wem er es gethan und fand einen kostbaren Edelstein in seinem Munde. In diesem Augenblicke aber rief Ethbinus aus: wahrhaftig hier ist Christus, lasse uns ihn festhalten.“ Er hatte nämlich ein Kreuz über der Stirne des Aussätzigen erscheinen sehen, und nun sahen sie Christum in wahrer Gestalt, der zu ihnen sprach: „Ihr habet euch meiner nicht geschämt, ich will mich auch eurer nicht schämen. — Wen die Liebesthat des Abt Milonius empören sollte, der denke, daß er um Jesu Christi Willen gebeten wurde, der Essig und Galle und das Anspeien der Juden und den bittersten Tod für ihn und uns ertragen hat. — Als Beispiele, wie der Herr oft auch Jene

ihr Leiden in Geduld ertragen, ihnen die Reinigungsschmerzen des Fegefeuers ersparen könne u. s. w. — Auch bei den Gräbern und Reliquien vieler Freunde Gottes sind durch ihre Fürbitte vielfache

mit dem Aussatz schlägt, die er liebet, finden wir in den Predigten jener Zeit folgende angeführt. — Ein schwäbischer Ritter hatte eine Frau, die eben so schön, als fromm und keusch war. Da ihre große Schönheit vielen Besuch in ihre Nähe zog, ward sie sehr besorgt, es möge durch irgend böse Begierde Sünde wegen ihr geschehen, und sie betete daher mit großer Einfalt des Herzens, Gott möge diese Schönheit von ihr nehmen. Ihr Gebet aber ward erhört und der Aussatz traf sie auf eine so furchtbare Weise, daß ihr heimkehrender Gemahl sie nur noch an ihren Kleidern erkannte und die Aerzte sie für unheilbar erklärten. Als ihr Beichtvater dieses vernahm, fragte er sie um die Veranlassung ihres Elendes, und da sie es ihm als eine Gebetserhörung bekannte, verwies er ihr dieses, als eine Beeinträchtigung ihres Gemahls und als eine Gefährdung für dessen eheliche Treue. Sie aber sprach: „wenn Gottes Wille mit mir ein anderer ist, so hoffe ich, es wird anders werden." Bald darauf erlangte sie ihre Gesundheit und volle Schönheit wie vorher, nachdem sie auf Befehl ihres Seelenführers in Demuth darum gebetet hatte. Ein halbes Jahr hernach aber starb ihr Gemahl und sie ging mit ihrer Tochter in das Kloster der Dominikanerinnen zu Kirchberg, wo sie auch bis zu ihrem Lebensende verblieb. So erzählt Nider, ein Dominikaner des 15ten Jahrhunderts, zu dessen Zeit Dieses geschehen zu seyn scheint. — Angadrisma, die fromme Tochter Roberts des Siegelbewahrers des Frankenkönigs Lothar betete, da ihr Vater sie gezwungen hatte, eine eheliche Verbindung einzugehen, Gott möge sie jungfräulich bleiben lassen, und ward alsbald von schwerem Aussatz befallen. Die Mittel der Aerzte mehrten nur ihre Krankheit. Da fragte sie ihr Vater, ob sie dann, wenn gleich bereits einem frommen Manne verlobt, unabänderlich zu jungfräulichem Leben entschlossen sey, und als sie dies bejahte, wurde ihre Scheidung ausgesprochen und sie nahm den Schleier zu Rouen. Kaum eingekleidet aber ward sie vollkommen rein vom Aussatz. — Um aber die Aussätzigen sowohl als ihre Pfleger zur gegenseitigen Geduld zu ermahnen, diente folgende Geschichte, die der am Ende des 4ten Jahrhunderts lebende Einsiedler der scythischen Wüste, Heraclides, in seinem Buche de Paradiso erzählt. — Eulogius, ein Schüler der Einsiedlermönche, der wegen seiner Kränklichkeit weder in dem Klo-

Heilungen des Aussatzes geschehen. Der gelehrte Papst Benedict XIV. führte solche Heilungen, als in den Canonisationsprocessen erwiesene Wunder, von St. Wilhelmus, Abt, von St. Fran-

ster, noch in der Einöde leben konnte, hatte, um Gott zu dienen, einen lahmen Aussätzigen zu sich in seine Wohnung genommen, dem er 15 Jahre hindurch mit Speise, Trank, Bädern und Arzneimitteln demüthig und geduldig Hülfe leistete. Endlich begann der Aussätzige über alle Dienste des Eulogius zu murren, er verlangte Fleisch zu essen, und da Eulogius sich bemühte, ihm in Allem zu Willen zu leben, verlangte er gar, sich die Welt zu besehen. Nun nahm Eulogius ihn auf ein Schiff und fuhr mit ihm zu dem heiligen Vater Antonius. Nachdem dieser zuerst dem Eulogius und dann dem Aussätzigen seine Ungeduld verwiesen hatte, sagte er zu Beiden: „Geliebteste, wollet euch nicht von einander trennen, sondern kehret mit einander zurück, denn in Kurzem werdet ihr Beide gekrönet werden und darum kömmt euch diese Versuchung am Ende der Laufbahn. Nachdem sie aber heimgekehrt, schied Eulogius binnen 15 Tagen aus diesem Leben und der Aussätzige folgte ihm nach drei Tagen. — Vor allem Andern aber tröstlich scheint folgende Geschichte. In jener Zeit lebte eine Frau von hohem Stande, großer Schönheit, ausgezeichnetsten Geistesgaben, aber von einer noch vollkommeneren Tugend und Frömmigkeit. Gott gefiel es, seine Dienerin, die er so hochbegnadigt hatte, in eine schwere Prüfung zu führen, welche jedoch nicht über ihre Kräfte war. Sie wurde mit dem scheußlichsten Aussatze geschlagen. Alle ihre Verwandte und Freunde weinten und wehklagten, um die Verwandlung des holdseligsten Menschenbildes in ein Bild des Gräuels und Eckels, sie aber lobte Gott von Herzen und dankte ihm voll Heiterkeit, daß er ihr solche Gabe zum Heil ihrer Seele gegeben habe. Ein Bischof, der sie besuchte, brach in Thränen bei dem Anblick des furchtbaren Leidens einer so vollkommenen Frau aus, welche Allen ein Beispiel und Trost gewesen war, und er erstaunte über die geheimnißvollen Wege der Vorsehung; aber es schien, als sey die Schönheit ihrer Seele, so es möglich war, durch die Entstellung ihres Leibes nur noch größer geworden. Die gottselige Kranke lächelte dankend für die mitleidigen Thränen des Bischofs und sprach zu ihm: „Warum weinet ihr, o Herr, und staunet so sehr über dieses Geschenk, diese seltene Gnade, welche mir mein geliebter Heiland gemacht und erwiesen hat. Saget mir, hochwürdigster Herr, wäre Jemand unter der Bedingung im Kerker eingeschlossen, nur dann erst wie-

ziscus Xaverius, St. Franziscus von Assisi, St. Elisabeth, Königin von Portugal, und St. Edmund, Bischof von Canterbury, an. Die Heilung durch den Letztern geschah an Sara von Wileby, welche 5 Jahre lang aussätzig war. Sie hatte von verschiedenen wunderbaren Heilungen gehört, die in dem Frauenkloster von Catheby geschehen seyen, in welchem St. Edmunds Schwestern den Schleier genommen hatten, und einiges Heiligthum von ihm bewahrt wurde. Die Schwestern St. Edmunds nahmen die Elende mit großer Liebe auf, sie hatten keinen Abscheu vor ihrem geschwollenen, mit triefenden Eiterbeulen bedeckten Körper, sie beweinten vielmehr die Hinfälligkeit des menschlichen Fleisches in ihm. Nachdem sie die Unglückliche in eine Zelle geführt hatten, befreiten sie dieselbe von ihren unreinen Kleidern und legten ihr den Mantel ihres seligen Bruders und geistlichen Vaters, des heiligen Bischofs Edmund um, der in dem Kloster bewahrt wurde. Da fiel die trocknende Unreinigkeit wie Schuppen von ihrem Leibe und ein neues Fleisch, wie eines Kindes, bildete sich unter derselben. Die Genesene hat bei der Canonisation St. Edmunds dieses selbst eidlich zu Rom vor dem heiligen Stuhle ausgesagt, und 29 Zeugen des Wunders haben es beschworen. Auch ist Sara durch ärztliche Untersuchung daselbst als eine vom Aussatz vollkommen Genesene erkannt worden. (St. Edmund starb am 16ten November 1240 zu Soissy und ward in der Abtei zu Pontigny begraben, wohin er sich, wie sein Vorgänger St. Thomas, Bischof von Canterbury, zurückgezogen hatte. Seine

---

der die Freiheit zu erlangen, wenn alle Mauern und Wände seines Kerkers bis zu den Fundamenten zusammengestürzt seyen, und er sähe nun, wie die Mauern nach und nach zu seiner Befreiung zerfielen, würde ihn da nicht eine recht innerliche Freude durchbeben? So auch erfreut sich die christliche Seele, die, im Kerker des sterblichen Leibes gefangen, sich nach der Freiheit der seligen Freunde Gottes sehnet, wenn sie sieht, wie ihr Leib ihr Lebensende bereitet und sie bald aus dem Kerker des sterblichen Fleisches befreit seyn wird."

Heiligsprechung geschah den 16ten Dezember 1247.) — Die Tradition erzählt auch die Heilung eines Aussätzigen durch eine Vision[1]) bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche von St. De-

1) Vincent von Beauvais, M. A. Marini u. A. erzählen diese Ueberlieferung folgendermaßen. Als am Vorabend der Einweihung von St. Denis alles Volk die Kirche verlassen hatte, war ein Aussätziger aus Begierde das Fest zu sehen, darin versteckt geblieben und eingeschlossen worden. Dieser hatte um Mitternacht folgende Vision. Er sah Christum in Gestalt eines Bischofs und mit ihm Petrus, Paulus, Dionysius, Rusticus und Eleutherius und mehrere Andere in die Kirche einziehen. Er sah Christum die ganze Einweihung der Kirche vollziehen und sich hierauf mit den Worten zu ihm wenden: „Sage den Bischöfen, daß ich die Kirche geweiht habe," worauf der Aussätzige erwiederte: „Wer wird mir Elenden glauben?" Da berührte ihn der Herr leise an dem Haupt, und der Aussatz fiel von ihm und lag mit der berührten Stelle der Haut auf einem Stein. „Dieses, sagte die Erscheinung, soll ihnen als Zeugniß der Wahrheit dienen." Als nun am Morgen der König Dagobert mit den Bischöfen in die Kirche zur Weihung einzog, trat ihnen der Geheilte entgegen und sagte, was ihm geschehen sey, und Dagobert, den Aussatz auf dem Stein liegen sehend, glaubte diesem Zeugniß, welches bei der Kirche lange als ein Denkzeichen bewahrt wurde. — Diese Tradition war bei der Kirche St. Denis lange in Achtung, denn als der berühmte Abt Süger, Minister Ludwigs VI. und VII. im 12ten Jahrhundert, die Kirche neu erbaute, ließ er aus Ehrfurcht vor dieser Weihe soviel als möglich von dem alten Chore stehen. — Eine ähnliche Vision von Einweihung der Kirche durch Jesum hatte der h. Conrad, Bischof von Constanz, im Jahre 948 zu Maria-Einsiedeln in der Nacht vor dem 14. September dem Kreuzerhöhungsfest, da er die neu erbaute Kirche dort einweihen sollte. — Als Conrad 14 Jahre später den Kaiser Otto I. nach Rom begleitete und dem Papst Leo VIII. das Ereigniß mittheilte, nahm dieser diese Vision durch ein Diplom für wahr an, und mehrere Päpste gaben später auch ihre Anerkennung. St. Conrad beschrieb dieses Ereigniß in einer Schrift genannt de secretis secretorum, und bis heutzutage wird es jährlich am 13. September in Maria-Einsiedeln unter dem Namen Engelweihe gefeiert.

nis bei Paris im 7ten Jahrhundert unter dem König Dagobert I. Wie groß aber alle jene Helden der christlichen Liebe waren, welche den Aussätzigen Erquickung an Leib und Seele brachten, und wie viele sie durch ihre Geduld vom ewigen Verderben gerettet haben mögen, können wir hinreichend aus der Schilderung erkennen, welche alle Aerzte von ihrer tückischen Gemüthsstimmung machen, und aus einem Unterrichte des obenerwähnten Priesters Humbert von Romans für jene, die sich aus Barmherzigkeit dem Troste und der Pflege der Aussätzigen widmeten. „Weil sie immer allein seyen, sagte er, so sey es ein großes Werk der Liebe, sie zu besuchen und ihnen von Gott zu sprechen. Man solle sich aber ja hüten, sie aussätzig zu nennen, sondern nur von Krankheit im Allgemeinen reden; denn über das Wort Aussatz ergrimmten sie gar sehr. Man solle sich überhaupt hüten, sie im mindesten zu ärgern, denn sie seyen zu allem Bösen geneigt. Viele fluchten gegen Gott und die Menschen wegen ihrer Absonderung von diesen. Sie seyen undankbar, geizig, tückisch und neidisch, schimpften und schlügen sich oft um das Almosen, und betrögen einander darum. Sie seyen häufig allen Lastern der Unzucht und Gefräßigkeit ergeben, und manche schienen nach der gräulichen Blasphemie zu leben: Wenn Gott mir meinen Leib verderbt hat, so soll er auch meine Seele nicht haben." — Wahrhaftig ein Aussätziger, der das hölzerne Kreuz vor seiner Hütte nicht mit eben so großer Begeisterung aufrichten sah, als der Kreuzfahrer empfand, wenn ihm dies heilige Zeichen auf den Mantel geheftet wurde, ein Aussätziger ohne große Ergebung in den Willen Gottes und freudige religiöse Entsagung, war der unglücklichste Mensch auf Erden bei solcher Gemüthsstimmung. — Um so erfreulicher erscheint uns als eine Ausnahme dieser finstern Schwermuth ein Barfüßer-Mönch, der im 14ten Jahrhundert als Aussätziger am Main lebte und seine Einsamkeit mit Liedern erheiterte, welche überall wiedergesungen, ganz Deutschland zu Theilnehmern seiner Leiden und Tröstungen

machten [1]). — Während, wie wir bisher gesehen haben, die christliche Liebe sich in der Freigebigkeit der Fürsten und dem Erbarmen der ganzen Christenheit dieser Aussätzigen so reichlich angenommen hatte, erging an die finstere Kehrseite ihres Characters eine Versuchung, welcher eine große Anzahl von ihnen unterlag. — Unter der Pflege eines eigenen Ritterordens in großer Menge aus allen Ständen, in vielen reichlich fundirten Hospitälern, mit eigenen Kirchen und Kirchhöfen, über ganz Europa, von der übrigen bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, und allein auf den Verkehr unter einander beschränkt, bildeten sie eine Art geschlossener Gesellschaft, die durch gleiche Leiden, gleichen Zustand, gleiche Gemüthsart nicht

1) Die Limburger Chronik sagt auf dem Main, und ein zeit- und landeskundiger Geschichtsforscher versteht hierunter, das eine halbe Stunde unter Frankfurt, dicht am Main liegende Aussatzspital, der guten Leute Hof genannt, indem zu jener Zeit kein anderes Aussatzhaus am Main gewesen, so daß selbst benachbarte Fürsten um Aufnahme ihrer Aussätzigen hier angesucht. Auch war ein Barfüßerkloster in Frankfurt, durch welches jener Sänger leicht dort die Aufnahme konnte erhalten haben. Die Stelle der Chronik sagt folgendes: „Zu dieser Zeit (1374), fünff oder sechs Jare davor, war auf dem Mayn ein Münch, Barfüßer-Ordens, der ward von den Leuten aussätzig, und ward nicht rein. Der machte die besten Lieder und Reihen in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm Niemand auff dem Rheinstrohm oder in diesen Landen wohl gleichen mochte. Und was er sung, das sungen die Leute alle gern und alle Meister pfiffen und andre Spielleute führten den Gesang und das Gedicht. Er sung diß Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weisset mich armen vor die Thür,
Untreu ich spühr
Nun zu allen Zeiten u. s. w.

Item sung er: May, May, May, die wunnigliche Zeit
Männiglichen Freude geit,
Ohn mir. Wer meinte das?

Item sung er: Der Untreu ist mit mir gespielt u. s. w.

deren Lieder und Wiedersang machte er gar viel, und war das Alles lustiglich zu hören."

erst vieler Lehrbriefe, Einweihungen, Grade und Eide brauchte, um der Leib irgend einer Verbindung zu einem Zwecke zu werden, der das Tageslicht scheut. Sie durften nur das Kreuz verschmähen, das der Herr ihnen aufgelegt hatte, so hatten sie alle Bedingungen, gleich einem geheimen Orden, der Brutofen großen Verderbens und das Werkzeug der offenbaren Feinde des Kreuzes zu werden. Solches aber geschah, indem mehrere Aussätzige in Frankreich von tückischer und ränkevoller Gemüthsart, durch jüdische Unterhändler mit dem Golde der muhamedanischen Könige von Granada bestochen, eine weitausgedehnte Verschwörung organisirt hatten, alle Brunnen, zu denen sie gelangen könnten, auf die Weise zu vergiften, daß entweder alle andere Christen sterben oder gleich ihnen aussätzig werden sollten. Im Jahre 1321 [1]) kam dieser scheußliche

1) Um das Fest des h. Johannes des Täufers im Jahre 1321 gelangte das Gerücht zu dem König Philipp V., der in seinem Erbe, dem Lande Poitou war, daß in Guienne viele Brunnen von den Aussätzigen vergiftet seyen, und die ergriffenen, überwiesenen und zum Feuertode verurtheilten Verbrecher eine Verschwörung eingestanden hätten, durch welche alle Brunnen in ganz Frankreich und Deutschland vergiftet werden sollten. Auch schrieb der Herr von Pernay dem König und meldete ihm das Geständniß eines vornehmen Aussätzigen, den er auf seinen Gütern ergriffen hatte. Nach dessen Geständnisse hatte ihn ein reicher Jude zu der Sache verführt, ihm 10 Livres und die Giftbereitung gegeben und ihm vieles Geld zur Bestechung anderer Aussätzigen versprochen. Dieses Gift, aus drei Kräutern, die er nicht nannte, und sonst aus der gottlosesten Vermischung des Abscheulichsten und Allerheiligsten, was auf Erden ist, bestehend, wollen wir nicht näher beschreiben Es zeugte von dem Zustande der Erfinder. Auch schrieb Herr von Pernay, daß er selbst ein solches Gift gesehen habe. Ein Aussätziger habe es, durch eines seiner Dörfer in Poitou fliehend, aus Furcht damit ertappt zu werden, in einem Lumpen eingewickelt von sich geworfen. Als sie es vor Gericht eröffnet, hätten sie einen Schlangenkopf, Krötenfüße, Menschenhaare und eine schwarze verpestete Flüssigkeit darin gefunden, der Anblick sey grauenerregend gewesen und man habe es mit großem Feuer nicht zu verbrennen vermocht. Auf diese Nachricht begab sich der König eilig nach Paris und befahl

Plan zuerst in der Provinz Guienne in Ausführung. Da er aber durch Gottes Fügung gleich im Anfang entdeckt wurde, erlitten eine große Anzahl der Verschworenen und ihres Verbrechens eingeständ-

die Aussätzigen in ganz Frankreich einzukerkern, bis die Gerechtigkeit in der Sache gesprochen habe. Gleichzeitige Geschichtschreiber beschuldigen die muhamedanischen Könige von Granada und Tunis der Veranlassung dieses Gräuels. Von dem Könige von Castilien sehr bedrängt und mit einem neuen Kreuzzuge bedroht, unterhandelten sie mit mehreren Juden um eine große Summe Geldes, die Christen durch irgend Gift oder Zauber zu vertilgen. Die Juden, eben so sehr Feinde des Kreuzes als die Mahomedaner, hatten in Bezug auf die Kreuzzüge ein gemeinschaftliches Interesse mit ihnen, denn sie hatten von den Kreuzherrn die größten Mißhandlungen, ja an manchen Orten schier gänzliche Vertilgung erlitten und mehrfach hatte ihr eingezognes Vermögen zur Ausrüstung dieser Heere dienen müssen. Jedoch weil sie immer mit großem Mißtrauen beobachtet wurden, und um ähnliche Beschuldigungen schon oft mit Gut und Blut büßen gemußt, so schoben sie die Ausführung den Aussätzigen zu, auf welche sie dadurch, daß sie gleich ihnen ausgeschlossen und verschmäht waren, einen gewissen Bezug hatten. Unter der großen Anzahl der Aussätzigen aller Stände fanden sich manche stolze, ränkevolle und thätige Personen, welche ihr Leiden, ihre Verschmähtheit mit Grimm ertrugen und denen ein so weit aussehendes Unternehmen in ihrem verzweifelten Zustande eine verführerische Aufgabe werden konnte. Mehrere vornehmere Aussätzige gingen in den Gräuel ein, sie verläugneten Christum und willigten in jene Giftbereitungen ein. Mehrere haben dieses eingestanden. Dieser Kern der Verschwörung bildete vier Hauptlogen oder Concilien, und aus jedem bedeutenden Aussatzhaus befand sich ein Mitglied darin, nur zwei Häuser in England nahmen keinen Antheil. Von diesen Versammlungen heimkehrend bearbeiteten bedeutendere Aussätzige die Werkzeuge ihres Vorhabens. Das Raisonnement, wodurch sich die ersten Urheber hatten befangen lassen, zündete nach allen Seiten, dieses aber war folgendes: „Wir sind ohne unsere Schuld von den übrigen Christen ausgestoßen, verworfen und aller Rechte beraubt, so müssen wir uns dann selbst helfen; wenn alle Andere todt oder aussätzig gleich uns selbst sind, dann sind alle Menschen wieder in gleichem Rechte.“ Sie waren in ihrer Thorheit schon so weit verblindet, daß ihre Fanatiker bereits die ihnen versprochenen Reiche, Fürstenthümer und irdischen Güter unter

digen Aussätzigen die Strafe des Feuertods in Frankreich und angränzenden Ländern, z. B. ward auch in Metz eine große Anzahl von Aussätzigen dieser Meuterei wegen in demselben Jahre verbrannt. Die übrigen Aussätzigen aber wurden allgemein in engerem Gewahrsam als bisher gehalten. Auch über die der Unterhandlung und Bestechung überwiesenen Juden erging dasselbe Gericht, und Alle dieser Nation wurden aus Frankreich verwiesen. Wenigstens die Angst und Sorge wegen dieser scheußlichen Verschwörung war bis an den Rheinstrom gedrungen, denn der gleichzeitige Verfasser der Chronik von Königsaal in Böhmen schreibt, daß er kurze Zeit nach der Entdeckung dieses entsetzlichen Unternehmens durch einen Theil von Frankreich und die Rheinlande reisend, alle Hütten der Aussätzigen niedergebrannt und sehr viele Brunnen als verdächtige mit Erde verschüttet, und andere mit Deckeln und starken Schlössern zum Schutze gegen Vergiftung versperrt gesehen habe.

Die Kirche nahm sich zu allen Zeiten der Armen und Kranken und vorzüglich der Aussätzigen an. Da die Welt sie ausstieß, fielen sie vorzüglich der geistlichen Obhut anheim. Mehrere Concilien-Beschlüsse und Briefe einzelner Kirchenhäupter [1]) beweisen diese

sich vertheilten und den Erfolg für unausbleiblich hielten. Einer ihrer Vorsteher, der in diesem Jahre in Tours gerichtet wurde, nannte sich selbst den Abt des höheren Klosters. — Der gleichzeitige Fortsetzer der Chronik des Wilhelm von Nangis erzählt diese Ereignisse am weitläufigsten. Es gibt jedoch eine Gattung von Geschichtschreibern, deren Universalmittel zur Erklärung aller seltsamen Ereignisse in dem Satze: „Geld regiert die Welt" zum Sprichwort geworden ist, und welche daher diese Beschuldigung und Bestrafung der Aussätzigen, wie alle ähnliche Ereignisse jener Zeit, dem Geld und Gut der Bestraften zuschreiben möchten. Schade, daß das Sprichwort „arme Hexe" es verhindert, dieselbe Erklärung auch auf die Hexenprozesse anzuwenden, wir wären dann eines andern Fragezeichens los.

1) Wir wollen nur einige Beispiele anführen. — Das Concil von Lyon im J. 583 befiehlt den Bischöfen, die Aussätzigen ihres Sprengels zu kleiden und zu nähren, damit sie nicht herumzuziehen brauchen.

Vorsorge in geistlicher und leiblicher Hinsicht. Die weltliche Be-

Das Concil von Worms v. J. 868 befiehlt, den Aussätzigen die heil. Sacramente zu reichen; jedoch sollen sie nicht an den Mahlzeiten der Gesunden Theil nehmen, dasselbe befahl Gregor II. in seinem 13ten Briefe an St. Bonifacius. — Das dritte Lateranensische Concil gesteht ihnen eigne Kirchen, Kirchhöfe und Priester zu, jedoch ohne Beeinträchtigung der Pfarrgerechtsame. — Die Synode von Poitiers v. J. 1280 befiehlt ihnen, sich zur Prüfung ihrer Krankheit vor den Richtern, wie im alten Testamente, zu stellen. — Das Concil von Rogarol in Gascogne im J. 1290 unterwirft sich allein dem geistlichen Gericht, jedoch sollen sie bei 5 Sols Strafe Abzeichen an ihrer Kleidung tragen. — Das Concil von Rogarol im J. 1303 verbietet, von den in Siechhäusern versperrten Aussätzigen Steuern zu nehmen. Das Concil von La Vaur in Languedoc im J. 1368 sagt im 21. Kap.: „Obschon jene Christgläubige, welche das Gericht Gottes mit der Krankheit des körperlichen Aussatzes geschlagen hat, aus mitleidigem Erbarmen zu lieben, und mit den Armen der brüderlichen Liebe zu umfangen sind, so verordnen wir dennoch, die Ansteckung zu verhüten, daß sie von den gesunden Christen abgesondert werden, und weder die Kirche, den Markt, das Schlachthaus, die Weinschenken noch andere Orte mit den Gesunden gemein haben sollen. Auch sollen sie kein gestreiftes oder gefärbtes Tuch noch lange Haare tragen. Ihr Kirchhof soll abgesondert seyn und sie sollen durch Zeichen an den Kleidern von den Gesunden unterschieden einhergehen, welche die Ortsobrigkeit zu bestimmen und darauf zu achten hat. — Der Papst Zacharias schreibt in seinem 12ten Brief an St. Bonifacius: „Leute, welche von Geburt oder durch Abstammung aussätzig sind, sollen außer der Stadt wohnen, doch nicht mit Almosen vermieden werden; welche aber nicht durch Abstammung von dieser Krankheit befallen werden, die soll man nicht verstoßen, sondern zu heilen suchen, jedoch sollen sie zum Empfang des heil. Sacramentes erst, wenn alle Gesunde vollendet haben, in die Kirche treten." — Auch über das zeitliche Gut der Aussätzigen wachte die Kirche, z. B. Clemens VI. erließ von Avignon ein apostolisches Sendschreiben an den Scholaster der Marien- und Georgen-Kirche, Mainzer Diöcese, Frank, des Inhalts: „auf Bitten des Meisters und der Brüder des Hauses der Aussätzigen bei Frankfurt a. M. befehle er ihm, die unrechtmäßig veräußerten oder verschleuderten Güter dieses Hauses wieder zu dessen Rechten zurückzubringen, und die Gegner mit geistlicher Censur zu bedrohen u. s. w." Conrad, Erzbischof von

hörde aber stellte Richter und Aerzte zur Prüfung [1]) aller des Aussatzes verdächtigen Personen auf, und diese mußten, so sie bemittelt waren, eine bestimmte Taxe für die Besichtigung entrichten. Jene, welche sich nicht selbst zur Prüfung stellten, wurden mit Gewalt zu derselben geführt. Die Prüfenden folgten meist übereinstimmenden

Mainz, erkannte diesen Brief und bekräftigt ihn mit seinem Siegel. Aschaffenburg feria quinta ante diem beati Bonifacii 1345. (Lersners Frankfurter Chronik. Theil II. Anhang S. 32 steht die Urkunde.)

1) Die prüfenden Aerzte forderten erstlich einen Eid, die Wahrheit zu sagen, und sprachen dann den Verdächtigen Muth und Trost zu. Nachdem sie das Befinden des Kranken aus seiner Erklärung vernommen hatten, ließen sie ihm zur Ader und untersuchten sein Blut. Die Untersuchung des ganzen Körpers geschah nach genauen Vorschriften, auch wurden die Leute nach ihrer Sprache und nach ihrem Gesang geprüft, weil der Aussatz mit Heiserkeit verknüpft ist. Die Strenge der Prüfung und die nothwendig mit derselben verbundenen Entblößungen mußten Manchen beschwerlicher als die Absonderung selbst seyn. Diese Untersuchungen fanden am Rhein bis in's 16. Jahrhundert statt. Bei der am 6. October 1490 geschehenen Prüfung der ehrbaren Frau Rotburgis von Winkel, repräsentirten Diedrich Gresmund von Meschede, Decan der medicinischen Facultät, Peter Wirsen und Albert von Mensingen, der freien Künste und Medicin Doctores, die Facultät, und erkannten auf bloßen Verdacht des Aussatzes. Ihr Protocoll ist noch vorhanden. — Im Jahr 1493 den 6. Juni erließ Berthold, Erzbischof von Mainz, ein Decret von Aschaffenburg aus, daß zwei der Facultät Beeidigte ohne Haß und Furcht alle Aussätzige untersuchen sollten. Der Untersuchte hatte dafür 1½ fl. zu entrichten, wovon der Chirurg 4 Albus erhielt, Fremde sollten theurer bezahlen, die Armen aber verschont werden. — Das Coblenzer Stadtrathsprotokoll von 1539 sagt: „Dinstag nach assumptionis mariä. Dyssen Tag ist im sitzenden Raedt alt und neuwe entschlossen worden, daß die beleumeten persohnen, man und frauwen bynnen Coblentz uff die Besichtigung des ußsatz gefuirt und probeirt sullen werden, auch die andern siechen su veel moeglich uß der Stat gehalten sullen werden, darin kein geverlichkeit oder ansehung der persohn gebraucht werden sullen," — und weiter in selbem Jahr „Sampstag nach viti und modesti „die ußätzigen, die dazu geweißt, sullen ußzuziehen innerhalb zween tagen gepoten oder durch den henker schentlich heruß geweißt werden."

Formularen. Man verfuhr im Ganzen sehr schonend mit den Abzusondernden, und unterschied den geringern, mittleren und höheren Aussatz. Nur die vom höhern Aussatz ganz Entstellten wurden zur Absonderung verurtheilt. Die noch im gelinderen Grade Leidenden zogen sich blos in Gärten zurück, bis sie genesen oder auch zur Absonderung reif waren. Gegen fremde Aussätzige und herumziehende Vagabunden aber bewies man umsomehr Strenge, indem man sie über die Grenze oder in ihre Heimath führte, als aller Orten für diese Kranken hinreichend gesorgt war. Hatten nach gewissenhafter Prüfung Richter und Arzt einen Einwohner für aussätzig erklärt, so geschah die Anzeige hievon an den Pfarrer der Gemeinde, zu welcher der Kranke gehörte, und dieser schritt nun zu der feierlichen Absonderung oder Aussetzung des Kranken von dem gesunden Theil seiner Mitchristen. Die Kirche, um den Menschen immer daran zu erinnern, daß er mehr als ein steuer- und kriegsdienstpflichtiges Vaterlandskind ist, daß sein Leib der Tempel des heiligen Geistes und seine Seele eine Braut Jesu sey, die er mit seinem Blute erkauft hat, empfängt und stärket den Menschen in allen wichtigen Momenten seines Lebens nicht nur mit der Kraft der heiligen Sacramente, sondern sie gibt auch durch Gebet und Segnungen jenen Maßregeln der Noth, die ohne solche Feier das Herz des Menschen schrecklich erbittern würden, den heiligen Charakter der Weihe, der eine Quelle der Erbauung und Selbstwürdigung für den armen Aussätzigen ward, den die Gesellschaft der Menschen von sich stieß, den der Priester der Kirche aber, gleichsam wie das Glied eines der Welt abgestorbenen Ordens, feierlich einkleidete, segnete, mit der Darbringung des h. Meßopfers für ihn stärkte und ehrte, und, ihn mit Gebet zu seiner Klause begleitend, nur nach rührendem Troste verließ, nachdem er ihm das Kreuz vor die Hütte pflanzend, ein Zeugniß zurückgelassen hatte, daß Jesus und die Kirche mit ihm sei, die sich unter dem Paniere des Kreuzes versammelt, daß er also nicht ausgestoßen sey, daß er Alles habe,

was der Mensch zum Heile bedürfe, Jesum und die Kirche, und zwar unzerstreuter und mit strengerer Hinweisung, als die von ihm verlassene Welt, welche so vielfache Veranlassung zu der Todsünde, einem Aussatze der Seele, gebe, der dem Christen schrecklicher als der körperliche sey, denn jener sondere von Gott, der körperliche aber nur von den Menschen ab. — Die kirchliche Absonderungs-Ceremonie[1]) der Aussätzigen von der Gemeinde hatte die größte

1) Wenn ein Seelsorger durch Entscheidung des geistlichen Gerichts oder auf andere rechtmäßige Weise für gewiß unterrichtet war, daß Eines seiner Pfarrkinder von der Hand Gottes mit dem Aussatz geschlagen worden, begab er sich zuerst zu dem Kranken und tröstete ihn mit freundlichen Worten: „Er möge einen starken Muth fassen und ernstlich bei sich erwägen, daß einem Christen keine Krankheit schrecklich erscheinen müsse, als die Krankheit der Seele, nämlich die Sünde, und daß Gott als dem höchsten Herrn und barmherzigsten Vater in Allem zu gehorchen sey, denn Gott verfüge Alles so, wie es ihm zum Heile seiner Gläubigen am besten erscheine. Uebrigens möge er sich nicht ängstigen, wenn er wegen der heiligen Liebe gegen seine Mitmenschen nach löblicher Gewohnheit der Christen, welche Gott mit dieser Krankheit heimsuchen will, in Zukunft von der Gesellschaft der Gesunden abgesondert werden müsse." Zugleich bestimmte er, wo möglich mit Einstimmung des Kranken, den Tag und die Stunde der feierlichen Absonderung, welche er der Gemeinde von der Kanzel mit der Aufforderung bekannt machte, für ihren armen Bruder um Geduld zu beten. — Zur bestimmten Zeit begab sich nun der Pfarrer in Chorrock und Stola mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser, vom Volke Processionsweise begleitet, zu dem Hause des Kranken, der ihn, von seinen Angehörigen umgeben, von einem schwarzen Tuche bedeckt, und mit verhülltem Angesicht, in seiner Thüre erwartete. Hier angekommen besprengte er den Kranken und seine Umgebung mit Weihwasser und stimmte das de profundis, oder das Responsorium: Redemptor meus vivit etc. an und zog, mit vorgetragenem Kreuz, mit dem Kranken, dem die Seinigen und das Volk in Procession folgten, wie mit einer Leiche zur Kirche, wobei das Libera oder die Bußpsalmen gesungen wurden. Bei der Ankunft in der Kirche besprengte ihn der Priester abermals mit Weihwasser und führte ihn vor den Altar, wo er zwischen zwei mit schwarzem Tuche überhängten Gestellen, wie unter einem Leichengerüst, um

Aehnlichkeit mit den Leichenfeierlichkeiten und wird in mehreren alten Liturgien unter dem Namen Separatio Leprosorum beschrieben.— Wie heilig aber die Kirche ihre Aufgabe, die zerstreute Menschheit in

welches Kerzen brannten, stehen oder sitzen, oder, so er es vermochte, knien mußte, um der Todtenmesse beizuwohnen, die nun über ihn, als sey er verstorben, gesungen wurde. In andern Diöcesen wurden die Leichenceremonien abgeschafft und eine Messe de tempore, de festo oder de spiritu sancto gelesen, auch stand er hier nicht in dem Trauergestell, sondern in einem abgeschiedenen Winkel. In diesem Falle wurde auch wohl eine Messe gelesen mit der Lection vom aussätzigen Naaman und dem Evangelium von den 10 geheilten Aussätzigen. — Wenn der Kranke nachher beichten wollte, so geschah es an abgesondertem Ort in einiger Entfernung des Priesters, und er empfing hierauf die heilige Communion. Er ging aber nicht zum Opfer, sondern die Gemeinde opferte für ihn. Nun aber trat der Priester zu einem Tische, auf welchem alle künftige Utensilien des Kranken lagen, nämlich das sogenannte Kleid der Demüthigung, Lazaruskleid, französisch la housse genannt, ein paar Handschuhe, ein kleines Fäßchen, ein Korb und eine Klapper. Nachdem der Priester alle diese Geräthschaften benedicirt hatte, reichte er sie dem Kranken mit folgenden Worten einzeln nach einander hin. Bei dem Kleide sprach er, den Kranken mit Namen nennend: „N. N. empfange dieses Kleid und lege es als ein Zeichen der Demuth an, ich gebiete dir, ohne dasselbe niemals deine Wohnung zu verlassen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Bei den Handschuhen sprach er: „Empfange diese Handschuhe, bei welchen dir verboten ist, weder Etwas, was nicht dir gehört, mit bloßer Hand zu betasten, noch auf Weg und Steg ein Kind zu berühren, oder mit bloßen Füßen zu gehen.“ Bei der Klapper: „Empfange diese Klapper zum Zeichen, daß es dir verboten ist, anders als mit deines Gleichen zu sprechen, es sey denn in äußerster Noth, und daß du mit dem Geräusche der Klapper die Almosen der Barmherzigen begehrest, indem du dich von den Leuten entfernst und immer unter den Wind trittst.“ Bei dem Fäßchen: „Empfange dieses Fäßchen, um hinein zu thun, was man dir zum Getränke geben wird, es ist dir unter der Strafe des Ungehorsams verboten, aus allen gemeinsamen Brunnen, Quellen oder Bächen zu trinken und weder dich, noch deine Kleider, Hemden, Leintücher oder sonst Tücher darin zu waschen, du sollst aber ein hölzernes Gefäß haben, daraus zu trinken, und einen Trichter, dein

einen Leib, den Brautleib Christi, zu sammeln immer gehalten, und wie treu sie gegen alles weltliche Gutdünken bei den Worten der ewigen Wahrheit beharret, daß Mann und Weib ein Fleisch sey, daß

Faß zu füllen." Bei dem Korbe: „Nimm diesen Korb, um darin zu empfangen, was wohlthätige Menschen dir reichen werden und vergiß nicht für deine Wohlthäter zu beten." — Hierauf reichte ihm der Priester ein Almosen und forderte die Anwesenden auf, dasselbe zu thun. Nun aber führte ihn der Priester mit vorgetragenem Kreuz und Weihwasser und unter Begleitung der Procession hinaus auf's Feld, wo seine Hütte erbaut, oder das Haus der Aussätzigen war; bei dieser Procession wurde nach Gewohnheit des Ortes, den Aussätzigen als Verstorbenen oder nur als Kranken zu behandeln, entweder das Libera me etc. oder die Litanei und die Gebete gesungen, welche bei der h. letzten Oelung gebräuchlich sind. An einigen Orten, wo die Leichenceremonien beobachtet wurden, führte man den Kranken nach der Todtenmesse auf den Kirchhof, wo eine kleine Grube gemacht wurde, in die er treten mußte, hierauf nahm der Priester dreimal etwas Erde mit der Schaufel und legte sie ihm auf sein verhülltes Haupt; war der Kranke aber geistlich, so schleuderte er ihm die Erde nur gegen den Körper, wozu er die Antiphone sprach: De terra plasmasti me etc. Anderwärts ward geweihte Erde an die Hütte des Aussätzigen gebracht, und der Priester legte sie ihm dort mit der Schaufel auf das Haupt und auch auf das Dach der Hütte mit obigem Gebet, oder es ward ihm die Erde nur auf die beiden Füße geworfen mit den Worten: sis mortuus mundo, vivens iterum deo u. s. w. — Wenn der Priester mit dem Aussätzigen zu seiner Hütte gelangt war, faßte er ihn bei seinem Kleide und führte ihn hinein und sprach: Haec requies mea in saeculum saeculi, hic habitabo, quoniam elegi eam, und verbot ihm folgendes: „Ich verbiete dir, jemals in eine Kirche oder in ein Kloster, auf den Markt, noch in eine Mühle, ein Backhaus oder sonst in eine Volksversammlung zu gehen. Ich verbiete dir, deine Hände oder was dir gehört, an Brunnen oder sonstigen Wasserbächen zu waschen; willst du aber trinken, so schöpfe mit dem hölzernen Gefäß in dein Fäßchen, daraus trinke. — Ich verbiete dir, jemals ohne dein Lazaruskleid oder barfuß außer deiner Hütte zu wandeln, damit Andere dich als krank kennen. — Ich verbiete dir, irgend Etwas, das du kaufen willst, anders als mit einem Stäbchen aus der Ferne zu berühren, um zu zeigen, was du bedarfst. — Ich verbiete dir, in eine Weinschenke zu

der Mensch nicht zu scheiden vermöge, was Gott vereiniget hat (Matth. 19, 5. 6.), und daß die Ehe ein großes Sacrament in Christo und in der Kirche sey (Ephes. 5, 22. 33.), geht daraus

treten, um Wein zu kaufen, sondern stelle dein Fäßchen vor die Thüre und lasse dir das begehrte Maß hinein gießen. — Ich verbiete dir, über Land gehend, irgend einem Fragenden zu antworten, du seyst dann vorher gegen den Wind getreten, damit er durch deine Ausdünstung nicht Schaden leide, auch sollst du nicht durch enge Pfade gehen, auf daß man dir ausweichen könne. — Ich verbiete dir, so du nothgedrungen über schmale Brücken und steile Pfade gehen müßtest, jemals die Handlehnen oder Stricke ohne deine Handschuhe zu berühren. — Ich verbiete dir, jemals Kinder oder andere junge Leute anzurühren, oder ihnen irgend Etwas zu geben, das du berühret hast. — Ich verbiete dir, dich je einem Weibe, außer dem deinigen, zu nähern. — Ich verbiete dir, jemals in anderer als der Aussätzigen Gesellschaft zu essen oder zu trinken. Auch sollst du wissen, daß du nach deinem Tode in dieser Hütte wirst begraben werden, es werde dann auf vorhergegangene Bitte dein Grab in der Kirche erlaubt.“ — Nun aber spricht der Priester ihm tröstlich zu und sagt: „Wohlan, mein Freund, so lebe fortan hier diese Gebote haltend mit deinen Mitchristen in Frieden, und die zehn Gebote Gottes haltend, auf daß du einst mit Gott und seinen Heiligen im Himmel leben mögest. Vergiß nicht, daß jeder gute Christ täglich das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß andächtig beten und sich oft mit dem Zeichen des h. Kreuzes bezeichnend sprechen soll: Benedicite deum, adorate et gratias deo reddite, gebenedeiet sey unser Herr und Gott, ihm sey Dank und Anbetung! Sei getröstet und traure nicht zu sehr, denn wenn wir in Geduld auf Erden viel Kummer, Noth und Angst, Krankheit und Elend ertragen haben, so gelangen wir in das himmlische Paradies, wo keine Krankheit, keine Widerwärtigkeit mehr ist, wo Alle rein und klar sind, und ohne unreinen Flecken oder Makel, glänzend wie die Sonne; auch du wirst dahin gelangen, so es Gott gefällt, darum trage als ein guter Christ dein Leiden in Geduld, Gott gebe dir seine Gnade hiezu, auf daß du geduldig leidend die Reinigungspein schon auf Erden bestehen und sterbend gleich in die Herrlichkeit eingehen mögest. Lasse dich die gebotene Absonderung von den Menschen nicht allzu sehr niederschlagen, denn sie ist nur eine leibliche; dem Geiste nach, der das vorzüglichste ist, wirst du eben so vereinigt mit uns seyn, als du es jemals warst; und du wirst

hervor, daß der Aussätzige, dessen Absonderung von den Gesunden sie an manchen Orten sogar als die eines Abgestorbenen mit Leichenfeierlichkeit begleitete, von seiner ehelichen Hälfte weder gänz-

deinen Antheil an allen Gebeten unserer heiligen Mutter, der Kirche, haben, als wärest du täglich mit den Andern bei ihren heiligen Handlungen gegenwärtig. Was deine kleinen Bedürfnisse anbetrifft, werden gute Menschen Vorsehung leisten und Gott wird dich nicht verlassen. Habe nur Acht auf dich, bleibe in Geduld, Gott sey mit dir!" — Nun richtete der Priester vor der Thüre ein einfaches hölzernes Kreuz auf und wendete sich zu dem anwesenden Volk, den Kranken ihrer Aller Gebet und Barmherzigkeit zu empfehlen, mit dem strengen Gebote, daß ihm Niemand mit Wort oder That je das kleinste Unrecht erweise, sondern daß sie vielmehr, eingedenk der menschlichen Hinfälligkeit und des schrecklichen Gerichts Gottes, ihm freigebig in Allem zu Hülfe kommen mögten. Zuletzt befahl er noch den Verwandten, oder so er keine hatte, den Kirchendienern, dem Kranken während den ersten dreißig Stunden fleißig beizustehen, damit er nicht durch die Neuheit seiner Lebensweise und die ungewohnte Einsamkeit von zu großer Betrübniß überwältigt in irgend eine große Gefahr für seinen Verstand oder seinen Körper fallen möge. Worauf sich der Priester mit der Procession zurückbegab. — Ehe der Aussätzige in seine Hütte trat, ward er mit einem Leibrock und Niederkleid von grauem oder Kameelhaartuch, und eben solcher Mütze, mit einer Kapuze und dem Lazarusgewand, la housse oder Esclavine, Sklavenkittel genannt, und einfachen Schuhen versehen, er hatte zwei Hemden, ein Fäßchen, einen Trichter, einen ledernen Gürtelriemen, eine Klapper, ein Messer, eine hölzerne Schüssel. Manchmal empfing er alles dieses gesegnet in der Kirche, an andern Orten bei dem Eintritt in die Hütte. — Aus diesem ganzen kirchlichen Gebrauch und besonders der rührenden und liebevollen Ermahnung an den Aussätzigen spricht ein Geist höheren Ernstes und eine mütterliche Liebe, welche ihre Kinder diesseits am Herzen trägt, um sie jenseits an demselben selig zu sehen, der Geist der Liebe unserer Mutter, der Kirche, zu ihren Kindern, als Gliedern des Leibes Jesu Christi. Wer keine Ehrfurcht für diesen heiligen Ernst und keine kindliche Dankbarkeit für diese Mutterliebe mehr zu haben vermöchte, der Unselige stünde wahrlich geistlicher Weise in jenem furchtbaren Grade des Aussatzes, in welchem die einzelnen Glieder sich schmerzlos vom Leibe trennen. — In einem handschriftlichen altdeutschen Gedicht finden wir die Abbildung

lich geschieden, noch auch nur zeitlich getrennt werden durfte. Von diesem unerschütterlichen Wachen der Kirche über die Beobachtung der Gesetze des Evangeliums in Bezug auf die Unauflöslichkeit der Ehe zeugt ein Rescript Alexanders III., worin er mißbilligt, wenn die Aussätzigen hie und da von ihren Männern oder Weibern abgesondert würden und befiehlt, daß jeder Theil immer dem kranken Theile folgen solle, ihm beizustehen, weil Mann und Weib nur ein Leib seyen, es sey dann, sie gelobten gegenseitig Enthaltung. Er befiehlt, auf alle Weise dazu zu ermahnen, ja selbst erlaubte er den Aussätzigen sich zu verehlichen, wenn jemand den Ehebund mit ihnen eingehen will. Derselbe befiehlt, den aussätzigen Kirchenvorstehern einen Amtsverweser zu geben und sie aus dem Kirchengut zu ernähren. — Die Kinder der Aussätzigen wurden nicht über dem allgemeinen Tauffsteine getauft, sondern an einem

zweier Aussätzigen in folgender Gestalt. Sie sitzen auf einer Steinplatte am Wege, vom Hals bis zum halben Oberschenkel bedeckt sie ein geschlossenes graues Mäntelchen, einem Weiberrock gleich, an dem neben Schlitzen sind, durch die sie die Hände strecken, den Kopf bedeckt eine runde graue Kapuze mit rundem Halskragen, etwa wie ein Helm mit Helmkragen, an welchem der obere Theil des Visiers offen steht, oder wie die Kappen der Schornsteinfeger hie und da beschaffen sind; über dieser Kapuze tragen sie einen schwarzgrauen kraushaarigen Hut in der Form einer runden hölzernen Schüssel, die keinen flachen Boden hat, oder einer halben Nußschale. Ihre Beine sind mit grauen langen Hosen bekleidet, die an den Knöcheln, bis zu denen die schwarzen Schuhe reichen, mit Schnüren zugebunden sind. Die linke Hand stützen sie auf einen Krückstock, die rechte, aus dem Schlitze des Mäntelchens hervorgestreckt, hält eine gelbe Klapper empor, welche einer gelben Rübe der größten Art gleicht, wenn man ihr dickes Ende in drei dreieckigte Theile der Länge nach bis zur Hälfte der ganzen Länge zerschnitte, und diese auseinander fallenden Theile an dem noch ganzen dünnern Ende, als einem Stiele, gegen einander klappernd schüttelte, damit sie aber nicht zu weit auseinander fallen können, sind die drei Theile an dem dicksten Ende durchbohrt und von einem Faden durchzogen, der ihnen nur die Trennung von einander auf wenige Zoll erlaubt.

besondern Teiche. Das heilige Sacrament wurde den Aussätzigen gereicht, so sie in dem Zustande waren, es zu sich nehmen zu können, denn manche verloren die Lippen, die Zähne, und ihr ganzer Mund war bis zum Gaumen so zerstört, daß sie unfähig waren, dasselbe zu verschlucken. Verstarb der Aussätzige in seiner Hütte, so wurde er in oder neben derselben begraben; an manchen Orten soll der Leichnam mit sammt der Hütte und allem darin befindlichen Geräthe verbrannt worden seyn. Es wurden ihm die Gebete und Todtenämter gehalten gleich andern Verstorbenen; an jenen Orten aber, wo der Gebrauch herrschte, bei der Absonderung die Todtenmesse zu lesen, las man nach dem Absterben eine Messe wie für einen Bekenner, der nicht Bischof gewesen, und sang als Introitus: Os justi meditabitur etc. — Der Aussätzige war nicht lehnsfähig, er konnte nicht als Zeuge erscheinen, auch keinen vorladen, brauchte aber auch auf keine Ladung vor Gericht zu erscheinen. Er ward als bürgerlich todt angesehen und konnte Niemand herausfordern, noch herausgefordert werden. Von seinem frühern Erbe hatte er die Nutznießung, konnte es aber nicht veräussern und überhaupt Nichts verschenken, auch konnte er, einmal als aussätzig erklärt, Nichts mehr erben, sondern Alles fiel seinen Erben und Angehörigen anheim. Er war ausser dem weltlichen Gesetz. Die meisten nur etwas bedeutenden Städte hatten Lazarethe, Siechhäuser für die Aussätzigen, in der Regel vor den Thoren an einem Flüßchen, oder zugeleiteten Wasser, darin sie baden konnten, eigne Pfleger, Leprosarii, standen dem Hause vor; war die Stiftung reich, so hatte sie einen eignen Kapellan und Gottesdienst. — Wo keine Hospitäler für sie waren, wurden ihnen draus auf dem Feld oder an Wegen kleine Hütten auf vier Pfählen gebaut. Wohlhabende Aussätzige durften sich ein besseres Haus bauen. Bei der Hütte war ein Brunnen und ein Garten oder Hofraum. In der Hütte war ein Bett mit Zwillich ausgeschlagen, mit zwei Kissen, zwei Decken und zwei paar Leintüchern, ein verschließbarer Schrank, ein Tisch,

ein Sitz, eine Axt, eine Lampe, ein Handtuch, ein Eimer, ein Becken, ein Topf zum Fleischkochen und andere Bedürfnisse. — Nur zu bestimmten Zeiten des Jahres[1]) hatten die Aussätzigen die Erlaubniß, in die Stadt zu kommen, und es scheinen diese Zeiten allgemein beobachtet worden zu seyn, weil sie an sehr getrennten Orten dieselben waren. — Wenn sie nun in die Städte kamen, mußten sie Alles, was ihnen bei ihrer Absonderung befohlen worden, genau beobachten, sie mußten fortwährend mit ihrer Klapper aufmerksam machen, das zu Kaufende aus der Ferne mit dem Stabe anzeigen u. s. w. Kein Wirth durfte sie unter schwerer Strafe aufnehmen. Auch wenn man ihren Wohnungen nahte, klapperten sie[2]), damit man sich fern halte und ein Almosen in eine am Wege stehende Schale werfe. — Sie hatten, als von der übrigen Gesellschaft ausgeschlossene Leute, unter einander mancherlei alte herkömmliche Gesetze und Gewohnheiten[3]), die eben nicht von ihrer

---

1) Alle Aussätzige, sie seyen arm oder reich, durften sich in Marseille nur 15 Tage vor Ostern und 8 Tage vor Christtag aufhalten. Zu Nürnberg kamen einst die Aussätzigen zur österlichen Zeit in so übergroßer Anzahl in die Stadt, daß man sie hinausschaffen mußte, aber man glaubte, daß Gott das gekränkte Recht und die einzige Osterfreude der armen Leute, welche gleichsam an diesen Tagen mit dem Herrn aus ihren Gräbern aufzustehen schienen, rächen wollte, denn — „Do verhänget unser Herr, daß ein Sterb kam und ein Purzel (ein Hinfallen), daß die Leut seer sturben, und etlich die lagen in ihren Haupten, sam wie sie sinnlos weren und hatten kein Vernunft, das geschah zu derselben österlichen Zeit, und auch die Menschen, die die armen Sondersiechen gegen dem Rath hetten versaget, die sturben auch." Das geschah im 1405. Jar mit dem Sterben und Purzel, darnach erlaubt ein Rath wieder, daß man die armen Sondersiechen wieder soll herein lassen, wie vor. Da hört der Sterb und Purzel auf. (Waldau's Geschichte von Nürnberg).

2) Dieses Klappern war noch in unserer Zeit in einigen holländischen Orten Gebrauch der Räudigen und Krätzigen, welche in den ehemaligen Aussatzhäusern aufgenommen wurden.

3) Lersner, in der Frankfurter Chronik Band II. Seite 32.

Achtung fremden Eigenthums zeugen. Auch hatten sie jährliche Versammlungstage und wählten Vorgesetzte aus sich, welche über diese Gewohnheiten wachen mußten. Auch hatten sie gewisse jährliche Wohlthaten an manchen Orten zu empfangen und gebrauchten sich eines eignen Styls bei ihren Mahnungen[1]) an dieselbe. Als verschmähte, ausgestoßene Menschen schrieben sie nicht: „unsern Gruß zuvor", sondern, weil doch ihr Gebet so viel als das anderer Leute galt: „unser Pater noster zu vor." Wenn gleich ganz abgesondert und von der Welt gemieden, um Andere nicht anzustecken, waren sie doch selbst für neue Richtungen der Zeit empfänglich, und wahrscheinlich eben aus jener Begierde nach Veränderung, welche bei einsamen Leuten, die sich nicht ganz dem geistlichen Leben ergeben haben, vorausgesetzt werden kann. An den Orten, wo meist durch

(Anhang), führt folgende alte Gewohnheit der Siechen an: „Es haben die Siechen oder Aussätzigen, als weit der Rheinstrom geht und alle Land sein, ein Recht, wer den andern angreift mit Untreu, daß er den Heller oder Pfenning muß büßen mit 5 ß., wer den andern beleugt oder beteuscht, der muß das büßen mit 1 ℔ Wachs oder zween oder ein Vertels Weins, darnach der Brauch ist, des versammlen sich die Siechen alle Jahr zu Mainz uff St. Albans Tag und setzten zween über alle Siechen und über ein Bad zu Wißbaden, da sie ein Herrschaft Nassau mit belehnt hat, das Bad in Bau zu halten, die ungehorsame Siechen zu strafen, daß sie nit allezeit vor die Herren dürfen laufen.

1) Lersner sagt in der Frankfurter Chronik: Wenn die Siechen an den Magistrat geschrieben, haben sie folgendes Formular gehabt: „Unser Pater noster zuvor, wissent lieben gnedigen Herrn; also als man uns armen Siechen im Siechhauße bis jetzunt, uff ein Jahr hat geben, Ruwen, Erwieß, Oly, Hering und Frohnfasten-Geld und in der Herbstmeß, wollen Tuch und in der Fastenmeße Lynen Tuch, des uns in eim Jahr als nicht worden ist, da bidden wir uwer Ersamkeit um Gottes willen, daß ihr wollt ansehen unser Armuth und unser verschmähten Zyt, die wir uff diesem Erdrich han und uns fürderlich darzu wollet sin, wann wir es einmahl oder zwei han gefodert, an den das es unß dann zu fordern stett und kann unß alß kein Antwort werden."

das Beispiel der Obrigkeit die Trennung von der Kirche eingeführt wurde, nahmen die Aussätzigen auch Theil an derselben[1]); jedoch hatte die neue Kirchenverfassung keine große Bemühung mehr mit ihnen, indem zur Zeit der Reformation der Aussatz zu erlöschen und die Lustseuche[2]) aufzutreten begann, deren Charakter allzu weltlicher und beschämender Art war, um den Antheil der Seelsorger in dem Maße anzusprechen, als es der Aussatz, die königliche Krankheit, seit Moses gethan hatte. Man zog die Güter der Aussatzhäuser, nachdem sie überflüssig wurden, ein, und verwendete sie zu andern milden Stiftungen. Es finden sich jedoch noch hie

1) 1532. Uff Donnerstag nach Anthoni bitten die Sundersiechen uff dem Gut Leuth Hoff umb einen evangelischen Prädikanten. (Lersner.)

2) Der tapfere und gelehrte Ritter Ulrich von Hutten starb an diesem neuen Aussatz, über den er ein Buch geschrieben, 1523 im 36ten Jahre. — Das Auftreten dieser neuen Plage, mit welcher die Menschen sich selbst schlugen, war wie das Erlöschen des Aussatzes, mit dem die Hand Gottes sie schlug, nicht plötzlich. Das Verschwinden des Aussatzes, an dem die Welt so lange gelitten und dessen Pfleganstalten so fest gegründet waren, erkannte man erst nach und nach. In Italien fühlte man sein Abnehmen bereits am Ende des 15ten Jahrhunderts, und in Frankreich befahl Franz I. in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, die Stiftungsbriefe der Aussatzhäuser einzureichen und die Zahl der noch wirklich Aussätzigen zu prüfen, auf daß diese versorgt, die übrigen Einkünfte der Häuser aber dem Großalmosenier übermacht würden. Diese Verordnung kam erst am Anfang des 17ten Jahrhunderts in Kraft. Im Jahr 1626 befahl Ludwig XIII., die Aussätzigen zu untersuchen und die wahren von den erkünstelten zu scheiden, denn manche betrügerische Bettler und Vagabunden ahmten, um der Pflege der Aussatzspitäler zu genießen, diese Krankheit so künstlich nach, daß es eigner Anweisungen zur Entdeckung ihres Betrugs bedurfte. Unter Ludwig XIV. wurden die Güter der Aussatzhäuser theils mit jenem des Lazarus-Ordens und des Ordens der h. Jungfrau vom Berge Carmel, theils mit den Armengütern vereinigt, und allein das Aussatzspital St. Mesmin blieb bestehen. Eben so wurde nach und nach im übrigen Europa verfahren.

und da bei den Aerzten einsame Fälle von Aussatz, in verschiedenen Gegenden Europa's, bis in unsere Zeiten erwähnt. In den Thälern von Piemont sollen sich, am Ende des 18ten Jahrhunderts noch von Kindheit auf aussätzige Familien gefunden haben. Der reisende Arzt Schilling sah zu jener Zeit eine vollkommen aussätzige Familie in der Gegend von Turin [1]) und traf auch einzelne

1) Die höchst großartige, rührende Erzählung des Grafen Joseph de Maistre, Le lepreux d'Aoste (der Aussätzige von Aosta), welche mit seinen andern Erzählungen und auch einzeln öfter in Frankreich und auch in Deutschland übersetzt erschienen ist, zeigt, da die Handlung in unserer Zeit und zwar im Vaterland des Verfassers, Piemont, vor sich geht, daß der Aussatz dort noch vorkommen mag, — daß aber eine Gattung desselben und vielleicht das mal de St. Mein noch jetzt in der Bretagne vorkömmt, sehen wir aus einer Beschreibung des kleinen Seebades Pornick, südlich der Rhonemündung, durch den Vicomte de Walsh, der folgende Scene bei einem Abendspaziergang am Meere erlebte: „Gestern Abend war Himmel und Meer dunkel, die Hitze war den ganzen Tag drückend gewesen. Lautlose Blitze durchzuckten von Zeit zu Zeit den mit Wolken bedeckten Horizont. Ich wandelte allein; unbestimmte Dämmerung war ringsum; Nichts unterbrach die Stille, als das Geräusch einiger Wellen, welche sich auf dem Sande brachen. Plötzlich vernahm ich Stimmen, ich horchte auf; zwei Personen nahten von meiner Seite. Ich bemerkte in der Dämmerung einen Greis, der zwischen den Felsen hin einen Knaben führte, den ich immer schnell die Bucht der Badenden hatte verlassen sehen, wenn Menschen hinkamen. Es war der Vater und sein Sohn. Ich rührte mich nicht, und sie bemerkten mich nicht, der Knabe sagte: Vater, noch weiter hinweg, man könnte hierher kommen. — Zu dieser Stunde und an dieser Stelle brauchst du das nicht zu befürchten. Du siehst ja, wie dunkel es ist.... Du bist schon müde, glaube mir, und laß uns hier bleiben, der Strand ist eben, die Felsen werden dir hier die Füße nicht verwunden. — Ach, ich fürchte die Felsen ja nicht, es sind nur die Blicke der Leute, Vater, wir wollen noch weiter gehen, die Spaziergänger könnten mich sehen! — Weil du so willst, sagte der Greis, so wollen wir weiter gehen. — Beide gingen weiter, der Alte glitt aus, und nun sagte der Knabe: Ach, Vater, wir wollen hier bleiben, du hast dir weh gethan! — Wirklich hatte sich der Greis am Fuße verletzt. Er setzte sich nieder, der Knabe saß zu seinen Füßen, und ich

in und ausser den Spitälern in Italien an. Zu Martigues am Meere, in der Provence, erregte der Aussatz in dieser Zeit noch die Aufmerksamkeit der Aerzte, und der räudige Aussatz, das soge-

hörte ihn sagen: ach, Vater, warum bin ich nicht gestorben, da ich noch ganz klein war. Damals, ich erinnere mich noch recht gut, hatte Niemand Abscheu vor mir; die Nachbarkinder spielten mit mir; damals sagte man noch nicht: ihr sollt nicht mit dem Anselm spielen. Ach, Vater, wie viele Mühe mache ich dir! Du glaubst, ich würde wieder gesund werden. O nein, das werd ich nie, nie wieder! Aber, du willst es, so will ich denn thun, was die Aerzte verordnen. Ich will es thun, aber gesund werde ich nie wieder. — Ja, ja, mein Kind, thue nur, was die Aerzte dir vorschreiben; suche heil zu werden, denke an deine Mutter. Wie glücklich wird sie seyn, dich zu umarmen, wenn wir wieder nach Haus kommen. — O! um mich zu umarmen hat sie nicht gewartet, bis ich heil sey.... Sie?... Als ich fortreiste, umarmte sie mich, wie vor meiner Krankheit.... Sie weinte über mich... Hier auf meinen Wangen habe ich ihre Thränen gefühlt. Ach, das that mir so sanft wie Balsam.... Alle Welt stößt mich von sich... aber meine Mutter stieß mich nicht zurück, sie drückte mich an's Herz! — Und ich? glaubst du denn ich hätte dich weniger lieb, weil du krank bist, komme lieber Anselm! — Ich sah, daß sie sich beide in die Arme schlossen. Nun zog sich der Kranke zurück und ich hörte den Vater mit bewegter Stimme sprechen: Anselm! nun lege deine Kleider ab, ich will dir helfen; und mit einer Sorgfalt, die kein Fremder haben kann, entkleidete er den Kranken und warf ihm ein langes weißes Tuch über die Schultern, um seinen Leib einzuhüllen; dann faßte er ihn in seine Arme und trug ihn in das Meer, wo er ihn dem Anschlage der Wogen entgegenhielt. — Thut es dir weh? fragte er öfters. — O! nein, wenn du mich im Arm trägst, erwiederte der Knabe, und diese Antwort schien dem Greise neue Stärke zu geben, denn ich sah ihn den zehn- bis zwölfjährigen Knaben lange dem wohlthätigen Stoße der Wellen auf seinen Armen entgegenstellen. Als sie zurückkamen, setzten sie sich auf einen Felsen und der Vater sagte, indem er seinen Sohn abtrocknete: Mein armer Anselm, du warst heute Morgen recht betrübt, weil der öffentliche Badeknecht dich nicht gleich andern Kindern in den Armen tragen wollte, nun siehst du, was brauchtest du so darum zu trauern, wer kann dir besser Hülfe leisten, als ich? — O, gewiß Niemand.... Aber ich mache dir viele Last dabei, lieber Vater, und

nannte mal de St. Mein, ist noch in Auvergne bis in unsere Tage bekannt. Verschiedene Aussatzkrankenfälle werden noch jetzt, jedoch äusserst selten, in einzelnen Gegenden Europa's beschrieben. Sogar im hohen Norden und auf Island ist er noch bekannt. Im südwestlichen und nordwestlichen Asien, Indien, China, Japan und den Inseln jener Zone, in verschiedenen Theilen von Afrika ist er häufig, und zwar dort besonders unter den Negern, und ist mit diesen auf viele Inseln gekommen; die kleine Insel Desierade war lange der Verbannungsort der Aussätzigen der französischen Colonien. Auch in Amerika wird er häufig angetroffen und Karthagena hatte große Aussatzanstalten. Alles dieses berühren wir nur flüchtig, indem wir allein in einem Umrisse zeigen wollten, wie das christliche Mittelalter die armen Aussätzigen ansah, welche der Rechtsgelehrte nach ihrer Absonderung als bürgerlich Todte ignorirte, von denen als Unheilbaren der Arzt sich erschreckt und gedemüthigt abwendete, deren Leiden der Minnesänger mit der rührenden Sage[1]) zu trösten suchte, wie ein un-

---

du wirst zuletzt ganz ermüden! — Wenn du je Söhne haben wirst, Anselm, dann wirst du sehen, ob ihre Leiden jemals deine Liebe ermüden können. Es gibt Etwas, das ist stärker als Alles, und das ist Vater- und Mutterliebe gegen ihr Kind. — Ach! wenn aber das Kind ist, wie ich, wenn es mit dem Fluche beladen zur Welt kömmt? — Dann wirst du es nur noch mehr lieben, wirst es doppelt segnen, um ihm seine Leiden vergessen zu machen. O, lieber Anselm, du kennst das Herz eines Vaters noch nicht. — Ich kenne es wohl, ich kenne es wohl, wenn ich dich so halte, rief der Knabe aus und hing am Halse seines Vaters und beide weinten. Ich aber weinte mit Ihnen. — Am andern Morgen, ganz in der Frühe, begegnete ich Anselm und seinem Vater, als sie aus der Kirche kamen. Ich sah den unglücklichen Knaben an; er leidet an einer Art von Aussatz. Sie gingen, einen Brief auf die Post zu tragen, gewiß an die arme Mutter, um ihre Hoffnung aufzurichten, ich zweifle nicht daran."

1) Siehe die altdeutsche Erzählung: Der arme Heinrich, von Hartmann von der Aue. Herausgegeben von den Brüdern Grimm. Berlin bei Reimer 1815. „Das junge Töchterlein eines

schuldiges Mägdlein ihr Herzblut und Leben zur Heilung ihres aussätzigen Herrn darbot; bei deren Elend aber die Kirche und ihre Priester, und treuen Kinder, die lieben Heiligen und barmherzigsten Freunde Jesu, sich des geduldigen Hiob, des armen Lazarus, des guten Schächers, ja selbst des barmherzigen Erlösers, der unsere Schuld auf sich genommen, erinnerten, in deren ernstestem Zustande sie jene Büßenden bemitleideten, welche die Hand Gottes geschlagen hat, und jene Armen duldeten, pflegten und ehrten, welche der Herr, wie uns Alle, als seine Brüder geliebt und mit seinem allerheiligsten Blute gereiniget hat.

Leibeigenen will, um ihren aussätzigen Herrn gesund zu machen, ihr Herzblut geben. Sie reist mit ihm nach Salerno zu dem Arzt. Als dieser aber das Messer zu wetzen beginnt, wird der Kranke, der es in einer Nebenstube hört, so gerührt, daß er lieber aussätzig bleiben, als um solchen Preis heil werden will. Er unterbricht die Handlung, und das gute Kind ist darüber bitterböse. Nun reist er wieder mit ihr heim und Gott, der den Willen für die That nahm, macht ihn gesund u. s. w." Wen es interessiren kann, über die alte Sage, daß unschuldiges Blut den Aussatz allein heile, mancherlei Stellen gesammelt zu lesen, findet Mehreres in den Anhängen zu jener Schrift, was des Gesichtspunktes wegen hier nicht benutzt werden konnte.



Beilage IX.

Lebensumriß der drei Schwestern Kronenthal, Wohlthäterinnen des Bürgerhospitals in Coblenz.

(In Bezug auf Seite 139).

Diese, dem Glauben und den Religionsübungen von der Jugend bis zum Grabe getreu gebliebenen Seelen, haben mitten durch die Stürme der letzten Vergangenheit manches Saamenkorn bürgerlicher Tugend aus einer bescheidneren und frömmeren Vorzeit zu uns herübergebracht, und verdienen umsomehr, daß die Dankbarkeit einige Züge aus ihrem einfachen und erbaulichen Leben sammle und aufbewahre, als nach den Bedingungen unserer Zeit Personen ihrer Art nothwendig täglich seltener werden. - Wir haben daher für die überlebenden Freunde und Schülerinnen der verstorbenen Schwestern und für Alle, die einst wissen möchten, wer dann die Geberinnen der Kronenthalischen Schenkung an das Hospital gewesen, und für Jene, die den einfältigen Wandel gottesfürchtiger Menschen gern vernehmen, das Wenige zusammen gestellt, was wir aus der Clausur ihres demüthigen Lebens erfahren konnten, und uns zu einem Umrisse ihres Lebens hinzureichen schien. — Diese drei Schwestern waren die Töchter des Weißgerbermeisters Friedrich Kronenthal aus seiner Ehe mit Maria Katharina Kamp. — Der Vater, ein frommer und heiterer[1]) Bürger,

1) Der selige Meister Kronenthal war seiner Zeit immer als ein friedlicher, gottesfürchtiger Bürger und Hausvater, aber zugleich auch als ein heiterer und scherzhafter Mann bekannt, der durch Humor und gute Einfälle das einförmige Leben eines Handwerkers oft zu erheitern wußte. Einige Züge, die wir von einem seiner wohlwollenden Zeitgenossen gehört haben, mögen als Bild der Zeit hier stehen: Wenn jährlich die St. Matthias-Procession von Coblenz nach Trier zog, und man ihn fragte: Meister Kronenthal, werdet ihr morgen mitziehen? pflegte er zu antworten: Nachdem die Abendglocke läutet, läutet sie recht beweglich, so ziehe ich mit, läutet sie mir nicht rührend

trieb sein Gewerbe in seinem kleinen Hause im Jesuitengäßchen, welches die Töchter bis zu ihrem Tode bewohnten. Katharina, die älteste, war 1742, Clara Theresia 1748, Margaretha 1752 geboren. Da sie ihre Mutter, 47 Jahre alt, am 27. November 1766 verloren, kam Katharina nun in die Stellung der Hausmutter zu ihren beiden jüngern Schwestern und stand auch dem kleinen Haushalte bis in ihr hohes Alter vor. Clara Theresia, die Zweitgeborne, schloß sich in ihrer Jugend schon einer ihnen verwandten Schullehrerin, Jungfer Lay, als Gehülfin an, und wohnte in so strenger Zucht bei ihr im Hause, daß sie nur selten Abends in ihr väterliches Haus gehen durfte. Margaretha,

genug, so könnt ihr allein ziehen. — Wenn man in das Schulgäßchen tritt, in dem sein Häuschen lag, so hat man die Uhr über der Jesuitenkirche gerade vor sich, und doch fragten ihn die vorübergehenden Schüler oft: Meister Kronenthal, wie viel Uhr ist es? dann antwortete er wohl: wenn ich bei euch draußen wäre, käme ich vielleicht auch herein, um zu fragen, nun muß ich aber hinauskommen, um zu antworten. — Als er einst mit andern Coblenzer Handwerkern und Handelsleuten auf den Jahrmarkt nach Bonn gezogen war, fanden sie den ganzen Raum des Marktes, wo sie ihre Buden aufzuschlagen pflegten, durch eine lange Reihe von Ochsenkarren mit Holz beladen eingenommen, welches die Bauern zu Markt geführt hatten; während nun einzelne der Krämer mit den Bauern vergebens zankten, um sie aus der Stelle zu bringen, ging Meister Kronenthal friedlich zu dem Besitzer des ersten Wagens und kaufte ihm sein Holz mit der Bedingung ab, es ihm nach Haus zu fahren, und so auch dem zweiten und dritten, und ward mit Allen einig. Nun ging er vor dem ersten Wagen her, ihm den Weg zu zeigen, und die ganze Linie folgte nach. Als er aber bis an das Thor gekommen und eben Miene machte, hinaus zu gehen, fragte der erste Bauer: Ei behüte! ihr wohnt doch nicht gar zu Godesberg? — Ei behüte! antwortete Meister Kronenthal! ich wohne im Jesuitengäßchen zu Coblenz, wenn das euch aber aus dem Wege liegt, so kann ich das Holz nicht brauchen. Da schloß sich der Handel mit einigem Schimpfen und Lachen, und Meister Kronenthal eilte auf den Mark zurück, seine Weisgerber-Waare in seiner Bude auszulegen, welche indessen die Reisegefährten mit den ihrigen auf der freigewordenen Stelle aufgeschlagen hatten.

die jüngste, wollte in Cöln in den Orden der Carmeliterinnen treten, aber es schien die Absicht der Vorsehung, daß die drei Schwestern zusammen bleiben sollten. Das Schiff, auf welchem sie nach Cöln fuhr, erlitt einen so gefährlichen Sturm, daß es kaum vor dem Untergange gerettet wurde. Margaretha fiel durch den erlittenen Schrecken in eine schwere Krankheit, so daß sie von dem Kloster nicht mehr aufgenommen werden konnte und zu ihren Schwestern znrückkehren mußte. Sie erholte sich auch nie wieder ganz von ihrer Kränklichkeit, verlor später das Gehör beinahe ganz und half nun der älteren Schwester in der Haushaltung. Der Vater war gegen das Ende seines Lebens zwei Jahre lang bettlägerig, Katharina pflegte ihn treulich und stand auch während dieser Zeit seiner Weißgerberhandthierung vor, worauf sie einen Gesellen hielten. Nach seinem Tode aber, welcher in seinem 72sten Lebensjahre am 31. Mai 1781 erfolgte, gaben sie das Gewerb ab und lebten sehr eingeschränkt zusammen. Clara Theresia übernahm die Schule ihrer Base, der Jungfer Lay, nun selbst, da diese, aus einer früheren Zeit stammend, sich mit manchen sogenannten Verbesserungen, welche jede Zeit erlebt, nicht vertraut machen konnte und nach Limburg zog. Nun führte Clara deren Schule auf der Firmung mit vielem Beifall fort und war damals die beste Schullehrerin der Stadt. Aber auch sie sollte die Zeit erleben, da ihre Schule nicht mehr gut genug war. Am 23. October 1794 rückte die französische Revolutionsarmee unter dem General Marceau in Coblenz ein, am 30. Oktober stand der Freiheitsbaum bereits auf dem Clemensplatz. Da nun auch hier Freiheit, Gleichheit und Religionsverfolgung ihre Aergernisse zu treiben begannen, erlitt die fromme Schullehrerin Clara die mannichfaltigsten Kränkungen, man forderte sie vor die Behörden, beschuldigte sie, nicht mit dem Geist der Zeit fortzuschreiten [1]) und

1) Die Schullehrer Beck und Meisenzahl in Mainz hatten sich in Hinsicht dieses Fortschreitens mit dem Geist der Zeit freilich um die

die Kinder in der Religionsfinsterniß zu erhalten, so aber nannten sie alle ewigen Wahrheiten der katholischen Glaubenslehre. Selbst die Kinder erlitten in jenen Verfolgungen manche Bedrängniß, und es sagten uns einige, welche damals diese Schule besuchten: „wir mußten unsere Vorbereitung zur ersten Communion oft heimlich in großer Bangigkeit lernen, und wenn die Abgefallenen hereindrangen, krochen wir unter die Bänke, auch schlichen wir auf Umwegen und verstohlen zu dem Unterrichte der Priester[1]). Da

Menschheit weit verdienter gemacht, indem sie zur rechten Seite ihres Schultisches ein Freiheitsbäumchen mit einer rothen Kappe und dreifarbigen Bändern geziert, und zur linken Seite, der Symmetrie wegen, eine Pike aufgestellt hatten. (Darstellung der Mainzer Revolution, Band I. Seite 357.) Die Kinder geriethen jedoch in eine aristocratische Opposition, denn einige altgläubige Eltern sagten ihnen, das Freiheitsbäumchen solle das Christbäumchen auf Weihnachten verdrängen, die Jacobiner wollten seine süßen Confectfrüchte, Aepfel und Nüsse allein essen und die Welt mit bunten Bändern abspeisen, die rothe Kappe aber sey die blutige Nachtmütze des kindermordenden Herodes und die Pike sein Mordwerkzeug, das ihnen drohe.

1) Wie gründlich in jener Zeit der Religionshaß war, zeigt sich daraus, daß er das Kreuz bis in den einfachsten Gebräuchen der Kirche zu vertilgen suchte, und inwiefern unsere Zeit zum lebendigen Glauben an das Zeichen unserer Erlösung zurückgekehrt ist, kann jeder für seine Person daran ermessen, ob es ihm lächerlich und kleinlich, oder sehr ernst und sehr gründlich böswillig erscheint, daß damals von der republikanischen Behörde verboten wurde, das Kreuz vor den Leichenbegängnissen herzutragen. Eine derbe und altgläubige Bürgersfrau von Coblenz ärgerte sich dermaßen an diesem Verbot, daß sie sich auf die Lende schlagend ausrief: „Es muß mir aber doch bei der ersten Leiche das Kreuz vorgetragen werden und sollte es mich ein Karlin kosten.“ Bei dem nächsten Leichenzuge nun, da der Kirchendiener nicht mehr mit dem Kreuz vorhergehen durfte, sah man plötzlich eine alte Frau mit dem gewöhnlichen Kirchenkreuze an die Spitze des Zuges treten und ihm eine Strecke weit, zur Ergötzung vieler Zuschauer vom alten Schlage, das Zeichen der einzigen christlichen Zuflucht vortragen. Die kühne Kreuzträgerin ward bald von den Schutzengeln des öffentlichen Heiles, von den französischen Gensdarmen, vor dem Zuge hinweg in das Gefäng-

Clara nach ihrem Gewissen auf keine Weise die Forderungen der Jacobiner befriedigen konnte, gab sie den Schlüssel zu der öffentlichen Stadtschule an die Behörde ab und diese übergab die Schulen einer Person, welche mehr den neuen Ansichten als dem Vertrauen der meisten Eltern entsprach. Die beiden Schwestern lebten damals oft in den größten Aengsten um Clara; wenn sie irgend später nach Hause kam, glaubten sie dieselbe etwa in den Kerker geworfen, weil ihr wirklich einmal Gensdarmen gefolgt und sie aus Auftrag zur Rede gestellt hatten. Ja sie glaubten längere

niß geführt, und aus ihrem Verhöre erinnern wir uns ungefähr Folgendes erzählen gehört zu haben, was wir, ohne die Namen und die Genauigkeit der Fragestellung verbürgen zu können, aus der Erinnerung, als in seiner Art charakteristisch, hier mittheilen: Bürgerin, wie ist ihr Name? — Ach Herr! ich heiße Anna Margretha Böckers. — Bürgerin Anna Margretha Böckers, wo ist sie wohnhaft? — Ach Herr! ich wohne im drei Taubengäßchen. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen, was bekleidet sie für einen Stand? — Ach Herr! ich seyn nur ein armes Bettelmensch. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen, weiß sie, warum sie hier steht? — Ach Herr! weil ich das heilige Kreuz vor der Leiche hergetragen hab. — Bürgerin Anna Margretha Böckers aus dem drei Taubengäßchen, auf wessen Autorität hat sie das Kreuz getragen? — Ach Herr! dat hann ich auf meine eigene Autorität getragen u. s. w. — Nachdem nun diese Fanatikerin ein paar Wochen im Gefängniß gesessen und darin von den Feinden der Republik, den Mitgliedern der Congregation, gut gefüttert worden war, indem ihr ein aristocratischer Metzger sogar mehrmals Wurstsuppe außer am Fasttage zugesendet und Andere ihr täglich die Heiligen des republikanischen Kalenders, Rüben, Weiskohl, Kartoffeln, Kappes, Sauerkraut u. s. w., wohlgeschmelzt und mit guter Beilage zuschickten, wurde sie als unverbesserlich wieder entlassen, jedoch unter öffentliche Aufsicht gestellt. Als sie ihr Amt, als armes Bettelmensch, wieder antrat, fand sie bei der Partei der Fanatiker eine gute Aufnahme, und erzählte öfters: „Ich hann nie ein leichter Kreuz getragen, ich hann meiner Religion gedient, ich hann meine Karlin kriegt, ich hann ein neuen Unterrock, ich hann gut geß und getrunk, ich hann ein Paar neue Schuhe, unn hann doch noch zwei Koppstück übrig."

Zeit, die arme Clara stehe auf der Liste Derer, die man wegen antirepublikanischer Grundsätze hinrichten wolle, oben an. Solche Besorgnisse aber waren bei so frommen und rechtgesinnten Personen, die von Jugend auf ihren geistlichen Landesfürsten und die Priester des Herrn demüthig geehrt hatten, bei Allem, was in Frankreich geschah und hier in mancherlei Caricatur nachgeahmt wurde, keineswegs ungegründet. Es folgt aus der Natur jener Zeit, welchen mannichfachen Neckereien und Kränkungen die frommen Schwestern von ausgelassenen Knaben und Jünglingen ausgesetzt waren, welche zu Haus von den Neugesinnten und vielleicht auch von verkehrten Lehrern über sie schmähen hörten. Das kleine klösterlich geschlossene Haus dieser drei wehrlosen Jungfrauen, deren streng religiöse Gesinnungen öffentlich bekannt und müßigen bösen Buben jener Zeit ein Aergerniß waren, lag auf dem Schulweg und ihre Thürklingel, ihre Fenster, offen oder geschlossen, sind mit den Vorübungen des Muthwillens zu patriotischen Heldenthaten nur allzu bekannt geworden. Alles dies ertrugen sie mit Geduld und Gebet. Manche, aber nicht Alle, haben, später zu Sinnen gekommen, ihnen diese Unarten nicht nur abgebeten, sondern auch mit treuen Freundesdiensten abverdient. Da man in Zeiten, wo der gute Wille am Steuer sitzt, bei der Austheilung öffentlicher Lasten die Schwachen und Hülflosen nach Möglichkeit schont, so kann es nicht befremden, daß damals, als der verkehrte Wille regierte, das klösterliche Haus der drei frommen Schwestern, als ein Schlupfwinkel des Aberglaubens, als eine Obscurantenhöhle, mit Einquartierungen nicht vergessen wurde. Wenn sie später von den Bedrängnissen jener Zeit erzählten, waren sie geneigt, zu glauben, man habe ihnen meist die schlimmsten Gesellen in ihr stilles Häuschen gesendet, denn ihre Stube sey wie eine Fechtschule und die Dielen des Fußbodens bis auf den Sand durchstampft geworden. Auch in der Contribution glaubten sie sich vorzüglich bedacht, denn ihre noch lebende alte Magd erzählt, sie hätten 400 Thaler bezah-

len müssen, die sie bei Herrn Trimborn geborgt. Später sagten ihnen Freunde, daß ihnen Niemand wehren könnte, ihre Schule im Hause fortzusetzen. Clara Theresia ließ sich die Erlaubniß dazu ertheilen, verlegte die Einquartirung außer dem Haus und eröffnete ihre Schule wieder mit großem Zulauf, und empfing von jedem Kinde monatlich 24 Kreuzer. So konnte dann Clara ungestört die Kleinen wieder in Zucht und Gottesfurcht unterrichten, ja man sagte sogar hie und da von ihr, sie sey doch wirklich eine ganz aufgeklärte Person, weil sie bei Gelegenheit von Campe's Robinson und Columbus ein Wörtchen fallen ließ, und wie andere Republikanerinnen ihre Schulkinder zu den öffentlichen Umzügen an den Freiheitsfesttagen sendete, wo die Freiheitsbäume auf Wagen zu den Aufpflanzungsstellen gefahren wurden und die geputzten Mädchen nebenher schreitend dreifarbige Bänder in der Hand hielten, welche an den frucht- und wurzellosen Bäumen angeknüpft waren. Zwar wollte man ihr vorwerfen, ihre Schulkinder hätten die befohlene Cocarde am öftesten verloren und seyen darum von den Gensdarmen angeredet worden, aber die Kinder, welche damals das Haar in freien Locken trugen, wußten diese wichtigen Zeichen nicht anders als am Kamme zu befestigen, und den verliert ein Kind oft selbst. Daß man aber die gute Schullehrerin Clara das Lied:

„Hoch wehen die Fahnen der Freiheit am Rhein,
und laden zu Schwur und Verbrüderung ein“

nicht überlaut mit singen hörte, nahm ihr Niemand übel, indem sie Gefahr gelaufen wäre, statt dessen das Lied anzustimmen:

(Vexilla Regis prodeunt u. s. w.)

Des Königs Fahnen ziehn heran,
Wie hell das Kreuzgeheimniß strahlt,
Des Fleisches Schöpfer selbst im Fleisch
Am Kreuze sterbend für uns zahlt.

Aber auch die Revolutionszeit trat bald ihre Kinderschuhe aus und nahm, als Krüppel an Krücken wandelnd, von der Religion

manches Almosen an, und so wurde das Leben der drei frommen Schwestern ungetrübter. Drei Generationen von Schülerinnen haben von Jungfer Clara frommen und hinreichenden Unterricht erhalten. Es sind Familien in Coblenz, wo Mutter, Tochter und Enkelin in diese Schule gegangen, der sie länger als 50 Jahre hindurch mit Segen vorgestanden. Der tadellose Wandel dieser drei Jungfrauen in Friede und Eintracht mit ihren Nebenmenschen und in pünktlicher Erfüllung ihrer Religions- und Lehrpflichten hat sehr wechselnde Zeiten durchlaufen, ohne von ihnen geirrt zu werden. In den verschiedensten Formen ist der ungläubige Zeitgeist hohnlächelnd, spottend, neckend und achselzuckend an ihrer Einfalt vorüber stolzirt, oft haben sie für ihn gebetet, oft ihn zu Grabe tragen und in neuer Fratzenhaftigkeit wieder auftreten sehen, und sind durch ihr treues Festhalten an Sitte und Religion für die unbefangene Beobachtung ein achtbares Beispiel geworden, wie Treue, Redlichkeit und Frömmigkeit am längsten währt.

Seit ihren Geburtsjahren 1742, 1748 und 1752 bis auf unsere Tage, wie vielerlei wandelbare Schulweisheit war nicht an der Clausur ihres Häuschens, am Wege zum Gymnasium vorübergezogen, wie verschiedene Priester, Lehrer und Schülerarten hatten sie nicht zu der Thüre der Jesuitenkirche seit ihrer Jugend ziehen sehen, wenn sie durch ein kleines Fensterchen schauten, das allein zum Blick auf die Kirche in ihr eingezogenes Häuschen gebrochen war. Sie hatten in dieser Kirche Lehre und Führung in ihrer Jugend erhalten. Sie hatten damals in dieser Kirche die Fülle des Gottesdienstes mitgefeiert. Ach wohl ein erschütternder Wechsel für einfache fromme Herzen! In dieser Kirche, in welcher sie einst zwölf Priester sitzen sahen, um große Schaaren reumüthiger Sünder durch das Sacrament der Buße mit Gott auszusöhnen, in dieser Kirche sahen sie später einmal das weltliche Gericht seine Sitzungen halten, um eine Räuberbande vor Hunderten von Zeugen öffentlich zu richten. Mit welcher bangen Sorge für die Erhaltung der

Kirche hatten sie die Zubereitungen hiezu gesehen, wie beteten sie, daß Gott die Entweihung und Verwüstung der Kirche nicht zulassen möge, welche manche an der Revolutionspest kranke Menschen, die grade in dem Stadium des Kirchenhasses delirirten, durch diesen Gebrauch der Kirche herbeizuführen hofften. Gott erhörte ihr Gebet. Die Weisheit der Behörde wendete alle Vorsichtsmaßregeln an, die Integrität der Kirche vor dem Muthwillen fanatischer Menschen zu hüten; was schon die Klugheit befahl, um die große Masse der frommen Bauern von der Mosel nicht zu ärgern, welche als Zeugen in dem Proceß auftraten. So sahen sie dann diese Kirche aus der Gefahr gerettet, und später wieder, bis heutzutage, den Gottesdienst und das Predigtamt in ihr blühen. Wie viele Schüler hatten sie früher in dieser Kirche zum Tische des Herrn gehend, dem Erlöser Treue geloben sehen, die ihn später sammt ihren Lehrern unter den Fahnen des Unglaubens verriethen und zu Grunde gingen. Aber auch diese Wirren der Zeit überlebten sie und hatten die Freude, um die sie so treulich gebetet, Ordnung, Friede und Glaube in viele Herzen zurückkehren zu sehen, die sich in ihrem öffentlichen Wandel des wiedergefundenen Weges zum Heile nicht schämten.

Während allen diesen Stürmen blieb ihre Lebensweise, ihre Tage- und Gebetsordnung immer dieselbe und mancher arme Bürger, mancher bedrängte und angefochtene Mensch empfing Trost und Anhalt an dem innern Bestand ihres treuen, religiösen Wandels. Sie waren bei Dem beharrlich geblieben, wozu die Andern nach vielen theuer erkauften Erfahrungen zurückkehren mußten und oft den Weg kaum finden konnten. Ihr Leben war sehr geregelt und sparsam, und ihre Wohlthätigkeit, wie ihr ganzer Wandel, weise und im Stillen. Eines Almosens schienen sie sich jedoch zu freuen und sprachen gern mit Freunden davon, weil sie die Hoffnung damit verbanden, es könne ihnen durch dasselbe eine Gnade begegnet seyn. Eines Morgens kam die eine Schwester aus der

Jesuitenkirche und konnte nicht aufhören, mit Bewunderung von einem fremden armen Menschen zu sprechen, der schon eine lange Zeit mit einer so ungemeinen Geistesversammlung darin bete, daß man einen Heiligen in ihm zu sehen glaube. Da sagte Katharina: „gehe und frage ihn, ob er Suppe hier essen wolle.“ Der Fremdling nahm die Einladung dankbar an und erschien ihnen so wunderbar und demüthig, daß sie ihm aus Bescheidenheit die Suppe allein in der unteren Stube vorsetzten. Als er aber allein war, beobachteten sie ihn heimlich und sahen ihn so eifrig beten, indem er das Schüsselchen mit beiden Händen empor hob, daß sie tief von seinem Wesen erbaut waren. Nachdem er aber nur wenig gegessen, betete er sein Dankgebet mit eben so großer Innigkeit und verließ ohne weitere Worte, mit niedergeschlagenen Augen und einem so herzlichen und demüthigen „Gott vergelte es!“ das Haus, daß die guten Schwestern ihn nicht zu fragen wagten, wer er sey, und ihm nur, gelobt sey Jesus Christus! zuflüsterten, worauf er mit den Worten: in alle Ewigkeit Amen! von der Schwelle seiner Wohlthäterinnen schied. In späterer Zeit, als das fromme Leben und Sterben des seligen armen Benedict Joseph Labre bekannt wurde, und dessen Bild vielfach nach Deutschland kam, glaubten sie bestimmt, diesen gottseligen Pilger in jenem Fremdling bewirthet zu haben, von dem sie hörten, er sey auch durch die Rheingegend gekommen. Da er 1783 in Rom starb und in den letzten Jahren seines Lebens immer dort oder in Italien war, muß dieses in den mittleren Jahren der drei Schwestern geschehen seyn. Es war ihnen aber eine so freudige Erfahrung in ihrem kleinen Hause, daß sie noch in ihrem hohen Alter mit sichtbarem Dank erwähnten, sie glaubten einst einen heiligen Diener Gottes hier bewirthet zu haben. Sie hatten das Glück, sieben und zwanzig Jahre lang bis zu ihrem Tode eine fromme und fleißige Magd zu haben, Namens Margaretha Breitbach aus dem Dorfe St. Sebastian, welche ihnen mit großer Anstrengung verschiedene Gär-

ten baute, die sie bei der Stadt besaßen, und deren Ertrag theils auf dem Markte verkaufte, theils zum Unterhalt bereitete. Die Schwester Margaretha beschäftigte sich gern bei ihrer Gehörlosigkeit mit dem Gartenbau, welcher ein Geschäft der Einsiedler ist, mit deren Thun und Wesen fromme, am Gehörsinn Leidende in ihrem Wandel meistens eine Aehnlichkeit haben. So auch hatte Margaretha eine kindliche Freude, täglich zur bestimmten Stunde am Dachfenster ihrer Wohnung eine Gesellschaft von 12 Sperlingen zu füttern, welche durch längere Gewohnheit sich ihres ausschließlichen Gastrechts so bewußt wurden, daß sie jeden eindringenden fremden Vogel einmüthig hinwegtrieben. Diese privilegirten Kostgänger lernten endlich ihren Vortheil so gut, daß sie oft, wenn ihre Wohlthäterin zur bestimmten Stunde mit der Magd zum Gartenbau hinausging, von Dach zu Dach ihrem Wege folgten, und sie von dem Dache des Gartenhäuschens zwitschernd und flatternd begrüßten, wo ihnen dann auch wieder einige mitgebrachte Brodsamen ausgestreut wurden, wenn man sie alle zwölfe beisammen fand. Diese Vertraulichkeit der Vögel machte Margaretha viele Freude und sie erzählte ihren Freundinnen gern davon, wenn sie spazieren ging; jedoch wenn diese schon aus einem kritischeren Zeitalter waren, wollten sie nicht immer daran glauben. Die redliche Magd aber bestätigte uns diesen Zug und sagte, daß sie selbst immer die zwölf Vögel habe zählen müssen. Wir setzten das hierher zum Vergnügen unschuldiger Leser und weil es uns für das einsame gleichartige Leben dieser guten Personen mitten in der Stadt charakteristisch schien.

Als nun die Schwester Clara bereits in hohem Alter ihre Schule aufgegeben, widmeten sie alle drei, schwach und kränklich, die letzten Jahre ihres Lebens der Vorbereitung auf ihr Seelenheil, und rüsteten sich, wie fleißige Mägde, aus dem Weinberge in das Haus des Herrn zurückzukehren und ihren Lohn zu empfangen. Pünktlich mit allem dem Ihrigen, wie mit ihrem Gewissen, ordne-

ten sie ihre irdischen Angelegenheiten mit Bestimmtheit und Einsicht. Sie hatten, immer sparsam zusammen und theils aus dem Ertrag ihrer Gärten lebend, und ohne Modesucht mit den alten Mobilien ihrer Eltern zufrieden, durch einige Erbschaften an Häusern und Feld und die ersparten Schulpfennige jede ein Vermögen von einigen tausend Thalern erworben; sie vermachten dieses einstimmig auf die Letztlebende und bei deren Absterben, ausser einigen Legaten, den Armen der Stadt in dem hergestellten Bürgerhospital, indem sie der Gesinnung, in welcher es sich erneuerte, ihr herzliches Vertrauen nicht versagen konnten. Nach und nach erkrankten sie alle drei und ihre treue Magd pflegte sie mit großer Anstrengung Jahre lang unter stetem Nachtwachen, und setzte, durch diese Anstrengung selbst krank, doch ihre Dienste fort. In dieser Zeit hatten sie noch die Genugthuung, den Dank und den Trost der neuen Pflegerinnen des Hospitals zu empfangen; bis sie das kleine Haus, in dem sie so viel erlebten, so viel gebetet, gelehrt und Gutes gethan, verließen, um ihren Lohn jenseits zu empfangen. Margaretha Kronenthal starb den 30. Juni 1827, 75 Jahre alt. Clara Theresia starb den 22. Dezember 1827, 79 Jahre alt, Katharina starb den 17. Juni 1828, 86 Jahre alt.

Ihr Ende war so erbaulich als ihr Leben, und man darf sagen, sie sind Niemand etwas schuldig geblieben, denn, genossen sie bis in ihre letzte Stunde derselben liebevollen Pflege, hat dieselbe Hand, die Niemand eines Eigennutzes zu beschuldigen wagt, ihnen die Augen zugedrückt, so haben sie die Pflegenden dafür christlich zu sterben gelehrt. Wer war betrübter als die treue kranke Magd, als nun auch die letzte ihrer geliebten Herrinnen hinweg getragen wurde; die lange Gewohnheit des Zusammenlebens war abgebrochen, die stete nächtliche Pflege hatte keinen Gegenstand mehr, als Thränen und Gebet, in fortwährender Schlaflosigkeit. Auch sie schonte und pflegte man liebevoll, gewöhnte sie nach und nach an eine ihr ganz entwöhnte Tagesordnung und Welt, und überbrachte

sie, als sie sich einigermaßen beruhigt hatte, in ein eigens für sie sauber eingerichtetes und mit frommen Bildern ausgeschmücktes Stübchen im Hospital, wo sie von den Freunden ihrer ehemaligen Herrschaft öfters besucht, von Nichts weiß und spricht, als von ihren lieben frommen, seligen Jungfern und keine Bedenklichkeit hat, als daß sie vielleicht den Armen einmal ein Stückchen Brod gegeben habe, ohne vorher Jungfer Kronenthal darum zu fragen. Da der Schreiber dieses sie um einige Nachrichten fragte, weil er Etwas von den seligen Jungfern schreiben wollte, sagte sie: „Ach hätten Sie sie nur gekannt, wie gut sie waren und wie verständig! Jungfer Katharina konnte nie genug geben, sie stopfte den Armen immer mehr und mehr zu; Jungfer Clara war nun gar verständig und fromm und die gute Jungfer Margaretha hat mich in den sieben und zwanzig Jahren ein einzigmal ausgeschmählt, und da sie mich deswegen bei dem Gemüseputzen so entsetzlich weinen sah, kam sie zu mir und sagte: „„weine sie nicht Margreth, es ist zu ihrem Besten,““ — das vergesse ich nie. Sie wollten nie heirathen, die guten Jungfern, sie hatten wohl schöne Parthien, aber Jungfer Katharina sagte einmal: „„Laß die Welt schwätzen, wir wissen, wer wir sind, es kommen mehr Frauen als Jungfrauen zu uns, um zu klagen; wir wissen, wer unser Seelenbräutigam ist, die Andern tappen oft im Finstern, die Jungfrauen, die es für Gott sind, haben doch das wahre Licht.““ Ich kann es nicht Alles so sagen, sie war so klug und aufgeweckt, hätten Sie sie nur gekannt, ich träume alle Nacht von ihr. Ja schreiben Sie doch nur alles Liebes und Gutes von den frommen seligen Jungfern.“ — Das hat der Schreiber nun der frommen Magd versprochen und wünscht sein Versprechen gehalten zu haben.

Selig sind die Armen im Geiste,
denn ihnen gehört das Himmelreich!

Beilage X.

Ueber den milden Frauenverein in Coblenz, seine Armenpflege und seine Anstrengungen für das Heil armer und verwahrloster Kinder.

Es geziemt sich um somehr bei Gelegenheit dieser Schrift über barmherzige Schwestern von einem Frauenvereine zu sprechen, als die Frauenvereine eigentlich die erste Veranlassung jener gesegneten Institute gewesen sind, welche der mannichfachsten Erdennoth als eine der Hülfe um Jesu Willen geheiligte Schaar entgegentraten. — Damit das Anschlagen heftiger Fluthen nicht ferner die Ufer zerreiße, die Fruchtfelder hinwegschwemme oder versande, befestigt der Hausvater die Ufer mit wurzelnden Anpflanzungen, welche nicht nur verhindern, daß das fruchtbare Land abgerissen werde, sondern auch das angeschwemmte mit dem Ufer vereinigen und so die Fluthen zwingen, das Land zu mehren, welches sie sonst verminderten. Kann man auf diese Weise die Noth mit einer versandeten und zerrissenen Insel in wilder Wasserfluth, und die milden Vereine mit eilig aufgeworfenen Dämmen, die bei guter Intention in fortwährenden Uferbau übergehen, vergleichen, so erscheinen die barmherzigen Orden als die geregelte Bewirthschaftung und als der Ackerbau auf dem schon gesicherten Grund und Boden der Hülfe. Es gehen die Vereine in der Noth aus dem Bunde der Begeisterung mit dem Mitleid hervor, und sie erhalten und befestigen sich durch den Verkehr des Vertrauens auf Gott und der christlichen Liebe, wenn aber die Arbeit einer kleinen nicht verpflichteten Schaar von Helfern zu groß wird, da sendet ihnen der Herr jene perennirenden Helferinnen, welche sich selbst ihm als ein Almosen geschenkt haben, nämlich die barmherzigen Schwestern.

So trat die große Schaar der barmherzigen Schwestern, Töchter der christlichen Liebe genannt, welche den Namen des h. Vin-

cenz von Paula tragen, dem Verein einzelner barmherzigen Damen von Paris helfend zur Seite, welche unter dem Namen Dames de Charité sich mehr oder weniger der Abhülfe des Elendes persönlich, oder der Vermittlung des Bedürfnisses mit den Wohlthätigen gewidmet hatten.

Die Menschen haben immer die großen Bedrängnisse als die Mahnungen und Strafruthen Gottes angesehen, und wo sie übermüthig seine strafende Hand nicht mehr darin erkennen wollten, streckte er sie aus und sein wechselseitiger Unterricht war alsbald mit dem Sprichworte: Noth lehrt beten, hergestellt. Nach jeder überstandenen großen Bedrängniß findet sich von Anbeginn der Geschichte ein Häuflein Geretteter opfernd und dankend unter dem Regenbogen versammelt, entschlossen, den Willen des Herrn auf Erden zu thun, wie er im Himmel geschieht, und denen, welche ihn erkennen wollen, in den Zeiten der Bedrängniß die Arche der christlichen Liebe zu bauen, in welcher sie selbst bewahrt worden sind. Wie aber Gott mit den Bedrängnissen, die er sendet, die brüderliche Liebe der Menschen erwecken will, geht daraus hervor, daß die Noth sogleich gebrochen wird, sobald die Liebe der Menschen zueinander als Gliedern eines Leibes sich thätig zeigt. Wenn Jeder gibt, was er zu viel hat, wird Niemand arm seyn in wohlhabender Zeit, wenn Jeder gibt, was er entbehren kann, wird Niemand entbehren in harter Zeit, wenn aber der Bemittelte so redlich mit seinem armen Bruder theilt in höchster Noth, daß er auch sein Theil von dessen Armuth selbst auf sich nimmt, dann folgt er den Worten des Heilands, der da sagt: „Willst du vollkommen werden, so gehe, verkaufe was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und dann komme und folge mir nach" — diese aber, die einen Schatz im Himmel haben und dem Herrn nachfolgen, rufen die Quellen des Segens in der Wüste hervor und das Wunder der Brodvermehrung folgt ihrem Glauben.

Die Vereine wohlwollender Helfer in der Noth sind nach dem Bedürfnisse und dem Verdienste der Zeit, aus welcher sie hervorgehen, und durch den Geist der Anregenden wie der zuerst Angeregten von kürzerem oder längerem Bestand, von größerer oder kleinerer Fülle des Segens. Gott gibt alle Gnade, aber wir empfangen, bewahren, verlieren sie nach der Empfänglichkeit, der Treue oder dem Undank unserer Herzen. — So sind die Wohlthaten, welche die christliche Liebe des h. Vincentius von Paula und die Gottseligkeit der von ihm angeregten Vereine auf ihre Zeit herabrief, eine fortgesetzte Segensquelle für die Welt geworden, und zu seinen Stiftungen, welche die Revolution mit allen andern Quellen kirchlichen Segens verschüttet hatte, müßte sie zurückkehren, um ihre Wunden zu heilen. Andere Vereine, mehr zur Hülfe für den Nothmoment aus vaterländischer oder landmannschaftlicher Menschenliebe hervorgegangen, lösen sich zwar wie Löschanstalten nach der Besiegung der Feuersbrunst wieder auf, aber sie entwickeln dennoch Regungen und Anlagen in einzelnen Mithelfern, welche sich zu einem Berufe des Helfens gestalten und fortdauernde Verbindungen christlicher Barmherzigkeit erzeugen können; denn oft werden einzelne fortrieselnde Quellen aufgewühlt, wenn man in der Dürre Cisternen gräbt, das niederfallende Regenwasser aufzufangen, welches bald wieder versiegt. Solche lebendige, in der Noth zu Tage gekommene Quellen des Mitleids und der Hülfe fasset eine treue Verwaltung in feste Brunnenstuben, führet ihnen andere Quellen zu, leitet sie in dichten Röhren da und dort hin, wo das Bedürfniß ist, und bald findet, was da dürstet, seine Labung, und Garten und Wiese werden grün. Das ist der Segen dankbaren Empfangs der Gnade. Die Dankbarkeit aber zeigt sich in treuer Verwaltung und im Eifer der Erhaltung. Wäre auch nur ein Becher frischen Wassers, dem geringsten Menschen gereicht, die ganze Frucht der Arbeit, so ist der Lohn gewiß nach den Worten der ewigen Wahrheit. (Matth. 10.) Große Noth hat auch

ihre Frucht. Die abgeronnene Ueberschwemmung, welche die Felder versandet, legt auch die Goldkörner der Barmherzigkeit zu Tage, die sonst der Strom verbarg. Ihr gleiches Gewicht nähert sie einander, es bedarf nur noch einigen Schlemmens, so ist nicht nur ein Verein einzelner Mildthätigkeit zu bedeutender Hülfe da, sondern auch die Gewißheit, daß die harten Berge, von denen ein Theil der wilden Gewässer niederstürzte, goldhaltig sind. Es entsteht nun, wie in den Goldwäschereien, durch Sammeln, Verbinden und sorgsames Verwenden der täglichen Ergiebigkeit ein Erwerb, der viele Armen ernährt, so daß die Wohlthäter die Ausgeber des himmlischen Vaters werden, den wir bitten sollen: „unser tägliches Brod gib uns heute." Oft auch wird die harte Rinde der Berge erweicht, der hagere Greif, den die alte Sage über den Schätzen brüten läßt, flieht vor dem Lichte und es steigen der Noth die Schätze zu Tag.

In dem betrübten Mangeljahre 1817 bildete sich in Coblenz ein sogenannter Hülfsverein, seine Aufgabe war, eine ganze Landschaft vom Hunger zu erretten. Was dieser Verein geleistet, ward ein augenscheinlicher Beweis, wie viel durch treue und gute Anwendung geringer Mittel erreicht werden kann. Während der Hülfsverein gegen die Noth der Gegend kämpfte, verband sich in Coblenz ein Verein von Frauen und Jungfrauen mit ihm, um, so viel er vermochte, die Noth der ärmeren Klasse in der Stadt selbst zu lindern. Diese Vereine hatten, außer ihrer augenblicklichen Wohlthat für die Armen, auch noch einen moralischen Ueberschuß für die Mitglieder selbst. Viele menschenliebende Herzen, sonst durch Standesverhältnisse einander verhüllt, lernten sich kennen, achten und lieben, ja manche lernten sich selbst kennen und Das üben, dessen beseligende Rückwirkung sie früher weniger gekannt, nämlich die Barmherzigkeit. Die geschlossenen Hände lernten sich mit Wohlgefühl öffnen, die blöde Verlegenheit lernte fürbitten und die schüchterne Gutmüthigkeit lernte muthig bei fester verschlos-

ſenen Schätzen anpochen und wieder anpochen, und auch wohl ein Außenwerk im Sturme der Bitte erſteigen. Man lernte die Bitterkeit des Darbens, die Süßigkeit des Bittens, Sammelns, Vertheilens und Helfens kennen, und Vielen ging die Freude des Gebens in reichem Maße auf. Auf dieſe Weiſe waren in der allgemeinen Noth viele Herzen reich geworden an Liebe, und als der barmherzige Gott ſeine Prüfung enden ließ und die Felder wieder ſegnete, lösten ſich die Hülfsvereine wieder auf. Von den Vielen aber, welche den Acker der Barmherzigkeit im Schweiße ihres Angeſichts gebaut und für die Armen mühſam geärndtet hatten, blieb eine Schaar ährenleſend zurück, und da ſie den Mangel nie ganz getilgt ſahen, wollten ſie den Segen immer bauen nach Kräften, denn dieſe Arbeit für die Bedürftigen war ihnen ſelbſt ein Bedürfniß und ein Beruf geworden. Dieſe Aehrenleſer waren ſelbſt die einzelnen Aehren eines geärndteten Getreidefeldes von Helfern. Sie verbanden ſich aber zu einer Saatgarbe der fortdauernden Hülfe für fortdauernde Noth und dieſer Verband nun iſt der ſogenannte Frauenverein für Coblenz, wie andere milde Vereine daſſelbe für andere Orte geworden ſind.

Der Frauenverein in Coblenz hat keine Art von ſteter Verbindlichkeit für ſeine Mitglieder. Die Frauen und Jungfrauen, welche in ihm einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt ihrer Wohlthätigkeit finden wollen, es ſey nach ihren Verhältniſſen in größerer oder minderer Mitwirkung, gehören zum Frauenverein, der gleich einem guten Fruchtbaum Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte hat, und keines von dieſen entbehren kann, ohne ſelbſt Noth zu leiden. Die älteſten und namentlich jene Mitglieder, welche ihn aus dem Hülfsverein der Frauen in dem Nothjahre 1817 hervorgeführt und ihn bis in unſere Zeit thätig begleitet haben, bilden nothwendig ſeinen Mittelpunkt, denn jede Verbindung zu gemeinſamer Wirkung aus gleicher Neigung knüpft ſich immer da an, wo dieſe Neigung durch eine Anlage zur Organiſa-

tion als Beruf erscheint, und einem solchen Mittelpunkte der Einheit allein verdanken alle menschliche Verbindungen ihren Bestand und ihre Wirkung, da sie ohne dieselbe sich bald selbst zerstören würden. In dem Namen Verein liegt schon die Nothwendigkeit, sich aus der Vielheit um einen Mittelpunkt zu versammeln. Dieses war aber um so nothwendiger, als im Anfang diese Verbindung noch keinen gemeinsamen Brunnen hatte, aus dem sie schöpfen konnte, die Durstigen zu erquicken. Die Geschichte des kleinsten Vereins zur Hülfe ist immer dieselbe mit der Geschichte der menschlichen Mitwirkung zum Heil. Zuerst die Erkenntniß der Noth als Folge der Trennung unter den Menschen; dann die Begierde, die gegenseitige Hülfe zu vermitteln; das Gefühl der Unfähigkeit, selbst zu helfen; das Bitten zu Gott um Hülfe; das Anschließen an jene, in denen der Glaube an die Verheißung der Hülfe am stärksten ist, und nun ist der Verein schon gegründet gleich einer Familie und ihren Freunden, ohne einen sichtbaren Schatz, als das befestigte Vertrauen auf Gottes Verheißung der Hülfe; dieser Schatz ist aber noch wie der aufgerichtete Stein eines Altares in der Wüste, bei welchem man danket und opfert, doch bald wird es grün umher, es sammeln sich Quellen unter dem Steine, und endlich wird ein Altar des Volks aus ihm, der Verein erhält einen Schatz, eine Lade als Mittelpunkt, und es steht eine Verwaltung ihm zur Seite. Kömmt nun endlich eine Hülfsverbindung zu ihrer höchsten Blüthe, so wird in allen ihren Gliedern das göttliche Erbarmen selbst lebendig und sie verbreitet unendlichen Segen, indem sie sich ganz der Hülfe weiht und ihr Kreuz dem Erlöser nachträgt. So begann auch der Frauenverein in Coblenz, ohne anderes Vermögen, als den Glauben, mit Gott vermöge man das, was er von uns fordert, z. B. Barmherzigkeit zu üben. Er, der uns das Mitleid schenkt, wird unser Herz nicht brechen lassen, indem er unsere Hände leer läßt von milden Gaben, das Leid unserer Brüder zu lindern. Gott segne die armen Eltern ohne Kinder, oder die, ihm allein bekann-

ten, frommen Seelen, deren Gebetsopfer um Hülfe so wohlgefällig vor seinen Augen war, daß er die Gnade des Mitleids sendete, diesem Mitleid milde Hände öffnete und der Hülfe Gedeihen gab. So lange er Herzen findet auf Erden, läßt er sie theilnehmen an seiner Barmherzigkeit und läßt sie verdienen in seinem Dienste wie ein guter Hausvater, der die Armen in seinem Weinberge mitarbeiten läßt, obgleich sein Sohn ihn allein bestellet.

Der tägliche Verkehr mit ganz verarmten und verkommenen Familien führte die Helferinnen auf das dringende Bedürfniß einer besseren Erziehung der Töchter dieser Armen, auf daß sie gegen das Laster geschützt, im Stande wären, ihren armen Eltern zu helfen, oder einst als tugendhafte Dienstmägde ihr Brod zu erwerben. Man errichtete daher eine unentgeltliche Mädchenschule, die Vereinsschule genannt, welche im Jahr 1819 unter einer besoldeten Lehrerin mit 30 armen Kindern eröffnet wurde. Die Kinder lernen lesen, schreiben, rechnen und jene Handarbeiten, welche einer guten Dienstmagd unentbehrlich sind. Die Aufsicht über alle Lehrgegenstände und das sittliche Betragen der Kinder übernahmen einige Glieder des Vereins persönlich. Den Religionsunterricht gab ein Geistlicher der hiesigen Oberpfarrei und der Verein richtete immer sein Augenmerk darauf, daß die Kinder diesem Unterrichte mit besonderm Fleiße beiwohnten; fest überzeugt, daß nur an der Hand der Religion die weibliche Jugend in unsern Tagen den so häufigen Schlingen der Versuchung und Verführung entgehen könne, und daß ein gottesfürchtiges Kind, durch Dank und Gebet seinen Eltern und Wohlthätern und dem Vereine Segen, und sich selbst die Gnade erflehen werde, Nutzen aus dem Unterrichte zu ziehen, während alle Kenntnisse und Fertigkeiten ohne Gottesfurcht nur die Werkzeuge zum Bösen vermehren. Nicht der Mangel an Lesen, Schreiben und Rechnen u. s. w. vermehrt in unsern Tagen die frühe Hinneigung zum Laster und die große Verführbarkeit der Jugend, sondern der Mangel an Gottesfurcht, welche der

Schatz des Menschen (Jes. 32, 6.) und noch vielmehr der Schatz des Kindes und der Schatz des Armen ist (Sir. 10, 25.). — Das Gewissen, das der gütige Gott vor jedem Unterrichte in das Herz des Menschen gesetzt hat, muß vor Allem in dem Kinde mit Gott in glaubenden, hoffenden, liebenden Bezug gebracht und mit seiner Heilsanstalt auf Erden innig verbunden werden. Ist das Gewissen zur Gottesfurcht erwachsen und in der treuen Beobachtung der Gebote Gottes und seiner Heilsanstalt auf Erden erstarkt, so ist ein treuer Wächter im Herzen des Kindes, der es lehren wird, das Gute aufzunehmen und das Böse abzuweisen, so ist ein Herr im Hause, alle Kenntnisse und Fertigkeiten wie Thüren und Fenster zu beobachten, daß nicht ein Dieb und Mörder, der Verführer oder der Lügner von Anfang durch sie eindringe. Wenn das Gewissen im Kinde zur Religion entwickelt ist, dann ist es mit seinem Schutzengel im Bunde ein starker Mann und wird, was da aus- und eingeht durch die Sinne, oder empfangen und ausgegeben wird durch die Kenntnisse und Fertigkeiten, in den Segen einer guten Hauswirthschaft der Seele verwandeln. Leider aber gibt es Schüler und Schülerinnen der Welt, in welchen das Gewissen, dieses Kind Gottes im Menschen, nicht an der Mutterbrust der Religion genährt, noch von ihrer Hand gepflegt und geleitet wird, wo es früh an der vergifteten Nahrung einer lüsternen Amme, der falschen Aufklärung, hinwelkt, oder von der Ansteckung des sogenannten Zeitgeistes, mit dem sie buhlet, erkrankt und verkrüppelt; da räuchere man das ganze Jahr mit Moral und sprenge den schärfsten Essig des Ehrgefühls umher, und öffne allen Kenntnissen und Fertigkeiten Thür und Thore, ja reiße die Wände ein, ihren Eingang in das Leben des Menschen zu befördern, es wird durch sie nur schneller ein Tummelplatz der Leidenschaften, ein Haus des Verderbens werden, das sich und andere gefährdet und wo nicht in sich selbst zusammenstürzt, doch einst durch den Richter niedergerissen wird.

Da keine Noth ohne die andere ist, muß auch die Barmherzigkeit Hand in Hand gehen, und so begann auch der Verein, um die armen Eltern zu erleichtern und ihren und der Kinder Eifer für die Vereinsschule anzufeuern, die Kinder, welche die Schule besuchten, nach Maßgabe ihres Fleißes und ihrer guten Aufführung mit den nöthigen Kleidern und Schuhen zu versehen, denn viele hatten aus Mangel hieran bisher weder Schule noch irgend einen Unterricht besucht. Die Kleidung besteht in einem Kleide mit langen Aermeln von starkem graugestreiften Leinenzeug, nebst Halstuch und Schürze. Wo es Noth thut, werden auch Hemden, Schuhe und Strümpfe gegeben. Als Kopfbedeckung wurde die alte Nationalmütze, welche die Bauer- und Bürgermädchen an der Mosel und sonst in der Umgegend noch meist tragen, die sogenannte runde Mütze, gewählt. Es ist dieses eine kleine, durch eine Spange über den Wangen festhaltende, runde Mütze, durch deren Oeffnung am Hintertheil die zurückgestrichenen Haare in Flechten durchgezogen und um eine breite metallne quer durchgestochne Nadel zu einem Knauf am Hinterkopf herumgewickelt werden. Man wählte diese Volkstracht nicht ohne die Absicht, sowohl die Vereinskinder einigermaßen durch die artige, mit einer blinkenden leichten Silberkante umfaßte, Kopfbedeckung andern Kindern der einfachen Bürgerklasse gleich zu stellen, als auch der Eitelkeit und dem wandelbaren Kopfverzierungsluxus des weiblichen Geschlechts hiedurch bei ihnen vorzubeugen, denn es war dem Verein bei seinem Blick in das Elend der armen Familien nicht entgangen, daß die Verführung an der Eitelkeit der Mädchen zuerst anspinnt, und zwar an ihren Haaren, so daß ihre ersten Symptome meistens am Kopfputz mit mancherlei kleinen Knoten, Schlingen und Löckchen hervorbrechen. Nach welchen Präliminarien oft die Jüngferchen nach und nach, um sich mit der wechselnden Uniform der Modenärrinnen zu equipiren, Ehre und Seligkeit versetzen, die schwer wieder einzulösen sind.

Der Verein gewann bald durch die Schule und die gleichförmige Kleidung der Kinder, welche sie besuchten, manche Einsicht zum Besten seiner wohlthätigen Wirksamkeit. Der Eifer oder die Nachlässigkeit der Eltern, die Kinder zur Schule zu senden, ihre Zufriedenheit oder ihr Murren über die einfach bürgerliche Kleidung der Kinder lehrten den Verein die rechtschaffene Gesinnung oder die Verkehrtheit der Eltern kennen und wurden ein Maßstab ihres Verdienstes, daß man sich ihres Elendes annehme. Die Kinder, durch gleiche Kleidung als Vereinskinder in der Stadt erkannt, waren dadurch in ihren Sitten immer beobachtet, und es gab durch die Schule eine mütterliche Behörde, wo man sich über sie beklagen oder sie wegen Wohlverhalten beloben konnte. Die Vereinskinder, vor den Augen der Einwohner kennbar wandelnd und mannichfach besprochen, wurden ein stetes mahnendes Zeugniß von der wirklich in's Leben eingreifenden Thätigkeit des Vereins, und da dieser der sammelnde, vorbittende und armenpflegende Ausschuß der allgemeinen städtischen Barmherzigkeit ist, so ward das Sammeln leichter, indem man sagte: „ich bitte für unsere armen Vereinskinder," und man gab auch lieber, weil man die Kinder des Vereins gekleidet und gepflegt zur Schule und Kirche gehen sah, denn Jedermann will gern für seine Gabe ein Gedeihen sehen. Auf diese Weise gewann der Frauenverein durch seine Freischule und gleiche Kinderbekleidung zuerst ein sichtbares Bestehen vor den Augen der Mitbürger, und ward der Mittelpunkt mannichfaltiger Wohlthätigkeit unserer Gemeinde, welche die dringende Nothwendigkeit der Anstalt erkannte und ihr ferneres Gedeihen daher unterstützte.

Durch Gottes Güte zählte der Verein bis jetzt immer einige Mitglieder unter sich, die durch unabweislichen Beruf zu Werken der Barmherzigkeit bestimmt und von vielen andern Geschäften nicht beschränkt, oder wenigstens in denselben durch die mitleidige Güte ihrer Eltern und Familien erleichtert, ja selbst oft von den Ihrigen auf die rührendste Weise in diesen heiligen Uebungen unterstützt,

sich theils ausschließlich, theils längere Zeit des Tages der Armen- und Krankenhülfe des Vereins widmen konnten. Solche thätige Glieder haben sich in das Interesse für die Schule und in die Armenpflege getheilt, und einzelne sich beidem unterzogen. Die Schulpflegerinnen sind häufig in den Schulstunden gegenwärtig, um die Autorität der Lehrerin unter einem Haufen meist sehr ausgelassener und leider hie und da auch verderbter Kinder zu unterstützen, und auch einzelne Lehrstunden im Nähen, Stricken und Flicken selbst zu geben. Dem Verein kamen ausser den Beiträgen für diese Schul- und Erziehungsanstalt auch manche reichliche Gaben zur Unterstützung kranker und nothleidender Einwohner zu, weil die Geber sich von seiner genauen Kenntniß der armen Familien und seiner zweckmäßigen und treuen Verwendung der Hülfe überzeugt hatten. Da er sich jedoch die Lehranstalt für arme Mädchen zur Hauptaufgabe gemacht hatte, deren Entwicklung er seine Kräfte widmete, so mußte er sich auch nach der Seite seiner Kranken- und Armenpflege eine gewisse Begränzung setzen, um seine Kräfte nicht ganz in diesem leider allzu großen Felde zum Schaden der Schule zu erschöpfen. Er beschränkte daher nach dieser Seite seine Hülfleistung hauptsächlich auf Unterstützung und Pflege armer Wöchnerinnen und sehr elender hülfloser Kranken, die einer besonderen Wartung bedurften. Schon nach dem Bedürfnisse der Aufgabe wendete der kleinere Theil der Mitglieder seine persönliche Mitwirkung vorzüglich zur Schule, die größere Zahl fühlte sich mehr zur Armen- und Krankenpflege hingewiesen. Beides war der Anstalt von mannichfachem Nutzen, indem die Hülfe des Vereins, von der einen Seite den armen Kindern und von der andern ihren armen Eltern gereicht, sowohl die Quellen der Noth und des Verderbens als seine Folgen umfaßte, und so den Einfluß der Eltern auf die Kinder durch die Dankbarkeit der Erstern zu bessern vermogte. Das Verhältniß der Bedürftigen zu ihren Helferinnen ward dadurch zum Vertrauen erhoben, und jene wilde Scheu, jener geheime Grimm, welche die verkommene

Armuth oft zum Verbrechen führen, wurde durch das Zwischentreten dieser Boten des Mitleids entwaffnet. Die durch Elend versunkensten Gemüther wagten es nicht mehr, gegen Gott und ihren Nächsten zu murren, denn sie erlebten es täglich, daß der Verein im Namen Gottes und des Nächsten sie tröstete und unterstützte. Die Einsicht in die Einzelnheiten der täglichen Noth vieler Familien machte das Erbarmen der Helfenden fortwährend wachsen und lehrte sie zugleich die Haushaltung der Hülfe. Ja das Mitleid ward so erfinderisch, als es die Noth je selbst seyn kann, und in äußersten Fällen, wenn man ganz mittellos schien, ergriff Manche ein begeistertes Vertrauen auf die Hülfe Gottes und eine so freudige Kühnheit des Fürbittens für das Elend, daß Jedermann, der nur irgend vermochte, zur Hülfe steuerte. Ohne diese Gnaden in den Armenpflegern bleibt ihr Wirken immer schwankend und sinkt endlich muthlos in Unthätigkeit. Es gibt aber eine religiöse Begeisterung, eine ausdauernde Selbstopferung in der Barmherzigkeit, welche Jedermann endlich Achtung abdringt, so daß, wer auch die gerechte Sache nicht kennt, für welche hier gerungen wird, doch nicht umhin kann, dem großartigen Eifer dieser Fürbitter mit seiner Gabe zu huldigen. Der kindliche, demüthige und freudige Glaube, Gott ist mit mir, macht solche Herzen siegreich, und wo sie flehend erscheinen, drängt sich die Ueberzeugung auf, daß ihr Thun keine Parade, sondern ein heiliger Beruf sey, dessen sich Jeder mittheilend theilhaftig zu machen wünscht. Die Achtung für solche Armenfreunde wächst endlich so, daß man ihnen Almosen bringt, ohne daß sie darum flehen. Hat aber ein Verein erst solchen lebendigen Eifer in sich hervorgehen sehen, so kann dies ihm ein tröstendes Symptom seiner Vereinigung seyn, indem die Barmherzigkeit, die sich in einzelnen Gliedern personificirt hat, auf alle übrige befruchtend wirket. Wie die Tapferkeit Einzelner in einem Heere das Ferment des allgemeinen Muthes wird, so hier die Gnade der Barmherzigkeit. Diesen eifrigen Gliedern und dem Erfolge ihrer

Anstrengungen schließen sich jüngere Glieder des Vereins an, und wenn der Beruf in verschiedenen Herzen der jüngern Mitglieder ein stärkeres oder leiseres Echo findet, so antwortet ihm doch auch aus mancher Seele eine lebendige Stimme von gleichem Gehalt. Durch den schönen unbefangenen Eifer dieser jüngeren Mitglieder erhielt die Aufgabe des Frauenvereins eine wirksame kindliche Fürsprache in vielen Familien der Stadt. Sie wurden die täglichen Vertreter, Anmahner, Vertheidiger und Fürbitter der Anstalt bei ihren Eltern, Verwandten und Freunden, und Diese, gerührt, daß sich solche immer ehrwürdige Regungen in ihren Töchtern entwickelten, wurden die Wohlthäter der Armen und so auch ihrer eignen fürbittenden Kinder. Das allgemeine Mitleid erwachte immer mehr, man fühlte, wie leicht es einer wohlhabenden Familie ist, täglich irgend eine, wenn auch noch so geringe Wohlthätigkeit auszuüben. Von solchem Geben aber nährt sich die Neigung zum Helfen, und wer täglich einen Bissen mit Freundlichkeit gibt, lernt endlich ein ganzes Brod mit Freuden geben. So fand die beseligende Bereitwilligkeit, wohlzuthun, bald Eingang in die meisten Herzen, und nicht leicht blieb irgend eine nothleidende Familie ohne Hülfe. Diese Wirksamkeit der jüngeren Vereinsglieder hatte nothwendig noch weitere wohlthätige Folgen für sie selbst und Alle, die mit ihnen in Berührung kamen; ein großer Theil der Unterhaltung wendete sich zur Erzählung dieser und jener Noth, zur Beschreibung der Hülfe und des Dankes der Armen. Der Anblick der Armuth, die sich nicht bedecken konnte, machte die Putz- und Kleidersucht in manchen Gemüthern schüchterner und in einzelnen ganz verstummen. Um helfen zu können, lernte man sich manches versagen, und die fremde Noth, die sie kannten, ward Vielen ein Schutzengel gegen allzu zerstreuende Vergnügungssucht. Das Interesse der Armen bewog die jungen Vereinsglieder, auf alle Weise den Pflichten gegen ihre Eltern zu entsprechen, und durch sittliches und gefälliges Betragen sich die Zuneigung ihrer Verwandten zu er-

werden, welche hiedurch die rührende Neigung dieser Jungfrauen zur Wohlthätigkeit desto freudiger unterstützten.

In dem Maße, als die Thätigkeit der einzelnen kranken- und armenpflegenden Vereinsglieder diesen die Achtung und das Vertrauen bestimmter Wohlthäter erwarb, verstattete ihnen der Verein gerne, alle milden Gaben, die sich jede selbst erflehen konnte, auch ganz für die Bedürftigen zu verwenden, welche in ihrer Pflege waren. Das Auffinden der Mittel war hierdurch für jede Pflegerin sehr erleichtert und angefeuert, da sich nun die mannichfache Demüthigung und Mühseligkeit des Sammelns durch das Bewußtseyn für welche Noth, und durch die Freude der unmittelbaren Anwendung der Hülfe stärker lohnte. Solche einzeln erflehte und verwendete Wohlthaten verrechnet Gott allein. Der Verein aber verrechnet die Gaben, welche von Wohlthätern, die noch keinen näheren Bezug auf die einzelnen Glieder haben, ihm selbst unter der Bestimmung für arme Kranke, für die Vereinschule, oder zur Capitalanlage übersendet werden. Es kann übrigens aus jenen Privatsammlungen der einzelnen Vereinsglieder keine Unordnung für die Verbindung erfolgen, indem sich die thätigsten Glieder wöchentlich für ihre Armen nähend und flickend versammeln, einander ihre Erfahrungen über die Personen ihrer Pflege und ihre Entdeckungen neuer Nothleidenden bekannt machen, sich gemeinsam über die mögliche äußere und moralische Hülfleistung berathen, und die Pflege der bekannten Armen und Kranken unter sich theilen. Es durfte schon darum dieses freie Verwenden des selbst erworbenen Almosens einzelner Vereinsglieder nicht behindert werden, weil manche verschämte Arme und manche verborgene Wohlthäter sich nur einzelnen Vereinsgliedern anvertrauen, ja weil die Ausübung der Armen- und Krankenpflege selbst, wenn sie einen gewissen Grad von christlichem Heroismus erreicht, sich immer durch eine, wenn auch noch so vertraute, Controlle in der ihr unentbehrlichen Demuth verletzt fühlen muß. (Matth. 6, 1—5.) Nur auf diese Weise war es möglich,

daß sich die Kräfte der Einzelnen nach Maßgabe der empfangenen Gnade ungestört entwickelten [1]), von der jugendlichen Anfängerin

1) Die ersten Versuche in den äußerlichen Uebungen der Barmherzigkeit bedürfen jener Einsamkeit, die ein Lahmer sucht, der Regung in seinen Gliedern fühlend, sich durch die Gnade Gottes geheilt glaubt und nun seine ersten Schritte versuchen will, damit weder der Hohn der Zweifler seinen Glauben schwäche, noch verkehrter Beifall die Demuth seiner Dankbarkeit in Versuchung führe. Die geübteren Werkmeisterinnen der Barmherzigkeit aber, mitten auf der Laufbahn, sehen Nichts mehr von der Welt, als die Noth und die Hülfe. Jedes Lob, jeder Beifall ist ihnen ein Stein in die Rennbahn geworfen, auf der sie nichts auflesen, als die Aepfel, natürliche und goldene, um die Bedürftigen zu erquicken. Vermummt sind sie nicht in viele Kleider, welche die Schritte hindern und an die Dornen des Weges fesseln, aber immer haben sie Mantels genug, um mit dem Armen am Wege zu theilen. Die Meisterinnen der Kunst, in ihre Demuth verhüllt und verborgen mit Jesu in Gott, dürfen nicht sorgen um Verborgenheit; die Welt, vor der sie vorübereilen, schließt abgewendet die Augen vor ihnen, sie kennt die Liebe nicht, die ihre Schritte beflügelt, und das Ziel nicht, das sie an sich zieht. So die Getrösteten aber ihr Lob verkünden wollten, gibt die Welt ihnen Verborgenheit die Fülle; Tadel, Hohn, Verachtung und Verläumdung empfangen sie dankbar aus ihren Händen, und eilen verhüllt und unerkannt dem Ziele entgegen. O ihr Seligen im Geben! euch bleibet Nichts übrig, den Schatz eurer Seele zu verbergen, als der Spottmantel Christi! und selbst wenn die Worte euch grüßen: kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, denn ich habe gehungert und ihr habet mir zu essen gegeben, ich habe gedürstet und ihr habet mir zu trinken gegeben, ich war ein Gast und ihr habet mich aufgenommen, nackt und ihr habet mich bedecket, krank und ihr habet mich besucht, ich war im Kerker und ihr seyd zu mir gekommen, selbst dann fraget ihr erröthend: „wann? wann haben wir Aermsten dir alles Dieses gethan?" und mit niedergeschlagenen Augen, selig in Thränen, werdet ihr das Geheimniß aller Barmherzigkeit eröffnet hören in den Worten des Königs: „wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der geringsten dieser meiner Brüder gethan, das habet ihr mir gethan," und das Gewand, das eure Barmherzigkeit euch webte, wird scheinen, wo es heißt: „die Tochter des Königs ist aller seiner Herrlichkeit voll in ihrem Innern,

an, die ihre Spielpfennige der armen Wittwe heimlich zusteckt, oder einer Kranken ihr Stückchen Kuchen zuträgt, oder täglich einer kranken Mutter ein Paar Kinder kämmt und wäscht, bis zu der vollendeten Pflegerin, die einer Reihe von Familien Alles leistet, was christliche Barmherzigkeit vermag in leiblicher und geistiger Hinsicht; die ihnen nicht nur ihr Antheil vom Tische des Wohlhabenden zuträgt, sondern auch dem Kranken die Heilkräfte der christlichen Lehre und Erbauung in der Kirche sammelt und ihn damit erquicket, welche die Armuth und Krankheit an Leib und Seele, vom Mutterleib bis zum Grabe, helfend und heilend begleitet, die Windel und das Todtenhemd, die Wiege und den Sarg erfleht oder erwirbt, ja jenseits des Grabes der armen Seele des Armen noch das Almosen der Fürbitte schenkt.

Die wesentliche Centralaufgabe des Vereins bleibt immer der Unterricht und die Erziehung armer Mädchen; seine Freischule, die er zu diesem Zweck 1819 mit 30 Kindern unter einer Lehrerin eröffnete, umfaßte schon im Jahr 1830 über 180 Mädchen unter zwei Fachlehrerinnen und zwei Lehrerinnen der weiblichen Arbeiten. Wie viele Kinder sind während diesen 11 Jahren der größten Verwilderung in dieser Schule entzogen und aus derselben als fleißige und gottesfürchtige Töchter ihren Eltern und Verwandten und letztlich dem Staate zurück gegeben worden. Wie manches Kind ist selbst seinen, durch Noth oder die Ordnungslosigkeit der letzten Zeitläufte häuslich und moralisch zerrütteten Eltern, durch seine in der Vereinsschule erlangte religiöse Gesinnung und nützliche Fertigkeiten ein Trost, eine Stütze, ein Heil geworden, wie manches gutgerathene, fleißige Kind hat durch sein dankbares und sittsames Betragen den Eltern die Unterstützung ihrer Wohlthäter, die sie etwa

mit goldnen Säumen ist sie umkleidet in mannichfaltigen Gewändern, ihr nach werden die Jungfrauen zum Könige geführt, ihre Gefährtinnen werden dir zugeführt, zugeführet in Freude und Wonne, zugeführt in den Tempel des Königs." (Psalm 54.)

verscherzt hatten, von neuem zugewendet? Wie manches Kind ist durch sein Beispiel ein Schutzengel seiner Geschwister und Gespielen geworden, und hütet nun als ein frommer, fleißiger und redlicher Dienstbote unsere eignen Kinder mit jener Treue, die ihm selbst seine Wohlthäter erwiesen haben, da es unmündig und verlassen war. — Freilich sind nicht alle gerathen, ja sogar manche nie ganz geheilt, oder rückfällig geworden, wenn sie wieder in die Mitte selbst verwahrloster, leichtsinniger oder verderbter Familien zurückgekehrt waren. — Das aber darf den Verein nicht entmuthigen, er trauert, daß er die Mittel nicht hatte, sie zu retten, er freut sich, daß er ihnen doch einen reinen und wohlthätigen Zeitraum in ihr armes verlornes Leben geschaffen hat, auf den sie, von dem Reste ihres Gewissens ermahnt, zurückblicken, und zu dem sie im Gnadenmoment der Reue zurückfliehen können; denn der Verein denkt ihrer wie des verlornen Sohnes, und sucht sie wie das verlorne Schäflein. Auch ist ihm bei Einzelnen die Freude der Rückkehr zur Tugend geworden. — Gewiß mag sich auch in dem Wesen des Vereins selbst noch manches Mangelhafte und Unwirksame finden, welches alle thätigen Glieder desselben, wie ihr eignes Unvermögen, lebhaft genug einsehen; aber der Verein betrachtet sich nur als die erste unvollkommene Organisation einer gemeinsamen Begierde zu helfen, von sehr verschiedener Fähigkeit, und will in Hoffnung des möglich Besten das für jetzt erreichbare Gute nicht vernachlässigen, indem er sich allein für den Anfang einer Anstalt hält, welche ihre Bereitwilligkeit in die Hand Gottes legt, daß er etwas Besseres und Vollkommeneres aus ihr hervorgehen lasse und ihr dazu die Mittel in der Barmherzigkeit der Wohlthäter erwecke.

Die jährlichen Einnahmen des Vereins waren bisher:

1. Milde Gaben einzelner, um das Heil armer verwahrloster Kinder besorgter Personen.

Hierunter befinden sich Almosen bekannter und unbekannter Wohlthäter, Sammlungen bei Gastereien und Festen, dem Verein zugewie-

sene Zeugengebühren und überlassene, von Gerichten zuerkannte Entschädigungsbeträge, auch der Erlös von Arbeiten einzelner Vereinsglieder, Gaben bei Sterbfällen u. s. w.

2. Der Ertrag einer jährlichen öffentlichen Verloosung weiblicher Arbeiten, welche von den Gliedern und Gönnerinnen des Vereins verfertigt worden.

3. Der Erlös aus Arbeiten der Schulkinder und anderer Armen.

Dieser Ertrag bestellter Arbeiten erscheint in der aufgestellten Rechnung jährlich schwächer, weil den Kindern, die ihre eigenen Kleider in der Schule verfertigen und ausbessern müssen, und denen auch später erlaubt ward, dasselbe für ihre Eltern und Geschwister zu thun, wenig Zeit zu anderer Arbeit blieb, wodurch zwar die Einnahme geschmälert, jedoch die Aufgabe des Vereins befördert ward. Eine zweite Ursache dieses sich mindernden Arbeitsertrags ist die Gewohnheit vieler Eltern, die Kinder, sobald sie zur Arbeit nur irgend fähig sind, aus der Schule zurück zu halten und zu Haus für ihren eigenen Erwerb arbeiten zu lassen. Dieses ist zwar nicht recht, aber auch so lange nicht zu ändern, als der Verein solche Kinder nicht in ganze Pflege nehmen kann.

4. Der Ertrag eines Concerts, welches das hiesige Musikinstitut jährlich in so edler Absicht für den Verein ausführt.

5. Die mehrfachen gesegneten Unterstützungen der königlichen Regierung.

6. Die menschenfreundlichen Sammlungen der hiesigen Casinogesellschaft, welche öfters ihre geselligen Festmale nicht feiern wollte, ohne des Armen zu gedenken.

7. Die Zinsen des nach und nach erwachsenen kleinen Capitalvermögens des Vereins.

Die jährlichen Ausgaben des Vereins sind:

1. Die Armen und Krankenunterstützung nach den Bestimmungen einzelner Geber.

Diese Ausgabe umfaßt Geldunterstützungen an Nothleidende und zwar vorzugsweise an Kranke und Wöchnerinnen, Ankauf von Holz zur Vertheilung im Winter, von wollnen Decken, Naturalien u. s. w., Vorschüsse an ganz verarmte Handwerker, um ihr Gewerb wieder anfangen zu können.

2. Die Freischule für arme Mädchen, Gehalt der Lehrerinnen und Anschaffung der Schulbücher, Papier, Federn u. s. w.

3. Die Bekleidung der Schulkinder.

Diese Ausgabe war um so nöthiger, da, mit Schonung gesagt, viele der Kinder ohne diese Wohlthat in Folge ihrer Bedürftigkeit keine Schule hätten besuchen können. Bei der Anschaffung der Stoffe selbst hat man die Barmherzigkeit im Auge, man schafft Flachs an, läßt ihn von bedürftigen Familien spinnen und weben um einen etwas höheren Lohn als gewöhnlich, wodurch sie arbeitend unterstützt werden. Ohne die Geschenke mancher wohlthätiger Kaufleute an Kleiderstoffen würden diese Ausgaben noch viel bedeutender seyn. Die Schuhe, durch deren Verfertigung man die bedürftigen der hier in allzu großer Menge lebenden Schuhmacher unterstützt, kosteten im Jahr 1823 allein 230 Rthlr., im Jahr 1824 242 Rthlr. 21 Sgr. 5 Pf.

4. Unterhalt von verlassenen Kindern und Waisen, die der Verein in Pflege genommen hat.

Diese Ausgabe mindert sich in der aufgestellten Rechnung von Jahr zu Jahr, und erlöscht endlich ganz, indem es der trefflichen Haushaltung der barmherzigen Schwestern im Hospital möglich ward, eine Zahl solcher Kinder aufzunehmen.

Diese Ausgaben konnten bis jetzt meist durch die obigen Einnahmen [1]) bestritten werden, und wenn auch einigemal bei steigender Noth ein kleines Deficit sich herausstellte, so durfte deswegen doch die Deckung des großen Deficits, die Armuth selbst, ohne schreiende Grausamkeit nicht vernachlässigt werden, denn die Barmherzigkeit und die Armuth haben wie die Natur ihre Jahre des Mangels und auch des Ueberflusses. Während diesem Ausharren erwuchsen dem Verein einige Grundlagen zu eignem Vermögen, denn, indem die k. Ministerien des Innern und der geistlichen Unterrichtsanstalten dem Frauenverein im Vertrauen auf seine Leistungen die Rechte einer milden Stiftung zugestanden, und dessen Statuten unter dem 16. Juni 1826 zu bestätigen geruhten, hat er

1) Die Aufstellung der Ausgaben und Einnahmen von 1822 bis 1829 einschließlich und des Kapital-Vermögens findet sich in einer Tabelle am Schlusse dieses Aufsatzes.

bereits das ihm somit zustehende Recht, Schenkungen und Legate anzunehmen, durch mehrere Stiftungen genossen, welche nach Bestimmung der Schenkgeber als Capital angelegt, dem Vereine einen kleinen jährlichen Zinsengenuß gewähren. Auf diese Weise als eine öffentliche Anstalt erkannt, hat sich der Verein einen Vorstand und Einnehmer aus der Stadtbehörde erwählt, welcher, dieser Behörde rechnungspflichtig, jährlich in dem Intelligenzblatt der Stadt die Einnahmen, Ausgaben, Leistungen und Wünsche des Vereins zur öffentlichen Kenntniß bringt; da nun ausserdem nach den Statuten des Vereins verfügt worden ist, daß im Falle seiner jemaligen Auflösung sein ihm zustehendes Eigenthum den allgemeinen Armenanstalten der Stadt mit der Verpflichtung anheimfällt, die Vereinsschule und Erziehungsanstalt für arme Mädchen zu erhalten und fortzuführen, so ist bereits diese mit so geringen Mitteln in Hoffnung auf die göttliche Fürsicht begonnene milde Anstalt nicht nur zum Genuß des Vertrauens ihrer Mitbürger, sondern auch zu aller jener gesetzlichen Sicherheit gediehen, welche weise und vorsichtige Wohlthäter von einer Anstalt verlangen können, um ihr freudig den Segen ihrer Schenkungen zuzuwenden, und in dieser Hinsicht darf der Verein bei dem allgemein gefühlten Bedürfniß einer solchen Hülfs- und Rettungsanstalt in unserer Stadt gewiß noch auf fernere Legate hoffen, auf daß er bald als eine selbstständige und fundirte Anstalt seiner Aufgabe ganz entsprechen und seinen Segen auch über die entfernte Nachwelt verbreiten könne!

Die große Nützlichkeit des Vereins geht aus seinen im Verlauf dieses Aufsatzes erwähnten Leistungen hervor, ob welcher die Gemeinde ihm nicht nur ihr Vertrauen und einen Theil der Mittel zu seinem bisherigen Bestehen durch milde Gaben gegeben, sondern auch in nicht ganz unbedeutenden Anfängen die Hoffnung zu seiner künftigen Selbstständigkeit gegründet hat. Die dringende Nothwendigkeit der Bemühungen des Vereins beweist sich aber auch



aus den wiederholten väterlich ernsten Aufforderungen, durch welche die königl. preußische und andere Regierungen Deutschlands das Errichten und Unterstützen solcher Schulen und Erziehungsanstalten für gefährdete und verwahrloste Kinder in unsern Tagen empfehlen, dazu beirathen und durch geneigte Beachtung zu ermuntern suchen. Daß aber von den Obrigkeiten das Bedürfniß solcher Anstalten, aus der erschreckenden Vermehrung der jugendlichen Verbrecher in der letzten Zeit, dargestellt, und daß von ihnen bereits die Errichtung von Besserungs- und Rettungsinstituten vieler schon verbrecherischer Kinder dringend angeregt wird, zeugt leider für das höchst Zeitgemäße des Vereins. In christlicher Hinsicht ist die Pflicht, die Kleinen vor Aergerniß zu bewahren, gewiß eben so heilig, als die Freude groß ist, ein verlornes Schaf zur Heerde zurück zu tragen; in polizeilicher Hinsicht sind die Quarantaine-Anstalten in Zeiten der Ansteckung noch dringender, als die Pesthäuser; in finanzieller Hinsicht ist das, was für eine Schule und Erziehungsanstalt gefährdeter und verwahrloster Kinder armer Eltern gesteuert wird, ein bedeutendes Ersparniß für die Schulen und Besserungshäuser, vielleicht künftiger junger Verbrecher, oder, so sie neben diese Schule gehen sollten, der Zuchthäuser und Gefängnisse; dem ganzen Staate aber ist die Frucht einer solchen Anstalt ein reiner, wohlfeil erkaufter Gewinn an tugendhaften und nützlichen Gemeindegliedern. — Es hat also der Verein, mit der moralischen Gefährdung der Kinder armer Familien aus den untersten Classen bis in alle Einzelnheiten vertraut, seit 13 Jahren nach seinen Kräften einem Verderben in seinem Kreise redlich entgegen gewirkt, zu dessen, als eines allgemeinen Zeitleidens, Heilung jetzt selbst die wachsamen Staatsbehörden auffordern. Wenn nun aber in den landesväterlichen Ermahnungen zur Verhütung und Heilung solches Jugendverderbs in unserer Zeit die Quellen[1])

1) Die Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten des Dr. Julius. Berlin bei Enslin, Januar 1829, erwähnen Seite 40 einer

des Jugendverderbs in der Erschlaffung der Familienbande, in der Verwilderung der mit Selbstständigkeitsdünkel genährten Jugend und dem Verschwinden der Hausandacht nachgewiesen worden sind, so darf der Verein überzeugt seyn, allen diesen Verderbsquellen bei der Jugend seines Bereichs durch seine Arme-Kinderschule und Pflege der armen Eltern auf alle, nach seinen geringen Mitteln, mögliche Weise fortwährend entgegen gearbeitet zu haben; denn die erste der drei angegebenen Verderbsquellen, die Erschlaffung der Familienbande, dürfte doch wohl nichts Anderes seyn, als Erschlaffung der Religion in speciellem Bezug, und kann also nur durch Religion, in voller Bedeutung des Wortes, geheilt werden. Wessen Religion (zu Deutsch Wiederverband) zu Gott erschlafft oder gar verloren ist, wer nicht mehr wie ein Kind Gottes in Gott seinen Vater und in der christlichen Kirche seine Mutter und in seinen Nebenmenschen seine Brüder sieht, der wird, des vierten und anderer Gebote vergessend, auch seine Eltern nicht mehr lieben und ehren, und seine Kinder nicht mehr für Gott erziehen und seinen Eheverband, und endlich seinen Unterthanenverband nicht mehr treulich halten; das ist doch wohl, was man Erschlaffung des Familienverbandes nennt und was die Religion allein gründlich heilen kann; die armen Kinder des Vereins werden aber durch Lehre und Beispiel gründlich in der Religion unterrichtet, und die armen Familien auf gleiche Weise zur Gottesfurcht angeregt, und was die Hauptsache ist, Pflege und Hülfe wird ihnen allein aus jener Menschenliebe gereicht, die ihre einzige Stärke aus der Religion empfängt und ihnen diese daher wieder ehrwür-

---

Circularverfügung des k. Ministeriums der Geistlichen- Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 2. October 1826, in welcher diese Mängel der Zeit als die Quellen des häuslichen Jugendverderbs aufgeführt seyen, da wir die Circularverfügung nicht zur Hand haben, berufen wir uns auf dieses Citat des Herrn Dr. Julius.

dig machen muß. — Als zweite Quelle des frühen Verderbs wird die häufige Verwilderung der mit Selbstständigkeitsdünkel genährten Jugend angeführt. Auch dieser haben die Bemühungen des Vereins in ihrem Kreise bisher mit Anstrengung entgegen gearbeitet; denn, möchte gleich vorzugsweise mit dieser Beschuldigung manche verkehrte Erscheinung in der männlichen Jugend gemeint seyn, so ist sie doch leider auch in der weiblichen Jugend bis in die armen Classen nachzuweisen, indem der Selbstständigkeitsdünkel überall der wiederkehrende Ausbruch der Sünde unserer ersten Eltern und das eritis sicut dii (ihr werdet wie Gott seyn) immer die Lehre der Welt ist, womit sie zum Genusse der verbotenen Frucht verführt, dem die Verwilderung auf dem Fuße folgt. Diesem Selbstständigkeitsdünkel, der als nothwendige Folge der Erschlaffung des kindlichen Verbandes mit Gott und mit den Eltern, die er zu ehren geboten, leider in vielen Kindern unserer Zeit erscheint, wirkt aber der Verein nach Kräften entgegen, indem er den armen, verwilderten, verwahrlosten, unwissenden Kindern zeigt, wie elend, verlassen und hülflos sie ohne das Erbarmen Gottes und ihrer Wohlthäter sind, und indem er sie in Gottesfurcht und Demuth unterrichtet und erzieht, ihr Brod, als gehorsame und fromme Mägde, von Gott und ihren Dienstherrn abhängig und Beiden dankbar dienend, zu erwerben. — Dem als dritter Verderbsquelle der Jugend in jenen landesväterlichen Ermahnungen angeführten Verschwinden der Hausandacht wird von dem Verein und namentlich von seinen armen- und krankenpflegenden Gliedern auf die eindringlichste Weise begegnet. Da die Personen, welche sich dieser Pflege aus christlicher Liebe widmen, den Armen und Kranken in Allem uuterstützen, woran er Noth leidet und wozu sie die Mittel entweder besitzen oder erflehen, so ist es natürlich, daß sie das geistliche Almosen des Gebetes, der Belehrung, der Ermahnung, der Versöhnung und des Trostes immer im reichlichsten Maße austheilen können, denn an diesen

leidet ein barmherziges Gemüth niemals Mangel. Da sie in den Nothleidenden auf alle Weise das Mitwirken zur Hülfe zu erwecken suchen, so ermuntern sie Alle überhaupt zum Gebet, wie jene, die es vermögen, zur Arbeit. Ja man kann sagen, daß sie das Vater unser in den Kammern der Elenden lebendig machen. Wo die Noth am äussersten ist, fordern sie die Leidenden zu vertrauendem dringendem Gebete auf, beten auch wohl selbst mit ihnen und suchen dann erst die Hülfe. Sie haben nie vergebens gebetet. Ist aber die Hülfe da, so danken sie Gott mit den Armen und erwirken auch ihr Gebet für die Wohlthäter. Können sie gleich den Heerd, den Tisch, das Lager, den Kleiderschrank, die Werkstätte des Nothleidenden nur nach und nach wieder herstellen, so vermögen sie doch alsbald den Hausaltar des Gebetes aufzurichten und mit diesem beginnt aller Segen. Da die Pflegerinnen nicht blos die Dienerinnen der Armen und Kranken, sondern auch ihre herzlichen Hausfreunde und Wächter sind, und wegen andern Geschäften sie meistens am frühen Morgen und am Abend, oder am Mittag besuchen, wo die Familie versammelt ist, so unterlassen sie nie, die Leute zum Morgen-, Abend- und Tischgebet zu ermahnen, und beten es wohl auch selbst mit ihnen, so es die Zeit erlaubt, und manche verkommene Menschen, die das Gebet aus Nachahmungssucht der wohlhabenden Classe verlernt hatten, empfangen es von ihnen gerührt als Almosen zurück und legen es als einen Schatz an, um doch Etwas mit ihren Wohlthätern theilen zu können. Auch kömmt durch die Kinder der Vereinsschule manches frische Saamenkorn der Hausandacht in die Familien der Armen, die sich von ihnen aus ihren Schulbüchern, Katechismen, Evangelienbüchern und der biblischen Geschichte vorlesen lassen, oder zur Mußestunde selbst darin lesen, und so, die Brosamen des Unterrichts ihrer Kinder sammelnd, die Erkenntniß der christlichen Wahrheiten ihres eigenen Jugendunterrichts wieder erneuen, wenn diese etwa durch Noth und Verwilderung in ihnen verkümmert seyn sollte. Was aber

kann die Hausandacht mehr erwecken, als die niedrigsten, beschwerlichsten Dienstleistungen um Jesu Willen bei elenden verlassenen oft eckelhaften Kranken und verkommenen Menschen, das Nachtwachen an ihrem elenden Lager unter Arbeit, Hülfe, Trost und Gebet, und Alles das mit Andern wechselnd, deren Zahl doch nicht groß ist, oft Monate lang mit eifriger Liebe, Geduld und Sanftmuth fortgesetzt; die gläubige, liebevolle Ermahnung zum zeitigen, würdigen Empfang der h. Sacramente, das Herbeirufen der Seelsorger zu Trost, Unterricht und Spendung der Gnadenmittel, und endlich das gemeinsame Gebet mit Vater und Kindern am Sterbebett der armen Mutter, statt welcher man nun selbst die Mutteraugen aufschlägt, die man ihr zugedrückt hat? Aber das ist noch nicht das Ende der Liebe, man schmückt auch die Leiche des Christen, und sorgt, daß er ehrbar unter die Erde, in den Acker der Auferstehung komme, und nun folgt die Arbeit des Trostes, der Anordnung und des Ausheilens der Wunde. Was befördert die Hausandacht mehr, als daß man den armen Kranken, der nicht zur Kirche kann, in den Stand setzt, die Sonn- und Festtage, außer mit dem Gebete, auch äußerlich, wenigstens mit einem reinen Hemde, einer weißen Mütze oder sonst einem bessern Kleidungsstück feiern zu können, und ihm in seine dunkle Kammer, wohin keine Sonne scheint, das kümmerliche Mahl mit irgend einem bessern Bissen vom Tische eines Wohlthäters festlich macht, damit er freudig sein Theil am Festmahle und dankbar an der Erklärung und Feier des Festgeheimnisses nehme, wenn man ihn nach dem Gottesdienste heimsucht und die Rede auf Gottes Fürsorge für fromme Arme, auf Dankbarkeit und kindliches Vertrauen hinführt, dann den wesentlichen Theil der heutigen Predigt ihm auf eine erbauliche Weise erzählt, oder ihm aus den Erklärungen des Evangeliums das für den Tag Bezügliche vorliest. ? Ja, das ganze Bestreben des Vereins ist auf die Wiederbelebung jener Hausandacht, deren Verschwinden in obgenannten Ermahnungen als eine Quelle des

Jugendverderbs bezeichnet ist, gerichtet, denn er vereinte sich, in der großen verarmten, verwahrlosten Classe von Eltern und Kindern den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes und seiner Diener auf Erden, und somit die Dankbarkeit gegen Gott und den Nächsten wieder zu beleben, und Friede, Fleiß, Treue, Mäßigkeit und das Verdienst des täglichen Brodes durch gläubiges Bitten darum und das mögliche Mitwirken der Hände unter einer täglich wachsenden Anzahl armer, durch öffentlichen Leichtsinn, Prunksucht, Vergnügungsprahlerei und Sittenlosigkeit der Zeit, bei großem Erwerbsmangel gefährdeter Familien, helfend und schützend einkehren zu machen.

Indem nun so der Verein durch seine in Armen- und Krankenpflege thätigeren Mitglieder, wie durch seine Mädchenschule nach seinen geringen Kräften bis jetzt nicht nur der Aufgabe seiner Stiftungen entsprochen, sondern auch durch seine unmittelbarere Berührung mit der Noth im Stande war, einem von den Obrigkeiten, als in dieser Zeit dringenden, empfohlenen Bedürfnisse, mit einem gewissen Vorgefühle schon früher zu entsprechen, ist es auch seine Pflicht, zu erwägen, was er bei der Beschränktheit seiner Mittel, den sittlich, physisch und pecuniär schwer kranken Nachwirkungen der letzten Zeitläufte gegenüber, nicht mit ganz befriedigendem Erfolg zu leisten vermochte, und was er durch eine die Bescheidenheit seiner Wünsche vor den Augen der Welt nicht verletzenden Steigerung seiner Mittel mit gewissem Erfolge zu leisten vermöchte!

Der Verein begann ohne andere Mittel, als die Barmherzigkeit der Einwohner, seine Armenschule mit 30 Kindern und brachte sie auf 180, er gab diesen Kindern die Kleidung, er gab einer großen Anzahl der elendesten Menschen Pflege, Nahrung, Trost und sittliche Erweckung; aber er vermochte nicht, alle verwahrloste Kinder der Stadt dem Verderben zu entziehen, weil er die Familien derselben nur mäßig unterstützen, aber nicht ganz sittlich und

bürgerlich erneuern konnte; er vermochte aus Mangel der Mittel und des Locals nicht alle verlassenen und verderbten Kinder, die nothwendig in ganze Pflege aufgenommen werden müßten, zu retten und für die Tugend zu gewinnen; nur wenige der Allergefährdesten konnte er ganz in Pflege nehmen; er vermochte selbst nicht, manche seiner Schulkinder fortwährend vor dem Verderben sicher zu stellen, weil einige in ihre Familien zurückgekehrt und im Guten nicht unterstützt, ja oft gar verhöhnt oder durch schlechtes Beispiel verführt, bald wieder das Bessere in den Wind schlugen, was sie in der Schule gelernt hatten.

So hat er im Verlauf seiner 13jährigen Bemühungen die erprüfte Erfahrung gemacht, daß manche der armen Mädchen, der ungünstigen Verhältnisse und Richtung ihrer Familien wegen, in ganze häusliche Pflege und Erziehung genommen werden müssen, wenn sie den Erfolg der bessern Schulkinder nicht behindern und selbst zum Guten erzogen werden sollen; hierzu aber fehlt dem Vereine der Besitz eines eignen geräumigen Gebäudes. Die Stadt besitzt kein hierzu taugliches Haus und bei einer großen Schuldenmasse fehlen ihr die Mittel, ein solches anzukaufen. Bisher bestand die Schule in einem alten städtischen Hause, welches zwei geräumige Schulsäle und zwei Zimmerchen für die Lehrerinnen darbot. Dieses genügte für das augenblickliche Bedürfniß. Aber Dieses wird der Vereinsschule nur noch kurze Zeit zu Gebote stehen. Der Herr möge des Vereins gedenken, der manchen Armen unter Dach und Fach erhalten, nach seinen Worten: „ich bin ein Fremdling gewesen und ihr habet mich beherberget!“ Welchen großen Erfolg könnten nun die Bemühungen des Vereins gewinnen, wenn er durch den Besitz eines geräumigen Hauses im Stande wäre, mit seiner Schule ein förmliches Erziehungshaus für die weiblichen Waisenkinder und alle andere verwahrlosten Mädchen zu verbinden. Viele Waisenmädchen müssen bis jetzt auf Kosten der städtischen Armenverwaltung bei Leuten der niederen Klasse untergebracht werden. Es ist

einleuchtend, daß sie in dieser Lage, wo sie des geringen Pflegegeldes wegen erhalten werden, weder immer die gehörige Pflege, noch ein hinreichend gutes Beispiel empfangen können, um vor Verderben bewahrt und zu einer guten Dienstmagd gebildet zu werden. Besäße der Verein das nöthige Local, so könnten diese Kinder unter seiner Leitung erzogen und manches an den jetzigen Pflegekosten erspart werden. Außer diesen Waisen aber gibt es noch mehrere Classen von armen Mädchen, deren Zukunft noch weit gefährdeter und deren Rettung ganz unmöglich ist, wenn sie nicht aus ihren Familien entfernt, die Erziehung einer einfachen und wohlgesinnten Anstalt genießen; nämlich die Kinder jener Familien, welche wegen der äußersten Armuth und Verkommenheit der Eltern gänzlich von diesen zur Bettelei und allen Gefahren des herumschlendernden Müßiggangs erzogen werden; die Kinder solcher Familien, in welchen entweder in beiden Theilen, oder, wie es am häufigsten, in der männlichen Ehehälfte durch Trunk, Spiel, Unzucht u. s. w. auf der sich mannichfach darbietenden Taumelbahn öffentlicher Belustigung bei der Verzweiflung geheimer häuslicher Noth, die Demoralisation manchmal einen solchen Grad erreicht hat, daß besonders die Töchter von Jugend auf, durch den Greuel der Haushaltung schamlos, verloren gehen oder grade um des Gewinnstes Willen dem Laster preisgegeben werden, oder, wie es leider nicht ohne Beispiel ist, in noch Aergeres gerathen. Weiter jene Kinder, welche von sorglosen, leichtsinnigen Eltern ganz vernachlässiget, endlich durch Müßiggang aller Laster Anfang finden. Letztlich manche Stiefkinder, die oft in niederen Familien ein trauriges und qualvolles Leben hinschleppen, und das Laster der Rache und des Neides in einem hungernden Körper ernähren; mit einem Worte, die ganze zum Himmel schreiende Zahl der armen hülflosen, gefährdeten und halb verderbten Kinder, welche Armuth, Sitten- und Religionslosigkeit, Lüderlichkeit, Vergnügungssucht und Erwerbslosigkeit, bei der heutzutage so leichten, frühen Ehe-Erlaub-

niß und Niederlassung ohne alle bürgerliche und moralische Mittel, einer Familie Vorstand zu leisten [1]), täglich zu mehren drohen. Allen diesen unglücklichen Kindern möchte der Verein zu Hülfe kommen, er ist nicht jener grausamen Ansicht, daß die Mehrung der Hülfe die Mehrung des Elends hervorbringt, er ist überzeugt, daß die Seelen Gott gehören und glaubt den Worten des Erlösers: „wer ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf, und sehet zu, daß ihr keines dieser Kleinen verachtet, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; wie ein aus einer Heerde von Hunderten verlornes Schäflein gesucht wird, so ist es auch eures Vaters im Himmel Wille nicht, daß Eines von diesen Kleinen verloren gehe" (Matth. 18.); darum nun begegnen auch dem Verein die Worte des Heilands in der nämlichen Lehre an seine Jünger mit besonderem Trost: „Wo zwei unter euch einstimmig im Gebete um irgend eine Sache sind, das soll ihnen mein Vater im Himmel gewähren, denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" (Matth. 18, 19. 20.). Möge der Verein in kindlichem Vertrauen auf diese Verheißung nicht nachlassen, um Gottes Segen zu flehen, damit er bald in einem eignen geräumigen Hause nicht nur seine Schule halten, sondern auch alle Waisen und verlassenen Kinder weiblichen Geschlechts in ganze häusliche Pflege und Erziehung nehmen könne. Dahin geht sein Augenmerk und sein Hoffen, denn da er einige der gefährdetsten Kinder bis jetzt zu retten vermochte, schmerzt es ihn bitter, daß er noch nicht den übriggebliebenen zu helfen vermag. Wer das Elend so kennt, wie der Verein, kann des Gedankens, ja der bangen Sorge um die Kinder nicht mehr loswerden. Gott wird ferner helfen! Mit leeren Händen begann der Frauenverein vor 13 Jahren, und schon hat ihn der Herr mit einigen kleinen Capi-

1) Die Ehen werden oft so ohne alle Ernährungsmittel einer Familie geschlossen, daß die Zuschauer der Trauung sich zuflüstern: „Der ist unserm Herr Gott einen Bettelmann schuldig."

talien unl zwar nicht einfach, sondern sich in der Summe verdoppelnd, gesegnet, und so genießt er bereits der Zinsen eines kleinen Eigenthums, und was noch nicht in der Wirklichkeit als Besitz erschienen, thut in der Hoffnung sich auf. Wo Gott etwas Gutes erwachsen lassen will, läßt er es uns durch Arbeit und Mühseligkeit verdienen; wer weiß, ob das, was der Verein bis jetzt mit jährlicher Mühe und Sorge um den Bestand errungen hat, je bei plötzlichen reicheren Mitteln zu Stande gekommen, und ob dann nicht der Eifer seiner Arbeiter früher erkaltet und jemals alle die Liebeswerke seiner Wohlthäter erweckt worden wären. Dankbar gegen Gott und Menschen geht er also im tröstlichen Gefühle seiner zunehmenden Mittel, auf Gottes und seiner Freunde fernere Hülfe vertrauend, ohne Kummer seinem Ziele entgegen und fährt fort zu beten: „Unser tägliches Brod gib uns heute!“ damit er dessen auf morgen auch würdig werde. Gott wird die Herzen erwecken, wenn es sein heiligster Wille ist, deren Gaben den armen Verein in Stand setzen sollen, die Rettung vieler unschuldiger Kinderseelen zu begründen. Gott wird auch die rechten Führerinnen der Anstalt in ihrer erweiterten Wirksamkeit, die Arbeiter in seinen Weinberg senden. Es wäre undankbar, sich allzu ängstlich darum zu bekümmern. Dem Herrn, der die Führer des Vereins bis jetzt durch viele Noth und Mühseligkeit, aus Spreu und Dunst der Welt, zum Dienste seiner Brüder, der Armen und Kranken, hervorgerufen hat, dem Herrn, der seine Dienerinnen durch die Stadt in die zerstreuten Kammern des Elendes gesendet, wird es nicht an treuen Pflegemüttern fehlen, wenn er die Kinder alle in einem Hause um sich versammeln will. Wer waren einzelne Glieder des Vereins vor seiner Thätigkeit, was sind sie in dieser Thätigkeit geworden? Durch geselliges Mitleid in der Zeit einer allgemeinen Anregung den Werken der Barmherzigkeit genähert, haben sie deren ganzen Segen kennen gelernt und einige sind Meister geworden in dieser göttlichen Kunst, und lieben nur zu leben, um zu helfen. So wird

der Herr auch den Waisen Pfleger und Führer erwecken, ja es ist die Aussicht nach ihnen bereits eröffnet, es sehnen sich schon einzelne Herzen, sich der Kinder zu erbarmen, wir dürfen nur den Ort haben, wo die Kinder versammeln, und den Zuwachs an Mitteln, womit ihre Erhaltung vervollständigen, sie werden der besten Pflege und Führung nicht entbehren, denn es wandelt bereits eine Zahl gleichgesinnter Personen in christlicher Freundschaft eine gemeinsame Bahn, um sich ausschließlich diesem Amte sichtbarer Schutzengel allein zu widmen. Sollte es dem Vereine durch Gottes Segen und die Milde der Wohlthäter gelingen, seine Lehranstalt auf diese Weise zu einem Waisen- und Armenkinder-Erziehungshaus zu erweitern, so darf er doch deswegen auf keine Weise seine Armen- und Krankenpflege ganz aufgeben, besonders muß er die Sorgfalt für arme Wöchnerinnen und jene Elenden, die einer besonderen Pflege bedürfen, fortsetzen, denn so werden die armen Eltern sammt den Kindern durch Dankbarkeit der Anstalt inniger verbunden, was deren Wirkung auf die Sitten um so fruchtbarer macht. Auch ist die Kranken- und Armenpflege für die wohlhabenderen Glieder des Vereins ein täglicher Trost und belohnender Genuß, wie für die jüngeren anfangenden Mitglieder die Gelegenheit der ersten wohlthätigen Versuche auf der Laufbahn der Barmherzigkeit, und so das Hauptmittel, daß der Verein nachwachse und sich in thätigen Gliedern ergänze. Ueberhaupt wäre die Fortsetzung dieser Wohlthätigkeit schon darum nöthig, weil der Verein mit dieser Erweiterung seiner Thätigkeit seine jetzige Aufgabe der Belehrung armer Kinder zu jener der hausmütterlichen Pflege derselben erheben würde. Eine treue Hausmutter aber, welche Segen auf sich und die ihrigen herabrufen will, muß eine hülfreiche Nachbarin in aller Noth, der Trost und die Zuflucht der Armen und Kranken seyn. Ja es liegt sogar, so die Vereinsschule sich zu einem solchen Armenkinder-Erziehungshaus erheben würde, die Möglichkeit nicht entfernt, daß hier die Pflege jener Armen und Kranken der Stadt, welche nicht

für das Hospital geeignet sind, ihren Mittelpunkt gewinnen könnte, durch Sorge für Speise, Kleider, Wäsche und Betten, und durch alle Hülfsmittel guter Haushaltung. Auch könnten die größeren Mädchen, ehe sie in Dienst treten, hierdurch in der Krankenpflege angeleitet werden, und wie nützlich wäre überhaupt Alles, was hieraus hervorgehen würde, dem Ziele der zu erziehenden Kinder, eine gute Dienstmagd zu werden.

Gott gebe Jenen, welche die Leitung des Vereins übernommen haben, Muth, Geschick und Ausdauer, und leite die Gesinnungen wohlthätiger Personen, die Errichtung eines Erziehungshauses armer Kinder in Coblenz zu unterstützen. Diese Wohlthat ist manchen verwahrlosten Kindern so unentbehrlich als eine treue sorgfältige Mutter, und wird durch die Einfachheit und Genügsamkeit der Aufgabe leicht ausführbar. Möge doch Mancher, der durch die Verwüstung vieler milden Institutionen in vergangener Zeit erschreckt und durch den Untergang einzelner, auf dem Triebsand eitler Meinungen hervorgeschossener Anstalten mißtrauend, um einen eingefriedeten Acker besorgt ist, dem er als ein gewissenhafter Haushälter die Saat seiner Wohlthaten anvertrauen könne, in diesem Institute ein leicht überschauliches und treu bestelltes Saat- und Erndtefeld seiner Barmherzigkeit erkennen!

Wir sprechen ohne Beschämung am Schlusse dieses Aufsatzes: „wessen das Herz voll ist, davon läuft der Mund über" (Luc. 6, 45.) und weiter: „lieben Brüder, auf Alles, was wahr, züchtig, gerecht, heilig, liebreich und eines guten Ruhmes ist, auf jegliche Tugend und lobwürdige Anstalt, darauf sinnet." (Phil. 4, 8.) Hat der Herr das begonnene gute Werk gesegnet, so dürfen wir auch an seinem Segen für dessen Fortgang nicht verzweifeln, und den Führern des Vereins genüge sein Wort: „Wer seine Hand an den Pflug gelegt hat und rückwärts schauet, der ist für das Reich Gottes nicht tauglich."

Dankbare Erinnerung des Vereins an einzelne seiner Wohlthäter.

Der Verein hatte im Jahr 1822 noch kein Capitalvermögen. Durch die Milde mehrerer guten Menschen aber erwuchs ihm nach und nach, bis zum Jahr 1830, ein verzinsliches Eigenthum von 6651 Rthlr. 4 Sgr. 3 Pf. — Wir halten es für unsere Pflicht, die Namen jener aus diesen Wohlthätern, welche nicht ausdrücklich begehrt haben ungenannt zu bleiben, hier dankbar anzuführen.

Der Verein empfing im Jahr 1823 von der sel. Frau Hofräthin Marschall 300 fl. — Von der sel. Frau Stadträthin Fischer 90 fl. — Von dem sel. Priester Herrn Schunk 180 fl. — Im Jahr 1824: Von der sel. Frau Weis 86 Thlr. 3 Sgr. 6 Pf. — Im Jahr 1826 machte Fräulein Th. M. W. Lippe dem Verein eine Schenkung von 2500 Thalern zum Besten seiner Armenschule und übergab diese Summe, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Zinsengenusses, der Hospitalsverwaltung, ihre Absicht nach ihrem Ableben auszuführen. — Diese Wohlthäterin der armen Vereinskinder, Fräulein Theresia Margaretha Wallburgis Lippe, geboren am 16. April 1772, starb am 1. Januar 1830. Sie lebte als eine fromme tugendsame Jungfrau still und sehr eingezogen und starb in Folge eines kurzen Erkältungsfiebers, nachdem sie eine Woche lang bei großer Kälte einer im Nachbarhause am Nervenfieber todtkranken alten Magd Tag und Nacht beigestanden hatte. Sie ist also recht eigentlich in einem Werke der christlichen Barmherzigkeit von dem Herrn abgerufen worden. — Im Jahr 1829 hinterließ die sel. Jungfrau Gertrudis Nell der Vereinsschule eine Summe von 1681 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf. Wir können diese letzte zeitliche Wohlthat der treuen Freundin der armen Kinder und unermüdeten Mitarbeiterin des Vereins nicht erwähnen, ohne einige Züge aus ihrem Leben zusammen zu stellen, damit ihr Wirken unter uns nicht vergessen werde und damit die christliche Liebe Ihrer und ihrer Eltern vor Gott, durch Fürbitte

und gute Werke gedenke. Dies ist der einzige Dank, das einzige Almosen, was wir Alle, arm und reich, Kind und Greis, durch die Verdienste Jesu Christi wohlhabend genug sind, der geliebten Mitarbeiterin im Acker der Armen jetzt zu erstatten, da ihre sterbliche Hülle schon auf dem Gottesacker neben Vater und Mutter zur Auferstehung ausgesäet, und ihre barmherzige Seele arm, wie wir es Alle seyn werden, vor der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit des Richters und Erlösers erschienen ist. Wenn wir aber einem Freunde, dem wir verpflichtet sind, ein Geschenk machen wollen, so sinnen wir auf das, was seinem Herzen als köstlich erscheint, und dieses war bei ihr in hohem Grade das Andenken der Verstorbenen vor Gott. Bis in ihre letzten Tage gedachte sie ihrer geliebten Eltern mit Herz und Hand, mit Gebet und Almosen, mit einer rührenden Treue vor dem Herrn, und so wollen wir auch diesen, wie ihr selbst fortan die Zinsen des Capitals ihrer Barmherzigkeit durch Fürbitte und Almosen ersetzen, wie sie es Andern gethan, da sie unter uns lebte.

Unsere Wohlthäterin Gertrudis Ottilia Nell ward am 2. November 1799 geboren. Ihr Vater, der Landgerichtsrath und Kammerpräsident Maximilian Nell, geb. 6. December 1770, starb am 20. Februar 1824 und ihre Mutter Ottilia Eleonora Wallburgis Maas, geb. 31. April 1775, folgte ihrem Eheherrn am 14. Juli 1824 in's Grab. Außer zwei Söhnen ließen sie unsere Freundin Gertrudis Ottilia als Waise zurück. Sie bewohnte das mittlere der drei von ihrem Großvater, dem 1785 im 57sten Jahre verstorbenen Posthalter Maas erbauten Häuser, dem Gymnasiums-Garten gegenüber, in dem Rheingäßchen, und hatte den Trost, durch die herzliche Liebe ihrer Tante und ihres Oheims den Verlust ihrer Eltern so viel als möglich bis an ihr Ende ersetzt zu sehen, indem diese, das anstoßende Haus bewohnend, welches durch den Hof mit dem ihrigen in Verbindung steht, ihrer verwaisten geliebten Nichte in jedem Augenblicke alle

Hülfe zu leisten vermochten. Die Verstorbene hatte in ihrem Naturell und Gesichtsausdruck vorwiegend das Wesen ihres Vaters. Charakterstärke, Scharfsinn, Erfindsamkeit, heitere Laune und unschuldiger Witz bei dem besten Herzen von der Welt in einem rüstigen und gewandten Körper von angenehmem Wuchse und eine, durch geistreiche Augen und einen feinen ausdrucksvollen Mund, anmuthig bedeutende Gesichtsbildung, machten sie in der Blüthe ihres Lebens zu einer ausgezeichneten jungfräulichen Erscheinung. Man unterschied die lebhafte brunette Jungfrau sehr leicht unter den blonden Gespielinnen des Rhein- und Moselstroms. Ein wenig Jugendtrotz und jungfräulicher Stolz forderte schnell die Freundschaft heraus, welche bald durch das Hervorleuchten eines schönen Ernstes, großen Verstehens und einer gänzlichen Abwesenheit aller Flachheit zu Achtung und Vertrauen erwuchs. Durchaus wahrhaft und verschwiegen, war sie bis zu ihrem Ende die Vertraute aller ihrer Freunde, welches am längsten die Armen gewesen sind. Wenn gleich in ihrer Jugend, ihrem Stande und lebhaften Charakter gemäß, von der Richtung der Zeit und den Vergnügungen der Welt in Anspruch genommen, ist sie denselben doch niemals in dem Maße verfallen, in welchem jede Generation immer einzelne weniger starke Gemüther über die Zeit der Jugend hinaus als Spielbälle des Tanzes, der müßigen Leserei und Schwätzerei traurig veralten sieht. Kaum hatte sie, was Jeder thut, die Untreue und Gefahr dieser Freuden erkannt, als sie, was Wenige thun, denselben auf immer den Rücken kehrte, denn sie war unfähig etwas halb zu thun. Sie gewann nun eine große Freude an den Werken der Barmherzigkeit und entwickelte in denselben durchaus jene Kraft, Entschlossenheit und Erfindsamkeit, jene ausdauernde Lebhaftigkeit, jenen fröhlichen Ernst, die ihr Wesen so sehr vor andern Naturen auszeichneten. Was sie unternahm, ging ihr von der Hand, wie man zu sagen pflegt. Es ist dieses aber eine höchst schätzbare Eigenschaft an einer Almosenpflegerin, welche als eine Haushälterin Gottes

in ihrem Bereich nach allen Seiten Rath und Vorrath schaffen, und das Talent der Einrichtung und Vorsorge haben muß, ohne zu ermüden. Bloße Barmherzigkeit und Milde ohne diese Thätigkeit gleicht einer frommen Spinnerin, die vor einem vollen Rocken schläft und von dem schönsten Linnen träumt; unsere Wohlthäterin aber, so lange sie noch gesund unter ihren Freunden lebte, hätte eher das Rädchen fortschnurren lassen, wenn der Rocken schon abgesponnen war, um nur ihre Mitarbeiterinnen munter zu erhalten, und immer früh genug schaute sie nach neuem Flachse um, und band ihn sich und den Gehülfinnen mit vielem Geschick auf den Rocken. Ihr muthiges und wackeres Wesen gab den Armen, denen sie persönlich half, einen eignen Trost. Ihr Rath und ihre Ermahnungen waren klar und besonnen, die Armen hatten Etwas an dem, was sie ihnen sagte, denn es klang wie die Wahrheit und das Recht. Ihr heiteres Wesen verbreitete Muth, vor ihrem durchdringenden Auge schlug das Auge der Lüge sich nieder und der Blick der verschämten Armuth sah gern hinein, denn es lag Rath, Entschiedenheit und Treue in demselben. Ihren ersten Einstand in den Werken der Barmherzigkeit gab Fräulein Nell in dem Jahre der Noth 1817, in welchem sich die Frauen und Jungfrauen von Coblenz vereinten und eine Suppenanstalt errichteten, in welcher mehreren Hunderten armer Menschen täglich ihre Nahrung und Brod ausgetheilt wurde. Alle ihre Freunde gedenken noch oft der damals so flinken, rüstigen und gewandten Jungfrau, wie sie im geringen, doch stets reinlichen und ordentlichen Hauskleide, und mit großer Schürze darüber, an dem Suppenkessel stand und den schweren Portionslöffel mit einer Kraft und Behändigkeit schwang, füllte und in die Töpfe der sie umgebenden Armen ausleerte, und wie sie so heiter mit freudig glänzenden Augen die Schüchternen heran rief und die unverschämt Andringenden mit kühnen, kurzen, kräftigen Worten zur Ordnung verwieß, daß es allen Zuschauern eine Lust war. Alles ihr Denken und Wirken war voll Federkraft,

sie nahm für sich selbst nur den kleinsten Raum ein und jemehr sie sich von der Welt zurückzuziehen schien, je größere Thätigkeit vermochte sie im Guten zu entwickeln, während Andere, in allzu große Breite ergossen, öfter schon in den Plänen ermüden, ehe sie deren Ausführung begonnen haben. Ohne alle Umstände förderte sie überall und hinderte nirgends. Ihr Gedanke, ihr Gefühl, ihre Geberde, ihr Wort, ihre Gestalt, ja sogar ihre Kleidung zeugte davon, und so konnte sie nicht anders, als sich durch blitzschnelles Rathschaffen, tüchtiges Zugreifen und ausdauernde Geschäftigkeit in allen dringenden Fällen auszeichnen, wo unentschlossenes Hin- und Herdenken auf einem Fleck, und erfolgloses Planmachen voll zaghafter Umständlichkeit nur fruchtlos in's Kraut schießen, und gleich umständlich nichtsdemonstrirenden schutzlosen Hauben und Großes vorhabenden schattenlosen Hüten in Sturm und Gedräng mehr hindern als fördern, ja selbst den Ueberblick der Noth und der Mittel und die Aussicht auf Hülfe erschweren würden. So war ihr Wirken von seinem Anfang an und dauerte mit gleicher Kraft noch aus, als der bloße Enthusiasmus des Moments in Andern schon zu erlöschen begann. Fräulein Nell ward einer der Grundsteine des sich in jener Zeit bildenden Vereins und seiner Armen-Mädchenschule, in der sie immer sehr beschäftigt war und den Kindern Unterricht in den weiblichen Arbeiten gab. Der Verein durfte hoffen, einst eine geprüfte Helferin in ihr zu gewinnen, welche kein Wort, keine That, keine Zeit und keinen Pfennig zu verlieren und Alles dieses an rechter Stelle anzuwenden im Stande war, welche sich ganz der Aufgabe widmete und alle Nachzügler zusammen zu halten vermochte; Alles dieses aber ohne Selbstgefälligkeit und daher mit unverletztem Erfolg. — Gott hatte jedoch andere Absichten mit dieser Jungfrau, er wollte sie auf dem Wege der Leiden führen, sie selbst sollte Trost und Pflege bedürfen, mit Mühe und Anstrengung sollte sie die Werke der Barmherzigkeit üben, die ganze Gesundheit ihres Körpers, die ganze Stärke ihres Charakters soll-

ten sie durch lange Leiden und große Geduld vorbereiten, das Mitglied eines besseren Hülfsvereins als eines irdischen zu werden.

Fräulein Nell verlor im Jahr 1824 ihren geistreichen Vater und 5 Monate nachher ihre ungemein gütige und sanftmüthige Mutter, und dieser Verlust erschütterte ihr kindlich treues und lebhaft fühlendes Herz ungemein. Seelen, wie die ihrige, die alle Lebenseindrücke mit Heftigkeit und Ernst aufnehmen, dürfen immer Leiden in jenem Alter entgegen sehen, wo uns die Welt so verletzend betrügt, als wir ihr unbefangen zu trauen pflegen. Die Seele unserer Freundin blieb immer stark und aufrecht, sie rang alle Betrübnisse des Lebens in sich nieder, aber ihre Gesundheit erlag. Ihre Kränklichkeit begann mit heftigen Augenschmerzen, so daß sie zu erblinden drohte, und als dieses vorüberging, war ihr ganzes Leben, mehr als sechs Jahre lang, bis zu ihrem Ende, mit wenigen Unterbrechungen, eine vielfach verschlungene Kette der heftigsten rheumatischen und Nervenleiden aller Art. Kaum fühlte sie ihren Körper den peinlichsten Schmerzen preisgegeben, als sie auch zu diesen Leiden ihren Muth und ihre Seelenstärke treulich in die Schule schickte, bis sie sich dieselben, als Ergebenheit und Geduld, zu ein Paar Krankenwärterinnen erzogen hatte, die sie nie verließen und ihrer Seele vor den Richterstuhl Gottes folgten. Ihre große Besonnenheit und Uebersicht, ihr Ordnungssinn und ihr Organisationstalent richteten sogleich ihren schmerzvollen Tageslauf ein, und ihre Erfindsamkeit hatte bald alle Werkthätigkeit entdeckt und sich ausgetheilt, die einem barmherzigen Wesen noch übrig bleibt, das viele Wochen lang keine Handarbeit verrichten, nicht gehen, nicht lesen, ja in unsäglichem Kopfschmerz kaum zusammenhängend denken kann, das nichts mehr kann, als stumm und ergeben dulden, dessen Leiden durch nichts unterbrochen wird, als durch das Mitleid mit den Armen, das keine Freude mehr hat, als die Armen zu erfreuen, ja das selbst kein zusammenhängendes Gebet mehr zu bilden vermag, als den Blick auf das Kreuz neben dem Sitz oder Lager und das freudige Opfer

seiner Schmerzen vor demselben. Die Krankheit hatte lange den Widerstand zu bekämpfen, den eine starke Seele in einem wohlorganisirten Körper zu leisten vermag, denn Niemand war so wenig mit der Einbildung gestraft, als unsere Wohlthäterin. Als die Leiden sie noch nicht eingeschlossen hatten, sondern sie nur täglich einige Stunden auf ihren Stuhl fesselten, machte sie zu bestimmter Zeit fortgesetzte Spaziergänge in freier Luft und im Anfang zwar von bedeutendem Umfang. Ihr Gang war so fest und rasch, daß Niemand geglaubt hätte, sie würde so bald der ewigen Ruhe bedürfen. Hatte sie Begleitung, so hörte sie gern von guten Dingen reden, von Gott, von dem Erlöser, von seinen Heilsanstalten, von seinen vollendeten Dienern auf Erden, von den Armen und Nothleidenden, die er seine Brüder nannte, von den Kindern, die er zu sich kommen ließ und deren Engel immer das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Sie faßte und durchdrang oft mit blitzschnellem Scharfsinn, was im Leben nur in der Gestalt des Räthsels zu erscheinen vermag, und wurde beunruhigt, wenn man darüber erstaunte, daß sie, die durch Kopfschmerz kaum zu denken vermochte, das durch und durch schaute, was den meisten würde Kopfbrechens gekostet haben. Diese Beunruhigung aber, die sie bei jeder Aeußerung empfand, welche das geringste Lob auf sie warf, war die Folge eines strengen gewissenhaften Wachens auf ihr Inneres, dessen Demuth sie gefährdet fürchtete. Nie ertrug sie irgend eine Verläumdung, oder ein leichtsinniges Gespräch in ihrer Nähe, und wenn sie von Andern sprach, so war der Dank, den sie ihren Verwandten schuldig sey, und ihr inniger Antheil an allen guten Richtungen, die Aufgabe ihrer wenigen aber immer sicheren und richtig bezeichnenden Worte. Von sich sprach sie sehr selten und nie zu ihrem Lob oder ihrer Entschuldigung, und äußerte sie sich etwa über ihre Krankheit, so benahm eine heitere Ironie ihren Worten jeden Beigeschmack von Selbstgefälligkeit oder Anspruch auf Mitleid; „Gott weiß Jedem sein Kreuz gut anzumessen, es thut weh, aber es

ist doch eine Lust zu sehen, wie gar kein Ausweg ist und Arbeit überflüssig, er kennt sich seine Leute heraus und macht Alles, wie es jedem gesund ist; Herr, gib Geduld, und dann schlage tüchtig zu!" Dieser Art waren ihre kurzen Aeußerungen über ihre Schmerzen. Nie erhob sie sich in Bezug auf ihre, vom unerschütterlichsten Glauben bis zu nie ermüdenden Werken religiös gewordene Gesinnung über Andere, welche nicht so von Gott geführt worden waren, wie sie, und wenn sie je etwas zu beklagen schien, was sie selbst betraf, so war es ihre Dummheit, ihre Blindheit, wie sie meinte, daß sie erst so spät alles das einsehen gelernt, was doch die einzige Lust, die einzige Wahrheit des Lebens sey, und daß sie jetzt so krank und ungeschickt sey, recht kräftig und heiter bei allem Guten anzufassen. Alles dieses war durchaus wahr in ihr und darum predigte sie stets mit ihrem stillen Daseyn über diesen Text, nie aber mit selbstgefälligen Worten, und war immer so unbefangen und heiter in ihren Leiden, und so ruhig und stille hin in ihrem Thun, daß keine ihrer früheren Gespielinnen jemals in Versuchung geführt ward, von ihr zu sagen: Trautchen ist eine Kopfhängerin, eine Betschwester geworden; alle achteten und liebten sie bis an ihr Ende und weinten ihr nach und dachten ihr nach. Wenn ihre Wünsche recht hoch stiegen, so war es, nur wieder gesund genug zu werden, um einige ganz arme verlassene Kinder in ihr Haus nehmen und zur Gottesfurcht und Arbeit erziehen zu können. Sie genoß in den letzten Jahren ihres Lebens einige Monate leiblichen Wohlbefindens und sogleich nahm sie den lebhaftesten Antheil an den Einrichtungen des sich wieder herstellenden Bürgerhospitals. Jene drei Freundinnen (siehe oben S. 135.), welche sich der weiblichen Krankenpflege in diesem Hause gewidmet hatten, waren ihr die liebsten Erscheinungen ihres Lebens geworden, sie schloß sich innig an sie an, und übernahm mit Ausdauer und großer Anstrengung längere Zeit die Besorgung der Leinwandkammer des Hospitals. — Dem Umgang dieser verständigen und gottesfürchtigen Jungfrauen, versicherte sie,

viele Erkenntnisse zu verdanken zu haben, von welchen sie glaubte, daß sie ihr in der vielbewegten Zeit ihrer frühsten Jugend nicht nahe genug gelegt worden seyen. Als sie die Nähe dieser Personen wieder verlor und die Krankheit sie wieder enger einschloß, trauerte sie nicht heftig darum, sie war dankbar für Alles geworden, was Gott gab und nahm, und hatte sich gänzlich in seinen heiligsten Willen ergeben. Ihre Spaziergänge wurden seltner und kürzer; Monate lang ging sie gewöhnlich bis an den Meilenzeiger auf der Mainzer Heerstraße, in der letzten Zeit selten bis an das sogenannte Rondel; ein altes, kluges und treues Hündchen, der Liebling ihres verstorbenen Vaters, folgte ihr nur noch mühsam nach, wie ein treuer Diener, der seinen Herrn auch noch in seinen Kindern bewacht. Es war, als ob dieses treue Geschöpf sie immer an die verstorbenen Eltern mahnen wollte, sie dachte ihrer auch unaufhörlich mit ruhiger ernster Andacht, und alles Gebet, alle wohlthätige Arbeit, alles geduldige Leiden, alles, was sie Gutes vermochte, legte sie unter dem Kreuze nieder und sagte: „Herr, gib ihm Werth durch deine Verdienste und lasse es meinen lieben Eltern zu Gute kommen." Als sie nun keine Art von Handarbeit mehr verrichten konnte, als sie ganze Tage unbeschäftigt, ohne Lesen oder Schreiben, ja ohne zusammenhängend denken zu können, in stiller Marter, in gleicher Stellung auf dem Stuhle sitzen mußte, hatte sie sich doch ein Mittel erfunden, ihre Wohlthätigkeit für die Armen mehren zu können. Auf einem Schränkchen neben sich hatte sie einen ausgewählten Vorrath von Gebetbuchbildchen, schön geschnitzten Cruzifixen und mancherlei Kleinigkeiten zierlich aufgestellt und trieb nun unter ihren Freunden und Bekannten einen kleinen Handel, der, so unbedeutend er auch war, doch manchen Menschen kleidete und vom Hunger bewahrte. Alle ihre Freunde kauften ihr gern für einige Groschen ab, indem das Kaufen selbst eine Wohlthat war und weil man den Dank der Armen aus den freudigen Augen der lieben Kranken leuchten sah. Dieser kleinen unschuldigen Beschäf-

tigung lag sie mit großem Ernste und mit der ganzen Anstrengung der wenigen Kräfte ob, die ihr noch übrig blieben; denn es war Alles, was sie noch körperlich für die Armen vermochte, und so that sie es mit einer Gewissenhaftigkeit, als solle sie Gott davon Rechenschaft geben, den sie auch in ihrem kleinen Handel mit in Compagnie genommen hatte, denn sie wollte nichts mehr thun, als durch ihn, mit ihm und für ihn. Ihre häuslichen Verhältnisse hatten eine rührende Eigenthümlichkeit. Ihr Vater hatte eine bedeutende Kunstsammlung aller Art, besonders von den schönsten und seltsamsten gläsernen Trinkgefäßen, Pokalen, Humpen und Maiweinbechern des Mittelalters, und von kunstreich eingelegten Mobilien der Vorzeit zurückgelassen, deren bedeutenderer Theil im Ganzen an irgend einen Liebhaber verkauft werden mußte, um das Erbe nicht zu beschädigen. Alle diese Einzelheiten hatte sie den guten Vater viele Jahre hindurch sammeln, mit Freude nach Hause bringen, der Familie und den Freunden vorzeigen, aufputzen und herstellen, ja die Behälter dazu theils selbst verfertigen, theils die Schränke dazu in angemessener antiker Form ersinnen und deren Verfertigung mit kunstsinnigen Handwerkern verabreden sehen. Täglich kamen nun Durchreisende aus allen Gegenden Europa's, die sich unter den Merkwürdigkeiten der Stadt auch dieses Kabinet zeigen ließen. Wenn nun gleich dies Geschäft von ihren Verwandten oder ihrer treuen Magd besorgt wurde, so geschah dies doch Alles in der Nebenstube, welche nur durch eine Thüre von ihrem Schmerzenstuhle getrennt war. Das treue Hündchen bellte bei der Ankunft der Kunstbeschauer, wie zu Lebzeiten des Vaters, sie hörte das Geklimper der vorgezeigten Gefäße, hörte Fragen und Erklärungen wie damals, nur eine Stimme hörte sie nicht daneben, aber desto lauter in ihrem Herzen, die Stimme des Vaters, dessen Andenken auf die mannichfaltigste Weise durch diese Kunstbeschauungen neben ihr erweckt wurde, und wenn nun die reichen Engländer, Kriegsoffiziere und Staatsmänner (selbst Wellington war einmal

zur Besichtigung dort) die Nebenstube verlassen hatten, war auch wohl eine Beschauung in ihrer Stube, etwa eine arme Wittwe, ein Paar Waisenkinder, oder sonst ein Leidtragender aus einer durch Krieg und Zeitwechsel verletzten Familie, und sie selbst erklärte ihm mit freundlichen und einfachen Worten das Bedeutendste, was aus ihres Vaters und der ganzen Welt Kunstsammlung in ihrer Stube stand, das Kreuz, und mit Trost, Hülfe und Ermahnung aufgerichtet verließen sie die Nothleidenden, und hatten aus den sprechenden und wahrhaften Augen der Tochter das köstlichste Kleinod hervorleuchten sehen, das der Vater auf Erden zurückgelassen hatte, nämlich das fromme Gedenken an die Eltern in dem dankbaren, mit kindlicher Treue liebenden und fürbittenden Herzen einer Tochter. Oft begegneten sich auch diese verschiedenartigen Beschauer auf der Treppe, der Eine mit einigen erkauften römischen Münzen, einem heidnischen Götzenbildchen, einer chinesischen Speksteinfratze oder einer Graburne, der Andere mit einem Almosen, einem geschenkten Cruzifix, einem Brode, seine lebenden Kinder zu erhalten, oder einem Hemde, eine Leiche einzuhüllen. Sie kannten sich nicht und verließen mit verschiedener Befriedigung denselben Ort. — Als die Krankheit unsere Wohlthäterin enger einschloß und sie selten mehr im letzten Jahre das Bett verlassen konnte, war ihr Stübchen doch nie zu eng für die Freude der Armen, die, welche der Herr seine Brüder auf Erden genannt, empfingen Trost und Hülfe oder ein Wort von ihr, und da sie auch dies nicht mehr vermochte, einen ihrer bis an's Ende klaren und ausdrucksvollen Blicke. Wie rührend war es, da sie am letzten St. Nikolaustag, den sie erlebte, einer Anzahl der ärmsten Kinder, die sie kannte, Kleidungsstücke, Bildchen, Aepfel und Nüsse auf Tellern, rings um ihr Schmerzenlager, auf den Fußboden hatte hinsetzen lassen. Da traten dann die Kinder nach der Reihe herein, jedes ein wenig von dem treuen Hündchen angebellt, und holten sich mit freudeblitzenden Augen und einem schnellen Erröthen der kummer- und nothgebleichten Wangen ihre

Herrlichkeiten und gingen nach einem freundlichen und durchdringenden Ermahnungsworte ihrer geliebten Pflegemutter mit einer Kußhand dankend von dannen. Den letzten Winter ihres Lebens stiegen ihre Leiden auf den höchsten Grad, die starkmüthige, langgeübte Dulderin mußte manche Nacht laut in ihren Schmerzen wimmern, wie aber nur eine ruhige Minute eintrat, tröstete auch gleich ein freundlicher Blick, ein heiteres Wort ihre trauernden Freunde. Nur ihr immer wachsender Ernst zeigte von ihrem nahen Abschied, denn ihre Ansprüche hatten die Welt schon lange verlassen. Als eine Freundin, die sie über Alles liebte, die ihr die frömmste, treueste Pflegerin am Sterbelager hätte seyn können, was Niemand so tief fühlte, als sie selbst, sie fragen ließ, ob sie in ihrer Nähe bleiben oder abreisen sollte, wozu sie berufen war, sagte die Leidende in ihren Schmerzen: es sey ihr Alles, was geschehe, gleichgültig. Man sieht dergleichen Aeußerungen öfters für gänzliches Stumpfwerden an, bei gottesfürchtigen, seelenstarken Kranken aber ist es die vollendete Ergebung des eignen Willens in den Willen Gottes, sie verlangen Nichts mehr, was ihnen Freude machen könnte, durch eigne Veranlassung zu erlangen; was Gott gibt, empfangen sie mit Dank, und was sie besitzen, lassen sie dem Bedürftigen zurück. Wenige Zeit vor ihrem Tode gedachte sie noch ihres kleinen Bilderkrams, mit welchem sie so viele Arme erquickt hatte: „Ach, sagte sie, wem soll ich nur meinen kleinen Handel zurücklassen?" Dieses hingeworfene Wort betrübte ihre Freunde, denn es war ihnen ein Wink, daß sie ihr nahendes Ende fühlte. Auch diese ihre letzte Armensorge ward beruhigt, und sie lebte, nachdem sie alle ihre irdischen Angelegenheiten durch treue Hände geordnet wußte, ihre letzten Tage in dem Reste der Leiden, die ihr Gott beschieden hatte, ergeben und klaglos. Seit sie die Kirche nicht mehr besuchen konnte, war sie im häufigen Genusse der heiligen Sacramente auf ihrem Krankenlager beharrt. Die Tage, an welchen ihr Gott und Erlöser sie heimsuchte, waren die Festtage ihres schmerzvollen Lebens,

und nach feierlichem Empfange aller heiligen Sterbsacramente löste in den ersten Stunden der Nacht des 26. Juni 1829 der Herr, der ihr gnädig sey, die Schmerzensbande ihrer barmherzigen Seele von ihrem Leibe, der nun mit den geliebten Eltern der Auferstehung harrt, draußen auf dem Kirchhofe, wo sie so oft für die ihrigen gebetet hatte.

Der Verein gedenke ihrer im Gebete; sie war einer seiner Grundsteine, und als erst die Frömmigkeit allen den Werken ihrer Milde die christliche Läuterung und Weihe gab, wie war sie gleich so besorgt, jeden Pfennig zu ersparen, um ihn zu dem Gute der Armen zu legen, wie brach sie sich Alles ab und lebte in großer Entsagung, um nur so viel als möglich ihres kleinen Einkommens für die Nothleidenden zu ersparen. Gott habe sie lieb! wie sollen wir ihr danken? Sie war so treu im Gedächtnisse ihrer Todten, wir wollen es fortsetzen; am 20. November ist der Sterbetag ihres Vaters, am 14. Juli der Sterbetag ihrer Mutter und nun, da sie selbst uns durch den Tod entrissen worden, gedenken wir ihrer vor Gott am 26. Juni!

Das Wohl des Vereins lag der verstorbenen Freundin mehr am Herzen, als alles andere Zeitliche; oft sprach sie über das, was er durch einzelne seiner Glieder leistet, was er für diese Glieder selbst geworden ist, und was er allen seinen Gliedern, jedem nach seinen Kräften und Verhältnissen, werden könnte, wenn sie ihm gleiche Ansprüche auf ihre Zeit in ihrem Herzen einräumten, als sie mancher unnützen Zerstreuung hingeben. Hätte die Verstorbene den vorliegenden Aufsatz über den Frauenverein noch lesen können, sie würde mit heiterem Ernste folgendes Urtheil über ihn gefällt haben: „Es ist wahr, der Verein hat, wie jede zeitliche Anstalt, Wurzel, Stamm, Zweige, Blüthen und Früchte, und ich bin, Gott gebe! wo nicht ein böses Früchtchen, doch gewiß ein unnützes welkes Blatt von ihm, das bald an den Boden fallen wird; ach! ich wäre gern recht lange grün bei ihm geblieben. Möchten doch

alle seine Blätter treu und fest halten und nicht nach jedem Winde fortwehen; möchten doch nicht so viele Blüthen im Froste umkommen, so viele Früchte unreif abfallen; möchten doch viele gesunde Zweige nachwachsen, damit die Arbeit nicht allzusehr auf Einzelnen laste! Dieser Aufsatz über den Verein hat mir recht an's Herz gelegt, wie eifrig ich hätte seyn sollen, und ich bereue von neuem, die wöchentlichen Vereinsversammlungen so oft geringer Ursachen wegen versäumt und die leider meist sehr kleine Anzahl der Anwesenden vielleicht durch meine Lauheit betrübt oder entmuthigt zu haben. Als mir dieser Aufsatz die vielen Nothleidenden, welchen der Verein hilft, wieder so recht in Erinnerung brachte, mußte ich unwillkührlich der vielen Hungernden gedenken, welche die Gnade des Erlösers mit wenigen Broden und einigen Fischlein sättigte; denn wohl ist die kleine Zahl der ernstlich Hand anlegenden Helferinnen unter uns nur wenigen Broden und einigen Fischlein zu vergleichen. Welche nur einigermaßen gewissenhafte Armenpflegerin sollte der innere Vorwurf nicht erröthen machen, durch die leichtsinnige Entziehung ihres Eifers und Beispiels diese wenige Hülfe noch mehr geschwächt zu haben? Oft erfüllt mich die Sorge, was aus allen den armen Leuten werden würde, wenn Gott einige der Arbeiterinnen abberufen sollte; jetzt, da er schon bei mir angepocht hat, wie leid thut es mir, nicht fleißiger gewesen zu seyn! Könnten doch alle Vereinsglieder in meinem Herzen lesen, was ich in ihm gelernt habe, was ich ihm verdanke, sie würden gewiß eifern, sich einen reicheren Schatz in ihm zu sammeln, als ich es vermochte. Möchten wir doch Alle die kleinste Gnade der Barmherzigkeit, die uns verliehen ist, treu bewahren, so würde uns gewiß bald ein großer Schatz der Barmherzigkeit anvertraut werden. Manche Verdienste und manche Mängel des Vereins scheinen dem Verfasser des vorliegenden Aufsatzes nicht hinreichend bekannt gewesen zu seyn, er hätte ihrer sonst gewiß Erwähnung gethan. Ein Verdienst vieler Vereinsglieder aber ist, daß sie bis jetzt nicht ermüdeten, jährlich

den mühesamen Weg von Thür zu Thüre zu gehen, um die Loose der jährlichen Arbeitsverloosung im Kreise ihrer Bekannten abzusetzen, und so die Haupteinnahme, aus welcher der Verein sein Bestehen schöpft, zu begründen. Je mehr Ueberwindung in diesem Geschäfte sich die Sammlerinnen um Jesu willen anthun werden, je gesegneter wird ihre Erndte seyn. Möchten sie doch mit dem festen Glauben ihre Wege wandeln, daß sie für den Herrn selbst die Milde der Geber ansprechen, sie würden dann manche kleine Demüthigung zu großem Nutzen ihrer Seele für Den ertragen, der sich bis zum Tode des Kreuzes für uns gedemüthigt hat. Werden wir einst von jedem vergeblichen Worte unseres Mundes Rechenschaft geben müssen, so dürften wohl auch so manche vergebliche, eitle, ja in die Irre führende Wege gerügt werden, welche wir unser ganzes Leben hindurch gehen; wie viel werden uns dann die mühesamen Wege werth seyn, die wir für die Armen gegangen, wie viel die demüthigenden Bitten für das Heil der armen Kinder, deren Kleidung und Nahrung für Leib und Seele von diesen Wegen, diesen Bitten abhängt. Möchten doch alle Vereinsglieder dieses ihnen oft beschwerlich scheinende Sammeln als eine heilige Gewissenssache nach seiner ganzen Würde erwägen, und dieses Liebeswerk mit jener Geduld, jener Demuth, jenem freundlichen Ernste, und jenem herzlichen Danke verrichten, welche allen Werken der Barmherzigkeit den Sieg erringen. — Eine der größten Wohlthaten für den Verein wäre eine Vorsteherin, die mit unabhängiger Stellung fromme Gesinnung, höhere Einsicht, Charakterstärke, Eifer und Gewandtheit in dem Maße vereinigte, um allen Vereinsgliedern eine verehrte Autorität als Mittelpunkt der Leitung darzubieten, indem sie sich dem Wohle des Vereins mit solchem Ernste widmete, daß alle Theilnehmerinnen die Würde der Aufgabe erkennten und mit erneutem Eifer für dieselbe auch das freiwillige Opfer jeglicher Privatansicht, jeglicher einseitigen Vernachlässigung oder Veränderung an der ur-

sprünglichen Aufgabe des Vereins gern darbrächten. Mir ist die Wichtigkeit einer solchen Autorität lebhaft vor Augen getreten, als ich in dem Aufsatze über den Verein die verständige und wohlgemeinte Auseinandersetzung der gemeinsamen Kleiderordnung der Vereinskinder las; und ich fühlte einige Besorgniß, der Verein möge nicht immer Festigkeit und Autorität genug anwenden, diese Kleiderordnung, besonders in Bezug auf die Kopfbedeckung, aufrecht zu erhalten. Die vaterländische, zierliche, dem Modewechsel nicht unterworfene und deßwegen für die Vereinskinder so angemessene runde Mütze kommt jährlich mehr in Abnahme, und bei der letzten ersten Communionsfeier der Vereinskinder war auch nicht eines der Kinder mehr mit dieser Kopfbedeckung der Anstalt versehen, sondern sie erschienen bei dieser so entscheidenden Gelegenheit alle mit bloßen Haaren und unnütz hohen Hornkämmen verunstaltet. Möge doch der Verein keines der mannichfaltigen Mittel vernachläßigen, welche jede wohlthätige Anstalt besitzt, ihren Pfleglingen eine gewisse Vorliebe und Treue für die Kleidung zu geben, welche sie als eine besondere Körperschaft unterscheidet. Es ist eine sehr ungründliche Ansicht, solche Abweichungen für folgenlose Kleinigkeiten zu halten; alle äußerlichen Zeichen, welche eine Menge von Menschen durch Gleichförmigkeit als eine Corporation darstellen, können nicht durch sie selbst verletzt oder verändert werden, ohne einen Mangel an Gehorsam für die Oberen, an Achtung und Liebe und Dank für die Anstalt zu beurkunden. Der Soldat, der sein Regiment, der Ordensmann, der seine Regel verläßt, wirft seine Uniform, sein Habit hinweg, und die Ablegung der Cocarde ist das Zeichen für die Ablegung der Gesinnung. Wie aber der Kopf das bedeutsamste Glied des Menschen ist, so ist auch die Kopfbekleidung und ihre Veränderung der ausdrucksvollste Buchstabe für die Beharrlichkeit oder das Schwanken in der Gesinnung. — Bei einer Anstalt von kleinen Mitteln zu einem scharfbestimmten wohlthätigen Zweck ist es in hohem Grade wichtig, daß ihre ursprünglichen Statuten scharf

und treu beobachtet werden, und daß eine Abweichung von denselben allein von den Vorstehern der Anstalt veranlaßt werden könne. Ein barmherziger Verein, der sich so ernsthaft anstrengt, aus armen Mädchen fromme, demüthige und brauchbare Dienstmägde zu erziehen, muß vor Allem mit Strenge auf die Kleiderordnung halten und sich jedem Versuche des weiblichen Gelüstens widersetzen, von dieser gefährlichen Seite aus zu luxuriren. Die Folgen davon sind in dem Aufsatze über den Verein Seite 376 und 377 einleuchtend auseinandergesetzt. Diese wohlthätige Autorität über die Kleiderordnung der Untergebenen wird freilich am sichersten erreicht, wenn ihre Vorsteherinnen selbst, wie dieses bei manchen schullehrenden Vereinen der Fall ist, eine feststehende gleichförmige Tracht haben; aber auch bei unserem Vereine, wo die Vorsteherinnen und Lehrerinnen der Mannichfaltigkeit des allgemeinen weltlichen Lebens angehören, wird wenigstens eine Annäherung an diesen Vortheil möglich seyn, wenn die Vorsteherinnen sich eines sittsamen Mittelwegs in der Kleidung, und besonders des Kopfputzes, in Gegenwart der Kinder befleißen und den Lehrerinnen hierin mit gutem Beispiele vorangehen. — Ebenso, wie über die herkömmliche Einfalt der Bekleidung der Kinder, ist es von der größten Wichtigkeit, über die bestimmte, dem Zweck allein gemäße Einfachheit des Unterrichts zu wachen. Den Katechismus, das Lesen, Schreiben und Rechnen einfach und tüchtig erlernt zu haben, genügt einer Dienstmagd neben den Arbeiten ihres Standes vollkommen, und sollten jemals, durch übelverstandenen guten Willen der Lehrerinnen, oder durch vordringlichen Verbesserungseifer einseitiger Einflüsse auf die Schule, in den Unterricht der armen Mädchen allerlei Lehr-Modeäfferei, sprachthümliche Denkübereien und anderes Schulmethodennaschwerk einschleichen, so würde dieses eben so sehr zum Schaden der Seele der Vereinsschule, als der Verfall der Kleiderordnung zum Schaden ihres Leibes gereichen. Gewöhnlich schießt der Unterricht allein aus Nebenbuhlerei mit höheren Treib-

hausschulen so in's Kraut, um es diesen in prahlerischen Prüfungen gleichzuthun; immer aber geschieht dies auf Unkosten der Frucht der Lehre. Jeder menschlichen Handlung wohnt nur ein gewisser Grad von Fruchtbarkeit bei; der Demüthige, der sie mit einfältiger Pflichttreue zur Ehre Gottes und zum Nutzen seines Nebenmenschen ausübt, gibt unter dem Segen des Herrn treu und redlich die ganze Frucht seines Werkes hin, wer aber seine Aufgabe sich selbst zum eitlen Ruhme in allerlei Luxusblumen zerwuchert, der verzehrt den Kern seines Werkes für sich selbst, und liefert nichts als die todte Schale ab. Keine Arbeit läuft so sehr diese Gefahr, als jene der Schullehrer und Schullehrerinnen und auch leider oft der Redner. Es ist dieses der Fluch der Eiteln und das Gegentheil der Segen der Demüthigen. Nein, nie wird der Vereinsschule auch nur die Annäherung zu solchen Verirrungen vorzuwerfen seyn, denn die Bewahrung der ersten Absichten dieser Schule, das treue Festhalten an ihrer festbestimmten Aufgabe, das Wachen über ihre einfache Sitte und Lehre, das Aufrechthalten der Unwandelbarkeit ihrer Kleiderordnung und ihres Unterrichtsumfangs ist die heilige Gewissenspflicht ihres Vorstandes, der so treu über die Einfalt und Demuth der ersten Statuten des Vereins zu wachen hat, als der Säckelmeister des Vereins über seine Pfennige; indem Eines wie das Andere das Gut der Armen ist. Sollte es aber je nach der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge möglich werden, daß sich irgend ein Symptom solchen Verfalles kund thue, so wäre dieses ein Fingerzeig, daß der Verein die Kraft seiner Statuten zu erneuern habe, indem er in festzusetzenden Versammlungen dieselben erwäge und in allen nicht genug bestimmten Punkten erweitere und schärfe. Die Aufgabe des Vereins ist ihrer Natur nach so einfach, daß es zu ihrer Aufrechthaltung nur des redlichen Abweises alles falschen Glanzes, aller leeren Scheinverbesserung bedarf, welche immer um so verdächtiger sind, wenn sie sich eben so eitel in der Kleidung wie in dem Unterrichte der Kinder zeigen. — Möge Gott den

Frauenverein bald mit dem Besitze eines Hauses segnen, auf daß er seine schöne Aufgabe einer hausmütterlichen Erziehung armer verlassener Mädchen durch eine weise und gottesfürchtige Vorsteherin unter der Theilnahme eines für die Armen eifrigen Seelsorgers unserer Stadt im ganzen Umfange häuslicher Zucht und Autorität zum Heile der armen Kinder, zur Freude ihrer Wohlthäter, zum Beispiele aller bürgerlichen Haushaltungen und zur Erbauung aller Vereinsglieder entwickeln könne. Sollte jedoch die Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses uns noch länger vorenthalten bleiben, so möge doch Gott das Herz irgend eines wohlgesinnten Bewohners dieser Stadt dahin lenken, wenigstens einer kleinen Anzahl der armen Mädchen eine solche hausväterliche Pflege angedeihen zu lassen, auf daß das große Heil einer solchen Anstalt vorerst im Kleinen sich vor den Augen der Bürger entfalte und den Wunsch lebendig mache, das Bedürfniß einer solchen Anstalt für Coblenz bald in größerem Maße befriedigt zu sehen!

Es folgt nun noch hier die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben des Vereins aus der öffentlichen Abrechnung, welche jährlich im Coblenzer Anzeiger vorgelegt ward und die Aufstellung der jährlichen Capitalvermehrung bis zum Jahre 1830.

Einnahme des Vereins in den Jahren:

Einnahme durch	1822.			1823.			1824.			1825.			1826.			1827.			1828.			1829.			Total.		
	Rt.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf	Rth.	gr.	pf.
Verlosung	488	9	10	521	29	9	536	8	2	439	3	1	570	—	8	496	8	1	560	29	2	545	11	2	4148	9	11
Milde Gaben	103	17	10	378	12	5	561	28	1	461	4	10	311	26	6	433	—	1	215	4	9	162	20	—	2627	24	6
Armen-Arbeit	20	14	3	58	7	5	54	19	2	97	4	—	104	25	8	48	29	11	37	15	6	18	12	8	440	7	9
Königliche Regierung	150	—	—	150	—	—	100	—	—	100	—	—	100	—	—	100	—	—	—	—	—	60	—	—	760	—	—
Casino-Gesellschaft	100	—	—	102	10	—	—	—	—	100	—	—	53	15	—	—	—	—	—	—	—	40	10	—	396	5	—
Concert	—	—	—	109	8	—	101	24	—	100	20	6	107	15	—	102	24	6	96	7	6	68	11	—	686	20	6
Stadtbehörde	—	—	—	75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	75	—	—
Capitalzinsen	—	—	—	13	26	8	16	3	6	22	3	4	31	29	2	36	21	9	36	21	9	70	12	9	227	28	11
	852	11	11	1409	4	3	1370	22	5	1320	5	5	1279	22	—	1217	24	4	946	18	8	965	17	7			
Total-Einnahme beträgt																									9362	6	7

Ausgabe des Vereins in den Jahren:

Ausgabe an	1822.			1823.			1824.			1825.			1826.			1827			1828.			1829.			Total.		
	Rt.	gr.	pf.	Rth	gr.	pf	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr	pf.	Rth.	gr	pf.	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr	pf	Rth.	gr.	pf	Rth.	gr	pf.
Schulausgaben	151	—	1	274	27	8	280	16	6	296	24	8	335	3	1	361	8	10	322	8	1	349	6	7	2270	29	8
Kinderbekleidung	262	18	3	615	26	11	717	27	5	620	12	5	706	5	4	650	4	10	547	8	5	505	8	6	4726	22	—
Kinderunterhalt	—	—	—	140	—	—	108	9	9	114	26	2	91	10	4	63	10	—	34	10	—	—	—	—	252	6	3
Armenhülfe	141	7	—	358	17	—	344	22	3	400	19	10	142	22	6	154	27	3	38	12	2	36	12	—	1617	20	—
	554	25	4	1389	11	7	1451	15	11	1432	23	1	1275	11	2	1229	15	11	942	8	8	991	27	1			
Total-Ausgabe beträgt																									9267	17	11

Capital-Vermehrung von Jahr zu Jahr:	1822.	1823.			1824.			1825.			1826.	1827.			1828.			1829.			Capital-Vermögen am 1. Januar 1830.		
		Rth.	gr	pf	Rth.	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.		Rth.	gr.	pf.	Rth	gr.	pf.	Rth.	gr.	pf.			
	—	55	16	8	322	12	—	528	15	6	—	734	21	9	1352	23	7	2470	1	9			
Vermächtniß der verstorbenen Fräulein Gertrudis Kell																		1681	2	6			
Schenkung der verstorbenen Fräulein Lippe																		2500	—	—			
																		6651	4	3	Rth 6651	gr. 4	pf. 3

Ueber die Freischule für arme Knaben in Coblenz.

Nachdem wir bisher von dem Frauenverein und seiner Schule für arme und verwahrloste Mädchen als von einer Anstalt gesprochen haben, welche einer Verbindung von Freunden in der Noth ihr Dasein verdankt, wollen wir der Freischule für arme Knaben erwähnen, deren Entstehung wir als das Denkmal eines freudigen Ereignisses in nachfolgendem Circular des Oberbürgermeisters von Coblenz, vom 26. Nov. 1823, auseinandergesetzt finden.

„Es hat der Stadtrath in gemeinsamer Berathung mit dem Schuldentilgungs-Ausschusse Bedacht genommen, den 29sten dieses, als den Tag der Vermählung Seiner Königl. Hoheit Unsers Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit Elise, Königlicher Prinzessin von Bayern, in einer, eben so der Würde des Festes entsprechenden, als die herzliche Theilnahme der Einwohner von Coblenz ausdrückenden Weise zu feiern. — Denn was gut und wahr empfunden wird, mag sich gerne freudig an Tag legen, und ziemt dem Menschen, das Innere also im Aeußern wohlmeinend zu erschließen. — Schöner entwickelte sich die Berathung, als die Anwohner des städtischen Marktplatzes, welche den Metternicher Hof von dem Gouvernement erstanden und den vor dem Gebäude liegenden freien Platz zur Erweiterung des Marktes der Stadt käuflich überlassen zu wollen erklärten, zugleich sich erboten, den bedungenen Kaufpreis von 500 Rthlr. Courant zur ersten Gründung einer Erziehungsanstalt für arme Waisen herzugeben, indem sie hoffen durften, unter ihren übrigen Mitbürgern der Stadt Nachahmer zu finden, deren fernere Beiträge es möglich machten, einen erklecklichen Fond zu solcher Stiftung zusammen zu bringen. — Mit der lebhaftesten Bereitwilligkeit hat der Stadtrath dieses Anerbieten angenommen, überzeugt, daß Eine Königl. hochlöbl. Regierung, die so gerne das Beste der Stadt befördert, ihre hohe Genehmigung geneigtest ertheilen werde, — und die anwesenden Mitglieder der Versammlung, die nicht schon Interessenten des

Verkaufs sind, haben sogleich ihre Beiträge unterschrieben. — Viele der andern braven Bewohner der Stadt haben auch bereits den Wunsch geäußert, beizutreten, und ich habe von dem Stadtrathe den Auftrag übernommen, zu jenem Zwecke allgemeine Subscriptionen zu eröffnen. — Wenn in dem vergangenen, ein trauriges Menschenalter hindurch geführten Kriege so manches Gute untergegangen, und es unserer Stadt darauf an einer Anstalt zur Erziehung und zum Unterrichte armer Waisenkinder fehlte; — wenn, nach der Errichtung der Schule armer Mädchen durch die edeln Bemühungen des Jungfrauen-Vereins, wenigstens für die Knaben, wegen Mangel an Fonds noch gar nicht vorgesorgt werden konnte, — und wenn dies so manchen redlich Denkenden niederschlug, so erheitert sich hier die Aussicht in eine bessere Zukunft, der ein so fühlbar entbehrtes Institut dennoch einmal zukommen wird; und ist auch der Anfang klein, so mag bald Großes und Herrliches daraus erstehen; denn dem Guten schenkt der Himmel Segen, Wachsthum und Gedeihen. — Das Vermählungsfest Seiner Königlichen Hoheit Unsers Kronprinzen kann aber nicht schöner, noch würdiger begangen werden, als indem zu solcher wohlthuenden Anstalt der erste Grundstein gelegt wird, — denn in dieser wird sich Höchstdesselben Andenken, das schon Aller Herzen fromm im Innern feiern, dauernd verewigen. — Coblenz, den 26sten November 1823.

„Der Oberbürgermeister Mähler."

Der Erfolg dieser eröffneten Subscription lieferte die erste Grundlage zur Stiftung einer Freischule für die armen Knaben der Stadt, durch welche es möglich ward, dem dringenden Bedürfnisse eines Waisenhauses in einem seiner Theile einigermaßen zu begegnen; so wie dieses schon früher durch die Schule des Frauenvereins in Bezug auf die arme weibliche Jugend geschehen war. — Höchst erfreulich aber sahen sich die Unternehmer dieses wohlthätigen Vorhabens von der göttlichen Vorsicht in ihrem Werke unterstützt, als dem Stadtrathe am 6ten Februar 1824 ein Geschenk

von 1000 Thalern in Gold zu milden Zwecken durch die Gnade S. K. H. des Kronprinzen zukam und dem Fond zugelegt werden konnte.

Die Freischule ward am 1ten November 1825 mit 40 Knaben unter einem Lehrer in dem Seitengebäude des Bürgerhospitals eröffnet und besteht im Jahr 1830 mit 180 Knaben unter zwei Lehrern mit großem Nutzen fort. Der ganze Fond dieser Anstalt beträgt dermalen ungefähr 4000 Rthlr. — Auch an diese Anstalt, wie an die Schule des Frauenvereins knüpfen sich Wünsche und Hoffnungen, und wenn einst die oben ausgesprochenen, zum vollkommenen gedeihlichen Wirken der Vereinsschule nothwendigen Bedingungen sich erfüllt haben sollten, kann die öffentliche Wohlthätigkeit von Coblenz sich kein fruchtbringenderes Ziel setzen, als diese Arme-Knabenschule, welche bis jetzt den armen Kindern nichts, als den Unterricht zu geben vermag. Durch die glückliche Richtung jener Milde, welche das schönste Kleinod im Diadem des preußischen Regentenstamms an Haupt und Gliedern ist, von Seite S. K. H. des Kronprinzen auf die Armen von Coblenz ward es den Anstrengungen der Bürgerschaft möglich, ihre Absicht, jenes freudige Ereigniß würdig zu feiern, auszuführen. Die Arme-Knabenschule ist das Denkmal dieses Tages; sollten die Bürger von Coblenz nicht die erste Möglichkeit ergreifen, dieses bis jetzt erst nothdürftig gegründete Denkmal nach und nach zur ganzen Entfaltung seines Inhalts zu führen. Was bedarf es mehr für so manche barmherzige, zu allem Guten bereitwillige Bewohner dieser Stadt, als nur erst die Aufgabe der Vereinsschule ihrer Vollendung zuwachsen zu sehen, um sogleich alle ihre wohlthätigen Anstrengungen der Freischule für arme Knaben zuzuwenden, indem sie den Stiftungstag der Armen-Knabenschule oder irgend einen andern Festtag vaterländischer Erinnerung erwählten, um sich zu einem Männervereine zu bilden, der sich jährlich an diesem Tage in die Bekleidungssorge für die armen Knaben theilt. Diese kleine Anstrengung unter Aufsicht eines eifrigen

Vorstehers würde, ohne eine neue Last zu seyn, nur mehr Ordnung in diese Wohlthat bringen, denn auch jetzt müssen ja die armen Knaben bekleidet werden. Alles Gute, was der Stadt Coblenz aus den Bemühungen des Frauenvereins für die arme weibliche Jugend in bürgerlicher und moralischer Hinsicht hervorgegangen ist, würde ihr auch in Bezug auf die Sorge für arme Knaben erwachsen. Die leibliche Wohlthat der Bekleidung nimmt die Dankbarkeit der Kinder mehr in Besitz, als der Unterricht, welcher ihnen eine Mühe ist; daher ist die Wißbegierde in den Kindern nicht besser zu erhalten und die Bedeckung ihrer Geistesblößen nicht leichter zu veranlassen, als indem man sie durch Stillung ihres leiblichen Hungers und Bedeckung ihrer körperlichen Blößen für den Unterricht gewinnt. Für Kinder muß jede Wohlthat eine väterliche seyn, wenn sie Frucht bringen soll und daher eben so sehr ihrem Leibe als ihrer Seele zufließen. Kömmt ihnen erst diese Hülfe von den Bewohnern der Stadt, dann werden sie auch in diesen wirklich ihre Wohlthäter erkennen, und dankbar die Lehre empfangen und die Sitten üben, die ihnen die Schule empfiehlt; während sie jetzt oft aus Mangel an Kleidung die Schule vernachlässigen und zu mancher schädlichen Industrie geleitet werden, um ihre dringenden Bedürfnisse zu befriedigen. Wir wollten hier die Gelegenheit nicht versäumen, der Erfüllung dieser Wünsche durch Anregung den Weg zu bereiten und so die Vollendung eines guten Werkes zu fördern, welches durch die dringende Nothwendigkeit seiner Aufgabe, wie durch die Bedeutung seines Stiftungstags und die Anwendung der milden Gabe S. K. H. des Kronprinzen der Aufmerksamkeit der Einwohner von Coblenz gleich würdig ist.



Erläuterung und ergänzender Beitrag

zu der Beilage X. Seite 420—423; betreffend die Freischule für arme Knaben in Coblenz.

Als der selige Verfasser das Vorstehende niederschrieb, war auch nicht entfernt eine Aussicht zur Bildung eines Männervereins vorhanden, und sein warmer Aufruf dazu war längst in Vergessenheit gerathen, als am 22. April 1845 ein provisorisches Comité zur Gründung eines solchen zusammentrat und sofort das Statut entwarf. Am 3. Juni nämlichen Jahres begann der Verein auf Grund dieses Statuts seine Wirksamkeit und lassen wir der Kürze halber nur diejenigen Paragraphen, welche den Zweck desselben am besten veranschaulichen, nachstehend folgen:

Statut des katholischen Männervereins in Coblenz für arme Knaben.

Art. 1.

Unter dem Namen, „katholischer Männerverein in Coblenz für arme Knaben" bildet sich in hiesiger Stadt ein Verein, welcher den Zweck hat, für die nothdürftigste Bekleidung armer Knaben in den hiesigen katholischen Freischulen insofern Sorge zu tragen, als deren Eltern oder Vormünder außer Stande sind, dieselben zu beschaffen und hierdurch den regelmäßigen Besuch von Kirche und Schule zu sichern. Der Verein, welcher seine Gaben gleichzeitig je nach dem allgemeinen Wohlverhalten der armen Knaben bemißt, wird seine Fürsorge für dieselben nach ihrer Entlassung von der Schule nach Kräften dadurch fortsetzen, daß er deren Unterkommen in einem Dienste oder bei einem Handwerk durch Unterstützung hinsichtlich der Kleidung und des Lehrgeldes möglichst erleichtert und denselben gleichzeitig durch Beschaffung der nöthigen Unterrichtsmaterialien die Mittel an die Hand gibt, den bestehenden Handwerksschulen

oder einem eigens für sie zu veranstaltenden Unterrichte an bestimmten Wochentagen mit Nutzen beizuwohnen. Nach Maßgabe der wachsenden Vereinsmittel können auch sonstige Unterstützungen zum Vortheile armer Knaben bewilligt werden, insofern sie mit dem obigen Hauptzwecke in Verbindung stehen.

Art. 2.

Der Verein wird sich mit den allgemeinen städtischen Armen-Verwaltungen in steter Verbindung erhalten, damit die einzelnen Bedürftigen, welche bereits von diesen im Allgemeinen Unterstützung erhalten, zum Nachtheile Anderer die öffentliche Mildthätigkeit nicht ohne Noth doppelt in Anspruch nehmen.

Art. 4.

Die Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes bestehen zunächst in Geldbeiträgen der Vereinsmitglieder und in Vermächtnissen von Wohlthätern; alle andere zu vertheilenden oder unmittelbar brauchbaren Gegenstände, wie z. B. neue oder abgelegte Kleidungsstücke, Schuleffekten, Modelle u. s. w., werden dankbar als Geschenke angenommen.

Art. 9.

Für den Fall, daß der Verein in Folge unvorhergesehener Ereignisse aufgelöst werden sollte, fällt dessen gesammtes Vermögen dem hier zu errichtenden katholischen Waisenhause event. dem hiesigen Barbara-Vereine zu, welcher damit zugleich die Erfüllung derjenigen Verbindlichkeiten übernimmt, welche das gegenwärtige Statut im Allgemeinen oder die Stifter von Capitalien oder Renten an deren Genuß geknüpft haben.

Schon im ersten Jahre seines Wirkens befand sich der Verein in der Lage, am Feste des heiligen Nicolaus und am Christfeste 44 Paar Schuhe und 60 Winteranzüge an diejenigen Schüler der aus drei Abtheilungen und ca. 280 Schülern bestehenden Freischule, welche sich durch Fleiß und gutes Betragen ausgezeichnet hatten, zu ver-

theilen; 5 Handwerkslehrlinge bei christlichen Meistern unterzubringen und eine Sonntagszeichnenschule für diejenigen Knaben, welche die Schule verlassen hatten und Handwerke erlernten, einzurichten.

Durch die Zinsen ihm geschenkter Capitalbeträge im ungefähren Betrag von 400 Rthlr. und die gegen 350 Rthlr. betragenden Jahresbeiträge der Mitglieder war er in den Stand gesetzt, in gleicher Weise sein Wirken in den folgenden Jahren zu bethätigen.

In Anerkennung seines Strebens und seiner Leistungen wurden ihm durch Cabinetsordre vom 13. Februar 1847 Corporationsrechte verliehen und ertheilte darauf der k. Oberpräsident der Rheinprovinz am 18. März dem Statut die landesherrliche Bestätigung, worauf denn in einer Generalversammlung vom 28. November 1847 der Verein sich definitiv constituirte.

Im Art. 9. des Statuts war die Errichtung eines katholischen Waisenhauses in Aussicht gestellt worden und obgleich es an allen Mitteln dazu fehlte, ward doch das Ziel stets im Auge behalten. — In der Vorstandssitzung vom 10. December 1847 ward diese Angelegenheit durch den Herrn Oberbürgermeister Bachem als ein Gegenstand allgemeiner Theilnahme in Anregung gebracht und erklärte sich der Vorstand gern bereit, einem an ihn zu richtenden Gesuche des Gemeinderaths, sich an die Spitze eines solchen Unternehmens zu stellen, zu entsprechen.

Die durch die Mißerndte des Jahres 1846 erzeugten hohen Getreidepreise und der daraus erwachsene Nothstand des Jahres 1847 beschleunigte die Ausführung. Es hatte sich ein Verein zur Beschaffung wohlfeileren Brodes gebildet; derselbe hatte die sich gestellte Aufgabe gelöst und einen reinen Gewinn von 4006 Rthlr. erübrigt; dieser Betrag ward durch Beschluß der Betheiligten dem Gemeinderath überwiesen, um nach Verhältniß der Seelenzahl unter Katholiken, Protestanten und Juden zur Unterstützung der verschiedenen Waisenanstalten vertheilt zu werden. Den Antheil

der Katholiken im Capitalbetrag von 3371 Rthlr. überwieß hierauf der Gemeinderath am 31. Januar 1849 dem Männerverein mit dem Ersuchen, die Errichtung eines katholischen Waisenhauses in die Hand zu nehmen. Die bereitwillige Annahme dieses Geschenkes erforderte jedoch eine Abänderung des obigen Statuts, welche von der General-Versammlung des Männervereins beschlossen und durch Cabinetsordre vom 3. Mai 1850 genehmigt wurde; dadurch erhielt der Art. 1. desselben den Zusatz, daß als zweiten Hauptzweck der Verein die Aufgabe habe: „ein katholisches Waisenhaus zu gründen, zu leiten und zu repräsentiren, mit der Befugniß, für dasselbe Geschenke unter Lebenden und Vermächtnisse von Todeswegen anzunehmen" — und ferner ward im Art. 4. bestimmt, daß der Fond des Waisenhauses von dem übrigen Vermögen des Männervereins getrennt gehalten und besonders verwaltet werden solle.

Nachdem der am 13. Januar 1850 in hohem Alter unverehelicht verstorbene, als Kind aus seinem Geburtslande Italien nach Coblenz eingewanderte Zinngießer Bartholomäus Joseph Crachi durch sein Testament vom 28. des vorhergehenden Mts. dem Männerverein für das zu gründende Waisenhaus einen Theil seines durch Fleiß und Redlichkeit erworbenen Vermögens im ungefähren Betrage von 8500 Rthlr. vermacht hatte und beschlossen worden war, das Waisenhaus wo möglich auf dem Lande, jedoch in der Nähe der Stadt zu errichten und die Leitung desselben dem Orden der Brüder der christlichen Schulen zu übergeben, ward mittels Kaufvertrags vom 19. Februar 1850 der dem Herrn Joseph Pachten zugehörige, von der ehemaliger Karthaus zu Coblenz herrührende, eine halbe Stunde von der Stadt entlegene Kemperhof, bestehend in Gebäulichkeiten, Garten und Ackerland in einem Flächeninhalte von 5 Morgen 86 Ruthen, für die Summe von 5200 Rthlr. angekauft und schon am 3. Juni in Anwesenheit Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen, die sich

als besondere Gönnerin und Wohlthäterin der Anstalt fortwährend gezeigt hat, der Grundstein feierlich gelegt und eingesegnet. In den Grundstein ward folgende, auf Pergament geschriebene Urkunde niedergelegt:

Priscae fidei nobilis aemula orphanis surgo taberna St. Josephi prodiga ope latentis charitatis civium Confluentinorum. III non. Junii MDCCCL.

Qui vili Taberna conditus Christe auctor magnus adesto!

Im Frühjahr 1851 stand der stattliche Bau mit dem seine Bestimmung anzeigenden Kreuze auf der Giebelspitze soweit vollendet da, daß an die innere Einrichtung gedacht werden mußte. In einem Aufrufe vom 14. März 1851 forderte daher der Vorstand des Männervereins seine Mitbürger zu milden Beiträgen zu diesem Ende auf und ward derselbe dadurch auch in den Stand gesetzt, am 16. October fünf Brüdern der christlichen Schulen das Haus mit den dasselbe beziehenden 56 Waisenknaben, nach vorhergegangener feierlicher Einsegnung, zu übergeben. Das Haus hat eine sehr gesunde Lage, und ist die innere Einrichtung von der freundlichen Kapelle und dem mit dem Bildniß des sel. Crachi, als Hauptwohlthäter der Anstalt, gezierten Speisesaal, den Schul- Wasch- und Schlafsälen bis zu den wohlgeordneten und reinlichen, wenn auch noch dürftig ausgestatteten Kleiderkammern, dem geistlichen und leiblichen Bedürfnisse der Kinder ganz entsprechend; sie erhalten eine gute und gesunde Kost, sowie die Bekleidung von der Anstalt selbst; wogegen diese von der städtischen Armenverwaltung per Jahr und Kind für erstere 30 Rthlr. und für letztere 8½ Rthlr. vergütet erhält.

Die große Sorgfalt und aufopfernde Liebe, womit die christlichen Schulbrüder der übernommenen Verpflichtung um Gotteswillen entsprechen, ist wohl geeignet, die armen Waisen für den frühzeitigen Verlust ihrer Eltern zu entschädigen. Seit der Eröffnung des Waisenhauses ist schwerlich ein Tag vergangen, wo es

nicht von Einheimischen oder Fremden besucht worden wäre, und sicherlich hat keiner dasselbe ohne Befriedigung verlassen. Für den Kinderfreund und besonders für den Freund armer verlassener Kinder ist es ungemein wohlthuend, die Heiterkeit, das muntere und gesunde Aussehen der Kinder und die zutrauliche Liebe, mit der sie ihren Lehrern und Pflegern zugethan sind, zu beobachten.

In dem schon erwähnten Aufrufe vom 14. März 1851 ist der Vermögensstand des Waisenhauses, unter dem Vorbehalt späterer detaillirter Nachweise, in nachstehender Weise angegeben:

„Dem Männervereine wurden im Ganzen 17400 Rthlr. zur Verfügung gestellt, nämlich:

a. Durch den Antheil an dem im Jahre 1846/47 bestandenen Verein zur Beschaffung wohlfeilern Brodes incl. der gewonnenen Zinsen	3,592	Rthlr.
b. Durch den Antheil vom städtischen Waisenhaus-Fond[1])	3,700	„
c. Durch besondere Wohlthäter	1,608	„
d. Durch den muthmaßlichen Antheil an der Erbschaft des verstorbenen Herrn Crachi	8,500	„
Summa	17,400	Rthlr.

Von dieser Summe sind bestimmt:

a. Zum Ankauf des für die Anstalt bestimmten Grund und Bodens	5,200	Rthlr.
b. Zum Bau des bereits unter Dach stehenden Hauses	10,200	„
Summa	15,400	Rthlr.

so, daß nur noch ungefähr 2,000 Rthlr. dem Vereine zu Gebote

1) Dies ist der Seite 422 erwähnte Fond, die Zinsen desselben wurden zur Unterhaltung der Freischule verwendet. Mittels Schreibens des Herrn Oberbürgermeisters vom 30. Juli 1850 ward dem Männerverein der nach dem Bevölkerungsverhältniß des Jahres 1823 auf die Katholiken fallende Antheil überwiesen.

stehen, welche Summe aber erschöpft wird durch einen noch größeren Capitalbetrag, welcher den vorliegenden testamentarischen Bestimmungen gemäß den Schuldnern nicht gekündigt werden darf. Außerdem hat der Verein eine jährliche Rente von 180 Rthlr. zu zahlen."

Durch die in Folge dieses Aufrufs erflossenen milden Gaben konnte nun zwar der größere Theil der innern Einrichtung beschafft werden; es liegt aber am Tage, daß zur gedeihlichen Fortführung des Unternehmens noch anderweite Mittel erforderlich sind; der Verein setzt inzwischen unbeirrt durch dergleichen Besorgnisse und im Vertrauen auf Gott, der die zu seiner Ehre gegründete Anstalt in wunderbarer Weise beschützt und gesegnet hat, das begonnene Werk fort.



Erläuternder und ergänzender Beitrag

zu der Beilage X. (Seite 368—419); betreffend den milden Frauenverein von Coblenz.

Die geistige Hinterlassenschaft des seligen Clemens Brentano gleicht einem wohlgeschliffenen Edelsteine, der dem von einem Friedrich von Schlegel, Joseph von Görres und andern katholischen Gelehrten erster Größe geschaffenen Schmucke Deutschlands einen besondern Glanz verleiht und auf allen seinen Flächen eine nach Hohem, Wahren, Schönen und Guten ringende Seele abspiegelt. Ein nicht geringer Träger des Lichtes, welches von diesem werthvollen Steine ausströmt, ist das vorliegende Werk. Wie dieser durchaus edel, in seinem Gefüge kein trübendes Aederchen zeigt, so auch der Geist, der das Buch: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege" durchweht. In ihm hat sich Brentano ein Denkmal gesetzt zur steten Erinnerung der Bewohner von Coblenz an die von ihm in ihren Mauern verlebten Tage. Sie haben ihm die Muße gestattet, der wir in dem zweiten Abschnitte des Buches (Seite 109.) die treffliche Abhandlung über unser Hospital und in der zehnten Beilage (Seite 368 — 419.) jene über unsern Frauenverein und dessen Freischule für arme verwahrloste Mädchen verdanken.

In wahrhaft rührender Weise steigt der ächt christliche Denker in diesem letztern Theile auf der katholischen Leiter von Schacht zu Schacht zu der äußersten Tiefe in Auffassung und Behandlung des himmlischen Stoffes, der Charitas, hinab. Der Ertrag seiner

Mühewaltung ist einem Garten zu vergleichen, dessen Blumenreichthum mit Wohlgerüchen erfüllt, und Denjenigen, welcher so recht Herz an Herz mit den Gedanken des Verfassers darin lustwandelt, mit Segnungen anweht, welche die Wohlthätigkeit, als der Lebenshauch der katholischen Kirche, von ihr ausströmend, allenthalben um sich her verbreitet.

Diese zehnte Beilage ist jedoch nur ein Bruchstück der Geschichte des genannten Vereins, welches über das Jahr 1830 nicht hinausreicht. Mit einem ergänzenden Worte den historischen Faden da, wo Brentano denselben verlassen, aufzunehmen und weiter zu führen, ist der Zweck des gegenwärtigen Beitrags.

Wie eine jede zeitliche Anstalt hat auch unser Frauenverein in einem besondern Ereignisse, das die göttliche Fügung in ihrem unergründlichen Rathschlusse zugelassen, sein erstes Entstehen gefunden. In dem sogenannten Hülfsvereine des betrübenden Mangeljahres 1817 erwuchs ihm die erste lebensfrische Wurzel, aus der allgemach ein Stämmchen aufschoß, welches mit Hoffnungen erfüllte und den Muth der Leiter desselben zu dem Entschlusse steigerte, das soweit gediehene Werk zu einer hausmütterlichen Erziehungsanstalt heranzubilden, in welcher durch eine weise, gottesfürchtige Vorsteherin unter Theilnahme eines eifrigen Seelsorgers die armen Mädchen unserer Stadt die für Gott, Staat und Familie rechte Pflege erhalten sollten.

Die Verwirklichung dieses Planes im Auge schließt Brentano mit dem heißen Wunsche, es möge dem christlichen Institute gelingen, ein geeignetes Haus zu gewinnen.

Die Vermögensverhältnisse des Vereins, von dessen erstem Entstehen an bis zu dem Zeitpunkte, welcher berechtigte an diesen erfreulichen Uebergang zu denken, wurzeln, wie bei allen dergleichen Anstalten, auf dem Boden der allgemeinen Wohlthätigkeit. Jährliche Beiträge, einzelne milde Gaben, Erträge von Verlosungen, Concerten, Armenarbeiten u. s. w. waren bis da-

hin die einzigen Quellen, aus denen der Verein seine Nahrung schöpfte (Seite 384—335). Auf ihnen beruhte in den ersten Jahren einzig und allein sein Bestehen. Ein Erkleckliches über das hinaus zu erwirken und es zu einem Capitalvermögen zu bringen, aus dem ihm ein selbstständiger Zinsen-Zuschuß erwachse, waren lange Zeit alle seine Anstrengungen fruchtlos geblieben. Kümmerlich zwar, aber dennoch genügte der Verein nach Maßgabe den Anforderungen, die sein hoher Zweck an ihn stellte.

Endlich im Jahre 1822 war der Augenblick gekommen, wo der Herr zum Zeichen, daß er aus Kleinem Großes zu schaffen vermöge, sichtlich selbst Hand an das Werk legte. Anscheinend ein Unbedeutendes, hundert Thaler nur, doch ein Großes vor Gott ob des Werthes, von wessen Hand sie gekommen, senkte der Herr diese als ein Senfkörnlein in den Boden, auf dem das begonnene Werk der Stiftung zur weitern selbstständigen Entwicklung der Anstalt erstehen sollte. Es war der Sparpfennig des letzten der hiesigen Jesuiten, des seligen Pater Schunk. Schlecht ausgeliehen gelangte dieser Sparpfennig erst im Jahre 1824 in die Hände des Vereins.

Auf ihm ruhte sichtlich der Segen Gottes; denn die Hoffnungen, die der treue Säckelmeister auf diesen gesetzt, haben sich, wie die Tabelle der Einnahme und Ausgabe des Vereins in den Jahren 1822 bis incl. 1829 ausweist (Seite 419.), dergestalt verwirklicht, daß das Capitalvermögen, welches zu Ende dieses letzten Jahres 6651 Rthlr. betrug, nach dem damaligen Coblenzer Anzeiger mit Abschluß des Jahres 1830 bereits die Höhe von 7706 Rthlr. erreicht hatte. Von den beiläufig 380 Rthlr. Zinsen, welche dieses Totalcapital abwarf, floß nun dem Vereine, da er der Verpflichtung gegen gewisse Schenkgeber, welche sich den lebenslänglichen Zinsengenuß vorbehalten, nachzukommen hatte, für das Jahr 1831 eine Zinseneinnahme von nur 185 Rthlr. zu.

Soweit hatte der Verein den eigenen Acker sich geschaffen, der

ihn mit seiner Frucht zum selbsteignen Geber machte. Das Bewußtsein, daß dieser Erfolg die trostvolle Wirkung seines steten Gottvertrauens sei, weckte von Neuem den Muth, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Mehr als je mit Ernst dachte er an die dereinstige Ausführung des lange gehegten Planes, dem Zwecke seines Bestehens die möglichst weite Ausdehnung zu geben. Denn dem Pflüger geziemt es, nicht rückwärts zu schauen, so er das Reich Gottes gewinnen will, und dem Muthigen im Herrn entzieht der Himmel seine Hülfe nicht.

Zur Stunde, wo er am wenigsten daran dachte, fügte ein neuer gewichtiger Stein dem schwachen Fundamente des christlichen Baues sich ein. Freiherr Friederich von Trauttenberg, Obristlieutenant und vormaliger Kurfürstlich-Trierischer Kammerherr, vollzog vor seinem Absterben († 31. October 1830, 93 Jahr alt, letzter Sprosse eines edlen Geschlechts aus Franken) eine Liebesthat, welche den Entschluß des Vereins, seine Freischule zu einer Armenmädchen-Erziehungsanstalt zu erweitern, vollends zur Reife brachte. Er vermachte dem angehenden Institute seinen sämmtlichen Nachlaß, bestehend in 15,000 Rthlr. Selbst kinderlos, wollte er Vater armer verlassener Kinder werden.

Der Verein, dem die Königliche Regierung bereits im Jahre 1826 Corporationsrechte verliehen, hatte mit der Genehmigung der Stadtbehörde in dem auf dem Florinsmarkte gelegenen sogenannten alten Schöffenhause in einigen Zimmern bis dahin ein sehr beengtes Leben gefristet. Wunderbar in der That sollte abermals ein betrübendes Ereigniß die nächste Ursache zur Verwirklichung seines langgehegten Vorhabens werden.

Die im Jahr 1830 drängende asiatische Cholera gab nämlich die Veranlassung, daß das vormalige Klostergebäude von St. Barbara, Eigenthum des Pfandhauses für den Regierungsbezirk, zu einem Hospital für diese Art Kranken umgeschaffen wurde.

Als jedoch die Furcht vor dieser Seuche, welche Coblenz damals verschonte, verschwunden war, glaubte der Verein nicht unversucht lassen zu dürfen, das Gebäude wo möglich durch einen Tauschhandel an sich zu bringen, und der Erfolg hat seine Bemühungen zur Genüge belohnt. Denn nach zwei Jahre langer Unterhandlung trat er mit der Genehmigung der hohen Regierung, welche das von ihm zum Zwecke der Aufnahme des Pfandhauses für 8400 Rthlr erstandene andere Haus übernommen hatte, in den Besitz des Klostergebäudes.

Der hierdurch erlangte Vortheil war für den Verein ein doppelter zu nennen, da die zum Zwecke eines katholischen Armenmädchen-Erziehungsinstitutes unentbehrliche Kirche von St. Barbara, gegenwärtig Annex der Pfarrkirche ad St. Mariam, dem geräumigen wohlaufgeführten steinernen Hause unmittelbar anstößt.

Im April 1833 erfolgte die Verlegung der Freischulen in die von alter Zeit her ehrwürdigen Mauern des neuerworbenen Besitzthums, welches den Namen: „Waisenhaus zur heiligen Barbara" annahm, den es bis auf den heutigen Tag führt.

Mit diesem Ereignisse, welches in der Geschichte der Entwicklung der Anstalt einen so wichtigen Abschnitt bildet, hatte, Dank der weisen Vorsehung, der heißeste Wunsch des Vereins und mehr noch eines Mannes sich verwirklicht, dem, als die Seele des Ganzen und Gründer unseres Hospitals, der Verfasser unseres Buchs auf dem zweiten Blatte mit Recht ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Der schwache Stamm, der aus dem Senfkorn hervorgegangen, war erstarkt zum Baume, unter dessen schützendem Schatten eine ergiebigere Quelle von Segnungen für unsere Stadt sich öffnen sollte.

Die Umschaffung des bisherigen Liebeswerkes zu einer Anstalt, welche arme, verwilderte, verwahrloste, unwissende und verwaiste Mädchen an Herz und Kopf auszubilden, und in der Gottesfurcht,

Demuth und Arbeitsamkeit zu erziehen, sich vorgesetzt, nach Kräften möglichst zu fördern, schuf der Vorstand des Frauenvereins eine sogenannte Haus- und Schul-Ordnung für das Waisenhaus, welche von dem hochwürdigen Bischof zu Trier, Herrn von Hommer und der Königlichen Regierung genehmigt, den obenbezeichneten Zweck des Instituts ausspricht, dem Vorstande des Hauses, bestehend aus dem Verwalter, der Oberin, dem Curatgeistlichen des Hauses und dreien anderen Gliedern, die besonderen Verpflichtungen, Verrichtungen und Befugnisse überweist, die besondere Haus-Ordnung für die Lehrerinnen und die übernommenen Mädchen, sowie den Schulplan für die verschiedenen vier Klassen und endlich die Lehrgegenstände festsetzt. Die Anstalt besteht gegenwärtig aus einer Elementarschule von drei Classen, welche von beiläufig 250 bis 300 Kindern, denen drei Lehrerinnen vorgesetzt sind, besucht wird. Der gründliche Religionsunterricht, die Handhabung des kirchlichen Lebens des Instituts überhaupt, sowie die Ausbildung der Zöglinge in dem Kirchengesange liegen, neben der Mitwirkung der Oberin und der einen oder andern hier besonders einschlagenden Lehrerin, einzig und allein dem an der Kirche der hl. Barbara fungirenden Geistlichen ob. Da die Kinder zunächst für das praktische Leben bestimmt sind, so unterhält der Verein in dem Hause gleichzeitig eine besondere vierte Classe als Pflanzschule für die Handarbeiten. Nach Maßgabe der Anlage und der Kräfte werden die Kinder der untern Classe im Stricken und Spinnen, die der obern im Nähen, Flicken, Kleidermachen u. dgl. unterrichtet. Diese höhere Arbeitsclasse umfaßt meist nur solche Zöglinge, welche dem Elementar-Unterrichte völlig entwachsen, bereits zur heiligen Communion gegangen sind.

Eine besonders lobenswerthe Einrichtung ist die, daß diesen jungen Arbeiterinnen ein ansehnlicher Theil des Verdienstes gutgeschrieben wird. Der Vortheil derselben ist ein mehrseitiger. Die armen Mädchen erlangen dadurch, was den Leib anlangt, eine

Unterstützung für sich und ihre Eltern, bleiben, und das ist der Hauptgewinn, als der Stütze noch so sehr bedürftigte junge Stämmlein, länger und über das gefährliche Lebensalter hinaus, in fortwährender Verbindung mit der Anstalt, und gelangen endlich gereifter und fester begründet an Herz, Geist und Körper, wie auch befähigter zum Zwecke ihres Standes, der sie anweist durch Handarbeit ihr Brod sich zu verdienen, in die Welt. Die Zahl der Kinder in dieser Arbeitsclasse wechselt zwischen 40 bis 50.

Was die völlige Aufnahme von armen und verwaisten Mädchen in dem Hause selbst anlangt, so hat die Verwaltung wegen Mangel an Raum dem Bedürfnisse leider nur theilweise zu entsprechen vermocht. Dieser Genuß konnte bis dahin nur einer Zahl von 20 Kindern zu Theil werden. Die jüngste Zeit hat jedoch durch Erweiterungen, Neubauten und andere zweckmäßige Veränderungen im Innern des Hauses die Möglichkeit geschaffen, eine weitere Zahl von 40 bis 50 aufzunehmen.

Dieses ist das nur in seinen äußern Umrissen gezeichnete Bild der Anstalt, welche mit Gottes Hülfe trotz aller Hemmnisse und der ganzen Ungunst der Zeit so weit in ihrer Entwicklung gediehen ist. Ist sie kein vollendetes Muster, so ist sie doch ein seltenes Beispiel heißen Strebens nach derjenigen Liebe, welche dem Ausspruche unseres göttlichen Erlösers nach das ganze Gesetz erfüllt, und von dem Muthe, Geschicke und der Ausdauer der Leitung des Vereins ein rühmliches und nachahmungswürdiges Beispiel gibt. Und wie auch der Egoismus unserer Tage, wo der Glaube schwach geworden und die Liebe erkaltet ist, und Alles, selbst die gleißnerische Sorge für die Armen auf blos materieller Klugheit und Berechnung ruht, das so entwickelte Werk beurtheilen mag, es ist dennoch eine reichliche Quelle der Wohlthaten geworden, die da von ihrem Entstehen bis auch heute Denen zur Labung fließt, die das doppelte Gewicht der Dürftigkeit und des Verlassenseins tragen.

Ein besonderes Glück erwuchs der so gebildeten Anstalt in der

ehrwürdigen Person der Gräfin Amalia von Mervelt, welche als Oberin an die Spitze des Hauses getreten war. Allen Ansprüchen und dem Glanze einer hohen Familie, der sie entsprossen, frühe zu entsagen und allein Gott zu dienen entschlossen, glaubte sie diesem Zwecke am besten in der Uebernahme einer solchen Anstalt zu entsprechen. Den Waisen eine wahre sorgsame Mutter und den Kranken und Leidenden eine barmherzige Stütze, ist sie aus Liebe zu den Armen einzig und allein zum Nutzen des Hauses selbst eine Arme geworden, und nur eine mehrjährige Krankheit, welche sie sich in ihrem schweren Berufe zugezogen, vermochte im vorigen Jahre in ihr den Entschluß zur Reife zu bringen, das ihr so liebgewordene harte Amt, zu dessen Erleichterung in letzterer Zeit ihre Freundin, die durch ihre wunderthätige Heilung bei der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier (1844) bekannte gleicheifrige Gräfin Johanna von Droste-Vischering sich ihr angeschlossen hatte, einer frischeren, kräftigeren Hand zu übergeben, nachdem sie achtzehn Jahre dem Hause als eine treue Dienerin Gottes vorgestanden. Ihr folgte aus gleichen Gründen der unermüdlich thätige, wirksame und entschieden tüchtige Curatgeistliche des Hauses, der an der Kirche von St. Barbara fungirende Vicarius, Herr August Seydell, der während dieser langen Reihe von Jahren als eine der kräftigsten Stützen ihr zur Seite gestanden. Beider Namen werden dem Hause, wie der ganzen Stadt in dankbarer Erinnerung unvergeßlich seyn.

Diesem günstigen Erfolge der Entwickelung des Vereins entspricht aber auch die gleichzeitige Verbesserung der materiellen Unterlage des Liebeswerks vollkommen. Trockene Zahlen bestimmen zwar keineswegs den eigentlichen inneren Werth der dargebrachten Mühen, Sorgen und Opfer Desjenigen, den der Herr zunächst zum Werk- und Säckelmeister seines Baues sich ausersehen, allein in einer Zeit, wie die unserige, lösen sie jeden Zweifel, vertreiben sie allen Dunst, der in dem Gehirn der Mundhelden unserer Tage so vollbackigt aufsteigt. Darum die gegenwärtige Darlegung:

Verzinsliches Kapitalvermögen

am 1. Januar 1852 . . . . 28,482 Rthlr.		
in runder Summe	28,000 Rthlr.	
Jährlicher Zinsenertrag	1,400	„
Darauf ruhen an Leibrenten noch	400	Rthlr.
Fundirte Einnahme	1,000	„
Das Klostergebäude von St. Barbara kostete im Ankauf	8,400	„
An den Ausbau des Hauses sind von 1833 bis heute verwendet worden mindestens . . .	3,600	„
Werth des Hauses	12,000	„

Das Gesammtvermögen ergibt sich demnach auf die runde Summe von . . 40,000 Rthlr.

Das ist der Baum, den der Verein zum Wohle der armen Mädchen unserer Stadt gepflanzt, gehegt und gepflegt. Hat auch der Sturmwind manchen Zweig ihm geknickt, manches Blatt ihm gegelbt, der Herr hat stets auf's Neue die Wurzel gestärkt, und siehe, der Baum ist zur reichlichen Spende von Blüthen und Früchten geworden.

Mit dem Erfolge, dessen wohlthuendes Bild wir hier aufgerollt, tritt der Verein neuen Muthes hervor, mit Gotteshülfe die letzte Hand an das Werk zu legen. Zu diesem Ende hat er sein Waisenhaus zur heil. Barbara den Schulschwestern vom armen Kinde Jesu zu Aachen übergeben, einem Orden, aus dessen tiefstem Grunde überall die Sonne unverkennbaren göttlichen Wohlgefallens und reichlicher Segnung zu uns heraufscheint, und wird diese Genossenschaft in wenigen Wochen die Leitung der Anstalt übernehmen.

Coblenz, St. Brigitta 1852.

A I R.



Inhalt.

I.

Charakteristik der barmherzigen Schwestern als Kranken- und Armenpflegerinnen im weitesten Umfange des Wortes, entwickelt aus der Ordensverfassung, der Bildung und den Leistungen der Schwestern von St. Charles zu Nancy.

II.

Das Bürgerhospital zu Coblenz. — Umriß seiner Geschichte von 1238 bis 1828 und seines dermaligen Bestandes unter der Verwaltung der Schwestern von St. Charles.

III.

Erläuternde Beilagen zu einzelnen in dieser Schrift berührten Gegenständen.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.



